

AU-PAIR MIGRATION

Geographische und soziale Mobilität junger Frauen
zwischen Russland und Deutschland

Caterina Rohde

Dissertation

eingereicht im WS 2012/13 zur Erlangung des Grades

einer Doktorin der Philosophie (Dr.phil)

der Fakultät für Soziologie
Universität Bielefeld

BetreuerInnen:

Prof. Dr. Thomas Faist, Fakultät für Soziologie, Universität Bielefeld
Dr. Tatjana Zimenkova, Fakultät für Soziologie, Universität Bielefeld

Bielefeld, im Januar 2013

Danksagung

Dieses Dissertationsprojekt hätte nicht durchgeführt werden können ohne die Unterstützung einer Reihe von MitarbeiterInnen deutscher und russischer Au-pair Agenturen, die mir Einblick in ihre beruflichen und privaten Räume gewährten und mir bei der Suche nach Interviewpartnerinnen behilflich waren. Diese Arbeit konnte nur durch die Kooperation der Frauen entstehen, die mir ihre Lebensgeschichten erzählten. Ihnen gebührt mein Dank für das Vertrauen und die Offenheit, mit der sie mir begegnet sind, und für die Zeit, die sie sich für mein Projekt genommen haben.

Für die intensive Betreuung der Dissertation danke ich an erster Stelle meinem Erstgutachter Prof. Thomas Faist, der mit seinem Forschungskolloquium, dessen TeilnehmerInnen ich ebenfalls zu großem Dank verpflichtet bin, durch kritisch-konstruktives Feedback maßgeblich zum Entstehen dieser Dissertation beigetragen hat.

Meiner Zweitgutachterin Dr. Tatjana Zimenkova danke ich für ihre methodische und regionale Expertise und ihre persönliche Unterstützung in Hinblick auf die vielfältigen Verunsicherungen in schwierigen Phasen des Dissertationsprozesses.

Außerdem möchte ich meinen besonderen Dank an Prof. Mechtild Oechsle richten, die mein Dissertationsprojekt in seinen Anfängen unterstützte und mich ermutigte, meine ersten Ideen weiterzuentwickeln.

Diese Dissertation wurde ermöglicht durch ein Promotionsstipendium der Bielefeld Graduate School in History and Sociology. Mein Dank gilt Prof. Jörg Bergmann, Dr. Alexandra Hessling und Frank Leitenberger als VertreterInnen dieser Institution, deren Hilfe weit über den finanziellen Aspekt hinausging. Außerdem möchte ich dem Zentrum für Deutschland- und Europastudien meinen Dank aussprechen, das meine Feldforschung in Russland förderte. Weil ich jetzt weiß, dass Interdisziplinarität funktioniert – ich danke meinen BüropartnerInnen Dr. Rumin Luo, Philip Knäble und Katharina Hoß, deren Forschung zu China und dem Mittelalter mir überraschend oft zu neuen Ideen verhalf. Sie und andere, ebenso wichtigen Ko-DoktorandInnen und MitarbeiterInnen der BGHS und des ZDES haben mir ein großes Maß an Kollegialität und Freundschaft zukommen lassen. Danke für die großartige Zeit, die ich mit Euch hatte!

Für die umfassende, zeitintensive und geduldige Beteiligung an Sitzungen meiner Datenauswertung danke ich den Mitgliedern meiner Interpretationsgruppe sowie Dr. Kerstin Rosenow-Williams und Anita Tisch. Außerdem möchte ich einige Personen dankend erwähnen, die mir nach der Durchsicht meiner Manuskripte wertvolle Anregungen zukommen ließen. Dies sind Dr. Tatiana Barchunova, Prof. Nina Glick Schiller, Barbara Elfert-Rohde und Eva Fenn. Für die Unterstützung bei der fachlichen und mentalen Vorbereitung meiner Disputation danke ich Dr. Jeannette Prochnow und Dr. Ulf Ortmann.

Ohne die unerschöpfliche Ermutigung meiner Mutter und die bedingungslose Unterstützung meines Vaters, ohne meinen Bruder, der alles nicht so ernst genommen hat, ohne Familie Abuba, die mir eine zweites Zuhause in Bielefeld gegeben hat und ohne meinen Partner Uche an meiner Seite, wäre meine Promotionsphase unvorstellbar schwer gewesen. Danke!

Januar 2013

Caterina Rohde

Inhaltsverzeichnis

1 EINLEITUNG	5
1.1 Problemstellung und leitende Fragen der Untersuchung	9
1.2 Forschungsstand und Einordnung der Untersuchung	12
1.3 Gliederung der Untersuchung und technische Hinweise	21
2 DAS AU-PAIR PROGRAMM ZWISCHEN GERING BEZAHLTER HAUSARBEIT UND WEIBLICHER MIGRATION	23
2.1 Der Au-pair Aufenthalt	23
2.1.1 Au-pair ArbeiterInnen in Deutschland	26
2.1.2 Von der Au-pair Arbeit in die Immigration	27
2.2 Resümee	29
3 DAS BIOGRAPHISCHE HANDELN DER MIGRATION IN THEORETISCHEN PERSPEKTIVEN	31
3.1 Biographisches Handeln junger Frauen im postsowjetischen Russland	31
3.1.1 <i>Zwischen Biographie- und Lebenslaufforschung</i> : Das Konzept des biographischen Handelns	31
3.1.2 Das junge Erwachsenenalter als Möglichkeitsraum biographischen Handelns	40
3.1.3 Biographische Handlungsbedingungen junger Erwachsener im postsowjetischen Russland	42
3.2 Das biographische Handeln der Migration in transnationalen Lebenswelten	48
3.2.1 Der Lebensweltansatz aus Perspektive der transnationalen Migrationsforschung	49
3.2.2 Die biographische Einbindung in transnationale und multi-lokale Familienbeziehungen	57
3.3 Resümee	61
4 DER METHODISCHE ZUGANG ZUR UNTERSUCHUNG BIOGRAPHISCHEN HANDELNS	64
4.1 Feldinteraktionen zur Untersuchung der Au-pair Migration zwischen Russland und Deutschland	64
4.2 Zur Gestaltung biographischer Interviews im interkulturellen Forschungsprozess	67
4.3 Zur Analyse von Prozessstrukturen des Lebenslaufs und Deutungsmustern des biographischen Handelns	70
4.4 Resümee	73
5 LEBENS-LAUFSTRUKTUREN DER AU-PAIR MIGRATION	75
5.1 Einzelfallrekonstruktionen	75
5.1.1 ‚Nina‘ - Immigration nach Deutschland	75
5.1.2 ‚Daria‘ - Remigration nach Russland	77
5.2 Fallvergleich und fallübergreifende Lebenslaufmuster	79
5.2.1 Der Au-pair Aufenthalt als Phase des jungen Erwachsenenalters	79
5.2.2 Nonlineare Kontinuität des Bildungs-Berufs-Überganges	82
5.2.3 Parallelität beruflicher und familiärer Entwicklungen	88
5.2.4 Simultanität lokaler Lebensweisen und distanzübergreifender Familienbeziehungen	90
5.3 Resümee	92

6 DER AU-PAIR AUFENTHALT ALS BIOGRAPHISCHER ERFAHRUNGSRAUM	94
6.1 „ <i>Ein besseres Leben</i> “: Familiäre Deutung der Bildungsmigration als Lebenschance im Kontext des postsowjetischen Russlands	94
6.2 Fremdsprachenerwerb und Moratorium: Die informelle Integration des Au-pair Aufenthaltes in das russische Bildungssystem	101
6.3 „ <i>Ich war so Mamakindchen vorher</i> “: Familiäre Autonomie durch den Au-pair Aufenthalt	110
6.4 „ <i>Ein gutes Mädchen aus Russland</i> “: Biographische Erfahrungen der Au-pair Arbeit und ihre Bewältigung	116
6.5 Nach dem Au-pair Aufenthalt – bleiben oder zurückgehen?	129
6.6 Resümee	132
7 ZWISCHEN KARRIERE UND FAMILIENGRÜNDUNG: BIOGRAPHISCHE ENTWICKLUNGEN EHEMALIGER AU-PAIR ARBEITERINNEN	135
7.1 Berufsbiographische Orientierungen	135
7.1.1 „ <i>Sich entwickeln können</i> “: Orientierungen berufsbiographischen Handelns	136
7.1.2 „ <i>I just feel myself as a secretary</i> “: Die transnationale Mobilitätsfalle in der Remigration	139
7.2 Familiäre Orientierungen	143
7.2.1 „ <i>Aber nicht jetzt</i> “: Der biographische Aufschub einer Familiengründung	143
7.2.2 „ <i>Dass er kein Alkohol trinkt und arbeitet</i> “ und „ <i>dass wir was gemeinsam haben</i> “: Deutungen zur Partnerwahl	151
7.3 Die Vereinbarkeit von Familie und Beruf	152
7.3.1 „ <i>Keine Karrieristin</i> “ versus „ <i>erstmal Karriere</i> “: Biographische Verhandlungen von Familie und Beruf	153
7.3.2 „ <i>Dass der Mann auch helfen muss</i> “: Deutungen der Geschlechterordnung und Rollenverteilung in der Paarbeziehung	159
7.4 Resümee	166
8 FAMILIE AUF DISTANZ: DIE BIOGRAPHISCHE TRANSFORMATION ZUR SORGENDEN TOCHTERSCHAFT IN TRANSNATIONALEN UND MULTI-LOKALEN FAMILIENBEZIEHUNGEN	168
8.1 „ <i>In Prinzip hat sie uns, und nicht mein Vater, durch diese schwere Zeit durchgebracht</i> “: Deutungen von Mutterschaft während des russischen Systemwandels	168
8.2 „ <i>Und jetzt werde ich schon helfen</i> “: Die Herausbildung der sorgenden Tochterrolle	173
8.3 Transnationale Fürorge: Praktiken absenter Tochioerschaft des Kommunizierens, Besuchens und Schenkens	178
8.3.1 Medial vermittelte Kommunikation	178
8.3.2 Die Eltern einladen: Ko-präsente Phasen der elterlichen Besuche	180
8.3.3 Transportable Fürsorge: Die Praxis des Schenkens bei töchterlichen Besuchen	183
8.4 Resümee	187
9 SCHLUSSFOLGERUNGEN	189
9.1 Au-pair Migration als individualisierte Übergangsphase des jungen Erwachsenenalters	191
9.2 Diskussion und Ausblick	197
LITERATURVERZEICHNIS	207

1 Einleitung

Als ich Olga im Oktober 2006 kennenlernte, war sie Gasthörerin an einer deutschen Universität. Olga war niedergeschlagen und frustriert; sie kämpfte mit einer Reihe von Formalitäten, um die Immatrikulation als ordentliche Studentin zu erlangen, außerdem hatte sie schon mehrmals in Restaurants und Cafés erfolglos zur Probe gearbeitet und jetzt waren ihre Ersparnisse fast aufgebraucht. Ob sie den nahenden Sprachtest bestehen würde, bezweifelte Olga. Gerade hatte sie erfahren, dass sie sich, sollte sie zum Studium zugelassen werden, als Erstsemester einschreiben müsste, obwohl sie in Russland bereits drei Jahre Psychologie studiert hatte. Für sie schien es damals weder möglich, dieses Studium zu beginnen, noch wollte sie in ihre Heimatstadt zurückkehren. Zwar vermisse sie ihre Mutter sehr, aber diese habe auch so viele Hoffnungen darin, dass Olga in Deutschland studieren könnte – sie sollte nicht enttäuscht werden. Auf die Frage, warum sie eigentlich in Deutschland sei, sagte Olga, dass ihr ein deutscher Studienabschluss helfen werde, ‚zu Hause‘ in Russland einen guten Arbeitsplatz zu finden. Und wie war sie überhaupt nach Deutschland gekommen? Als Au-pair.

Im Herbst 2012 hat Olga ihr Diplom abgeschlossen. Als wir uns wiedertreffen, erklärt sie auf meine Nachfrage hin, dass eine Rückkehr nach Russland für sie im Moment keine Priorität mehr habe. Sie sagt, sie wüsste ja gar nicht, ob und wie sie dort als Psychologin arbeiten könnte. In Deutschland hingegen hatte sie bei einer Klinik in der Nähe schon ein Praktikum absolviert; nun hoffe sie, dass dies ihr helfen werde, eine Stelle in der Region zu finden. Ihre Wünsche für die Zukunft klingen vermutlich ähnlich wie die vieler junger Akademikerinnen: Sie träume davon, in ihrem Beruf arbeiten zu können und außerdem irgendwann eine Familie zu gründen, ob und wie sich beides entwickeln werde, wisse sie aber nicht. Dann allerdings erklärt sie, dass sie sich am meisten wünsche, ihre Mutter nach Deutschland holen zu können.

Der Au-pair Aufenthalt ist ein weltweit bekanntes internationales Mobilitätssystem. Es wird in der offiziellen Sprachregelung als Form des Kulturaustausches verstanden, der es jungen Menschen im Alter von 18 bis 25 Jahren¹ ermöglichen soll, für einen bestimmten Zeitraum in einem fremden Land zu leben. Der Begriff des Austausches bezieht sich darauf, dass Au-pairs in einer ‚Gastfamilie‘ leben, durch die sie Landessprache und Kultur kennenlernen sollen. Im Austausch dafür unterstützen sie die Familie bei Kinderbetreuung und Hausarbeit. Die tatsächlichen Motivlagen beider Parteien bewegen sich, worauf eine Reihe von bereits veröffent-

¹ Diese Altersgrenzen beziehen sich auf Au-pair ArbeiterInnen in Deutschland, andere Länder lassen teilweise längere Aufenthalte und/oder ältere ArbeiterInnen zu.

lichten Studien verweisen (Hess 2009, Orthofer 2009, Burikova/Miller 2010, Stenum 2011), zwischen dem tatsächlichen Interesse an kulturellem Austausch und ökonomischen Gründen. Sowohl die Kinderbetreuung für die Familien als auch der Auslandsaufenthalt für die jungen Frauen sind für beide Parteien meist nur in diesem Format finanzierbar.

Der Au-pair Aufenthalt wird in der vorliegenden Untersuchung entgegen der offiziellen Sprachregelung als Arbeitsverhältnis verstanden, denn die soziale Beziehung zwischen Au-pair und Familie ist vornehmlich die einer Arbeitsbeziehung. Die/der Au-pair ArbeiterIn wird für die Erbringung einer Arbeitsleistung, die zwar nur sehr grob auf eine maximale Stundenzahl und zu empfehlende Tätigkeiten festgelegt ist, von zuvor fremden Personen beschäftigt. Sie/er erhält dafür ein Mindesteinkommen, Unterbringung und Verpflegung. Diese Regelungen werden in einem Au-pair Vertrag zwischen beiden Parteien festgehalten, Kontrolle über ihre Einhaltung ist allerdings kaum möglich.

Statistische Daten zu Au-pair Verhältnissen in Deutschland sind sehr rar, so dass es über diese Form der internationalen Arbeitsmigration bisher kaum Informationen gibt. Der jährliche Migrationsbericht der Bundesregierung enthält derzeit lediglich eine Aufschlüsselung von Herkunftsländern der in Deutschland arbeitenden Au-pairs, über ihr Geschlecht, ihr Alter, ihren Bildungs- und Berufshintergrund und ihren Verbleib nach dem Au-pair Aufenthalt ist aber offiziell nichts bekannt.

Bereits durch erste Erkundungen des Themas zu Beginn des Dissertationsprojektes konnten über Gespräche mit Agenturen und die Durchsicht von Internetprofilen der Agenturen einige Hinweise zur Zusammensetzung der Gruppe der Au-pair ArbeiterInnen gefunden werden. Die meisten Agenturen vermitteln sowohl *Outgoings* – also deutsche Frauen und Männer, die im Ausland als Au-pair arbeiten wollen – als auch aus dem Ausland kommende *Incomings*. Junge Frauen bilden die große Mehrheit der zur Vermittlung stehenden Au-pairs, zunehmend gewinnt aber auch die Vermittlung von männlichen Au-pairs an Bedeutung.

Junge Deutsche werden meist nach ihrem Schulabschluss Au-pair, bevor sie sich für ihren weiteren Berufsweg entscheiden. Der Aufenthalt wird dabei nicht nur von AbiturientInnen, sondern auch von jungen Menschen mit mittlerer Reife genutzt. Bevorzugt sind englisch- oder französischsprachige europäische Länder oder Nordamerika und Australien. Aus diesen Ländern kommen hingegen nur wenige Au-pairs nach Deutschland. Seit der Auflösung der Sowjetunion dominieren junge Frauen aus unterschiedlichen mittel- und osteuropäischen Ländern und Russland die Gruppe der *Incomings*, in den letzten Jahren kommen auch zunehmend junge Frauen aus afrikanischen, asiatischen und lateinamerikanischen Ländern hinzu.

Über Internetprofile der Agenturen lässt sich leicht feststellen, dass Au-pairs aus den Ländern der ehemaligen Sowjetunion zwar in einem ähnlichen Alter wie die deutschen *Outgoings* sind – die Mehrheit von ihnen ist Anfang 20. Sie haben oft aber schon ein Studium begonnen, viele sogar abgeschlossen, bevor sie Au-pair werden. Dies deutet darauf hin, dass der Au-pair Aufenthalt je nach Herkunftskontext unterschiedlich genutzt wird. Nicht nur werden unterschiedliche Destinationen gewählt, auch entscheiden sich Au-pairs zu unterschiedlichen Zeitpunkten innerhalb ihres Bildungs- und Berufsverlaufs für den Au-pair Aufenthalt. Einerseits kann davon ausgegangen werden, dass institutionelle Zusammenhänge in den Herkunftskontexten ursächlich dafür sind, in welchem Alter die Passage von der Bildung in den Beruf absolviert wird und bedingen, dass junge Frauen aus diesen Ländern im Alter von Anfang 20 bereits ein Studium abgeschlossen haben. Andererseits verweist die Entscheidung, einen Au-pair Aufenthalt genau in diese Lebensphase zu legen, auf die Relevanz von internationaler Wanderung im Kontext der biographischen Anforderungen in diesem Abschnitt des Lebens. Der Zusammenhang deutet auf das Ineinandewirken von Lebenslaufstruktur und biographischem Handeln hin: Der Lebenslauf beschreibt die durch die Integration in gesellschaftliche Institutionen erzeugte Standardisierung des individuellen Lebens, indem sie vorgeben, in welcher Altersstufe und unter welchen Voraussetzungen Übergänge zwischen Lebensstadien erfolgen. Junge Menschen müssen insbesondere Passagen von der Bildung in den Beruf und vom Leben im Elternhaus in die erste eigene Wohnung bis zur Gründung einer eigenen Familie absolvieren. Kennzeichnend für postindustrialisierte Gesellschaften ist die Diversifizierung und Uneindeutigkeit von Entwicklungspfaden, die an diesen Übergängen eingeschlagen werden können, also beispielsweise die große Bandbreite beruflicher und akademischer Bildungsgänge zwischen denen sich junge Menschen entscheiden müssen. Über das Konzept des biographischen Handelns können dabei subjektive Orientierungen erfasst werden, mit denen Individuen mögliche Handlungsoptionen auf Grundlage ihrer biographischen Erfahrungen eruieren, evaluieren und selektieren. So kann die biographische Entscheidung zum Au-pair Aufenthalt über beide Perspektiven aufgelöst werden. Einerseits ist zu fragen, im Kontext welcher Prozesse des Lebenslaufs der Au-pair Aufenthalt stattfindet und aus welchen Orientierungen des biographischen Handelns er hervorgeht. Andererseits kann auch gefragt werden, welche Entwicklungen des Lebenslaufs wiederum aus dem Au-pair Aufenthalt entstehen und welche biographischen Orientierungen für die nachfolgende Lebensphase in diesem Erfahrungskontext gebildet werden. Somit nimmt der Au-pair Aufenthalt selbst den Stellenwert einer Übergangsphase ein, die allerdings nicht kollektiv für eine gesamte Kohorte gilt, son-

dern von den Au-pair ArbeiterInnen durch ihre individuelle Entscheidung zum Au-pair Aufenthalt hergestellt wird.

Diese Untersuchung beschränkt sich auf russische Au-pair Arbeiterinnen. Russland war über die letzten 20 Jahre hinweg eines der bedeutendsten Herkunftsländer für die deutsche Au-pair Vermittlung. Polen, Tschechien, die Slowakei und andere osteuropäische Länder, aus denen Ende der 1990er Jahre viele Au-pairs nach Deutschland kamen, haben mit dem EU-Beitritt und den damit veränderten Mobilitätsmöglichkeiten ein fast vollständiges Verebben der Au-pair Vermittlung erlebt. Im Gegensatz dazu hat die Vermittlung von RussInnen nach Deutschland in den letzten Jahren zwar leicht abgenommen, dieses Land ist aber nach wie vor eines der wichtigsten Herkunftsländer. Russische Frauen, die ihren Au-pair Aufenthalt in den späten 1990ern und frühen 2000ern absolviert haben, und solche, die gegenwärtig als Au-pair arbeiten, waren vergleichsweise leicht aufzuspüren. Wichtiger als forschungspragmatische Gründe für die Auswahl der Untersuchungsgruppe ist aber, dass sich Au-pair ArbeiterInnen aus Russland durch ihren homogenen Bildungsverlauf von ArbeiterInnen unterscheiden, die aus anderen postsowjetischen Ländern stammen. Unter den RussInnen gibt es kaum Frauen, die im Herkunftskontext nicht schon ein Studium begonnen oder abgeschlossen hatten, bevor sie Au-pair wurden.² Es erscheint deshalb sehr interessant, zu untersuchen, ob hier eine spezifische institutionelle Kanalisierung vom Studium in Russland in den Au-pair Aufenthalt in Deutschland vorliegt, die vermutlich in anderen Herkunftsländern nicht gegeben ist.

Grundlage der vorliegenden Untersuchung zum Au-pair Aufenthalt russischer Frauen innerhalb der letzten 15 Jahre sind biographisch-narrative Interviews mit zum Zeitpunkt des Interviews in Russland lebenden Au-pair Bewerberinnen und in Deutschland arbeitenden Au-pairs. Außerdem wurden ehemalige Au-pairs in beiden Ländern interviewt.

Im Folgenden wird die internationale Mobilität über den Au-pair Aufenthalt als Au-pair Migration verstanden, da alle interviewten Frauen seit Beginn des Aufenthaltes mindestens ein Jahr, meist mehrere Jahre, außerhalb ihres Herkunftslandes gelebt haben. Dies kennzeichnet, dass die initiale Mobilität durch den Au-pair Aufenthalt erfolgte, auch wenn die Frauen anschließend ihren Migrationsstatus gewechselt haben.

Interviews wurden mit Au-pair Immigrantinnen geführt, die sich nach dem Aufenthalt in Deutschland niedergelassen haben und auch mit Au-pair Remigrantinnen, die entweder un-

² Zu Alter und Bildungshintergrund von Au-pair ArbeiterInnen in Deutschland sind keine Statistiken verfügbar. Diese Annahmen entstammen eigenen Beobachtungen, Informationen von Agenturen und Rekrutiererinnen, Profildarstellungen auf Agenturhomepages und Darstellungen in den Arbeiten von Hess (2009) sowie Burikova und Miller (2010).

mittelbar nach dem Aufenthalt oder später nach Russland zurückgekehrt sind. Diese Interviews wurden eingebettet in eine Feldforschung an mehreren Forschungsorten in Deutschland und Russland, die ergänzende teilnehmende Beobachtungen, Gespräche und Interviews zum Kontext der Au-pair Verhältnisse beinhaltet. Zwar konnten durch diese Feldkontakte einige wenige männliche Au-pair Arbeiter und Immigranten ausfindig gemacht werden, die Untersuchung fokussiert sich aber allein auf die Au-pair Migration von Frauen. Männer sind in der Au-pair Arbeit bisher so wenig repräsentiert, dass sich für eine Untersuchung russischer Arbeiter kein ausreichendes Sample bilden ließe.

1.1 Problemstellung und leitende Fragen der Untersuchung

Der kurze Ausschnitt aus Olgas Lebensgeschichte verweist auf die besondere Verknüpfung von geographischer, sozialer und biographischer Mobilität in der Au-pair Migration. *Geographische Mobilität* wird hier als räumlich-physische Bewegung einer Person innerhalb eines Landes oder über Landesgrenzen hinweg bezeichnet. Als *soziale Mobilität* soll die Veränderung des sozio-ökonomischen Status einer Person gemeint sein. *Biographische Mobilität* bezieht sich auf eine Veränderung der Lebensphase.

Olga erklärt, von Russland nach Deutschland migriert zu sein, da sie sich erhoffte, ihre Arbeitsmarktchancen in Russland durch ein Studium in Deutschland verbessern zu können. In dieser Migrationsgeschichte ist das ursprüngliche Rückkehrmotiv und die Hoffnung auf einen sozialen Aufstieg im Herkunftskontext also elementarer Bestandteil. Die dafür erforderliche geographische Mobilität nach Deutschland erlangte Olga über den Au-pair Aufenthalt. Dies bedeutet, dass sie eine temporäre Abwertung ihres Bildungskapitals durch die Beschäftigung in der Haus- und Betreuungsarbeit in Kauf nahm, bevor sie sich um den erneuten Studienbeginn in Deutschland bemühte. Geographische Mobilität und biographische Phase zwischen dem ersten Studium, einer Phase unqualifizierter Berufsarbeit, einem erneuten Studium und dem erwarteten Einstieg in den qualifizierten Beruf bei Rückkehr nach Russland sind dabei eng miteinander verbunden und auf das Ziel der sozialen Aufwärtsmobilität ausgerichtet.

Untersuchungsgegenstand der vorliegenden Dissertation ist das biographische Handeln der jungen Frauen, durch das sie in der Lebensphase des jungen Erwachsenenalters geographische, soziale und biographische Mobilität herstellen. Methodisch zugänglich wird biographisches Handeln über Narrationen, in denen die jungen Frauen über lebensweltliche Deutungsmuster Orientierungen, Legitimierungen und Evaluationen ihrer Biographie kommunizieren. Diese Deutungsmuster implizieren dabei wahrgenommene biographische Handlungsprobleme

mit Bezug auf das Spannungsfeld zwischen strukturellen und gesellschaftlichen Anforderungen und eigenen Präferenzen und Ressourcen der Lebensgestaltung. Sie geben gleichzeitig Lösungen für diese Probleme an, die in bestimmten biographischen Entscheidungen realisiert werden. Die empirische Untersuchung richtet sich deshalb zunächst an die Rekonstruktion der spezifischen Lebensläufe von Au-pair Migrantinnen als äußerem Rahmen ihres biographischen Handelns, die über bestimmte erzählte Lebensereignisse wie z.B. Studienbeginn, Au-pair Aufenthalt, Rückkehr, Heirat, etc. kommuniziert werden. Hierbei wird von der leitenden Frage ausgegangen:

- Wie gestalten sich die Lebenslaufstrukturen der Au-pair Migration, welche Lebensereignisse gehen dem Au-pair Aufenthalt voraus, welche folgen ihm nach?

Dem schließt sich die Untersuchung von biographischen Deutungsmustern an, die sich im Laufe des Forschungsprozesses aus der Rekonstruktion der Lebenslaufstrukturen als bedeutend für die Konstitution der Biographien ergeben haben.

Der Au-pair Aufenthalt stellt dabei einen eigenständigen biographischen Übergang dar, der die bisherige Lebenssituation beendet und aufgrund seiner Temporalität in eine dem Aufenthalt nachfolgende Lebenssituation überleitet. Kennzeichnend für diese besondere Lebensphase ist die Wanderung ins Ausland, die Unterbringung in einer fremden Familie und die mit dieser Mobilität verbundene Verpflichtung zu bestimmten Dienstleistungen der Familie gegenüber. Leitende Fragen sind deshalb:

- Wie wird die Entscheidung zum Au-pair Aufenthalt mit Bezug auf die ihm vorausgehende Lebenssituation biographisch gerahmt?
- Wie wird das Erleben des Au-pair Verhältnisses und der damit verbundenen Arbeit biographisch gedeutet?
- Werden Deutungszusammenhänge zwischen Erfahrungen der Au-pair Phase und dem nachfolgenden biographischen Handeln hergestellt?

In der nachfolgenden Lebensphase nehmen die Au-pair Migrantinnen zwei bedeutende biographische Entwicklungen auf, die maßgeblich für die Phase des jungen Erwachsenenalters sind. Sie bereiten, teilweise über eine erneute Bildungsphase, den Einstieg in einen qualifizierten Beruf vor oder vollziehen ihn und unterhalten Partnerschaften, die bei einigen in eine Eheschließung führen. Beruf und Familiengründung können dabei in einem gewissen Maß parallel verlaufen. Beide Lebensbereiche weisen eigenständige Logiken der Verknüpfung biographischer Entscheidungen mit lokaler Verortung oder geographischer Mobilität und so-

zio-ökonomischer Position auf. Partnerschaft und Beruf können Bindung an einen Ort oder Mobilität erfordern, beide biographischen Verankerungen können Konsequenzen für den sozio-ökonomischen Status haben. Es ist somit zu vermuten, dass paralleles biographisches Handeln in den Bereichen von Beruf und Familie biographische Widersprüchlichkeiten hervorbringen kann. Durch folgende Leitfragen werden orientierende Deutungen dieser biographischen Bereiche untersucht:

- Welche bildungs- und berufsbiographischen Entwicklungen schließen sich dem Au-pair Aufenthalt bei Immigration und Remigration an und welche Deutungsmuster biographischer Orientierungen liegen ihnen zugrunde?
- Über welche partnerschaftlichen und familiären Orientierungen und Praktiken geben die Biographien Aufschluss?
- Welche Deutungen zur Vereinbarkeit von Beruf und Partnerschaft/Familie lassen sich feststellen?

Über die dem Au-pair Aufenthalt vorausgehenden und anschließenden biographischen Phasen hinweg ist das Verhältnis zur Herkunftsfamilie ein weiteres bedeutendes biographisches Thema. Die biographischen Erlebnisse der Kindheit und Jugend im Herkunftskontext, die dem Au-pair Aufenthalt vorausgehen, werden größtenteils innerhalb des familiären Lebensraums gemacht, so dass die Frage nach dem Einfluss der Familie auf Orientierungen des Au-pair Aufenthaltes interessant erscheint. Der Au-pair Aufenthalt löst meistens die erste räumliche Trennung von der Familie aus und bedingt eine Anpassung der Beziehungsgestaltung an Bedingungen dieser räumlichen Distanz. Hierfür ist eine Transformation der familiären Rollen nötig, die zuvor in die Situation räumlicher Ko-Präsenz eingebettet waren und nun distanzkompatible Praktiken erfordern. Dieser thematische Bereich nimmt Au-pair Migrantinnen als Töchter ihrer Familien in den Blick. Leitende Fragen sind:

- Welcher Stellenwert wird der Herkunftsfamilie für vergangenes, gegenwärtiges und zukünftiges biographisches Handeln zugeordnet?
- Wie wird die Rolle der Tochter für unterschiedliche biographische Phasen konstruiert?
- Welche Praktiken werden zur Ausübung von Tochterschaft über getrennte Lebenskontexte der Familienmitglieder hinweg eingesetzt?

1.2 Forschungsstand und Einordnung der Untersuchung

Das Thema der Au-pair Migration von Russland nach Deutschland wird in dieser Arbeit mit Bezug auf drei übergeordnete wissenschaftliche Perspektiven behandelt. Diese werden im Folgenden skizziert und die vorliegende Untersuchung wird in den Forschungsstand eingeordnet. 1) Au-pair Migration kann erschlossen werden als spezifische Form biographischen Handelns junger Frauen, die zwischen 1978 und 1988 geboren wurden und im Kontext des postsowjetischen Russlands sozialisiert worden sind. 2) Darüber hinaus kann der Au-pair Aufenthalt als Untertyp der *domestic* und *care work* von Frauen, die teilweise unter Abwertung ihres kulturellen Kapitals in Berufsverhältnisse der Haushalts- und Betreuungsarbeit migrieren, verstanden werden. 3) Schließlich ist die Au-pair Migration durch die altersmäßige Begrenzung eine Migration im jungen Erwachsenenalter mit daraus resultierenden spezifischen biographischen Prozessen.

Gender und Jugend im postsowjetischen Russland

Anfang der 1990er Jahre hat das Thema Gender in der russischen Wissenschaft, teilweise durch die Finanzierung mit ausländischen Forschungsgeldern, schlagartig Aufmerksamkeit erfahren. Die Gründung des *Moscow Center for Gender Studies* 1990 gilt als Grundstein der Forschung in Russland auf diesem Gebiet. In den 1990er Jahren, die als russisches „Gender Jahrzehnt“ (Cheauré 2010: 472) bezeichnet werden können, befassten sich russische und europäische WissenschaftlerInnen damit, aufzudecken, dass Frauen in der Sowjetunion zwar formal gleichberechtigt, aber tatsächlich in mehrfacher Hinsicht diskriminiert wurden. Die sowjetische Deutung der ‚arbeitenden Mutter‘ wurde hier als doppelte Belastung durch ihre Verantwortung für Erwerbsarbeit und Familienarbeit identifiziert, die Männer so nicht geteilt haben (Pilkington 1992, Goodwin/Emelyanova 1995). Daneben erschien eine Reihe von Werken, die die Benachteiligungen von Frauen seit dem Zerfall der Sowjetunion und der darauf folgenden Umbruchphase untersuchten (z.B. Bridger et al. 1996, Posadskaja 1994, Buckley 1997, Pilkington 1996).

Die Verarmung ganzer Bevölkerungsteile infolge der wirtschaftlichen Krisen der 1990er Jahre, bei der es zu einem Verfall des Lebensstandards der bisherigen Mittelschicht kam, betraf Frauen noch stärker als Männer (Schröder 2010). Sie wurden öfter arbeitslos – Statistiken sprechen von einem Anteil der Frauen unter den Arbeitslosen von 70 bis 80 Prozent – oder mussten unterqualifiziert arbeiten und erfuhren durch ihre Konzentration im öffentlichen Sektor einen stärkeren Lohnverfall, obwohl Frauen seit der sowjetischen Periode ein höheres

durchschnittliches Bildungsniveau als Männer erworben haben (Kay 1997: 78, auch Pilkington 1992, Bridger et al. 1996).

Basierend auf der sowjetischen Geschlechterpolarität, die Frauen trotz ihrer Erwerbsbeteiligung in erster Linie als Mütter verstand, waren Frauen hauptsächlich über diese Mutterrolle in das öffentliche und politische Leben integriert (Zdravomyslova 2007: 222). Mutterschaft wird dabei hochgradig essentialisiert gedeutet, demzufolge sich die Mutter für das Wohlergehen ihres Kindes aufopfere (Kay 2006: 155). Sie ist diesem Verständnis nach für Gesundheit, Bildung, Unterbringung und Verpflegung des Kindes verantwortlich und tritt darüber mit staatlichen Institutionen in Kontakt (Zdravomyslova 2007: 221).

Die hier untersuchten Au-pair Migrantinnen, geboren zwischen 1978 und 1988, haben je nach Alter nur wenige Jahre der Sowjetunion erlebt. Sie sind Töchter der gebildeten, der ehemaligen Mittelschicht zugehörigen Frauen, die in den 1990er Jahren als Mütter das eigene Überleben und das ihrer Kinder unter Bedingungen des gesellschaftlichen Umbruchs und der Wirtschaftskrisen sichern mussten. Durch hohe Scheidungsraten, gesteigerte Sterblichkeit der Männer und ihr zunehmender Alkoholmissbrauch, lebten viele Mütter alleinerziehend. Der plötzliche Wandel im Verhältnis von Staat und Individuum, der sich mit dem Ende des sowjetischen Systems ereignete, betraf diese Familien durch die Verknappung staatlicher Leistungen. Seit Beginn erfordert die postsowjetische Phase die Eigeninitiative der BürgerInnen ihr Überleben selbst zu sichern, da die heutige Sozialpolitik den Bedürfnissen der Bevölkerung nicht gerecht wird (Gontmacher 2010).

Auch für die Generation der letzten Kinder der Sowjetunion machte sich dieser Schub an Individualisierung für ihre Lebensgestaltung bemerkbar. Die sowjetische Jugendorganisation *Komsomol* gab Altersstufen und Inhalte beim Übergang zwischen Kindheit, Jugend und Erwachsenenalter vor, so dass die Jugendphase hochgradig konstruiert und reguliert war (Roberts et al. 2000: 176). Die Sozialisation der Jugend war darauf ausgerichtet, dass sie als „Erbauer des Kommunismus“ (Williams et al. 2003: 1) fungieren sollte. In den 1990er Jahren setzte sich besonders unter Revanchisten die Deutung einer „verlorenen Generation“ (Pilkington 1996: 3) durch, die auf die fehlende Vermittlung sowjetisch-gesellschaftlicher Normen und Werte hinwies. Die Auflösung der sowjetischen Institutionen bedeutete dabei aber auch, dass der Übergang zwischen Bildung und Beruf für die jungen RussInnen nicht mehr gesichert war. Durch die Öffnung des Landes für Tendenzen der Globalisierung verbreiteten sich schnell neue Leitbilder der Lebensgestaltung, die sich unter anderem auch in der Herausbildung von unterschiedlichen Jugendkulturen zeigten (dazu z.B. Pilkington et al. 1994; Pilkington

ton et al. 2002). Vor dem Hintergrund der Wirtschaftskrise und der Auflösung bisheriger Lebenslaufstrukturen mussten die jungen Erwachsenen einen „double limbo“ (Roberts et al. 2000: 174) bewältigen: Parallel zum Übergang ihrer Lebenskontexte von der sowjetischen in die postsowjetische Gesellschaft verlief ihre Entwicklung von der Jugend in das Erwachsenenalter (Roberts et al. 2000). Sie waren dabei mit einer Steigerung der Anforderungen an individuelle Leistungen zur Sicherung der Bildungs- und Berufskontinuität, der materiellen Sicherheit und der personalen Orientierung zwischen pluralistischen Lebensstilen konfrontiert. Diese vielfältigen Anforderungen gelten als allgemeine Strukturmerkmale postindustrialisierter Gesellschaften (Williams et al. 2003 sprechen in diesem Zusammenhang von einer russischen Risikogesellschaft).

Dafflon zeigt in seiner Untersuchung zur Situation von jungen RussInnen in den 2000er Jahren, dass der bereits in den 1990er Jahren einsetzende Bildungsboom in dieser Generation durch ein Verständnis aufgenommen wird, dass Bildung neben Fleiß und Talent der wichtigste Faktor für soziale Aufwärtsmobilität ist und sehr große Bedeutung in der eigenen Lebensplanung hat (Dafflon 2009: 20). Gleichzeitig wirken sich massive regionale Unterschiede sowohl bei der Verteilung von Bildungsinstitutionen als auch in der Struktur der lokalen Arbeitsmärkte auf Lebenschancen dieser Generation aus, wodurch ein großes Bedürfnis nach Binnenmigration aus den benachteiligten Provinzen in die russischen Metropolen oder in das Ausland ausgelöst wird (Dafflon 2009). Allerdings ist dies für viele junge RussInnen aufgrund der materiellen Ressourcenarmut der Familien (Roberts et al. 2000: 175), die in den Wirtschaftskrisen viele Ersparnisse verloren hatten bzw. seitdem nicht erarbeiten konnten, oft nicht realisierbar.

In den letzten Jahren erschienen zwei Untersuchungen, die die Diversifizierung von Lebenslagen und Lebensstilen der jungen RussInnen deutlich machen und dabei auch Auskunft über ihr geographisches Mobilitätsverhalten geben. Müller hat in einer Studie zur politisch-gesellschaftlichen Deutung Russlands als Weltmacht junge RussInnen der alten und der neuentstandenen Oberschicht, die an einer Moskauer Eliteuniversität studieren, untersucht. Zwar ist der Lebensstil dieser Gruppe nicht Hauptthema seiner Arbeit, der Autor legt aber eindrücklich dar, wie diese jungen RussInnen international mobil sind und innereuropäische sowie interkontinentale Reisen zu Urlaubszwecken und zu Bildungsaufenthalten regelmäßig nutzen (Müller 2008). Im Kontrast dazu liest sich Walkers Untersuchung über AbgängerInnen aus dem Berufsbildungssystem, das im postsowjetischen Russland durch den Lohnverfall in Industrie und Landwirtschaft nahezu zusammengebrochen ist. Walker beschreibt die Übergänge dieser jungen RussInnen von Bildung in den Beruf als „transition to nowhere“ (Walker

2011: 2). Möglichkeiten, die mit ihrer Arbeit verbundene Armut zu überwinden, sehen viele junge ArbeiterInnen darin, sich weiterzubilden oder in größere Städte zu migrieren. Binnenmigration bleibt dabei an die Einbettung in familiäre oder bekanntschaftliche Netzwerke gebunden, da nur über diese Kontakte Unterkunft in anderen Städten für sie finanzierbar ist (Walker 2011).

Die hier untersuchten Au-pair Migrantinnen scheinen in Hinblick auf ihren sozio-ökonomischen Hintergrund und ihr Bildungskapital zwischen diesen beiden Gruppen zu liegen. Während Walkers BerufschulabgängerInnen nur selten ihre Mobilitätswünsche mit der Hilfe informeller Netzwerke realisieren können und Müllers ElitestudentInnen im Gegensatz dazu über die finanziellen Ressourcen ihrer Eltern nahezu unbegrenzt im Inland und Ausland reisen, nutzen die hier untersuchten Frauen die institutionalisierte Mobilitätsform der Au-pair Arbeit. Ihr Geschlecht, ihr Alter und ihre Nationalität ermöglichen es ihnen, diese spezifischen Arbeitsverhältnisse anzunehmen, mithilfe derer sie für einen begrenzten Zeitraum in Deutschland leben können. Über die Untersuchung des geographischen Mobilitätsverhaltens der Au-pair Migrantinnen hinausgehend, soll diese Arbeit biographische Orientierungen der jungen Frauen für ihre Passagen in das junge Erwachsenenalter untersuchen, die aus einem Deutungsvorrat, den sie im Kontext ihrer Sozialisation im postsowjetischen Russland und ihrer Erfahrungen im Aufnahmekontext Deutschland erworben haben, hervorgehen.

Der Au-pair Aufenthalt als Migration in die bezahlte Haus- und Pflegearbeit

Die Beschäftigung von MigrantInnen in Privatfamilien zur Führung der Haushalte und Betreuung von Kindern und Alten hat unter den Begriffen *domestic work* oder *care work* in den letzten Jahren große wissenschaftliche Aufmerksamkeit erfahren (z.B. Morokvasic 1991, Anthias/Lazaridis 2000, Hochschild 2000, Anderson 2006, Lutz 2008). Der gegenwärtige Bedarf an HausarbeiterInnen wird zurückgeführt auf die gesteigerte Erwerbsbeteiligung von Frauen bei nahezu ausbleibender Umverteilung der Reproduktionsarbeit auf Männer, auf die gesellschaftliche Alterung und auf mangelnde wohlfahrtsstaatliche Arrangements zur außerfamiliären Versorgung des Bedarfs an Betreuungsarbeit (Hess 2009: 191 ff, Karakayali 2010: 45 ff, siehe auch Oertzen 2002).

In der deutschsprachigen Geschlechterforschung ist in diesem Zusammenhang Helma Lutz' These von Migrantinnen in der bezahlten Hausarbeit als „neuen Dienstmädchen“ (Lutz 2008: 9) bekannt geworden. Unabhängig von der Diskussion um Ähnlichkeiten und Differenzen historischer und gegenwärtiger Formen von Arbeit im Privathaushalt (siehe dazu Ausführun-

gen in Lutz 2008; Orthofer 2009; Rerrich 2006), ist diesen Arbeitsverhältnissen gemein, dass sie meistens mit der unabhängigen Migration von Frauen in Verbindung standen und stehen. Während frühere Dienstmädchen oft vom Land in die Stadt wanderten, gab es auch schon zu Beginn des 19. Jahrhunderts Formen internationaler unabhängiger Migration von Frauen. Historische Bekanntheit haben beispielsweise die jungen Irinnen erlangt, die, um der Hungersnot in Zeiten der irischen Kartoffelfäule zu entkommen, in die USA migrierten und dort Anstellung als *maids* fanden.

Eine Besonderheit der gegenwärtigen Migration in den Arbeitsmarktsektor der haushaltsnahen Dienstleistungen scheint allerdings zu sein, dass viele MigrantInnen heute beruflich und akademisch hochqualifiziert sind. Ihre beruflichen Qualifikationen werden im Aufnahmeland nicht anerkannt (auch weil sie sich dort illegal aufhalten) oder können nicht in eine entsprechende berufliche Position umgesetzt werden, so dass sie Arbeit in der Haushaltsführung, Pflege und Betreuung finden müssen (Riano et al. 2006). Nach Jolly und Reeves könne diese Form der unterqualifizierten Beschäftigung in ein biographisches Paradox führen, bei dem die Migrantinnen durch Einkommen, das ihnen Rücküberweisungen an die Herkunftsfamilien ermöglicht, im Herkunftskontext sozial aufwärts mobil sind, in Bezug auf die gesellschaftliche Position im Aufnahmekontext aber soziale Abwärtsmobilität erfahren (Jolly/Reeves 2005: 20). Diese unterschiedlichen sozialen Positionierungen müssen in der Auseinandersetzung mit der eigenen Biographie verarbeitet werden. Deutungen, mit denen die MigrantInnen ihre soziale Stellung evaluieren, gehen somit nicht allein aus ihrer Position im Herkunftskontext oder im Aufnahmekontext hervor, sondern konstituieren sich innerhalb eines diese beiden Kontexte miteinander verbindenden Bezugssystems. Die Aufrechterhaltung von Bezügen zum Aufnahmekontext wird dabei forciert durch grenzüberschreitende soziale Beziehungen zu Familienangehörigen. Insbesondere das Verhältnis dieser Frauen zu ihren im Herkunftskontext lebenden Kindern und die für die Erhaltung der sozialen Beziehung zu ihnen eingesetzten Praktiken haben dabei unter dem Stichwort ‚transnationale Mutterschaft‘ wissenschaftliche Aufmerksamkeit erfahren (z.B. Hondagneu-Sotelo/Avila 1997, Horton 2009, Bernhard et al. 2005, Parrenas 2010).

Arbeitsverhältnisse im Bereich der *domestic* und *care work* werden in *live-in-* und *live-out-*Verhältnisse unterschieden; in ersterem Fall lebt die Arbeiterin in der Arbeitgeberfamilie, in letzterem Fall hat sie eine eigene Unterkunft. Zumeist wird die Unterbringung der Arbeiterin in der Familie, wie es auch im Au-pair Verhältnis stattfindet, als für sie nachteiliger verstanden. Dies berge für die Arbeiterin die Gefahr, auf Abruf arbeiten zu müssen und kaum eine

zeitliche und räumliche Privatsphäre zu haben (Anderson 2006: 63 ff.). Allerdings ist für den Au-pair Aufenthalt kennzeichnend, dass er zeitlich begrenzt ist. Die damit einhergehenden biographischen Konsequenzen der *live-in*-Arbeit, also vor allem die mangelnde Verfügbarkeit über Zeit und Ort, die fehlende formelle Zertifizierung von Arbeitstätigkeiten und Kompetenzen, die oftmals ausbleibende soziale Sicherung usw. sind temporär. Die Au-pair ArbeiterInnen sind durch das Auslaufen ihres Au-pair Visums nach maximal 12 Monaten gezwungen, Orientierungen für die nachfolgende Lebensphase auszubilden. Die Kürze des Arbeitsverhältnisses verhindert, dass sich die Au-pair Arbeit für sie als dauerhafte Lebenssituation manifestiert.

Im Modell der europäischen Kleinfamilie ist eine Trennung zwischen Öffentlichkeit und familiärer Privatsphäre tief verankert. Die Rolle der Hausarbeiterin durchbricht diese Trennung. Sie ist eine haushaltsfremde Person, deren Arbeitsverhältnis das Private der Öffentlichkeit preisgibt und deren Position im Haushalt deshalb in einem Spannungsverhältnis aus Nähe und Distanz ständig verhandelt werden muss. Eine Strategie zur Lösung dieses Spannungsverhältnisses ist die Interpretation der Hausarbeiterin als Familienangehörige oder Bestandteil der Familie (Anderson 2006: 25), was in der Au-pair Institution sogar explizit durch die begriffliche Bestimmung der ‚Gastfamilie‘ mit ‚Gastmutter‘ und ‚Gastvater‘ des Au-pairs festgehalten wird. Durch die geringe Formalisierung des Au-pair Aufenthaltes können die konkreten Verhältnisse ganz unterschiedlich zwischen den ArbeiterInnen und ungleich mächtigeren ArbeitgeberInnen ausgehandelt werden (Hess 2009: 177). Burikova und Miller argumentieren, dass in den meisten Fällen weder ArbeitgeberInnen noch Au-pairs das Idiom des Familienmitgliedes wirklich umsetzen wollen. Für beide Parteien handele es sich bei dem Au-pair Verhältnis um eine Form der „least bad option“: für die ArbeitgeberInnen aufgrund fehlender anderer finanzierbarer Lösungen ihres Versorgungsproblems und für die Au-pairs aufgrund fehlender anderer finanzierbarer Möglichkeiten des Auslandsaufenthaltes (Burikova/Miller 2010: 33). Die Asymmetrie dieser „pseudo-familiären Beziehung“ (Burikova/Miller 2010: 33) liegt vor allem darin, dass die ArbeitgeberInnen bei kaum vorhandenen Möglichkeiten des Monitorings darüber entscheiden, inwieweit und wann das Idiom des Familienmitgliedes Geltung hat, welche Leistungen von der Arbeiterin eingefordert werden und welche Leistungen die Familie ihr gegenüber erbringt (Burikova/Miller 2010).

Auch die Kategorien ‚Ethnizität‘ und ‚Nationalität‘ bzw. ‚Staatsbürgerschaft‘ können ins Verhältnis zur Dichotomie von Privatheit und Öffentlichkeit gesetzt werden (z.B. Lenz 2001,

Anderson 2006, Anderson 2007). Die Einstellung einer Person, die als Migrantin vermeintlich nicht dem gleichen sozialen Milieu wie ihre/ihr ArbeitgeberIn angehört, erscheine weniger bedrohlich für die Preisgabe des Privaten (Burikova/Miller 2010: 176). In dem Au-pair Arbeitsverhältnis ist die Herstellung einer Ungleichheit nach nationaler Herkunft von Arbeiterin und Arbeitgeberfamilie strukturell verankert, da eine andere Nationenzugehörigkeit Grundbedingung ist, um Au-pair zu werden (Burikova/Miller 2010). Anderson führt an, dass die unterschiedliche nationale Herkunft zwischen Arbeiterin und Arbeitgeberfamilie ermöglicht, das Unwohlsein durch die Kommerzialisierung ihrer Privatsphäre als Lebenschance für eine Frau aus einem armen Land zu deuten (Anderson 2007: 245). Daneben kann auch davon ausgegangen werden, dass die Bevorzugung von MigrantInnen daraus resultiert, dass sie (insbesondere ohne Aufenthalts- und oder Arbeitsgenehmigung) billiger sind, als eine regulär beschäftigte Arbeitskraft. Ähnliches gilt auch für Au-pair ArbeiterInnen, die unabhängig von ihren Einsätzen zu Tages- und Nachtzeiten und wochen- oder feiertags immer den gleichen Lohn erhalten.

Die vorliegende Untersuchung konzentriert sich darauf, wie russische, hochqualifizierte Frauen den Au-pair Aufenthalt als Lebenssituation in einer fremden Familie und die damit verbundene Haus- und Betreuungsarbeit im Gesamtzusammenhang ihrer Lebensgeschichte deuten und welche Erfahrungen sie für diese Lebensphase thematisieren. Hiermit wird ein besonderes Arbeitsverhältnis im Sektor der *domestic* und *care work* aus der Perspektive der Arbeiterinnen in den Blick genommen. Dies ermöglicht, ihre Erfahrungsschemata zu Charakteristika dieser Arbeitsverhältnisse, wie dem Ineinanderfallen von Arbeitsraum und Lebensraum, dem Umgang mit Nähe und Distanz zur Arbeitgeberfamilie sowie der vom ursprünglichen Bildungsziel abweichenden Tätigkeiten der Reproduktionsarbeit, zu untersuchen. Besonderes Kennzeichen der Au-pair Arbeit ist dabei ihre Temporalität, so dass sich die dieser Lebensphase nachfolgenden beruflichen und privaten Entwicklungen analysieren lassen und dabei die biographische Rekapitulation der bei vielen Interviewpartnerinnen bereits abgeschlossenen Au-pair Phase erkennbar macht.

Migration im jungen Erwachsenenalter

Zum Thema der Au-pair Arbeit und Au-pair Migration sind bereits einige Arbeiten erschienen (z.B. Bikova 2008, Nagy 2008, Nothnagel 2005, Orthofer 2009, Cox 2007, Hess 2009, Burikova/Miller 2010, Stenum 2011). Dieses Phänomen kann in Hinblick auf unterschiedliche Aspekte untersucht werden, wie z.B. den erfolgreichen Fremdspracherwerb durch den Au-pair Aufenthalt (Nagy 2008), die Einstellung einer Au-pair Arbeiterin in norwegischen

Familien als einem Land mit einem umfassenden staatlichen Kinderbetreuungsnetz (Bikova 2008), der Au-pair Arbeit als Migrationsstrategie junger Slowakinnen (Hess 2009), die historische Entwicklung und Veränderung der Au-pair Arbeit in Österreich (Orthofer 2009) oder Möglichkeiten öffentlicher Interventionen zum Schutz von Au-pair ArbeiterInnen (Stenum 2011). Unter diesen Untersuchungen sollen im Folgenden die Studien *Au pair* von Zuzana Burikova und David Miller (2010) und *Globalisierte Hausarbeit. Au-pair als Migrationsstrategie von Frauen aus Osteuropa* von Sabine Hess (2009) hervorgehoben werden. Beide Studien, die sich mit der Au-pair Arbeit von slowakischen Frauen in London (Burikova/Miller) bzw. in Deutschland (Hess) befassen, fokussieren sich, anders als die vorliegende Arbeit, nur auf die temporäre Phase des Au-pair Aufenthaltes, aber nicht auf vorausgehende und nachfolgende biographische Entwicklungen. Die Studien gehen von einer Gemengelage an Motiven für den Au-pair Aufenthalt aus: der Möglichkeit, Berufschancen im Herkunftskontext durch den Fremdsprachenerwerb zu verbessern, dem Wunsch, einen neuen und anderen Lebenskontext kennenzulernen und dem Bemühen um Unabhängigkeit und Selbständigkeit von den Eltern. Burikova und Miller bezeichnen den Au-pair Aufenthalt als „rite de passage“ in das Erwachsenenleben. Sie beziehen sich hier auf einen an das Konzept von Arnold van Gennep angelehnten Übergangsritus zwischen zwei Lebensphasen, der bei ihrer Untersuchungsgruppe in der Regel zwischen Schulbesuch und Studium oder Beruf fällt (Burikova/Miller 2010: 156). Auch Hess beobachtet, dass ihre ebenfalls aus der Slowakei stammende Untersuchungsgruppe den Au-pair Aufenthalt oft vor Beginn des Studiums oder einer Berufsarbeit absolviert. Diese Ergebnisse weisen auf einen entscheidenden Unterschied zur Nutzungsweise des Aufenthaltes durch russische Frauen hin, die ihn gegen Ende oder nach Abschluss ihres Studiums legen. Der Au-pair Aufenthalt wird hier scheinbar nur von der spezifischen Bildungsgruppe der Studierenden bzw. Universitätsabsolventinnen (im Folgenden kurz: Absolventinnen) innerhalb der biographischen Phase der akademischen Bildung genutzt. Dies spricht für die Funktion des Au-pair Aufenthaltes als informelle Studierendenmigration. Der Begriff der Informalität soll hierbei kennzeichnen, dass Studierende und AbsolventInnen im Kontext dieser Bildungsphase international mobil sind, aber ihre initiale Mobilität nicht an die Integration in das akademische Bildungssystem des Aufnahmelandes geknüpft ist.

Untersuchungen zur formellen Bildungsmigration internationaler Studierender und Promovierender (z.B. Gosh/Wang 2003 über asiatische Studierende in Kanada, Günther 2009 über westafrikanische Studierende in Deutschland, Bilecen-Süoglu 2011 über Promovierende in Deutschland) geben Auskunft über unterschiedliche Aspekte der Migration im jungen Erwachsenenalter, die als relevant für Au-pair MigrantInnen angenommen werden können. Die-

se Untersuchungen zur Hochschulbildungsmigration zeigen unter anderem, wie die Karriereentwicklung von der Bildungsphase in die Immigration verläuft, die mit einem entsprechenden Wandel des Immigrationsstatus der/des Studierenden in den Status eines/r Hochqualifizierten oder in einen Aufenthaltsstatus über Eheschließung einhergeht (vgl. insbesondere Suter/Jandl 2006). Ähnlich erfordert auch die Immigration über den Au-pair Aufenthalt den Wechsel in einen anderen Aufenthaltsstatus, beispielsweise über Aufnahme eines Studiums oder Eheschließung.

Die Auseinandersetzung mit dem späteren Leben ist dabei eines der biographischen Kernthemen des jungen Erwachsenenalters, in dem sich diese MigrantInnen befinden. Günther (2009) befasst sich explizit mit dem Ineinanderfallen von Migrationsprozess und Reifungsprozess des jungen Erwachsenenalters als „doppeltem Transformationsprozess“ (Günther 2009: 241). In ihm wirken adoleszenztypische biographische Themen, wie der Übergang in den Beruf oder die Gründung einer Partnerschaft, mit migrationsspezifischen Veränderungsprozessen wie der Entfremdung, dem Aufbau neuer Sozialkontakte und dem Kennenlernen anderer kultureller Normen zusammen. Junge MigrantInnen sind dadurch mit doppelten Transformationsanforderungen konfrontiert, die die Mobilisierung „innerer und äußerer Ressourcen“ (Günther 2009: 243, verweist damit auf psychosoziale und kognitive Kompetenzen sowie materielle, finanzielle und soziale Ressourcen) erfordern. Gleichzeitig kann ein neuer Lebenskontext aber auch neue biographische Handlungsoptionen eröffnen (Günther 2009).

Der Au-pair Aufenthalt stellt eine geographische Mobilität im jungen Erwachsenenalter dar. Dies bedeutet, dass er mit Bildungsprozessen in zweierlei Hinsicht in Zusammenhang steht. Einerseits handelt es sich um eine Lebensphase, in der es um den Erwerb kulturellen Kapitals für den bevorstehenden Berufseinstieg geht, andererseits müssen in dieser Phase auch persönliche Orientierungen für Wünsche und Ziele der Lebensgestaltung ausgebildet werden. Da sich dies vor dem Hintergrund eines durch die Mobilität veränderten Lebenskontextes ereignet, kann angenommen werden, dass der Au-pair Aufenthalt Transformationen der biographischen Orientierungen für die nachfolgende Lebensphase z.B. in Bezug auf Beruf, Partnerschaft oder lokale Verortung mit sich bringt. Die vorliegende Arbeit zielt darauf ab, am Beispiel der russischen Au-pair Migrantinnen die biographischen Prozesse des jungen Erwachsenenalters vor dem Hintergrund internationaler Migration zu untersuchen. Hierbei wird die Herausbildung von biographischen Orientierungen der nachfolgenden Passagen in Beruf und Familiengründung für Fälle der Immigration und Remigration in den Blick genommen, die

über im biographischen Verlauf entwickelten Einbettungen in unterschiedliche lokale Lebenskontexte und dort verankerte Sozialkontakten entstehen.

1.3 Gliederung der Untersuchung und technische Hinweise

Nach einer Einführung in grundsätzliche Strukturmerkmale der Au-pair Mobilität zwischen Russland und Deutschland (Kap. 2) werden in Kapitel 3 theoretische Perspektiven für das biographische Handeln der Migration im jungen Erwachsenenalter entwickelt. Dies erfolgt über eine Klärung der Konzepte von Lebenslauf, Biographie und biographischem Handeln sowie die Bezugsetzung dieser Konzepte zu Lebensbedingungen in postindustrialisierten Gesellschaften. Hierbei werden die Besonderheiten Russlands, die durch den Zerfall des sowjetischen Systems, die langjährige Wirtschaftskrise und den wirtschaftlichen, politischen und sozialen Wandel entstanden sind, als Kontext des biographischen Handelns junger RussInnen diskutiert.

Im zweiten Teil des dritten Kapitels findet das Ineinanderfallen der Lebensphase des jungen Erwachsenenalters mit dem Migrationsprozess als besondere Situation biographischen Handelns Aufmerksamkeit. Um aus diesem Migrationsprozess heraus entstehende biographische Deutungen erfassen zu können, wird die erkenntnistheoretische Perspektive um das transnationale Paradigma erweitert. Dies ermöglicht, biographisches Handeln in seinen miteinander verwobenen Bezügen zu Herkunftskontext und Aufnahmekontext zu erkennen.

Kapitel 4 führt in die gewählte Erhebungsmethode des biographisch-narrativen Interviews und ergänzend dazu in die ethnographische Feldforschung ein. Biographische Deutungsmuster, die aus dem im Lebensweltansatz verankerten Konzept der sozialen Deutungsmuster abgeleitet werden, bieten dabei eine Möglichkeit, biographisches Handeln über narrativ geäußerte Evaluationen, Legitimationen und Orientierungen zugänglich zu machen. Die Auswertungsmethode kombiniert ein an die Narrationsanalyse angelehntes Verfahren zur Rekonstruktion von Lebenslaufstrukturen und die Analyse narrativ kommunizierter Deutungen in einem sequenziellen Verfahren. Letzteres bezieht eine transnationale Forschungsgruppe ein, um Deutungsmuster über möglichst breite, kulturspezifische Interpretationsvarianten zu rekonstruieren.

Kapitel 5 illustriert in einer stark verkürzten Darstellung die Narrationsanalyse zweier Kontrastfälle der Au-pair Migration. Dieser Fallvergleich und die Hinzuziehung der übrigen Fälle ermöglicht die Rekonstruktion der spezifischen Lebenslaufstrukturen und Lebenslaufprozesse

der Au-pair Migration, die sich fallübergreifend zeigen. Die Themenbereiche des Bildungs-Berufs-Übergangs mit dem zwischenzeitlichen Au-pair Aufenthalt, die Aufnahme einer Partnerschaft, deren Verfestigung in Eheschließung, Mutterschaft und die biographische Rolle der Tochterschaft haben dieser Rekonstruktion entsprechend in den Biographien besondere Relevanz. Daher behandeln Kapitel 6 bis 8 biographische Deutungsmuster bezüglich der biographischen Phase des Au-pair Aufenthaltes (Kap. 6), der beruflichen und familiären Entwicklungen und ihrer Vereinbarung (Kap. 7) sowie der Transformation von Tochterschaft im Zusammenhang mit personalem Reifungsprozess und räumlicher Separation der Familienmitglieder (Kap. 8). In Kapitel 9 werden diese Einzelbefunde schließlich zusammengeführt und die Erkenntnisse der Untersuchung resümiert und diskutiert.

Sprache

Diese Dissertation ist um eine gendergerechte Sprache bemüht. Genderneutrale Verallgemeinerungen, die vor allem bei Bezügen auf Arbeiten anderer AutorInnen notwendig sind, werden, abgesehen von direkten Zitaten, durch die Form des ‚Binnen-I‘ (MigrantInnen) gekennzeichnet.

Bei zusammengesetzten Wörtern wird allerdings auf genderneutrale Sprache verzichtet (Arbeitgeberfamilie), um die Lesbarkeit des Textes zu erhalten. Gleiches gilt, wenn die spezifischen Merkmale der Untersuchungsgruppe keine genderneutrale Sprache erforderlich machen. Beispielsweise soll die ausschließliche Erwähnung von ‚Partnern‘ nicht heteronormativ erscheinen, sondern ist dem Umstand geschuldet, dass keine Frau jemals eine Partnerin thematisierte.

Anonymisierung

Für die dargestellten Fälle wurden sämtliche Daten anonymisiert, die die Identität der Interviewpartnerinnen preisgeben könnten, d.h. Namen und Orte sind verändert worden. Auf eine Anonymisierung wird an betreffenden Stellen nicht mehr gesondert hingewiesen.

Transkription

Der Großteil der verwendeten Interviews wurde für die Analyse vollständig in Anlehnung an Regeln des Gesprächsanalytischen Transkriptionssystems (GAT) transkribiert. Um die Lesbarkeit der Zitate zu verbessern, wurden diese allerdings um die meisten Transkriptionscodes bereinigt. Sprachlich wurden die Zitate nicht verändert, was bedeutet, dass entsprechend der Interviewsprache Zitate auf Deutsch und Englisch dargestellt sind.

2 Das Au-pair Programm zwischen gering bezahlter Hausarbeit und weiblicher Migration

Diese Kapitel gibt einen Einblick in die historische Entwicklung des Au-pair Aufenthaltes, die Regelungen für gegenwärtige Au-pair Verhältnisse, die verfügbaren Informationen über die Au-pair Zuwanderung aus Russland sowie die aufenthalts- und arbeitsrechtlichen Regelungen der dem Au-pair Aufenthalt nachfolgenden Immigration nach Deutschland. Es dient dem grundlegenden Verständnis von den Rahmenbedingungen des Au-pair Aufenthaltes, die in den Rekonstruktionen der empirischen Untersuchung immer wieder anklingen.

2.1 Der Au-pair Aufenthalt

Das Welschlandjahr gilt als Beispiel für frühe Formen des Au-pair Aufenthaltes. Es handelt sich dabei um einen internen Austausch in der Schweiz, bei dem bereits ab Mitte des 19. Jahrhunderts junge deutschsprachige Frauen für einige Zeit in einer französischsprachigen Familie lebten und sich dort auf ihre Rolle als Hausfrau vorbereiten und Fremdsprachenkenntnisse erlangen sollten (Orthofer 2009: 113). Etwa zur gleichen Zeit tauchte der Begriff ‚au pair‘ zum ersten Mal in Frankreich auf und bezeichnete die Aufenthalte junger Engländerinnen des wohlhabenden Bürgertums in französischen Familien, um dort Französisch zu lernen und den Kindern dieser Familien Englisch beizubringen (Caudera-Preil 2001).

Der Begriff ‚au pair‘ stammt aus dem Französischen und bedeutet ‚zu gleichen Teilen‘ oder ‚auf Gegenseitigkeit‘. Dies entspricht dem Ideal, wonach aus dem Au-pair Verhältnis beide Seiten – die Familien und die ArbeiterInnen – einen Nutzen ziehen sollen. Dass es sich bei dem Au-pair Verhältnis rechtlich und konzeptionell nicht um ein Arbeitsverhältnis handelt (handeln soll), lässt sich bereits durch die begriffliche Bestimmung ‚Au-pair Mädchen‘ und ‚Gastfamilie‘ erkennen, sowie daran, dass dieses Verhältnis nicht sozialversicherungspflichtig ist. Außerdem sind Au-pairs nicht durch das Arbeitsrecht geschützt. Nichtsdestotrotz wird vorausgesetzt, dass die Arbeitgeberfamilie mit dem Au-pair einen Vertrag abschließt, in dem Bedingungen des Verhältnisses geklärt sind und der bei Beantragung des Visums vorgelegt wird. In diesem Vertrag sind Regulierungen wie maximale Arbeitszeit, Verfügung über ein eigenes Zimmer, zu verrichtende Tätigkeiten etc. festzuhalten (siehe dazu weiter unten).

Für Deutschland gibt es entgegen dem Sprachgebrauch kein eigenständiges ‚Au-pair Programm‘, sondern lediglich einen Satz rechtlicher Regelungen, der die Erteilung von befristeten Visa an eine spezifische Personengruppe zum Zweck des Au-pair Aufenthaltes genehmigt.

Auch gibt es keine Zentralagentur, die Au-pair Aufenthalte organisiert, sondern sie können durch kommerzielle oder karitative Träger sowie Privatpersonen vermittelt werden. In Deutschland wurde die Vermittlung zunächst nur von den zwei karitativen, kirchlichen Agenturen *InVia*, der katholische Kirche zugehörig, und *ViJ*, der evangelischen Kirche zugehörig, getätigt, bis 1994 die Au-pair Institution dahingehend dereguliert wurde, dass Au-pair Verhältnisse auch über kommerzielle Agenturen und Privatpersonen vermittelt werden können. Dies führte zu einer massiven Ansiedlung von Online-Agenturen in diesem Markt. Diese unterscheiden sich dadurch, dass sie nicht wie die karitativen, aber auch einige kommerzielle Agenturen, über MitarbeiterInnen verfügen, die als AnsprechpartnerInnen für Au-pairs und Arbeitgeberfamilien fungieren, wenn es vor oder während des Aufenthaltes zu Problemen kommt. Darüber hinaus organisieren viele dieser Agenturen sogenannte ‚Au-pair Treffen‘, bei denen sich Au-pairs einmal im Monat austauschen können. Teilweise werden auch ‚Au-pair Fahrten‘ als kurze Reisen in der Region oder in europäische Nachbarländer veranstaltet.

Seit 1969 besteht ein *Europäisches Übereinkommen über die Au-pair-Beschäftigung* des Europarates, das die Grundlage für heutige Au-pair Aufenthalte bildet. Deutschland hat dieses Übereinkommen zwar unterschrieben, aber nicht ratifiziert, so dass es rechtlich nicht bindend ist. Trotzdem gelten auch für Deutschland im Wesentlichen die Kriterien, die im Europäischen Übereinkommen festgehalten sind (Deutscher Bundestag 2005 Drucksache 15/4791). So stellt der Deutsche Bundestag fest, es sei Ziel des Au-pair Aufenthaltes, „dass die jungen Leute ihre Sprachkenntnisse vervollständigen und ihr Allgemeinwissen durch eine bessere Kenntnis des Gastlandes erweitern“ (Deutscher Bundestag 2005: 2). Dies erfolge durch die Unterbringung in einer deutschen ‚Gastfamilie‘. Die Au-pairs betreuen als Gegenleistung die Kinder dieser Familie und „helfen bei der täglichen Arbeit im Haushalt mit“ (Deutscher Bundestag 2005: 2).

In Deutschland ist der Au-pair Aufenthalt von DrittstaatlerInnen durch §18 Aufenthaltsgesetz und §20 Beschäftigungsverordnung geregelt. Um als Au-pair nach Deutschland reisen zu können, müssen junge Menschen aus dem Ausland ein Mindestalter von 18 Jahren erreicht, dürfen aber die Altersgrenze von 25 Jahren nicht überschritten haben. Ein Au-pair Verhältnis dauert mindestens sechs und höchstens 12 Monate. Es kann nicht verlängert oder erneuert werden. Angehörige von Drittstaaten müssen für den Au-pair Aufenthalt in ihrem Herkunftsland bei der Deutschen Botschaft ein Visum beantragen. Es liegt im Ermessen der jeweiligen Deutschen Botschaft, ob die antragsstellende Person das Mindestkriterium der Grundkennt-

nisse der deutschen Sprache (entsprechend dem Niveau A1) erfüllt (Bundesagentur für Arbeit 2011a).

In der aufnehmenden Familie dürfen Au-pairs bis zu 30 Stunden pro Woche bei mindestens einem freien Tag mit Kinderbetreuung und „leichten Haushaltsarbeiten“ (Bundesagentur für Arbeit 2011a: 1) beschäftigt werden. Die Bundesagentur für Arbeit definiert dabei nicht, was unter leichter Haushaltsarbeit zu verstehen ist, sondern überlässt dies dem Verhandlungsspielraum des konkreten Verhältnisses. Allerdings wird in dem Merkblatt *Au-pair* für interessierte junge Menschen formuliert:

„Zum Alltag eines Au-pairs gehört im Allgemeinen: Leichte Hausarbeiten zu verrichten, also mitzuhelfen, die Wohnung sauber und in Ordnung zu halten sowie die Wäsche zu waschen und zu bügeln; das Frühstück und einfache Mahlzeiten zuzubereiten; die jüngeren Kinder zu betreuen, das heißt, sie zu beaufsichtigen und auf dem Weg in den Kindergarten oder in die Schule oder zu bestimmten Veranstaltungen zu begleiten, mit ihnen spazieren zu gehen oder zu spielen; das Haus bzw. die Wohnung zu hüten und die Haustiere zu betreuen. Nicht zu den Aufgaben eines Au-pairs gehören die Kranken- und Altenpflege (Betreuung pflegebedürftiger Familienangehöriger).“ (Bundesagentur für Arbeit 2011b: 1)

Den Au-pairs steht in der Familie ein eigenes versperrbares Zimmer, Verpflegung, die Versicherung durch die Familie für den Fall von Krankheit, Schwangerschaft und Geburt sowie Unfall, bei einer 12-monatigen Tätigkeitsdauer ein bezahlter Erholungsurlaub von vier Wochen und ein Taschengeld von aktuell 260 Euro pro Monat zu (Bundesagentur für Arbeit 2011a). Au-pairs müssen ihre Anreise selbst zahlen.

In aufnehmenden Familien muss mindestens ein Kind unter 18 Jahren leben, in der Familie muss Deutsch als Muttersprache gesprochen werden und mindestens ein erwachsenes Familienmitglied muss die deutsche Staatsbürgerschaft innehaben. Außerdem muss die Familie dem Au-pair neben Kost und Logis, Versicherung und ‚Taschengeld‘, eine Freistellung für Sprachkurse, Religionsausübung, kulturelle Veranstaltungen und Exkursionen gewähren (Bundesagentur für Arbeit 2011a).

Das Au-pair Verhältnis kann, wenn keine Kündigungsfrist im Vertrag zwischen Au-pair und Familie vereinbart wurde, vor Ablauf der Zeit nur im gegenseitigen Einvernehmen beider Parteien aufgelöst werden. Nur bei einem schwerwiegenden Grund ist eine fristlose Kündigung möglich (Bundesagentur für Arbeit 2011b: 3). Beim Verlassen der Familie erlischt der Aufenthaltstitel des Au-pairs. Allerdings ist ein Familienwechsel möglich, wenn der Bundesagentur für Arbeit innerhalb eines Zeitraumes von bis zu zwei Wochen eine Anmeldung bei einer anderen Familie mitgeteilt wird. Für Drittstaatenangehörige bedeutet diese Visarege-

lung, dass sie nach Ablauf ihres Visums das Land verlassen oder „Nachfolgemöglichkeiten“ (Hess 2008: 211) für ein neues Visum entwickeln müssen.

2.1.1 Au-pair ArbeiterInnen in Deutschland

Die Datenlage zum deutschen Au-pair Regime ist sehr dünn. Verfügbare Daten sprechen dafür, dass der Au-pair Aufenthalt eine sehr kleine Gruppe mit jährlich weniger als 10.000 einreisenden Au-pairs innerhalb der Zuwanderung nach Deutschland betrifft. Eine Drucksache des Deutschen Bundestages aus dem Jahre 2005 enthält eine statistische Aufschlüsselung der Au-pair *Incomings* nach Ausstellungsort der Visa für die Jahre 2001 bis 2003. Für 2001 war die Ukraine mit 2581 Ausstellungen, hinter der Slowakei (2552), Polen (2248), Rumänien (1655) und Russland (1467) führend (Deutscher Bundestag 2005, 15. Wahlperiode, Drucksache 15/4791). Während die Zuwanderung aus der Slowakei, Polen und Rumänien abnahm, zeigt der Migrationsbericht, der seit 2007 Zahlen zur Au-pair Zuwanderung veröffentlicht, dass sich die Ukraine und Russland zu den wichtigsten Au-pair Entsendeländern entwickelt haben: Im Jahr 2006 stammten 1.855 aus der Ukraine, 1.610 aus Russland und 1.444 aus Georgien. Im Jahr 2010 sind die drei wichtigsten Entsendeländer die Ukraine (1.155), Russland (1.026) und Kenia (761) (Migrationsberichte 2008 bis 2010).

Orthofer, die anhand von österreichischen Daten die dortige Einreise von Au-pair ArbeiterInnen im zeithistorischen Verlauf untersuchte, stellt die These auf, dass die Entwicklung der *Incomings* mit der Auflösung der Sowjetunion eine entscheidende Wendung genommen hat (Orthofer 2009: 169). Obwohl sich ihre Annahmen auf Österreich beziehen, kann davon ausgegangen werden, dass in Deutschland eine ähnliche Veränderung stattfand. Orthofer zufolge kamen seit Beginn der 1990er Jahre zunehmend junge Frauen aus Osteuropa als Au-pair ArbeiterInnen nach Österreich und die bisherige Nutzung der Au-pair Aufenthalte durch WesteuropäerInnen verlor an Bedeutung (Orthofer 2009).

Die Zahlen des Migrationsberichtes sprechen dafür, dass sich ab Mitte der 2000er Jahre das Au-pair System zunehmend von der Dominanz europäischer *Incoming*-Gruppen zu interkontinentalen *Incoming*-Gruppen langsam zu verschieben scheint, auch wenn das Herkunftsland Russland neben der Ukraine zumindest eine konstante Bedeutung beibehält. Leider können aber auch dem Migrationsbericht keine Informationen zu Geschlecht, Alter, Bildungshintergrund und Verbleib der Au-pairs nach dem Au-pair Aufenthalt entnommen werden, die für eine tiefergehende Analyse notwendig wären.

2.1.2 Von der Au-pair Arbeit in die Immigration

Für diejenigen Au-pair ArbeiterInnen aus Drittstaaten, die sich entscheiden, ihren Aufenthalt in Deutschland nach dem Au-pair Jahr fortzusetzen, stellt sich die Problematik, ein neues Visum erhalten zu müssen. Das Au-pair Visum kann in Deutschland, entgegen anderer Aufnahmeländer wie z.B. Großbritannien, mit einer maximalen Aufenthaltszeit von 12 Monaten nicht verlängert werden. Möglichkeiten, einen Aufenthalt in Deutschland zu verlängern, sind:

- **Das Freiwillige Soziale Jahr (FSJ):** Hiermit kann ein Aufenthalt für zunächst 12 Monate, verlängerbar um weitere 6 Monate, erlangt werden. Das FSJ geht in der Regel mit einer vollen Arbeitszeit von 39 Stunden einher. Die Vergütung kann je nach Träger variieren und ist auch abhängig davon, ob Unterkunft und Verpflegung gestellt werden. Die in dieser Untersuchung interviewten Frauen, die ein FSJ absolvierten, erhielten bei Unterbringung und Teilverpflegung ein zusätzliches ‚Taschengeld‘ von 200 bis 250 Euro. Der Aufenthalt wird, wie bei der Au-pair Beschäftigung über §18 Abs. 3 AufenthG geregelt. In der Untersuchungsgruppe haben drei Frauen das FSJ absolviert.
- **Das Praktikum:** Im Anschluss an den Au-pair Aufenthalt kann außerdem ein Praktikum absolviert werden. Dies ist ebenfalls durch §18 Abs. 3 AufenthG geregelt. Konditionen der Arbeit im Praktikum sind allerdings noch weniger reguliert als im FSJ. Ist das Praktikum unbezahlt, muss ein Finanzierungsnachweis erbracht werden (siehe Studium). In der Untersuchungsgruppe wurde diese Möglichkeit nicht gewählt.
- **Der Sprachkurs/das Studienkolleg:** Zur Vorbereitung auf ein Studium in Deutschland ist es möglich, für bestimmte Bildungsphasen, wie einen Sprachkurs (maximal 12 Monate bei 18 Stunden pro Woche) oder den Besuch des Studienkollegs (maximal 24 Monate), eine Aufenthaltserlaubnis zum Zweck der Ausbildung zu erhalten (§16 AufenthaltG). Hierfür muss ein Finanzierungsnachweis vorliegen (siehe Studium). In der Untersuchungsgruppe hat eine Frau das Studienkolleg besucht.
- **Der Familiennachzug:** Die Eheschließung mit einem/r Deutschen oder einem/r in Deutschland lebenden AusländerIn ermöglicht den Aufenthalt nach §28 AufenthaltG (Familiennachzug zu Deutschen) oder §30 AufenthG (Familiennachzug zu AusländerInnen). In der Untersuchungsgruppe hat keine Interviewpartnerin unmittelbar in Anschluss an den Au-pair Aufenthalt geheiratet.
- **Die Aufnahme einer qualifizierten Beschäftigung:** Über §18-21 AufenthaltG kann im Anschluss an den Au-pair Aufenthalt eine Beschäftigung aufgenommen werden. Neben der erfolgreichen Bewerbung um einen Arbeitsplatz erforderte dies bisher die

Zustimmung der Bundesagentur für Arbeit und bei bestimmten Berufen auch das Einholen einer Berufsausübungserlaubnis. Kürzliche Änderungen dieser Regelung betreffen dabei nicht mehr den Untersuchungszeitraum. In der Untersuchungsgruppe gab es keine Frau, die unmittelbar in Anschluss an den Au-pair Aufenthalt in die qualifizierte Beschäftigung wechselte.

Am häufigsten, so ergaben die Untersuchungen dieser Arbeit, scheint ein **Visum zum Zweck des Studiums** (§16 AufenthaltG) für eine Verlängerung des Aufenthaltes in Deutschland eingesetzt zu werden. Dies hat vermutlich zwei Gründe: Zum einen kann über das Studium eine Aufenthaltsgenehmigung erwirkt werden, ohne sich durch Eheschließung an eine andere Person zu binden. Zum anderen ermöglicht es den Erwerb eines deutschen Hochschulabschlusses, der für Niederlassung oder Remigration allgemein als wertvoll angesehen wird (vgl. dazu Näheres in Kap. 6).

Für ausländische Studierende aus Russland, wie aus anderen Drittstaaten, gilt, dass sie, um für ein Studium in Deutschland zugelassen werden zu können, neben einer Hochschulzugangsberechtigung, Sprachtest und anderen Formalitäten über einen Finanzierungsnachweis verfügen müssen. Dies bedeutet, dass sie Mittel in Höhe des BAföG Förderungshöchstsatzes (§2 Abs.3 AufenthaltG) nachweisen müssen (derzeit monatlich i.d.R. 659 EUR, also 7908 EUR insgesamt), wofür ihnen folgende Möglichkeiten zur Verfügung stehen: Die Darlegung der (ausreichenden) Einkommens- und Vermögensverhältnisse der Eltern, eine Verpflichtungserklärung einer dritten Person gegenüber der Ausländerbehörde oder der Auslandsvertretung, für die Kosten des Lebensunterhaltes der/des ausländischen Studierenden aufzukommen (oft Bürgschaft genannt), die Einzahlung einer Sicherheitsleistung auf ein Sperrkonto in Deutschland, die Hinterlegung einer jährlich zu erneuernden Bankbürgschaft bei einem Geldinstitut im Bundesgebiet, durch Stipendien aus deutschen öffentlichen Mitteln oder Stipendien einer in Deutschland anerkannten Förderorganisation bzw. Stipendien aus öffentlichen Mitteln des Herkunftslandes, wenn das Auswärtige Amt, der Deutsche Akademische Austauschdienst oder eine sonstige deutsche stipendienebende Organisation die Vermittlung an die deutsche Hochschule übernommen hat (vgl. DAAD Infoblatt 2010).

Die meisten der interviewten Frauen, die ein Studium in Deutschland absolvierten, erlangten diesen Finanzierungsnachweis über eine Verpflichtungserklärung bzw. Bürgschaft von Bekannten oder sogar ehemaligen Au-pair ArbeitgeberInnen, durch die Sicherheitsleistung mit von Bekannten geliehenen Mittel und in wenigen Fällen durch den Vermögensnachweis ihrer Eltern.

Für ausländische Studierende aus Drittstaaten geht mit ihrem Aufenthaltsrecht in Deutschland ein bestimmter Arbeitsmarktzugang einher, für den festgelegt ist, dass sie bisher nur maximal 90 Tage im Jahr oder 180 halbe Tage arbeiten dürfen.³ Für Studierende, die sich selbständig finanzieren müssen, ist es schwierig einen ausreichenden Lebensunterhalt zu verdienen, wenn sie diese Regulierungen beachten. Viele Interviewpartnerinnen arbeiten oder arbeiteten in der Gastronomie, da hier auch eine informelle Beschäftigung leicht zu finden ist, sowie im Bereich der *domestic* und *care work* als Putzfrauen, Babysitterin oder Altenpflegerinnen. Wenige Interviewte konnten qualifizierte Nebenjobs als studentische Hilfskräfte, Dozentinnen oder sogar als Mitarbeiterinnen bei Au-pair Agenturen finden.

Nach Abschluss des Studiums ist es für AusländerInnen durch das 2005 in Kraft getretene Zuwanderungsgesetz möglich, in die qualifizierte Beschäftigung nach §18 AufenthG zu wechseln. In einer einjährigen Suchphase, innerhalb derer sie im gleichen Umfang wie im Studium arbeiten dürfen (erst mit einer Änderung des Gesetz 2007 erlaubt), müssen sie dafür einen dem Hochschulabschluss angemessenen Arbeitsplatz finden.⁴ Unter den sechs interviewten Frauen, die nach ihrem deutschen Studium in diesem Land ihren Berufseinstieg absolviert haben, war nur eine Interviewpartnerin beim Übergang zwischen Studium und Beruf nicht durch eine Ehe aufenthaltsrechtlich abgesichert. Sie fand zwar einen Arbeitsplatz, das dadurch erzielte Einkommen wurde aber von der zuständigen Ausländerbehörde als nicht angemessen bewertet und daher wurde kein neuer Aufenthaltstitel erteilt.

2.2 Resümee

In Hinblick auf Gesamtzahlen der Immigration nach Deutschland sind Au-pair ArbeiterInnen eine relativ unbedeutende Zuwanderungsgruppe im Vergleich zu anderen Immigrationsformen, was erklären könnte, warum es kaum statistische Informationen gibt. Dennoch lässt sich feststellen, dass Russland über die letzten zwei Jahrzehnte hinweg ein bedeutendes Herkunftsland von in Deutschland arbeitenden Au-pairs war, wohingegen süd- und mitteleuropäische Länder nach ihrem EU-Beitritt wesentlich weniger Au-pairs senden. Allerdings bestehen keine öffentlich zugänglichen Daten über Geschlecht, Alter, Bildungshintergrund oder Verbleib nach dem Au-pair Aufenthalt der ArbeiterInnen.

Au-pair Verhältnisse sind gekennzeichnet durch eine sehr geringe formale Regulierung und kaum vorhandene Möglichkeiten der öffentlichen Kontrolle, inwieweit die wenigen bestehen-

³ Eine Änderung dieser Regelung ist im Sommer 2012 in Kraft getreten. Da dieser Zeitpunkt nach Abschluss der Interviewerhebungen fällt, hat diese Änderung für die Analyse in dieser Arbeit keine Relevanz.

⁴ Auch hier wurden mittlerweile Regelungen geändert, die aber für die Analyse nicht von Relevanz sind.

den Richtlinien von Arbeitgeberfamilien und Au-pairs eingehalten werden. In der offiziellen Sprachregelung wird dieses Verhältnis nicht als Arbeit, sondern Kulturaustausch verstanden, bei dem Arbeitsschutz und Sozialabgaben nicht erforderlich sind. Auch ist der Au-pair Aufenthalt offiziell keine Zuwanderungsform, da die zeitliche Befristung eine Rückkehr in das Herkunftsland impliziert. Dennoch gibt es für russische Au-pairs unterschiedliche Möglichkeiten, ihren Aufenthalt in Deutschland zu verlängern, unter denen das Studium die vermutlich am häufigsten genutzte Variante ist. Dies setzt neben einem guten Zugang zu Informationen über formale Anforderungen der Immatrikulation und die Verfügbarkeit über eine Summe von derzeit ca. 7900 Euro bzw. die Verpflichtungserklärung oder Bürgschaft einer anderen Person voraus, die für den Finanzierungsnachweis erforderlich ist.

3 Das biographische Handeln der Migration in theoretischen Perspektiven

Dieses Kapitel nähert sich dem Phänomen der Migration im jungen Erwachsenenalter von russischen Frauen nach Deutschland aus theoretischer Perspektive. Der erste Teil des Kapitels (3.1) entwickelt aus Ansätzen der Biographie- und Lebenslaufforschung, die die Individualisierung der Lebensgestaltung in postindustrialisierten Gesellschaften betrachten und Veränderungen besonders für die Lebensphase des jungen Erwachsenenalters festmachen, ein Untersuchungskonzept des *biographischen Handelns*. Anschließend werden diese theoretischen Annahmen für den zu untersuchenden Fall biographischer Prozesse junger Russinnen diskutiert. Im zweiten Teil des Kapitels (3.2) richtet sich der Fokus auf biographische Implikationen der Migration als eine bestimmte Form des individualisierten biographischen Handelns. Die Entstehung einer *transnationalen Lebenswelt* und der im Zusammenwirken aus Reifungs- und Migrationsprozess resultierenden Beziehungstransformation zu *abwesenden wichtigen Anderen* werden hierbei als spezifische Rahmenbedingungen der Lebensgestaltung von MigrantInnen thematisiert.

3.1 Biographisches Handeln junger Frauen im postsowjetischen Russland

Um Lebensgeschichten und Lebenspraktiken junger Frauen, die im Russland der 1990er und 2000er Jahre aufgewachsen sind, untersuchen zu können, wird in den folgenden Unterkapiteln das analytische Konzept des biographischen Handelns aus einer Zusammenführung von Annahmen der Biographie- und Lebenslaufforschung entworfen. Übergänge im jungen Erwachsenenalter sind durch institutionelle Strukturen der Bildungs-, Berufs- und Sicherungssysteme gerahmt. Im heutigen Russland gehen aus einem Konglomerat überdauernder Elemente präsovjeter, sowjetischer und neu geschaffener kapitalistischer Institutionen Lebensbedingungen der Bevölkerung hervor (in Anlehnung an Burawoy/Verdery 1999, Hann et al. 2002). Materielle, soziale und identifikatorische Sicherheit des Lebens für die Generation der jungen RussInnen wird nur begrenzt institutionell vermittelt, sondern sie muss durch individualisierte und flexibilisierte biographische Handlungsstrategien – zu denen die Bildungsmigration über das Au-pair Programm gehört – selbst hergestellt werden.

3.1.1 Zwischen Biographie- und Lebenslaufforschung: Das Konzept des biographischen Handelns

Lebenslauf und Biographie sind als gesellschaftlich konstruierte ‚Ordnungssysteme‘ des menschlichen Lebens im Laufe der Modernisierung relevant geworden. Der Lebenslauf fungiert dabei als ‚Ablaufbeschreibung‘ des Lebens entlang konkreter Ereignisse in Bezug auf

Herkunft, Familienstand, Wohnort, Bildungs- und Erwerbsverlauf etc. Er zeigt die Einbettung des Individuums in soziale Strukturen des Lebenskontextes durch die Übernahme sozialer Positionen und Rollen auf. Die sich darauf beziehende Lebenslaufforschung oder Lebenslaufanalyse widmet sich der Erklärung von synchronen und diachronen Verteilungen der Individuen auf soziale Positionen im Verlauf ihres Lebens (Mayer 2004: 5), die als ‚objektive‘ Lebenslaufereignisse (Kruse 2000) verstanden werden. Die Biographie hingegen ist als „Lebenslauf in seinen subjektiv bedeutsamen Aspekten“ (Kruse 2000: 93) zu untersuchen. Sie muss zugänglich gemacht werden durch eine subjektorientierte Perspektive, die offenlegt, welche Lebenslaufereignisse für ein Individuum in welcher Weise Bedeutung haben (Kruse 2000). Die Biographie zeigt somit den Sinnzusammenhang der eigenen Person (Pelizäus-Hoffmeister 2006a), indem bestimmte Lebensereignisse selektiert werden. Die Grundannahme der Biographieforschung rekurriert darauf, dass die Biographie keine reine Erzählung über in der Vergangenheit abgeschlossene Ereignisse und Erfahrungen ist, sondern eine Rekonstruktionsleistung darstellt in dem Sinn, dass Vergangenes aus der Perspektive der Gegenwart und möglichen Zukunft präsentiert wird (Rosenthal 2008). Die Situation des Erlebens kann nicht mehr reproduziert werden, denn sie stellt sich im Erinnerungsprozess immer beeinflusst von den nachfolgenden Erfahrungen dar (Schulze 2006). Die Biographieforschung widmet sich der Rekonstruktion von biographischen Sinnzusammenhängen und analysiert „*die Darstellungslogik der Subjekte, ihre Relevanzgesichtspunkte, die Konstruktionsprinzipien der Binnenperspektive*“ (Dausien 1994: 147) dieser Lebensgeschichten, für die vor allem biographische Erzählungen und persönliche Dokumente (z.B. Tagebücher) herangezogen werden.

Die Ursprünge beider Forschungsrichtungen – der Biographie- und Lebenslaufforschung – lassen sich in Arbeiten des frühen 20. Jahrhunderts finden. Zu nennen ist beispielsweise die Studie *Der menschliche Lebenslauf als psychologisches Problem* der Psychologin Charlotte Bühler (1933), die sich mit dem Zusammenhang zwischen der biologischen „Lebenskurve“ und dem „biographischen Lebenslaufschema“ als sozialem Ordnungssystem zur Integration des Individuums in gesellschaftliche Institutionen befasst. Auch Thomas und Znanieckis Werk *The Polish Peasant in Europe and America* (1918) wird häufig als eine der bedeutendsten Arbeiten für die Entwicklung beider Forschungsrichtungen gesehen (Mayer 2004, Fuchs-Heinrichs 2005, Denzin 1989, Rosenthal 2008). Die Autoren thematisieren den Zusammenhang zwischen individueller Lebensgeschichte und soziohistorischem Lebenskontext am Beispiel der Migration polnischer Männer in die USA, wofür sie neben anderem Datenmaterial Briefe der Migranten nutzen. Während diese Arbeiten die soziale Strukturierung der individu-

ellen Lebensgeschichte in den Blick nehmen, entstand in ungefähr der gleichen Phase auch Karl Mannheims Werk *Das Problem der Generationen* (1928). Entlang der konzeptionellen Unterscheidung zwischen dem Begriff der Kohorte (als Mitglieder eines Geburtsjahrganges) und dem der Generation (als Kohortenmitglieder innerhalb eines konjunktiven Erfahrungsraums) stellt Mannheim dar, dass Sozialisationsbedingungen, die aus spezifischen soziohistorischen Kontextbedingungen hervorgehen, das individuelle Bewusstsein der Menschen prägen (Mannheim 1928).

Die sozialwissenschaftliche Biographieforschung wurde nach der ersten Phase einer Beschäftigung mit individuellen Lebensgeschichten innerhalb der *Chicago School*, im deutschsprachigen Raum vor allem durch Fritz Schütze vorangetrieben. Schütze befasste sich intensiv mit der Entwicklung eines methodischen Instrumentariums zur Erhebung und Analyse biographischer Daten (vgl. dazu auch Kap. 4). Innerhalb der qualitativen Sozialforschung hat sich die Nutzung biographischer Daten für Forschungsprojekte etabliert, die die Prozesshaftigkeit bestimmter Phänomene des menschlichen Lebens aus Perspektive der AkteurInnen untersuchen. Die Gleichsetzung von Erfahrung und Erzählung, die versucht, lebensgeschichtlich Vergangenes über biographische Narrationen zu erheben, wurde als Homologieschluss bekannt (Bude 1983). Dem entgegen hat es sich in der jüngeren Biographieforschung durchgesetzt, die Retrospektivität der Lebensgeschichte anzuerkennen, die einerseits von der gegenwärtigen Lebenssituation gerahmt ist (Rosenthal 1995) und andererseits von der Situation des Interviews (Bukow/Spindler 2006, Dausien/Mecheril 2006). Bei Lebenslauf und Biographie handelt es sich somit um zwei soziale Konstrukte, die situativ entsprechend bestimmter Erwartungsantizipationen in Bezug auf den Kontext der Kommunikation kreiert werden.

Die Biographieforschung bewegt sich im Spannungsfeld von situationsgebundener Zuwendung zum subjektiven Gewordensein und der Faktizität der individuellen Lebensgeschichte, die eine Sequentialität an Lebensereignissen bedingt, die zur Erklärung des Gewordenseins zur Verfügung stehen. In der Situation des Interviews wird über bestimmte Lebensereignisse dieses Gewordenseins und das daraus resultierende gegenwärtige und zukünftige biographische Handeln über Deutungen darüber kommuniziert, wie und warum das eigene Leben in seiner spezifischen Weise verlaufen ist. In der Biographieforschung geht es nicht darum, zu hinterfragen, ob und in welchen Aspekten die so kreierte Biographie ‚wahr‘ ist, sondern welche Deutungen von Interviewpartnerinnen herangezogen werden, um in der Situation des Interviews *eine* Geschichte ihres Lebens zu erzählen.

Biographisches Handeln: Theoretischer Hintergrund und analytisches Konzept

Gesellschaftlichen Wandlungsprozessen der Destandardisierung und Individualisierung, die in unterschiedlichen Lebensbereichen auf die individuellen Lebensgeschichten und Lebensläufe einwirken, werden in der gegenwärtigen Biographie- und Lebenslaufforschung große Aufmerksamkeit gewidmet. Der Lebenslauf wird als eine Erscheinung der Moderne verstanden (Geissler/Oechsle 1996, Sackmann 2007), denn in den historischen Phasen traditioneller und vorindustrieller Gesellschaften war individuelles Leben mit der Zugehörigkeit zu einer sozialen Gruppe innerhalb der Ständeordnung vorgezeichnet (Sackmann 2007). Insbesondere Kohli konnte darlegen, wie sich in der fordistischen Industriegesellschaft unter Bedingungen des wirtschaftlichen Aufschwungs, der Massenproduktion und des Ausbaus wohlfahrtsstaatlicher Sicherungssysteme die sogenannte „Normalbiographie“ (Kohli 1985) des männlichen Alleinverdieners und komplementär dazu der abhängigen Hausfrau und Mutter entwickelte. Diese Lebensläufe waren gekennzeichnet durch lineare Übergänge, auch als Statuspassagen (Glaser/Strauss 1971) bezeichnet, zwischen Bildung, Beruf und Rente. Das „Lebenslaufregime“⁵ (Diewald 2010: 2) wurde dabei zwar nicht von allen Bevölkerungsteilen erfüllt, sei aber sehr verbreitet gewesen und habe darüber hinaus hohe normative Gültigkeit gehabt (Diewald 2010).

Die Regulierung des Lebenslaufs als Institution der Vergesellschaftung verläuft somit in doppelter Weise: Zum einen ist die Teilhabe an Institutionen des Bildungssystems, des Arbeitsmarktes, der Rentenversicherung usw. für den Lebensstandard und den sozialen Status lohnend. Zum anderen ist der Lebenslauf selbst für das Individuum zu einer eigenen Institution geworden. Vorstellungen und Bewertungen von bestimmten Lebenslaufmustern haben sich zu Normen der Gestaltung des individuellen Lebens entwickelt (Sackmann 2007). Der Lebenslauf ist damit ein Mechanismus sozialer Ordnung, der dem Individuum Orientierung für die Bewertung von Lebensläufen über Leitbilder als ‚erfolgreich‘ oder ‚nicht erfolgreich‘, ‚normal‘ oder ‚nicht normal‘, bietet (Dausien 2004). Dies bedeutet, dass unter dem theoretisch Möglichen der Lebensgestaltung nur ganz bestimmte Handlungs- und Gestaltungsräume tatsächlich gesellschaftliche Akzeptanz finden. Durch diese dem Individuum inkorporierte Normalitätsvorstellung positioniert es sich eigenständig in eine bestimmte gesellschaftliche Ordnung, die ihm Zugehörigkeit und Partizipation in seiner sozialen Gruppe sichert (Dausien/Mecheril 2006). Auch wenn, wie im Folgenden erläutert, das Lebenslaufmuster der Normalbiographie immer seltener gelebt wird, argumentiert Pelizäus-Hoffmeister, dass es

⁵ Diewald definiert ein Lebenslaufregime als ganzheitliches Muster von institutionellen Steuerungen, die das biographische Handeln der Individuen kanalisieren (Diewald 2010: 2). Ähnlich erklärt auch Mayer, dass ein „life-course regime“ vorliege, wenn systematische Kovariationen von einzelnen Aspekten des Lebenslaufs in einer gegebenen Gesellschaft festzustellen seien (Mayer 2004: 3).

insbesondere in geschlechtsspezifischen Leitbildern wie z.B. der Familienarbeit durch Frauen noch immer eine starke normative Gültigkeit habe (Pelizäus-Hoffmeister 2006a).

In der postindustrialisierten, postfordistischen Gesellschaft kommt es zu Prozessen der Globalisierung und Destandardisierung der Erwerbsarbeit, die unter anderem die Übergänge von der Bildung in den Beruf verändern. Verlängerte Bildungsphasen haben für größere Bevölkerungsteile an Bedeutung gewonnen und können dabei die gesamte Berufslaufbahn begleiten. Berufliche Positionen sind für viele Menschen nicht mehr lebenslang beständig, sondern können durch Phasen der Arbeitslosigkeit, unterqualifizierten Beschäftigung oder Weiterqualifizierung durchbrochen sein (Mayer 2004, Diewald 2010). Die Arbeitsmärkte sind gekennzeichnet von einer Gleichzeitigkeit an Massenarbeitslosigkeit und Fachkräftemangel. ArbeitnehmerInnen müssen durch individuelle Flexibilisierung die Kontinuität ihrer beruflichen Laufbahn selbst herstellen (Diewald 2010). Diewald prognostiziert in diesem Zusammenhang, dass lebenslanges Lernen noch an Bedeutung gewinnen wird und dass einmal erworbene formale Qualifikationen nicht mehr für eine lebenslange Beschäftigungssicherung ausreichen. Er schlussfolgert, dass kein neuer „Normallebenslauf“ entstehen wird, sondern „ein Lebenslaufregime, das die individuelle Kontinuitätssicherung bei schwankender Erwartungssicherheit zum bestimmenden Merkmal hat.“ (Diewald 2010: 38)

Globalisierungsprozesse in der Wirtschaft und der technologische Fortschritt haben Güter, Kapital, Informationen und Personen in einem nie zuvor dagewesenen Maße in Bewegung gesetzt und neue Verknüpfungen über Distanz hinweg ermöglicht (Lenz 2011). Adams zeigt, dass sich sowohl die alltägliche physisch-geographische Bewegung der Menschen, die sie zu ihrem Arbeitsplatz, zur Unterhaltung sozialer Beziehungen oder zu Freizeitaktivitäten zurücklegen, mit neuen Transportmitteln erhöht hat (Adams 2001). Auch in Hinblick auf die biographische Zeit ist davon auszugehen, dass heute mehr Menschen häufigere und weitere Reisen zu Urlaubszwecken oder für temporäre oder permanente Wohnortwechsel in ihrem Leben zurücklegen. Global agierende, aber auch nationale Unternehmen schaffen an bestimmten Orten neue lokale Arbeitsmärkte, die Menschen anziehen und sie dazu veranlassen, ihre Lebenskontexte zu verlagern (Nathan/Doyle 2001).

Der Begriff der Mobilität bezeichnet soziale Konstruktionen und Praktiken, die mit diesen Bewegungen einhergehen. Beispielsweise kann ein Spannungsfeld zwischen Menschen, die sich international bewegen und Institutionen der lokalen Aufnahmekontexte in Prozessen der wohlfahrtsstaatlichen Inklusion und Exklusion festgestellt werden. Auch haben mit der geo-

graphischen Mobilität eventuell einhergehende Veränderungen (Bewegungen) der Arbeitsmarktposition und des Einkommens Konsequenzen für das Individuum als soziale Aufwärts- oder Abwärtsmobilität bzw. biographische Mobilität. Die hier untersuchten Frauen legen, wie bereits in der Einleitung gezeigt, nicht nur geographische, soziale und biographische Mobilitäten zurück, sondern auch einen Migrationsprozess. Der Begriff der Migration soll von dem der Mobilität dadurch differenziert werden, dass eine Verlagerung des Lebensortes für mindestens ein Jahr erfolgt. Bei den hier untersuchten Formen der Immigration und Remigration ist dieser mit einer Überschreitung nationaler und sprachlich-kultureller Grenzen einhergegangen. Der Migrationsbegriff enthält entgegen des Mobilitätsbegriffes neben dem dynamischen ein statisches Element. Migration bedeutet Auseinandersetzung mit Bedingungen und Gegebenheiten an einem zuvor fremden lokalen Ort. Die damit einhergehende Anpassung entwickelt sich als kognitiver, mentaler, sozialer und biographischer Prozess.

Neben strukturellen Veränderungen von Berufsbiographien, die für ArbeitnehmerInnen ein hohes Maß an kontinuierlicher Selbststeuerung bedeuten und dabei mit unterschiedlichen Formen der Mobilität einhergehen können, haben sich auch Formen des partnerschaftlichen und familiären Zusammenlebens verändert. Tendenziell sind das Hinausschieben und auch das Auslassen von Eheschließung und Elternschaft festzustellen (Mayer 2004). Die Lebensbereiche von Bildung, Arbeit, Familie und Freizeit werden in einer Pluralisierung von Lebensstilen miteinander vereinbart. Dass hierbei dennoch institutionelle Steuerungen wirkmächtig sind, die den Spielraum biographischer Entscheidungen rahmen, findet unter anderem in der Genderforschung Aufmerksamkeit. In der deutschsprachigen Literatur wird angenommen, dass besonders in den letzten zwei Jahrzehnten weibliche Lebensläufe eine Art verspätete Individualisierung im Modernisierungsprozess erfuhren, so dass sich das Leben der Frauen vom „Dasein für andere“ zu „einem Stück eigenes Leben“ verändert habe (Beck-Gernsheim 2008: 21). Im Gegensatz dazu ereignete sich die Steigerung der Bildungs- und Berufsbeteiligung von Frauen im sowjetischen Russland bereits in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Nichtsdestotrotz gilt sowohl für den deutschen als auch russischen Lebenskontext heutiger Frauen, dass Familienarbeit und Erwerbsarbeit in weibliche Lebensläufe, die damit eine „doppelte Vergesellschaftung“ (Becker-Schmidt 1985) und eine „doppelte Lebensführung“ (Geissler/Oechsle 1996) aufweisen, integriert werden. Ursächlich dafür sind fehlende wohlfahrtsstaatliche Arrangements, die Kinder- und Altenbetreuung außerhäuslich regeln, und die mangelnde Umverteilung von Familienarbeit auf Männer (Gender Gap Report 2011).

Die Bedeutung wohlfahrtsstaatlicher Sicherung für ihren Lebenslauf zeigt sich nicht nur in Bezug auf biographische Möglichkeiten von Müttern, sondern auch jungen Menschen beiderlei Geschlechts. Die institutionelle Kopplung zwischen Bildung und Arbeitsmarkt sowie Erwerbsarbeit und Familienarbeit rahmen Gelegenheitsstrukturen von Übergängen des Lebenslaufs für beide Gruppen (Behrens/ Evans 2002). Behrens und Evans gehen davon aus, dass gegenwärtige Lebensläufe in postindustrialisierten Gesellschaften durch einen „strukturierten Individualismus“ (Behrens/Evans 2002: 34) geformt sind. Diese den Lebenslauf steuernden Strukturen entstehen, so Mayer, zwar für alle industrialisierten Länder durch dieselben sozialen und wirtschaftlichen Entwicklungen der Globalisierung. Länderspezifische Pfadabhängigkeiten (Mayer 2004: 6) gehen aber aus historischen und gesellschaftlichen Differenzen hervor, die bedingen, dass auch innerhalb der ‚westlichen‘ Länder unterschiedliche Lebenslaufmuster entstünden (Mayer 2004).

Dass der strukturelle Wandel von industrialisierten in postindustrialisierte Gesellschaftszusammenhänge zu einer Auflösung bisheriger Lebenslaufmuster mit den ineinander übergehenden Phasen von Bildung, Arbeit und Rente sowie einer frühen, nahezu universellen Eheschließung geführt hat und sich im Zuge dessen Lebensläufe diversifizieren, stellt eine gesicherte Erkenntnis der Lebenslauf- und Biographieforschung dar. Die vielzitierte These der Individualisierung, die dieses Phänomen zu beschreiben versucht, ist auf der Annahme begründet, dass orientierende Normen und Traditionen sowie institutionelle Einbettungen, die den industriellen Lebenslauf formten, zunehmend erodieren (Walker 2011: 22). Beck und Beck-Gernsheim erklären: „Individualisierung meint erstens die Auflösung und zweitens die Ablösung industriegesellschaftlicher Lebensformen durch andere, in denen die einzelnen ihre Biographie selbst herstellen, inszenieren, zusammenschustern müssen“ (Beck/Beck-Gernsheim 1993: 179). Individualisierung bedeutet allerdings den AutorInnen zufolge nicht nur die Wahlmöglichkeit zwischen unterschiedlichen Handlungsoptionen, sondern auch den Zwang zur Wahl: Die eigene Biographie *muss* hergestellt werden. Dies geschieht unter sozialstaatlichen Rahmenbedingungen und Vorgaben, insbesondere des Bildungssystems, des Arbeitsmarkts und der sozialen Sicherung (ebd. 179). So wie der Strukturwandel die individuellen Gestaltungsräume vergrößert und biographische Entscheidungen in unterschiedlichen Lebensbereichen erforderlich macht, wird aber auch das Risiko des Scheiterns, z.B. als Arbeitslosigkeit, individualisiert (Beck 1986, Beck 1996). Der Lebenslauf wird somit zu einem biographischen Projekt, das durch das Individuum selbst zu gestalten ist, indem es biographische Möglichkeiten eruiert und selektiert. Giddens sieht in seinem Konzept der „reflexiven Bio-

graphie“ eine Fähigkeit der Beobachtung und Überwachung von Umständen des eigenen Lebens als elementare Kompetenzen zur Herstellung der Biographie (Giddens 1991). Zinn und Eßer (2001), Zinn (2006) sowie Pelizäus-Hoffmeister (2006a, 2006b) nehmen diese Grundannahmen in dem Konzept der biographischen Sicherheit auf. Die AutorInnen stimmen in der Annahme überein, dass Individuen in gegenwärtigen postindustrialisierten Gesellschaften durch die Auflösung bisheriger Lebenslaufsregimes mit Unsicherheit und Unstetigkeit ihres eigenen Lebens konfrontiert sind, für die Kontinuität durch die Individuen selbst hergestellt werden muss. Biographische Sicherheit stellt dabei Erwartungssicherheit über den Fortgang des eigenen Lebens dar (Zinn/Eßer 2001, Pelizäus-Hoffmeister 2006a). Biographische Sicherheit könne „als die Fiktion einer relativen zukünftigen Eindeutigkeit des eigenen Lebensverlaufs verstanden werden“ (Pelizäus-Hoffmeister 2006a: 31). Biographische Sicherheit sei relevant für den Bereich der materiellen Reproduktion durch Erwerb oder Besitz, der sozialen Beziehungen durch eine stabile Einbettung in soziale Netzwerke und zwischenmenschliche Bindungen sowie der Selbst- und Weltdeutungen durch stabile normative Konzepte in Hinblick auf das Selbst in der eigenen Lebenswelt (Zinn/Eßer 2001, Zinn 2006, Pelizäus-Hoffmeister 2006a).

Die aufgezeigten konzeptionellen Entwicklungen, bei denen begriffliche Anlehnungen an die Biographieforschung gemacht werden (,biographische Sicherheit‘, ,reflexive Biographie‘), übernehmen gleichzeitig zwei maßgebliche Annahmen dieses Forschungsprogramms. Erstens wird Biographie als subjektiver Konstruktionsprozess verstanden, in dem auf Grundlage von Orientierungen, die aus lebensgeschichtlichen Erfahrungen hervorgehen, strukturbedingte Gelegenheiten der eigenen Lebensgestaltung reflektiert und in selektierende biographische Entscheidungen umgesetzt werden. Zweitens sind diese biographischen Prozesse dem Bedürfnis nach Kontinuität und Kohärenz des menschlichen Lebens, das in biographischen Sinnzusammenhängen hergestellt wird, untergeordnet.

Beide Annahmen unterliegen auch dem für diese Arbeit verwendeten analytischen Konzept des *biographischen Handelns*. Als biographisches Handeln soll jedwedes individuelles sinnhaftes Handeln zur Kontrolle und Gestaltung des Fortganges des eigenen Lebens in einzelnen Lebensbereichen, insbesondere der Bildung, dem Beruf, der Partnerschaft und Familie sowie der Freizeit, verstanden werden. In Anlehnung an Burkart wird biographisches Handeln dabei von Routinehandlungen, affektiven, unreflektiert-normorientierten und pathologischen Handlungen sowie von Zwangshandlungen unterschieden, da diese keines Entscheidungsprozesses bedürfen (Burkart 1994: 86). Konkret liegen dem Konzept des biographischen Handelns fol-

gende Annahmen zugrunde: 1) Biographisches Handeln ist ein theoretisches Konstrukt, das sich auf mehrdimensionale kognitive und mentale Prozesse biographischer Orientierungsbildung sowie auf konkrete soziale Praktiken der Realisierung dieser Orientierungen, die sich über mehrere zeitliche Räume des individuellen Lebens erstrecken und in mehreren territorialen Räumen verankert sind, bezieht. Es ist also in seiner Gesamtheit weder beobachtbar noch erfragbar. Biographisches Handeln impliziert einen aktiven Entscheidungsprozess, dem eine Auseinandersetzung mit unterschiedlichen Handlungsmöglichkeiten vorausgeht. Die Auseinandersetzung damit, warum sich AkteurInnen in einer bestimmten Art und Weise verhalten, wird über diskursive Deutungen kommuniziert (in Anlehnung an Giddens 1991: 35). Auf dieser Annahme basiert der für diese Untersuchung gewählte methodische Zugang durch die Erhebung biographischer Deutungsmuster über narrativ-biographische Interviews und die hermeneutische Deutungsmusteranalyse. 2) Biographisches Handeln soll dabei nicht nur als rationales Handeln verstanden werden. Denn dies würde bedeuten, dass Individuen von allen vorliegenden Optionen diejenigen auswählen, die ihren Präferenzen entsprechend am nützlichsten sind. Es muss aber davon ausgegangen werden, dass „individuelle Entscheidungen und Handlungen das Ergebnis von sozialen Prozessen und (Sozialisations-) Erfahrungen sind und Präferenzen nicht Ursachen, sondern Begleiterscheinungen von biographischen Entscheidungen darstellen.“ (Dettmer 2006: 42). 3) Biographisches Handeln findet innerhalb eines biographischen Horizontes statt. Der Begriff ‚biographisch‘ impliziert, dass sich dieses Handeln auf biographische Erfahrungs- und Erwartungsräume bezieht (Dettmer 2006: 45). Diese subjektiven Erfahrungen bilden den lebensweltlichen Wissensvorrat (Schütz/Luckmann 1975, vgl. Kap. 3.2.1). 4) Biographisches Handeln ist von bestimmten gegenständlichen und sozialen Gelegenheitsstrukturen gerahmt, die über den Wissensvorrat erschlossen werden. Der Wissensvorrat beinhaltet dabei einerseits *Wissen* über bestimmte biographische Gelegenheiten, z.B. Bildungsmöglichkeiten, Arbeitsmarktchancen etc., und andererseits die *Deutung* dieser Strukturen als Gelegenheit. Letzteres ergibt sich aus sozial vermittelten Leitbildern zu gesellschaftlich akzeptierten biographischen Entwicklungen, beispielsweise über einen bestimmten Bildungs- oder Berufsweg. 5) Biographische Gelegenheitsstrukturen spannen sich zwischen institutionellen Zusammenhängen der sozialen Systeme, insbesondere dem Rechtssystem, dem Bildungssystem, dem Arbeitsmarkt und dem Sicherungssystem, auf und unterliegen der Verfügbarkeit des Individuums über bestimmte materielle, soziale, kognitive und mentale Ressourcen. Die Identifizierung von Gelegenheiten und die Aktivierung individueller und kollektiver Ressourcen, um biographische Projekte wie beispielsweise eine Migration umzusetzen, erscheinen dabei als individualisierte Leistungen des Lebensvollzugs.

3.1.2 Das junge Erwachsenenalter als Möglichkeitsraum biographischen Handelns

Der Begriff der Adoleszenz als Fachwort, welches oftmals synonym zum eher umgangssprachlichen Begriff der Jugend genutzt wird, ist vom lateinischen Wort *adolescere*, zu Deutsch ‚heranwachsen‘, abgeleitet. Diese Lebensphase ist nicht durch eine einheitliche Altersspanne festgelegt. Im deutschen Jugendrecht ist die Adoleszenz auf das Alter zwischen 13 und 21 Jahren begrenzt, (wobei Volljährigkeit schon im Alter von 18 Jahren erreicht wird). Die Weltgesundheitsorganisation wiederum geht von einer Spanne zwischen zehn und 20 Jahren aus und in der Entwicklungspsychologie wird oft eine Phase zwischen elf und 21 Jahren angenommen, wohingegen andere Ansätze eine Definition dieser Lebensphase durch Lebensjahre generell auslassen (z.B. Günther 2009, Wischmann 2010). Adoleszenz umfasst damit Prozesse der physischen, psychischen, kognitiven und emotionalen Reifung und erstreckt sich von der Kindheit bis über das formell festgelegte Erwachsenenalter hinaus. Der Begriff der *Individuation* beschreibt den dabei stattfindenden Ablösungs- und Transformationsprozess, der in dem Bedeutungszuwachs eigener Wahrnehmungen, Interpretationen und Deutungen des Lebens, die von denen der Eltern abweichen können, resultiert (Hofer/Klein-Allermann/Noack 1992: 207 ff, auch Youniss/ Smollar 1985). Gleichzeitig finden in der Adoleszenz strukturelle Eingliederungsprozesse in die sozialen Systeme der Gesellschaft statt.

Vera King (2004) prägt für die Phase der Adoleszenz den Begriff des „Möglichkeitsraumes“. Sie argumentiert hiermit, dass in der Adoleszenz kein eindeutig determinierter Lebenslauf entstehe, sondern im Rahmen unterschiedlicher Möglichkeiten individuelle Lebensentwürfe ausgebildet werden können. Da der Möglichkeitsraum eine Kontextualität besitzt, die sich zwischen institutionellen Rahmenbedingungen, sozialen Kontexten und Erwartungsstrukturen sowie Wünschen und Ressourcen aufspannt, können Entwicklungsaufgaben Jugendlicher und die von ihnen zu bewältigenden Übergänge kulturspezifisch stark variieren (King 2004). Auch ökonomische, demographische und sozialstrukturelle Bedingungen sowie Unterschiede im Generations- und Geschlechterverhältnis haben einen Einfluss auf adoleszente Entwicklungsschritte (King/Koller 2009). Die Adoleszenz ist demnach weniger ein klar bestimmbarer Lebensabschnitt als vielmehr ein Lebenszusammenhang, in dem es um eine intensive Auseinandersetzung des Individuums mit sich selbst und in Bezug zu seinem spezifischen Umfeld geht.

Kennzeichnend für gegenwärtige Lebensläufe ist, dass die Übergangsphase zwischen Kindheit und Erwachsenenalter deutlich verlängert und inhaltlich verändert erscheint. Bildungsverläufe haben sich ausdifferenziert und sekundäre sowie tertiäre Bildung hat für Übergänge in das Erwerbssystem an Bedeutung zugenommen. Dieser Verlängerung der Bildungsphase wird in der Jugendforschung durch theoretische Entwicklungen Rechnung getragen, die das *junge Erwachsenenalter* als eigenständige Lebensphase bestimmen. In der englischsprachigen Forschung bezeichnet Arnett (2000) diese Lebensphase als „emerging adulthood“, welches sich in der Volljährigkeit aber noch vor der Gründung einer eigenen Familie vollzieht. Auch Geissler und Oechsle plädieren für eine wissenschaftliche Anerkennung dieser Lebensphase: „[D]as junge Erwachsenenalter ist neu entstanden. Mit der Verlängerung der Ausbildung und dem Hinausschieben der Familiengründung bekommt diese Phase einen eigenen biographischen Stellenwert; es ergeben sich neue Handlungsspielräume, aber auch neue Handlungsanforderungen.“ (Geissler/Oechsle 1996: 32)

In Arnetts Ansatz ist die Lebensphase des jungen Erwachsenenalters auf das Alter zwischen 18 und 26 Jahren festgelegt. Explizit wird darauf verwiesen, dass es sich hierbei um ein Konzept handelt, das die sozialen, ökonomischen und kulturellen Lebensbedingungen in ‚westlichen‘, postindustrialisierten Gesellschaften in den Blick nimmt. Weiterhin könne diese Lebensphase auch innerhalb einer Gesellschaft abhängig von der sozialen Schicht unterschiedlich erfahren werden (Tanner/Arnett 2009). Ähnlich wie die Adoleszenz wird die Phase des *emerging adulthood* durch Prozesse der Identitätssuche vor dem Hintergrund von Unentschiedenheit zwischen dem sozialen Status des Kindes und des Erwachsenen beschrieben (Tanner/Arnett 2009: 39). Im Gegensatz zur Adoleszenz ist diese Phase aber durch eine Veränderung familiärer Rollen gekennzeichnet, durch die der junge Mensch seine Position als Abhängiger der Familie zunehmend überwindet und sich auf die Übernahme von Rollen und Verantwortungen des Erwachsenenlebens vorbereitet (Tanner/Arnett 2009: 40). Im sogenannten „recentering“ verschieben sich Prioritäten der Lebensziele, so dass Freundschaften, Bildung und Freizeitaktivitäten zunächst große Priorität haben, gegen Ende dieser Phase aber zugunsten von Partnerschaft, Familiengründung und beruflicher Karriere verdrängt werden (Tanner/Arnett 2009: 41).

Die Übergänge des jungen Erwachsenenalters von der Bildung in den Beruf und von der Herkunftsfamilie in die eigene Familie fallen mit einem Konglomerat unterschiedlicher Prozesse, die mit der frühen Adoleszenz beginnen und im Erwachsenenalter nicht zwangsläufig abge-

geschlossen sein müssen, zusammen. Diese Entwicklungen lassen sich in strukturelle Prozesse, soziale Prozesse und Prozesse der Identitäts- und Orientierungsbildung unterscheiden. *Strukturelle Prozesse* umfassen die ökonomische und wohnräumliche Ablösung aus der Herkunftsfamilie über eine verlängerte Bildungsphase in den Beruf. Parallel dazu finden durch die Aufnahme von außerfamiliären Kontakten und die Herausbildung eines familienunabhängigen Erfahrungsraums *Prozesse der sozialen Ablösung* statt, die idealtypisch in die Gründung einer eigenen Familie (auch Partnerschaft) münden. Diese Entwicklungen spiegeln sich in *Prozessen der Identitäts- und Orientierungsbildung* wider, bei denen die für biographisches Handeln notwendige Auseinandersetzung mit dem eigenen Gewordensein und den Möglichkeiten, Erwartungen und Wünschen für die eigene Zukunft stattfindet. Maßgeblich ist dabei, dass diese Prozesse potentiell reversibel sind, so dass es zu Rückverortungen in die Abhängigkeit der Herkunftsfamilie kommen kann. Wie bereits ausgeführt, ist biographisches Handeln durch eine konkrete Gelegenheitsstruktur bestimmt, die sich aufspannt zwischen Anforderungen gesellschaftlicher Systeme und zur Verfügung stehenden Ressourcen, die den von King beschriebenen Möglichkeitsraum im jungen Erwachsenenalter gleichzeitig eröffnen und begrenzen.

Die Phase des jungen Erwachsenenalters scheint nur unter den Bedingungen postindustrialisierter Gesellschaften überhaupt zu entstehen, da sie einen Aufschub der Familiengründung bei verlängerter Bildung bedingt. Entwicklungsaufgaben junger Erwachsener finden dabei in einem Spannungsfeld zunehmender Optionen biographischen Handelns (Karrierewege, Partnerschaftsformen, Lebensstile und Weltanschauungen, etc.) und abnehmender kollektiver Unterstützung der Orientierungsbildung durch normativ determinierte lineare Übergänge zwischen Bildung und Beruf sowie Herkunftsfamilie und eigener Familie statt (in Anlehnung an Schwartz et al. 2005: 202). Die Phase des jungen Erwachsenenalters kennzeichnet idealtypisch Lebensbedingungen in individualisierten Gesellschaften. Einerseits stehen viele individuelle Entwicklungsmöglichkeiten offen, andererseits *müssen* biographische Orientierungen zu Bildungs- und Berufswegen und einer möglichen Familiengründung gebildet werden.

3.1.3 Biographische Handlungsbedingungen junger Erwachsener im postsowjetischen Russland

Dieses Unterkapitel beschäftigt sich mit der Frage, wie sich die erläuterten theoretischen Konzepte und Ansätze zum Wandel von Lebenslaufstrukturen sowie der zunehmenden Be-

deutung individuellen biographischen Handelns auf den zu untersuchenden Fall der jungen Russinnen übertragen lassen.

Auch wenn ein Großteil der hier zitierten Literatur keine genauen zeitlichen und geographischen Eingrenzungen liefert, für welche Gesellschaften die These sowohl der Destandardisierung von Erwerbsbedingungen und Berufsverläufen als auch der Individualisierung der Lebensgestaltung Geltung haben könnten, gibt es einige wenige Untersuchungen, die die Reichweite dieser Annahmen explizit auf den nationalen Kontext Russlands beziehen (siehe dazu Kovacheva 2001, Pilkington et al. 2002, Williams et al. 2003, Walker 2011). Sie stimmen in der Einschätzung überein, dass die bereits in den 1980er Jahren beginnende politische Umbruchphase wirtschaftliche und soziale Folgen mit sich brachte, die Lebensrisiken massiv steigerten und individualisierten, wodurch sich ein schlagartiger Bruch zwischen den Lebensbedingungen sowjetischer und postsowjetischer Generationen ereignete. Während sich in Westeuropa und Amerika Wirtschaftsstrukturen über eine längere Zeitphase in den Postfordismus wandelten, hat sich die Desintegration des russisch-sowjetischen Wirtschaftssystems, das anders als ‚im Westen‘ grundlegend staatlich reguliert war, abrupt ereignet, so dass die in den Ansätzen der Destandardisierung thematisierten Umwandlungsprozesse hier wesentlich mehr Geschwindigkeit und Tiefe zeigen (Walker 2011: 38). Der Zerfall staatlicher Regulierung betraf allerdings nicht nur das Wirtschaftssystem, sondern auch die Lebensbereiche der Bildung, Freizeit, Gesundheit etc., so dass, wie Pilkington schreibt, sich die Menschen plötzlich in einem instabilen Staat wiederfanden (Pilkington 2002: 134). Die wirtschaftliche Krise der 1990er Jahre führte zu einem dramatischen Verfall des Lebensstandards für fast alle Bevölkerungsteile. Gleichzeitig erzeugten die politische Instabilität und die Auflösung des bis dahin bestehenden sozialistischen Normensystems Unsicherheit in der Bevölkerung über das Fortbestehen ihres Staates einerseits und Bedingungen ihres Lebens und Arbeitens andererseits.

Der Systemwandel in Russland öffnete das Land auch für Globalisierungsprozesse (Pilkington et al. 2002, Cerami 2009, Teplova 2003). Nachdem die russische Wirtschaftskrise 1998 ihre Spitze erreicht hatte, kam es zunächst zu einer Phase des moderaten Wachstums, bis zwischen 2007 und 2009 durch Ölexporten ein ökonomischer Boom ausgelöst wurde (Cerami 2009), der sich durch die Krise der Jahre 2009 und 2010 allerdings wieder abschwächte (Eich et al. 2012). Seit den 2000er Jahren hat sich in Russland eine Mittelschicht entwickelt, die vor allem in den Großstädten und Metropolen des Landes (insbesondere Moskau und Sankt Petersburg) lebt und deren Lebensstil von der Verfügung über Wohneigentum und Auto, sowie

jährliche Auslandsurlaube gekennzeichnet ist (Ullrich/Nufferova 2007, Aihara/Ueda 2009). Die Konzentration von finanziellen Ressourcen und Wirtschaftsbeziehungen kleiner und großer privatwirtschaftlicher russischer und multinationaler Unternehmen bildet in diesen Städten spezifische lokale Arbeitsmärkte mit einem großen Dienstleistungssektor (Smirnych 2007). Infolge dieser Entwicklungen hat sich eine drastische Spaltung des Landes durch enorme Arbeitsmarkt- und Einkommensunterschiede (lokale Arbeitsmärkte) und starke Ungleichheiten in der regionalen infrastrukturellen und institutionellen Ausstattung (Transport, Bildung, Gesundheit etc.) zwischen Großstädten und den Provinzen des Landes herausgebildet. Institutionen, die qualitativ hochwertige Bildung anbieten, sind vor allem in den russischen Großstädten angesiedelt, wodurch junge Menschen in den Provinzen des Landes in ihrer akademischen und beruflichen Ausbildung benachteiligt werden (Agranovovh et al. 2006). Dafflon (2009) zufolge, der zwischen 2005 und 2007 eine Studie zur Lage der russischen Jugend mit Blickpunkt auf den Nordkaukasus durchgeführt hat, gibt es Regionen mit einer Jugendarbeitslosigkeit von bis zu 80 Prozent. Als besonders kritisch diagnostiziert Dafflon die immer größer werdende Diskrepanz zwischen einer sehr reichen Oberschicht und einer großen Anzahl an sozioökonomisch benachteiligten Menschen. Außerdem könne festgestellt werden, dass es in den wirtschaftlich schwachen Regionen oft zum Auftreten sogenannter „means-end discrepancies“ komme, wo ein starkes Ungleichgewicht für die jungen Menschen zwischen ihren Lebenszielen und Lebenswünschen einerseits und andererseits den Möglichkeiten diese zu realisieren, besteht (Dafflon 2009: 9).

Die auf den ersten Blick paradox erscheinenden Einzelergebnisse zur Lebenssituation der russischen Bevölkerung kennzeichnen die vorherrschenden sozialen Ungleichheiten zwischen Menschen in unterschiedlichen Regionen des Landes, aber auch zwischen unterschiedlichen sozio-ökonomischen Schichten innerhalb denselben Regionen und Städten. Als wichtiger Faktor für diese Entwicklung wird die Freigabe ehemals staatlich regulierter Institutionen und Sicherungssysteme für die Marktwirtschaft gesehen. Cerami erklärt, dass diese institutionellen Veränderungen zur Privatisierung sozialer Sicherung, der Individualisierung des Lebensrisikos und der Monetarisierung des Zugangs zu sozialer Versorgung geführt haben (Cerami 2009: 3). Dies habe eine Verschlechterung des Renten- und Gesundheitssystems hervorgerufen, da soziale Sicherung bei Arbeitslosigkeit und Rente oft unterhalb des Lebensstandards liegt. Auch der privatisierte Bildungs- und Wohnungsmarkt deckt nicht den Bedarf der Bevölkerung (Cerami 2009: 3). Die marktabhängigen sozialen Institutionen, insbesondere in dem für diese Untersuchung sehr relevanten Bereich des Bildungs- und Wohnungsmarktes, die in Russland implementiert wurden, erscheinen dabei unterentwickelt und unterreguliert,

für einige Bevölkerungsteile nicht zugänglich oder von Korruption durchzogen, so dass soziale Unterstützung durch Netzwerke, die schon in der Sowjetzeit von großer Bedeutung war, verstärkt in Anspruch genommen wird (Walker 2009, Walker 2011, Ledeneva 2006).

Die Privatisierung staatlicher Institutionen spielt auch eine entscheidende Rolle für Bedingungen des biographischen Handelns von russischen Frauen. In der Sowjetunion waren Frauen beim Zugang zu Arbeit und Bildung rechtlich gleichgestellt und genau wie Männer zur Arbeit verpflichtet. Bereits Ende der 1920er Jahre wurden sie bei einer rapiden Industrialisierung in die Arbeiterschaft eingebunden (Motiejunaite/Kravchenko 2008). Daneben hatten sie aber auch ‚demographische Pflichten‘ als Mütter und Hausfrauen. Dies wird im Bild der ‚arbeitenden Mutter‘ beschrieben. Viele WissenschaftlerInnen der russischen Gender Studies deuten die Situation der Frauen in der Sowjetunion als doppelte Unterdrückung (Ashwin/Lytkina 2004, Goodwin/Emelyanova 1995, Temkina/Zdravomyslova 2003, Pilkington 1992). Trotz ihres hohen Bildungsniveaus wurden Frauen in sogenannten ‚unproduktiven Industrien‘ wie dem Gesundheits- und Bildungssystem, dem Kommunikations- und Dienstleistungssektor oder der Textilproduktion angestellt (Pilkington 1992); ihre Löhne waren geringer (Ashwin/Lytkina 2004) und sie wurden nur selten in bessere Jobs befördert und arbeiteten kaum in Bereichen des Top Managements (Pilkington 1992).

Das ausgebaute Kinderbetreuungssystem, welches die volle Berufstätigkeit beider Eltern ermöglichte, wurde in den 1990er Jahren zurückgebaut und durch ein Angebot an privater Kinderbetreuung für noch nicht schulpflichtige Kinder ergänzt. Obwohl die volle Erwerbsbeteiligung von Frauen bereits mehrere Generationen Russlands prägte, legen gesellschaftliche Normen und Leitbilder die Verantwortung für Familienarbeit nach wie vor beständig und ausschließlich in den Aufgabenbereich der Frauen (Motiejunaite/Kravchenko 2008, Temkina 2010).

Für hochqualifizierte junge Frauen in Russland und auch Deutschland gilt, dass sie ihr berufsbiographisches Handeln und Mutterschaft in individualisierten Strategien verhandeln müssen, indem sie Betreuungslösungen vor dem Hintergrund ihrer finanziellen und familiären Ressourcen (z.B. Großmutter betreut) finden. In beiden Ländern ist dabei zu beobachten, dass mit dem Grad der beruflichen Qualifizierung Eheschließung und Mutterschaft tendenziell hinausgeschoben bzw. ausgelassen werden (Dmitrieva 1996, Attwood 1996, Cornelißen 2005, Ullrich/Nufferova 2007, Lacroix/Radtchenko 2008). Aufgrund aktueller Studien kann davon ausgegangen werden, dass die Situation von Frauen in Russland und Deutschland in den Bereichen Bildung, Arbeit und Familie sehr ähnlich ist. Der *Global Gender Gap Report 2011*

zeigt, dass Frauen mit höherer Bildung in beiden Ländern nicht die gleichen Einkommens- und Karrierechancen haben wie Männer. Als ursächlich für die mangelnde Umsetzung hoher Bildungsabschlüsse in eine entsprechende Berufstätigkeit gelten in beiden Ländern eine geschlechtsspezifische Diskriminierung am Arbeitsmarkt und das Fehlen von außerfamiliären Kinderbetreuungseinrichtungen (Gap Report 2011: 182, 298).

Auch für die Übergänge in der Lebensphase der Jugend und des jungen Erwachsenenalters von Bildung in Beruf und von der Herkunftsfamilie in die eigene Familie hat der Abbau sowjetischer Institutionen große Veränderungen mit sich gebracht. Kindheit und Jugend waren durch die moralische Erziehung (*Vospitanie*) der kommunistischen Jugendorganisation *Komsomol* geprägt, die neben dem Bildungssystem konkrete Entwicklungsstufen für bestimmte Altersphasen vorgab. Der Übergang in den Beruf wurde auch durch eine spezielle Form der geographischen Verteilung von HochschulabsolventInnen reguliert (*Razpredelenie*), wonach diese einen Arbeitseinsatz von drei bis vier Jahren in einer zugewiesenen Stadt ableisten mussten. Gleichzeitig regulierte das 1933 geschaffene und bis heute in einzelnen Elementen fortbestehende Registrierungssystem (*Propiska*) die geographische Verteilung der Bevölkerung. Gegenwärtig ist, um in einer Stadt leben zu dürfen, immer noch eine Registrierung notwendig, die im Ausweis vermerkt wird und über den rechtmäßigen Wohnsitz Auskunft gibt. Für die Registrierung ist die Zustimmung der Vermieterin oder des Vermieters zu erbringen. Das formale Prozedere kann sich dabei sehr aufwendig gestalten und eine Registrierung kann auch durch die Behörden abgelehnt werden. Hinzu kommt als weitere Hürde, dass sich Arbeitgeber bei der Einstellung einer nichtregistrierten Person strafbar machen, eine Registrierung wiederum aber nur bei Anmietung einer Wohnung möglich ist, was also vor Arbeitsbeginn erfolgen müsste.

Nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion und der damit einhergehenden Abschaffung dieser hochgradig regulierenden Institutionen sind die Übergänge der Jugend und des jungen Erwachsenenalters viel stärker mit Unsicherheit und individuellem Orientierungsbedarf behaftet. Besonders deutlich zeigt sich dieser Zusammenhang zwischen institutionellen Wandlungsprozessen und erhöhten Anforderungen an individualisiertes biographisches Handeln im Bereich der Bildung (Walker 2011). Auch wenn das russische akademische Bildungssystem schon in der Sowjetunion für vergleichsweise große Bevölkerungsteile zugänglich war, hat das postsowjetische Russland einen Boom an sekundärer und vor allem tertiärer Bildung erlebt, im Zuge dessen neben staatlichen Universitäten viele neue private Bildungsinstitute ent-

standen sind, wohingegen berufliche Bildung immer mehr an Bedeutung verloren hat (Kovacheva 2001, Walker 2011).

Die Struktur des russischen Bildungssystems sieht dabei vor, dass die Schulpflicht mit der Absolvierung des Sekundarbereiches I im Alter von ca. 14 Jahren in der Regel nach neun Schuljahren beendet wird. Neben allgemeinbildenden Schulen für den Sekundarbereich I gibt es auch Gymnasien, Lyzeen und Spezialschulen mit vertiefendem Unterricht in speziellen Fächern, die im Sekundärbereich II abschließen und auf das Studium hinführen. Nach dem Zerfall der Sowjetunion wurden die finanziellen Mittel des russischen Bildungssystems drastisch gekürzt, was zur Unterfinanzierung im allgemeinbildenden Schulsektor führte. Anders als für den Bereich der akademischen Bildung wurden Schulgeldzahlungen (d.h. Gebühren) zur Aufstockung des Budgets 1994 als unzulässig erklärt. Allerdings wurde dies umgangen, indem Gebühren für bestimmte fakultative Angebote und unterrichtsexterne Leistungen erhoben und freiwillige oder über sozialen Druck erwirkte Spenden angenommen werden (Schmidt 2011: 3).

Der Wechsel vom Sekundärbereich II in die tertiäre Bildung findet regulär im Alter von 17 bis 18 Jahren statt. Im russischen Hochschulsystem bestehen nebeneinander unterschiedliche staatliche und private Einrichtungen akademischer Bildung, für die der Zugang seit den 1990er Jahren über bestimmte Aufnahmeprüfungen und/oder Gebühren geregelt ist. Russische Familien zeigen eine große Bereitschaft, erheblich in die Bildung der jungen Generation zu investieren, da Bildung als bedeutendes Mittel zur Sicherung von Lebenschancen gesehen wird (Schmidt 2011). Unter den Universitäten hat sich eine Hierarchie verfestigt, in der vor allem die großen föderalen Forschungsuniversitäten (die ca. 10 Prozent der staatlichen Hochschulen ausmachen) staatliche Gelder erhalten, wohingegen regionale Einrichtungen immer weiter ins Hintertreffen geraten (Teichmann-Nadirashwili 2011). Daneben sind das bereits in der Sowjetunion übliche Fernstudium an einer weniger privilegierten Hochschule (aufgrund der normalerweise geringeren Gebühren) und das Studium an einem neuen privaten Institut oder Kolleg (Zugang ist leichter) sehr verbreitet. Die Qualität der tertiären Bildung in Russland hat sich allerdings dahingehend verändert, dass diese Institutionen heute eher der „Sozialisierung junger Menschen“ (Teichmann-Nadirashwili 2011: 8) dienen, aber nur unzureichend Qualifikationen vermitteln, die unmittelbar den Anforderungen des Arbeitsmarktes entsprechen (Teichmann-Nadirashwili 2011). Auch Shishkin führt aus, dass sich mittlerweile eine Wahrnehmung in der russischen Gesellschaft entwickelt habe, wonach ein akademisches Zertifikat (oft als Diplom bezeichnet) unabhängig von der Fachrichtung als allgemeiner Bil-

ungsgrad von vielen Arbeitgebern vorausgesetzt wird, oft aber durch weitere berufspraktische Kompetenzen ergänzt werden muss (Shishkin 2004: 5). Dies bedeutet, so Kovacheva, dass die jungen Menschen in postsowjetischen Ländern „flexibilisierte Strategien“ brauchen, mit denen sie durch die Möglichkeiten und Anforderungen der Passage in den Arbeitsmarkt navigieren (Kovacheva 2001). Hierbei kann es auch vorkommen, dass junge AbsolventInnen nach ihrem Studium berufsbildende Kurse absolvieren, um arbeitsmarktrelevante Kompetenzen zu erwerben (Kovacheva 2001).

Eine weitere Strategie zur Platzierung auf dem Arbeitsmarkt sind Binnenmigration und internationale Migration, die besonders für junge Menschen mit höheren Bildungsaspirationen Relevanz haben (Pickup/White 2003, Teichmann 2003, Dafflon 2009). Innerhalb der Generation junger RussInnen ist Binnenmigration zu Bildungs- und Berufszwecken verbreitet. Florinskaya und Roschchina befragten in einer Untersuchung SchulabgängerInnen in russischen Kleinstädten nach ihren Zukunftsplänen: Ca. Dreiviertel gaben an, eine Universitätsbildung anzustreben und ca. zwei Drittel äußerten, ihre Heimatstadt verlassen zu wollen, da sie dort die von ihnen erstrebte Hochschulbildung nicht erhalten könnten (Florinskaya/Roschchina 2008). Neben der Binnenmigration ist auch (temporäre) internationale Migration für diese Altersgruppe ein wichtiges Thema, da ausländische akademische Qualifikationen, Sprachkenntnisse und Berufserfahrung aus dem Ausland als förderlich für Berufschancen angesehen werden. In einer etwas älteren Studie gaben 55,2 Prozent der befragten 17- bis 26-jährigen RussInnen an, für ein Studium oder eine Beschäftigung im Ausland leben zu wollen (Pilkington/Omelchenko 2002), für die meisten von ihnen sei aber eine spätere Rückkehr nach Russland sehr wichtig (Pilkington/Omelchenko 2002: 213). Diese bisher vorhandenen Untersuchungen verweisen zwar sehr eindeutig auf die Präsenz biographischer Leitbilder der nationalen oder internationalen Migration, geben aber keine Auskunft darüber, warum genau in dieser Lebensphase so ein starkes Bedürfnis nach geographischer Mobilität zu bestehen scheint und wie es jenseits des vermuteten Vorteils für Bildungs- und Berufschancen motiviert ist.

3.2 Das biographische Handeln der Migration in transnationalen Lebenswelten

Findet internationale Migration im jungen Erwachsenenalter statt, stellt dies das biographische Handeln vor besondere Herausforderungen. Einerseits müssen Erfahrungen der lebensgeschichtlichen Vergangenheit im Herkunftskontext, die sich als alltägliche Selbstverständlichkeiten der Kindheit und Jugend darstellten, mit dem gegenwärtigen Leben im Aufnahmekontext vereinbart und daraus resultierende Brüche, beispielsweise in sozialen Statuszuwei-

sungen, bewältigt werden. Andererseits resultiert Wanderung in eine räumliche Separation von Bezugspersonen, so dass die Aufrechterhaltung dieser Beziehungen über geographische Distanz hinweg zu einer eigenständigen Anforderung des biographischen Handelns wird. Um die damit zusammenhängenden biographischen Entwicklungen erfassen zu können, wird eine theoretische Perspektive benötigt, die biographische Bezüge in die lebensgeschichtliche Vergangenheit, Gegenwart und imaginierte Zukunft über den Herkunfts- und Aufnahmekontext beachtet. Dies erscheint durch das Konzept einer transnationalen Lebenswelt als Zusammenführung des Lebensweltansatzes und des transnationalen Ansatzes möglich. Als wichtiger Bestandteil dieser transnationalen Lebenswelt wird schließlich die Transformation sozialer Beziehungen zu Bezugspersonen im Kontext von personalem Reifungsprozess und Migrationsprozess diskutiert.

3.2.1 Der Lebensweltansatz aus Perspektive der transnationalen Migrationsforschung

Der Begriff der Lebenswelt und erste konzeptionelle Überlegungen entstammen der Phänomenologie Edmund Husserls und wurden von seinem Schüler Alfred Schütz zu einem umfassenden theoretischen Ansatz weiterentwickelt, auf den sich die vorliegende Untersuchung stützt. Die alltägliche Lebenswelt ist für Schütz die dem Menschen selbstverständliche Wirklichkeit als ein aus seiner subjektiven Wahrnehmung hervorgehender Raum, innerhalb dessen er sein Leben führt. Die alltägliche Lebenswelt ist

„der Wirklichkeitsbereich, an dem der Mensch in unausweichlicher, regelmäßiger Wiederkehr teilnimmt. Die alltägliche Lebenswelt ist die Wirklichkeitsregion, in die der Mensch eingreifen und die er verändern kann, indem er in ihr durch die Vermittlung seines Leibes wirkt. Zugleich beschränken die in diesem Bereich vorfindlichen Gegenständlichkeiten und Ereignisse, einschließlich des Handelns und der Handlungsereignisse anderer Menschen, seine freien Handlungsmöglichkeiten.“ (Schütz/Luckmann 2003: 29)

Um handeln zu können, so Schütz' Grundannahme, muss der Mensch Gegenständlichkeiten und Ereignissen innerhalb seiner Lebenswelt Sinn verleihen. Sinnzusammenhänge werden über einen Wissensvorrat hergestellt, der sich im Laufe der „Sozialisation, Kulturation und Personalisation“ (Kraus 2006: 3) herausgebildet hat. Somit entwickelt sich der Wissensvorrat einerseits über eigene Erfahrungen des Menschen mit und in seiner Umwelt und andererseits über vermittelte Erfahrungen in seiner Bezugsgruppe. Dieser Wissensvorrat bietet Erfahrungs- bzw. Deutungsschemata (oft auch als Deutungsmuster bezeichnet), mit denen Erlebnisse eingeordnet, d.h. gedeutet, und Handeln orientiert werden kann (Schütz 1981). Hierbei erfolgt eine „Synthesis der Rekognition durch Rückbeziehung des einzuordnenden Erlebnisses auf die vorrätigen Schemata der Erfahrung“ (Schütz 1981: 111). Bei Deutungen handelt es sich somit um die „Rückführung von Unbekanntem auf Bekanntes“ (Schütz 1981: 112), für

das entweder innerhalb der eigenen Erfahrungsgeschichte individuelle Deutungsmuster oder über die Sozialisation vermittelt kollektive Deutungsmuster zur Verfügung stehen (Kraus 2006). Dies impliziert zugleich, dass Deutungsmuster sprachlich kommuniziert werden. Die Lebenswelt ist intersubjektiv, da Menschen von der Selbstverständlichkeit ausgehen, dass Sinnzusammenhänge geteilt werden und sie darüber mit anderen Menschen in Verständigung und Wechselwirkung treten können (Schütz/Luckmann 2003).

Von Schütz abgeleitet kann mit dem Konzept der Deutungsmuster die Einbettung, Reproduktion und Modifizierung kollektiver Sinnzusammenhänge in individuelle Äußerungen untersucht werden, die über die subjektive Sinnggebung der AkteurInnen hinausgeht (in Anlehnung an Sachweh 2010: 76). Grundlegend für diese Forschungsperspektive soll die Definition sozialer Deutungsmuster nach Arnold sein, der sich eng an Schütz' Ansatz orientiert:

„Als Deutungsmuster werden [...] die mehr oder weniger zeitstabilen und in gewisser Weise stereotypen Sichtweisen und Interpretationen von Mitgliedern einer sozialen Gruppe bezeichnet, die diese zu ihren alltäglichen Handlungs- und Interaktionsbereichen lebensgeschichtlich entwickelt haben. Im einzelnen bilden diese Deutungsmuster ein Orientierungs- und Rechtfertigungspotential von Alltagswissensbeständen in der Form grundlegender, eher latenter Situations-, Beziehungs- und Selbstdefinitionen, in denen das Individuum seine Identität präsentiert und seine Handlungsfähigkeit aufrechterhält.“ (Arnold 1985: 23)

Das Forschungsinteresse an sozialen Deutungsmustern berührt die Frage nach „kollektiven Interpretations- und Legitimationsangeboten“ (Ullrich 1999: 2), an denen individuelles Handeln orientiert ist, zuzuordnen. Mit Bezug auf die klassische These eines Dualismus von Struktur und Handlung argumentiert Ullrich, dass das Erkenntnisinteresse hierbei „weder den individuellen Einstellungen und Handlungsorientierungen noch deren Zurückführung auf sozialstrukturelle Merkmale, sondern den jeweils spezifischen Konstitutionsbedingungen von Handlungsorientierungen“ (Ullrich 1999: 2) gelte. Bei sozialen Deutungsmustern handelt es sich demzufolge um ein zugleich kollektives und auch emergentes Phänomen. Deutungsmuster werden zwar weitgehend intersubjektiv geteilt, durch das Individuum aber auch einer „spezifischen individuell-idiosynkratischen Transformation“ (Ullrich 1999: 2) unterzogen.

Schütz' Konzeption der Deutungsschemata als subjektive Wirklichkeiten lässt sich auf den Untersuchungsgegenstand des biographischen Handelns übertragen. Im Laufe der Erhebung und Analyse erster Interviews zeigte sich schnell, dass Interviewpartnerinnen bei der Erzählung, Erklärung, Legitimation oder Orientierung des eigenen biographischen Handelns semantisch und inhaltlich-argumentativ auf ähnliche Deutungsmuster zurückgreifen. Im Prozess der biographischen Konstruktion des eigenen Lebens gibt es demnach bestimmte ‚Ankerpunkte‘ der Ausdeutung von bereits geschehenem, gegenwärtigem und zukünftigem Handeln, die kollektiv geteilt werden. Besonders deutlich lässt sich dies beispielweise bei der häufig

vorkommenden Einführung des intergenerationalen Migrationsprojekts zwischen Migrantinnen und ihren Müttern als ‚Chance‘ vor dem Hintergrund der erfahrenen Wirtschaftskrise und anhaltenden strukturellen Benachteiligung ihres Herkunftskontextes erkennen (vgl. dazu Kap. 6). Bereits hier wird deutlich, dass kollektive und intergenerational vermittelte Interpretationen vorliegen, die eine bestimmte Problematik der Lebenswelt ausmachen und im Migrationsprojekt dafür eine Lösung anbieten. Tauchen bestimmte Deutungsweisen von Lebensereignissen in mehreren Biographien auf, können sie somit als kollektiv geteilte oder soziale Deutungsmuster verstanden werden.

Der Begriff des *sozialen Deutungsmusters* geht auf ein 1973 veröffentlichtes Manuskript von Ulrich Oevermann, der sich eng an Schütz orientiert, zurück. Er bestimmt das soziale Deutungsmuster in doppelter Funktion als eigene Dimensionen sozialer Wirklichkeit, die „*dem Handelnden objektiv gegenübertreten*“ (Oevermann 1973: 3) sowie als überindividuell produzierte Antwort auf objektive Handlungsprobleme (Meuser/Sackmann 1992: 15). Deutungsmuster können dabei einen so starken Grad an Eigenständigkeit erreichen, dass sie unabhängig von ihrem Entstehungskontext Geltung erlangen (nach Sachweh 2010: 81). Dies kann beispielsweise für die Persistenz von Geschlechterrollen in der Familienarbeit trotz gleichmäßiger Erwerbsbeteiligung zwischen beiden PartnerInnen angenommen werden.

In Oevermanns Ausführungen zur Forschungspraxis der Deutungsmusteranalyse sind zwei Annahmen zentral: 1) Die innere Logik des Deutungsmusters ist regelhaft und 2) ein Deutungsmuster bezieht sich auf ein strukturbedingtes Handlungsproblem. Im Gegensatz zu Einstellungen oder Meinungen, die sich auf ein partikuläres Objekt beziehen, versteht Oevermann soziale Deutungsmuster als „nach allgemeinen Konsistenzregeln strukturierte Argumentationszusammenhänge“ (Oevermann 1973: 3), die ihnen eine eigene Logik und eigene Kriterien der Vernünftigkeit und Gültigkeit verschaffen. Soziale Deutungsmuster beziehen sich mittelbar auf soziale Strukturprobleme, indem sich aus ihnen ein unmittelbares Handlungsproblem ergibt, für das über das Deutungsmuster eine Antwort angeboten wird (Oevermann 1997: 15). Mit der Rekonstruktion von Deutungsmustern lassen sich somit aus Strukturbedingungen resultierende Handlungsprobleme erschließen.

Deutungsmuster konstituieren sich aus kognitiven, evaluativen und normativen Elementen und fungieren dabei als Interpretationen, Orientierungen und Legitimationen. Sie definieren für die Akteurin nicht nur die Situation, sondern auch welches Verhalten angemessen, richtig oder wünschenswert wäre (Ullrich 1999: 2). Damit Deutungsmuster als Handlungsorientierungen dienen können und demzufolge Bestandteil der eigentlichen Handlungsfähigkeit des

Individuums sind, müssen sie komplexitätsreduzierend sein (Ullrich 1999). Während Einstellungen oder Meinungen dem reflexiven Bewusstsein der Individuen zugänglich sind, ist für Derivationen von Deutungsmustern ihre Latenz kennzeichnend (Oevermann 1973). Dies knüpft an Schütz' Gedanken an, dass die lebensweltliche Wirklichkeit dem Menschen selbstverständlich erscheint und Rückführungen von Unbekanntem auf Bekanntes meist unbewusst ablaufen.

Soziale Deutungsmuster sind sozial vermittelt. Sie stehen im Spannungsfeld zwischen der Determinierung durch Sozialisation und einer individuellen Interpretation dieses lebensweltlichen Wissensvorrates. Herma zufolge sind für die Modifikation von Deutungsmustern individuelle Erfahrungen des Subjektes besonders relevant. Er führt aus:

„Die Einzelnen wachsen somit in eine durch bestehende Deutungsschemata bereits vorstrukturierte Welt hinein. Eine überzogen deterministische Vorstellung des Sozialisationsprozesses würde aber den Blick auf das Subjekt als produktiven, schöpferischen Akteur verstellen, der vorgegebene Weltdeutungen, gebrochen durch eigene Erfahrungen, immer auch modifiziert und umdeutet.“ (Herma 2009: 103)

Um die individuell-situativen Adaptionen von sozialen Deutungsmustern durch den/die Einzelne/n zu bezeichnen, schlägt Ullrich eine leicht modifizierte Variante des paretoschen Begriffs der *Derivation* vor. Entgegen dem von Pareto entworfenen Derivationsbegriff, der alle Formen von Handlungsbegründungen beinhaltet – also auch solche für instinktive Handlungen – soll er sich nach Ullrich nur auf solche Handlungsbegründungen beziehen, die Ableitungen sozialer Deutungsmuster darstellen (Ullrich 1999: 5). Hierbei gilt, dass Derivationen nicht mit Deutungsmustern identisch sind, sich auf diese aber zum Zweck der kommunizierbaren Handlungsbegründung durch den Akteur beziehen und soziale Deutungsmuster damit reproduzieren oder modifizieren. Dies bedeutet auch, dass soziale Deutungsmuster selbst aufgrund ihrer Emergenz nicht direkt erhoben werden können, sondern dass es Derivationen sind, die in der Interaktion zwischen Forscherin und Interviewpartnerin geäußert werden.

Unter sozialen Deutungsmustern sollen im Folgenden solche als *biographische Deutungsmuster* bezeichnet werden, die sich auf biographisches Handeln beziehen, wie z.B. Migration als Lebenschance. Unabhängig davon enthalten Biographien auch eine Reihe anderer individueller oder kollektiver Deutungsmuster, die zur Kommunikation der lebensweltlichen Wahrnehmungen herangezogen werden. Biographische Deutungen können als individuelles oder kollektives biographisches Deutungsmuster identifiziert werden. Ein individuelles Deutungsmuster liegt vor, wenn eine bestimmte Deutungsweise in der eigenen Biographie an mehreren

Stellen erscheint. Dem entgegen lassen sich kollektive oder soziale Deutungsmuster dadurch identifizieren, dass ihre Derivationen in mehreren Biographien vorkommen. Derivationen kollektiver Deutungsmuster sind von individuellen Sinngebungen dadurch zu unterscheiden, dass sie auf dasselbe Handlungsproblem Bezug nehmen. Nach Ullrich liegt ein geteiltes Deutungsmuster dann vor, wenn in Derivationen mehrerer Individuen „typische d.h. mehrfach vorzufindende und konsistente (sinnhafte) Begründungen und Situationsdefinitionen erkennbar sind“ (Ullrich 1999: 443).

Derivationen von biographischen Deutungsmustern stehen innerhalb des Spannungsverhältnisses der Individualität der Lebensgeschichte und der Sozialität des Wissensvorrates, mit dem das eigene Leben betrachtet wird. Biographisches Handeln und biographische Deutungsmuster scheinen dabei in einem zweiseitigen Verhältnis miteinander verbunden zu sein: Deutungsmuster dienen einerseits der Orientierung von biographischem Handeln unter der gesellschaftlich gegebenen Optionsvielfalt von Handlungsmöglichkeiten, indem sie für das Individuum eine Grundlage zur Evaluation oder Orientierung bieten, welche Handlungsoption in welchem Zusammenhang wie zu bewerten ist. Besonders deutlich zeigt sich dies bei unterschiedlichen Wahrnehmungen des Au-pair Aufenthaltes, der polarisierend als entweder Bildungs- oder Lebenschance oder Ausbeutung in der privaten Hausarbeit verstanden werden kann. Andererseits werden biographische Deutungsmuster herangezogen, um vergangenes, gegenwärtiges und erwartetes zukünftiges biographisches Handeln zu kommunizieren und zu plausibilisieren. Die Spezifität des Falles zeichnet sich dadurch aus, wie bestimmte Lebensereignisse, für die es mehrere Möglichkeiten der Bedeutungszuweisung gibt, in der individuellen Biographie gedeutet und daraus resultierenden Handlungen Sinn verliehen wird. Beispielsweise kann der Studienabschluss als Beginn eines selbstbestimmten Lebens oder als Auslöser für eine Orientierungskrise interpretiert werden. Biographische Deutungsmuster erklären retrospektiv, vor welchen Handlungsproblemen das Individuum in seinem Leben gestanden hat und warum sie zu einer bestimmten Handlungsentscheidung geführt haben. Dies ist in zweierlei Hinsicht durch die individuelle Perspektive geprägt, da das Individuum nur Handlungsprobleme darstellen kann, die es wahrnimmt, und diese dabei so ausdeutet, wie es intersubjektives Verständnis annimmt.

Der transnationale Ansatz in der Migrationsforschung

Transnationale Ansätze werden in der Migrationsforschung seit etwa den 1990er Jahren durch zahlreiche Publikationen und Forschungsprojekte vorangetrieben. Grundlegend für die Entwicklung transnationaler Ansätze ist die Zurückweisung der Annahme von Migration als

einmaligem Wechsel von einem Nationalstaat in einen anderen mit dem anschließenden Prozess der Einpassung in die Aufnahmegesellschaft und gleichzeitiger Loslösung von der Herkunftsgesellschaft. Die transnationale Forschungsperspektive ermöglicht es vielmehr, die Aufrechterhaltung von Beziehungen über Staatsgrenzen hinweg zu erkennen. Im Gegensatz zu älteren Ansätzen der Migrationsforschung kann mit dieser ‚Forschungslinse‘ gezeigt werden, dass sich einige MigrantInnen oder MigrantInnengruppen auch bei einer auf Dauer angelegten Migration nicht vollständig von ihrem Herkunftskontext lösen. Es gelingt ihnen dagegen, „mehrsträngige Sozialbeziehungen her[zu]stellen und [zu]pflegen, welche die Herkunfts- und Ankunfts-gesellschaft miteinander verbinden“ (Hyna 2007: 10). Entscheidend dafür ist, dass es der technische Fortschritt an modernen Kommunikations- und Transporttechnologien im Zeitalter der Globalisierung ermöglicht, soziale Beziehungen und Interaktionen zwischen Menschen an unterschiedlichen Orten regelmäßig, in hoher Frequenz und in Echtzeit zu unterhalten (Faist 2000: 212).

Grenzübergreifende Bindungen von MigrantInnen konstituieren einen *transnationalen sozialen Raum*. Diesem Konzept liegt ein relativistisches Raumverständnis zugrunde. Anders als der absolute Raum, der z.B. in den Arbeiten Newtons als Container, der auch ohne Materie existiert, gedacht wird, bildet sich der *relative Raum* als Lageverhältnis (nach Leibniz) und als „Raum-Zeit-Kontinuum“ (nach Einstein) (Löw 2001). Besonders Einstein hat hervorgehoben, dass Raum und Zeit nur relativ zum Bezugssystem der BeobachterInnen existieren können (Löw 2001: 33). Auch Simmel analysiert Raum nicht als vorsoziale Kategorie, sondern als durch soziale Interaktion konstruiert (Simmel nach Bauschke-Urban 2010: 24). Die Entwicklung im Verständnis von Raum „als Beziehungsstruktur zwischen Körpern“ (Löw 2001: 34) ist maßgeblich für die Entwicklung transnationaler Ansätze, die Raum entsprechend einem relativistischen Konzept als Beziehungsgeflecht konstruieren: Erst durch die Einbettung einer Person in dieses staatsgrenzübergreifende Beziehungsgeflecht wird es für sie als Raum, d.h. als Lebenswelt, relevant.

Um die soziale Konstruiertheit von Raum losgelöst von geographischen Grenzen zu erfassen, erscheint die grundlegende Unterscheidung zweier Raumformen, die Faist mit den Begriffen *place* und *space* einführt, hilfreich. *Space* als wichtiges Strukturelement modernisierter Gesellschaften kann nur auf Grundlage der heutigen Kommunikationstechnologien entstehen, die verdichtete soziale Beziehungen zwischen Menschen über große geographische Distanzen hinweg ermöglichen. Somit wird im Gegensatz zum geographischen *place* mit *space* ein

Raum bezeichnet, in dem „absent others“ (Faist 2000: 197) zwar nicht physisch aber sozial anwesend sind.

“Space is thus different from place in that it encompasses or spans various territorial locations. It includes two or more places. Space has a social meaning that extends beyond simple territoriality; only with concrete social or symbolic ties does it gain meaning for potential migrants.” (Faist 2000: 45-46)

Transnationalität entsteht als staatsgrenzenübergreifendes soziales Beziehungsgeflecht zwischen Menschen, die zwar räumlich abwesend, aber durch soziale Beziehungen miteinander verbunden sind. Der transnationale soziale Raum existiert nur durch seine soziale Bedeutung für die Individuen, die über soziale und symbolische Aktivitäten in ihn integriert sind. Pries prägt den Begriff der „transnationalen Referenzstruktur“ (Pries 1996: 487), die für das biographische Handeln der transnationalen MigrantInnen, ihre sozialen Bezüge und Positionierungen sowie ihre alltäglichen Lebenspraktiken Orientierung bietet. Sie liegt in einer Kombination von Bindungen (Faist 2000: 197) im Aufnahme- und Herkunftskontext vor. Dies impliziert, dass sich transnationale soziale Räume nicht nur über die bloße Addition von Institutionen beider Kontexte konstituieren, sondern Institutionen in beiden Kontexten gegenseitig transformiert werden und sich so genuin neue Wirklichkeiten herausbilden (Pries 1996).

Die Erklärungskraft transnationaler Ansätze wird in der Migrationsforschung von einigen AutorInnen kontrovers diskutiert. Wimmer und Glick Schiller kritisieren, dass transnationale Forschung eine Tendenz habe, die transnationale Perspektive zu stark zu betonen und die Existenz von Zwängen und Bedingungen, die von Nationalstaaten ausgehen, zu vernachlässigen (Wimmer/Glick Schiller 2004). Ähnlich argumentiert auch Sassen, dass die Einbettung von globalen Märkten, die Migrationsströme induzieren, in konkrete geographische Gegebenheiten und Örtlichkeiten nicht vernachlässigt werden dürfe (Sassen 2005). Die Lebensführung von Menschen unabhängig von der Art und Weise, in der sie soziale Beziehungen unterhalten, findet an einem konkreten Ort statt, der durch ganz bestimmte Bedingungen des Lebens gekennzeichnet ist (Kivisto 2001, Bauschke-Urban 2010). Dass sich die Aufrechterhaltung von Beziehungen zum Herkunftskontext und die Integration in den Aufnahmekontext nicht widersprechen, sondern sich auch simultan vollziehen können, zeigt unter anderem Morawska (2004, 2009), die in ihren Arbeiten unterschiedliche Transnationalitäts-Assimilations-Verhältnisse darlegt. Für die empirische Untersuchung der vorliegenden Arbeit muss von der Relevanz dieser Diskussion ausgegangen werden, da auch im Falle der Au-pair Migration angenommen werden kann, dass Au-pair Migrantinnen über unterschiedliche Praktiken und

mit unterschiedlicher Intensität Sozialbeziehungen an ihrem aktuellen Lebensort und solche, die in andere Orte reichen, unterhalten.

Transnationale Lebenswelten junger MigrantInnen

Migration über Staatsgrenzen hinweg verändert die gegenständliche und soziale Umwelt von Menschen. In seinem Aufsatz „Der Fremde“ befasst sich Schütz mit dem Fallbeispiel des Immigranten⁶, an dem er das Aufbrechen der lebensweltlichen Selbstverständlichkeit untersucht. Schütz versteht Fremdheit als Zustand abweichender lebensweltlicher Erfahrung, die sich in unterschiedlichen Relevanzsystemen und Wissensvorräten zeigt (Schütz 1972). Jede Gesellschaft ist durch „Zivilisationsmuster des Gruppenlebens“ (ebd. 54) charakterisiert, die sich in spezifischen Wertungen, Institutionen, Orientierungs- und Führungssystemen niederschlagen. Kommt es zum Wechsel von der Herkunftsgruppe in eine andere Gruppe, stimmen Deutungsmuster und Ausdrucksmuster des Immigranten nicht mehr mit denen der neuen Gruppe überein. Er erleidet eine, wie Schütz es nennt, „Krisis“ (ebd. 53), da seine bisherigen Erfahrungsschemata nicht mehr passen. Allerdings kann der Immigrant im Laufe der Zeit seinen Wissensvorrat um die Erfahrungsschemata der neuen Gruppe erweitern. Zu einem gewissen Grad allerdings bleibt er immer fremd, da seine Aufnahmegruppe diesen Prozess, den er durchmachte, nicht teilt (Schütz 1972).

Der Forschungsstand der Biographieforschung geht von ähnlichen Annahmen zu biographischen Prozessen der Migration aus, wie sie in Schütz' Bild der „Krisis“ zu finden sind. Internationale Migration verlange eine biographische Neuorientierung, da die MigrantIn nach dem Verlassen des Herkunftskontextes gezwungen sei, „sich ihrer selbst wieder neu zu vergewissern“ (Bukow et al. 2006: 12). Biographische Prozesse, mit denen MigrantInnen auf die Veränderung ihrer Lebenswelt durch internationale Migration reagieren, werden von Apitzsch als „Traditionsbildung“ bezeichnet. Dies bedeutet, dass traditionelles, meist in erster Linie durch die Familie sozialisiertes Wissen auf die neuen Anforderungen im Migrations- und Integrationsprozess übertragen und verändert werden muss (Apitzsch 1996, 1999).

Da auch für die Phase der Jugend und des jungen Erwachsenenalters ähnliche Prozesse des Verwerfens von Selbstverständlichkeiten der Kindheit und Neuentwicklung von Orientierungen angenommen werden, sprechen Schwab und King für den Spezialfall der internationalen Migration in dieser Lebensphase von „doppelten Transformationsanforderungen“ (Schwab/King 2000). Neben die Entwicklungsaufgaben des jungen Erwachsenenalters trete durch Migration die Aufgabe, die vertraute Sprach- und Sinngemeinschaft, an der bisherige

⁶ Schütz folgend wird hier das männliche Geschlecht verwendet.

Wahrnehmungs- und Handlungsmuster orientiert waren, zu verlassen und individuelle, soziale, kulturelle und gesellschaftliche Bezüge neu zu erarbeiten (Günther 2008 in Anlehnung an Schwab/King 2000).

In der vorliegenden Arbeit wird die empirische Untersuchung gerahmt durch die Annahme, dass Lebenswelten der MigrantInnen nicht auf den gegenwärtigen lokalen Lebenskontext begrenzt sein müssen, sondern transnationalisiert sein können, sowie lokale und transnationale Einbindungen nebeneinander bestehen können. Konkret bedeutet dies: 1) Der Bezugsrahmen einer transnationalen Lebenswelt erstreckt sich über den räumlich begrenzten lokalen Lebenskontext hinaus in den Herkunftskontext und ggf. weitere lokale Kontexte, an denen wichtige Bezugspersonen leben. Symbolische und soziale Bindungen, ermöglicht über moderne Kommunikationsmittel, transportable Güter und Reisen, erlauben die beständige soziale, nicht aber räumliche Präsenz wichtiger Anderer in der Lebenswelt der MigrantInnen. 2) Es können dabei doppelte Transformationsanforderungen entstehen, wenn Erwartungen in Bezug auf den lebensphasentypischen Reifungsprozess, die aus dem lokalen Aufenthaltskontext hervorgehen, mit solchen vereinbart werden müssen, die aus dem Herkunftskontext stammen. Gleichzeitig wird infolge des Migrationsprozesses aber auch der zur Verfügung stehende individuelle Wissensvorrat vergrößert, der es ermöglicht, soziale Interaktionen im Aufnahmekontext und Herkunftskontext zu unterhalten. Mit Reckwitz (2001) kann davon ausgegangen werden, dass MigrantInnen deshalb mit der Situation interkultureller Referenzen konfrontiert sind, wenn in ihrem Wissensvorrat unterschiedliche kulturelle Codes bezüglich eines biographischen Ereignisses parallel existieren (Reckwitz 2001: 180).

3.2.2 Die biographische Einbindung in transnationale und multi-lokale Familienbeziehungen

Die transnationale Lebenswelt spannt sich als soziale Kommunikations- und Interaktionsstruktur zwischen Bezugspersonen auf, die in mindestens zwei nationalen Kontexten leben. Für alle Au-pair Migrantinnen gilt, dass sie für einen Zeitraum von mindestens einem Jahr während des Au-pair Aufenthaltes in transnationalen Familienkonfigurationen lebten. Da die untersuchten Remigrantinnen nicht wieder dauerhaft in ihre Herkunftsstädte zurückgekehrt sind, sondern in russische Metropolen zogen, leben sie seitdem in multi-lokalen Familienkonfigurationen, bei denen familiäre Interaktionen ebenfalls durch eine räumliche Distanz von mehreren hundert bis fast zweitausend Kilometern geprägt sind. Die begriffliche Unterscheidung zwischen transnationalen (grenzüberschreitenden) und multi-lokalen (inländischen) Fa-

milienbeziehungen geht auf die allgemeine Verwendungspraxis dieser Begriffe in der Fachliteratur zurück.

Für die in dieser Arbeit zu untersuchenden Biographien junger Migrantinnen ist davon auszugehen, dass die transnationale oder multi-lokale Familie durch eine Transformation sozialer Beziehungskonfigurationen und einer entsprechenden Veränderung der biographischen Handlungsanforderungen für die jungen Frauen gekennzeichnet ist. Es wirken hier zwei Prozesse ineinander, die die Bedeutung bestimmter Bezugspersonen und das Rollenverhältnis zu ihnen verändern können: Dies ist erstens die lebensphasentypische Reifung des jungen Erwachsenenalters und zweitens die räumliche Separation durch den Migrationsprozess.

Wandel von Beziehungsverhältnissen zur Herkunftsfamilie im jungen Erwachsenenalter

In der Jugendforschung wird davon ausgegangen, dass die Phase der Kindheit und der frühen Jugend relativ beschränkt auf Sozialkontakte zu Mitgliedern der Herkunftsfamilie und Bekannte dieser verläuft, in Jugend und jungem Erwachsenenalter aber außerfamiliäre Bezugspersonen stark an Bedeutung gewinnen. Hierbei handelt es sich einerseits um platonische Freundschaften, andererseits um Liebesbeziehungen. Das Verhältnis zur Herkunftsfamilie, insbesondere den Eltern, wird in diesem Prozess hinterfragt und egalisiert (King/Koller 2009, Tanner/Arnett 2009). Nach und nach kommt es so zu einer strukturellen und emotionalen Ablösung aus der Abhängigkeit von den Eltern. Trotz der damit erreichten Autonomie nehmen Geissler und Oechsle an, dass die Herkunftsfamilie für das biographische Handeln, genauso wie ein/e feste/r LebenspartnerIn, als sogenannte wichtige Andere weiterhin von großer Bedeutung sind (Geissler/Oechsle 1996). Dies kann sich beispielsweise in Entscheidungen über den Wohnort zeigen.

Sozialbeziehungen innerhalb der Kernfamilie und die damit zusammenhängenden Rollenkonstruktionen und Rollenpraktiken können als Formen *intergenerationaler Solidarität* analysiert werden. Dies sind einerseits Formen emotional-sozialer Kohäsion der Familie durch affektuale, konsensuale und assoziationale Praktiken (z.B. Darbietung von emotionaler Unterstützung und Ratschlägen, gemeinsame soziale Aktivitäten der Familienmitglieder, Familienfeiern etc.) und andererseits Formen materiell-funktionaler Unterstützung der Familienmitglieder wie z.B. Unterhalt, Unterbringung und Betreuung (Bengtson/Oyama 2007, Finch/Mason 1993). Für einige dieser Unterstützungsleistungen ist räumliche Ko-Präsenz Voraussetzung, wie z.B. für die Bereitstellung einer Unterkunft oder die Betreuung und Pflege von Alten und Kindern, für andere Formen wie emotionale Unterstützung (kann medial vermittelt werden) oder materielle Versorgung (Geldtransfer) nicht. Praktiken, die das physi-

sche Wohlergehen eines Familienmitgliedes sichern, werden im Folgenden als *Versorgung* bezeichnet, während Praktiken, die sich auf das emotionale und mentale Wohlergehen eines Familienmitglieds richten, *Fürsorgeleistungen* sind.

Wie andere Institutionen auch ist die Familie ein soziokulturelles Konstrukt. Folglich können intergenerationale Solidaritätsformen und die daraus resultierenden Rollen einzelner Familienmitglieder variieren. Für postindustrialisierte Gesellschaften gilt allgemein, dass Eltern als Hauptverantwortliche die Versorgung und Fürsorge für ihre Kinder tragen. Die anschließende Phase des jungen Erwachsenenalters ist durch eine verlängerte, sukzessive Auflösung dieses Verhältnisses gekennzeichnet. Die daraus resultierende Autonomie der beiden Generationen wird allerdings wieder gebrochen, wenn Eltern Betreuung und Pflege durch ihre Kinder benötigen. Bei einer nicht-bedarfsdeckenden öffentlichen Versorgung mit Altenbetreuungsmöglichkeiten und der vorherrschenden Tabuisierung außerhäuslicher Pflege werden diese Aufgaben vornehmlich von Frauen – Töchtern und Schwiegertöchtern – übernommen. Dies kann für die gegenwärtige Situation in Deutschland und in Russland festgestellt werden (Schönberger/Kardorff 1998, Au/Sowarka 2012, Remennick 2003, Jäppinen et al. 2011). Somit ergibt sich ein Kreislauf der Sorge zwischen familiären Generationen, für den ko-präsente Solidaritätsformen besonders im Zusammenhang mit Betreuung und Pflege abhängiger Personen relevant werden und generationale Autonomie der räumlichen Separation problematisieren.

Zur Abwesenheit wichtiger Anderer: Sozialbeziehungen über räumliche Distanz

Der transnationale oder multi-lokale soziale Raum konstituiert sich über soziale Beziehungen zu „abwesenden Anderen“ (Faist 2000: 197). Durch den Migrationsprozess werden die im Herkunftskontext verbleibenden Mitglieder der Kernfamilie (Großeltern, Eltern, Geschwister etc. und ggf. enge FreundInnen), die in der individuellen Lebensgestaltung als wichtige Andere berücksichtigt werden, zu *abwesenden wichtigen Anderen*. Dies führt zu der Frage, ob und wie diese Sozialbeziehungen über räumliche Distanz und Staatsgrenzen hinweg aufrechterhalten werden und welche Konsequenzen die Einbindung in transnationale und multi-lokale Familienbeziehungen für das biographische Handeln der Migrantinnen hat.

In der Forschung zu transnationalen Netzwerken wird davon ausgegangen, dass die Herstellung sozialer Kohäsion trotz fehlender räumlicher Nähe über das Vorhandensein eines geteilten Symbolsystems der Netzwerkmitglieder und über soziale Bindungen erfolgt. Diese Bindungen bestimmt Faist bezugnehmend auf Arbeiten von Bourdieu (Bourdieu 1983) und Putnam (Putnam 1993) als Elemente sozialen Kapitals:

„Social capital are those resources that help people or groups to achieve their goals in ties and the assets inherent in patterned social and symbolic ties that allow actors to cooperate in networks and organization serving as a mechanism to integrate groups and symbolic communities.“ (Faist 2000: 102)

Innerhalb der Netzwerkstudien wird dabei oft eine Unterscheidung zwischen starken und schwachen Bindungen getroffen, die auf Granovetter (1973) zurückgeht. Dieser definiert schwache Bindungen als soziale Beziehungen zu Personen, die zu anderen Netzwerkgemeinschaften gehören und deshalb fremde Informationen liefern können. Für den Migrationsprozess relevant können beispielsweise Kontakte zu anderen MigrantInnen sein, die über Kenntnisse verfügen, wie ein Visum erlangt oder ein Arbeitsplatz gefunden werden kann.

Starke Bindungen etablieren sich nach Granovetter vor allem zwischen Familienmitgliedern und FreundInnen, die mit einer hohen Zuverlässigkeit emotionale und materielle Unterstützung bieten können. Die Stärke unterschiedlicher Sozialbeziehungen ergibt sich demzufolge als „combination of the amount of time, the emotional intensity, the intimacy (mutual confiding), and the reciprocal services which characterise the tie“ (Granovetter 1973: 1361). Faist verweist ebenfalls auf die Dauer und Intensität von zwischenmenschlichen Beziehungen, wenn er darstellt, dass die Funktion eines sozialen Netzwerks ermöglicht wird durch 1) Verpflichtungen als Resultat von vorhergehendem sozialen Austausch, 2) Reziprozität als sozialer Norm und 3) Solidarität. Dies bedeutet, dass der soziale Austausch zwischen Netzwerkmitgliedern einerseits über Normen der Verpflichtung zur Gegenseitigkeit reguliert ist, andererseits auch auf emotionaler Ebene durch Altruismus gesichert wird. Solidarität begründet sich als „the ability to empathise, the willingness to see things through someone else’s eyes, to commiserate, the capacity to rejoice in other person’s joys and feel sad because of their sorrows“ (Faist 2000: 109).

Es besteht bereits ein umfassender Forschungsstand zu transnationalen Familiennetzwerken, in denen trotz fehlender Ko-Präsenz beständig Sorgeleistungen der Familienmitglieder füreinander erbracht werden. Am prominentesten diskutiert wird die sogenannte transnationale Mutterschaft, bei der Migrantinnen über unterschiedliche Praktiken Sorge für ihre im Herkunftsland verbliebenen Kinder tragen (Parrenas 2010, Hondagneu-Sotelo/Avila 1997, Horton 2008, Bernhard et al. 2005). Daneben sind auch schon einige Studien über transnationale Großelternschaft (Plaza 2000, Da 2003, Kim 2011) und transnationale Beziehungen erwachsener, migrierender Kinder gegenüber ihren Eltern im Heimatland (Massetot 2011, Baldassar 2006, Amelina 2009) erschienen. Diese Arbeiten zeigen, dass familiäre Rollen durch den Prozess der Migration und die damit einhergehende räumliche Separation der Familienmitglieder transformiert und redefiniert werden. Beispielsweise verweisen Hondagneu-Sotelo und Avila

darauf, dass Migrantinnen nicht die Rolle der fürsorgenden Mutter aufgeben und die einer Ernährerin übernehmen, sondern Einkommenserwerb als Bedingung deuten, überhaupt für ihre Kinder sorgen zu können (Hondagneu-Sotelo/Avila 1997: 562).

Praktiken familiärer Kohäsion, die mit dem multi-lokalen, grenzübergreifenden Familienleben vereinbar sind und räumliche Distanz überbrücken können, sind die Kommunikation über Telefonate und Textmitteilungen, die in Echtzeit ablaufen sowie Emails, die eine wesentlich schnellere Kommunikation erlauben als der Briefverkehr. Darüber hinaus erlauben Telefonate die stimmliche Vermittlung von Emotionen (Madianou/Miller 2011). Außerdem werden Rücküberweisungen und Geschenke zwischen Familienmitgliedern versendet, die neben dem materiellen Aspekt der Sorge familiäre Zuneigung symbolisieren. McKay argumentiert in ihrem Artikel *Sending Dollars Shows Feeling*, dass Rücküberweisungen philippinischer Mütter neben der Sicherung des Unterhalts ihrer Kinder auch dazu dienen, die emotionale Verbindung zwischen beiden Generationen symbolisch zu vermitteln (McKay 2007). Ähnlich zeigt auch Amelina in ihrer Untersuchung ukrainischer Migrantinnen, dass Rücküberweisungen an Eltern Repräsentationen des Migrationserfolgs der Töchter und des Fortbestehens ihrer Verbundenheit mit der Herkunftsfamilie sind (Amelina 2009).

Die Eltern der Interviewpartnerinnen in dieser Untersuchung stehen fast alle noch im Berufsleben, da sie ihre Töchter im Alter von Anfang bis Mitte 20 bekommen haben. Sie sind daher vermutlich nicht auf die Ko-Präsenz der Töchter und ihre Hilfe im Alltag angewiesen. Auch ist fraglich, ob sie finanzielle Unterstützung ihrer Töchter benötigen oder umgekehrt diese eher die Unterstützung der Eltern. Denkbar ist nicht nur, dass migrierende Töchter Rücküberweisungen an die Herkunftsfamilie tätigen, sondern auch, dass ihre Migration erst durch die Finanzierung immobiler Familienmitglieder ermöglicht wurde. Die empirische Untersuchung in dieser Arbeit soll daher klären, wie sich das Verhältnis der zwei Generationen zwischen Autonomie und Solidarität strukturiert. Weiterhin ist von Interesse, ob und wie der Zusammenhalt der transnationalen Familie aufrechterhalten wird, welche Praktiken dafür von wem genutzt werden und welche Konsequenzen die Transnationalisierung des Familienverhältnisses für das biographische Handeln der Interviewpartnerinnen als Töchter hat.

3.3 Resümee

Das biographische Handeln als Analysekonzept ist aus Grundannahmen der Lebenslauf- und Biographieforschung begründet: Es impliziert die Notwendigkeit der kontinuierlichen Selbststeuerung von Individuen bei der Herstellung materieller, sozialer und identifikatorischer Si-

cherheit. Biographisches Handeln geht auf subjektive Orientierungsprozesse zurück, in denen biographische Entscheidungen in einer Auseinandersetzung mit strukturellen und sozialen Anforderungen und Gelegenheiten des Handelns realisiert werden. Mit dem Lebensweltansatz von Schütz können diese Orientierungsprozesse als subjektive Leistungen der Herstellung von Sinnzusammenhängen über einen sozial vermittelten und intersubjektiv geteilten Wissensvorrat verstanden werden. Dies bedeutet, dass Individuen in ihrer dinglichen und sozialen Umwelt Deutungsmuster erworben haben, mit denen sie bestimmte biographische Erlebnisse z.B. als biographische Handlungsoption einordnen und diese darüber kommunizieren können. Deutungsmuster erlauben es, strukturell Mögliches und sozial Akzeptiertes des biographischen Handelns zu eruieren und zu selektieren. Darüber hinaus sind für biographische Entscheidungen aber auch die zur Verfügung stehenden materiellen, sozialen, kognitiven und mentalen Ressourcen sowie individuellen Präferenzen bedeutend. Folglich erfordert biographisches Handeln durch eine Pluralisierung von Lebensstilen und dem Zerfallen bisheriger Lebenslaufmuster innerhalb postindustrialisierter Gesellschaften ein hohes Maß an reflektierenden und selbststeuernden Kompetenzen des Individuums. Durch den wirtschaftlichen, politischen und sozialen Wandel, der in Russland mit dem Übergang in die postsowjetische Periode eingetreten ist, haben sich diese Prozesse dort noch verstärkt. Die plötzliche Auflösung sowjetischer Institutionen, die die Lebensbereiche der Arbeit, Bildung, Gesundheit, Freizeit usw. kanalisiert hatten, hat zu einem drastischen Individualisierungsschub in der Bevölkerung geführt. Dieser prägte die Kindheits- und Jugendphase der zwischen 1978 und 1988 geborenen Interviewpartnerinnen, indem sie, so lässt der Forschungsstand vermuten, mit Verhandlungsanforderungen zwischen neuen Möglichkeiten und Zwängen der Lebensgestaltung- und -sicherung sowie mit dem Fortbestehen tradierter Leitbilder konfrontiert worden sind.

Allgemein kann die Phase des jungen Erwachsenenalters als besonders formativ für die Herstellung von Lebenschancen über Bildungserwerb, der in postindustrialisierten Gesellschaften eine vergleichsweise große Lebensphase einnimmt, gesehen werden. Um Zugang zu angesehenen Bildungsmöglichkeiten zu finden, wird in der Generation der jungen RussInnen Binnenmigration und internationale Migration zu Bildungs- und Berufszwecken, zu denen auch der Au-pair Aufenthalt zu zählen ist, als wichtige biographische Handlungsoption gedeutet, um auf starke regionale Ungleichheiten in der Ausstattung mit Bildungsinstitutionen und der spezifischen Arbeitskräftenachfrage an den lokalen Arbeitsmärkten zu reagieren. In diesem Hinblick ergibt sich geographische Mobilität als individuelle Handlungsoption zur Erlangung sozialer Mobilität.

Internationale Migration ruft dabei für die Au-pair ArbeiterInnen eine schlagartige Veränderung ihrer Lebenswelt hervor. Mit dem transnationalen Forschungsparadigma muss davon ausgegangen werden, dass physische Mobilität in einen neuen Kontext nicht notwendigerweise mit der vollständigen strukturellen, sozialen und identifikativen Ablösung aus dem Herkunftskontext einhergeht, sondern dass Bezüge über Kommunikation, Gütertransfer und Reisen aufrechterhalten bleiben. So ist von Interesse, welche Auswirkungen die geographische Mobilität auf den lebensweltlichen Wissensvorrat und damit auf zur Verfügung stehende Orientierungen des biographischen Handelns hat. Eine Problematik ergibt sich für das Individuum, wenn Deutungsmuster des Aufnahmekontextes mit denen aus dem Herkunftskontext divergieren. Schütz geht davon aus, dass sich hier ein Substitutionsprozess herkunftskontextbezogener durch aufnahmekontextbezogener Deutungsmuster vollzieht. Daneben kann aber auch vermutet werden, dass MigrantInnen mit kulturellen Interferenzen konfrontiert werden, vor dem Hintergrund derer sie ihr biographisches Handeln gestalten müssen.

Darüber hinaus bedingt Migration auch, dass die Beziehung zu Personen, mit denen zuvor ein Lebensort geteilt wurde, insbesondere die Herkunftsfamilie als abwesende wichtige Andere, nun über räumliche Distanz hinweg gestaltet werden muss. Neben der Notwendigkeit, familiäre Kohäsion mithilfe distanzkompatibler Praktiken herzustellen, kann auch angenommen werden, dass sich Inhalte der familiären Rollen gleichzeitig durch den Reifungsprozess der Töchter verändern.

4 Der methodische Zugang zur Untersuchung biographischen Handelns

Dieses Kapitel beschäftigt sich mit der Frage, über welche methodischen Strategien Zugang zum biographischen Handeln der gegenwärtigen und ehemaligen Au-pair Arbeiterinnen erlangt werden kann. Die Umsetzung der in Kapitel 3 getroffenen Annahmen zur bedingten Kommunizierbarkeit biographischen Handelns über Deutungsmuster erfolgt, wie unten dargestellt, über die Erhebung biographischer Deutungsmuster durch das narrativ-biographische Interview. Dies ist eingebettet in eine ethnographische Feldforschung mit mehreren als *multi-sited* und *focussed* ausgestalteten Feldphasen, um sich der Kontextualität dieser untersuchten Biographien zu nähern. Darüber hinaus wird in diesem Kapitel die Auswertungsmethode durch die Analyse von Prozessstrukturen des Lebenslaufs und die hermeneutische Rekonstruktion biographischer Deutungsmuster mit einer transnationalen Interpretationsgruppe dargestellt.

4.1 Feldinteraktionen zur Untersuchung der Au-pair Migration zwischen Russland und Deutschland

Das Feld dieser Untersuchung erstreckt sich geographisch über Deutschland und Russland hinweg und betrifft unterschiedliche Untersuchungsgruppen, d.h. Au-pair Bewerberinnen und bereits etablierte Remigrantinnen im russischen Kontext und Au-pair Arbeiterinnen, FSJlerinnen und Immigrantinnen im deutschen Kontext. Zeitlich kann die Feldforschung in drei unterschiedliche Phasen eingeteilt werden, die zu einem gewissen Grad jeweils in beiden geographischen Kontexten stattfanden.

Als erste erkundende Phase der Feldforschung ist ein bereits 2006 abgeleistetes 3-monatiges Praktikum in Sankt Petersburg bei einer karitativen Organisation, die neben anderen Tätigkeiten Au-pair Aufenthalte vermittelt, zu sehen. Über den Kontakt zu Bewerberinnen, die in die Organisation kamen und Hilfe bei der Erledigung von Formalitäten suchten, wurden erste Kenntnisse zu Rahmenbedingungen des Au-pair Aufenthaltes und Charakteristika russischer Bewerberinnen erworben.

Die *zweite Phase der Feldforschung* begann nach der Aufnahme des Dissertationsprojektes mit der Erhebung eigener empirischer Daten ab Winter 2008/09. Die Suche und Auswahl der Interviewpartnerinnen war auf das Kriterium der russischen Staatsangehörigkeit beschränkt sowie durch eine möglichst große Heterogenität bezüglich ihres Alters, der Herkunftsregion, des Bildungs- und Berufshintergrundes, der Aufenthaltsdauer in Deutschland, der Entwick-

lung des Lebenslaufs im Anschluss an den Au-pair Aufenthalt und der aktuellen beruflichen und familiären Situation bestimmt.

Die Auffindung der Interviewpartnerinnen erfolgte in mehreren Fällen über voneinander unabhängige persönliche Kontakte zu russischen ImmigrantInnen in Deutschland, die in der Funktion von Gate-Keepern (ehemalige) Au-pair Arbeiterinnen um ein Interview mit mir baten. In zwei Fällen vermittelten diese Interviewpartnerinnen nach dem Schneeballprinzip zwei weitere, ihnen bekannte ehemalige Au-pair Arbeiterinnen. Weitere Interviewpartnerinnen wurden über zufällige Kontakte zu ArbeitgeberInnen, über Anfragen bei mehreren karitativen und kommerziellen Agenturen sowie anderen InformantInnen vermittelt. Auch über das wissenschaftliche Netzwerk konnte ein Kontakt zu einer heute als Wissenschaftlerin tätigen ehemaligen Au-pair Arbeiterin hergestellt werden. Die Kontaktaufnahme zu den Interviewpartnerinnen erfolgte entweder über Email oder Telefon.

Insgesamt wurden im Rahmen des Dissertationsprojektes 20 Interviews geführt. Unter diesen wurden zwei Interviewpartnerinnen vor ihrem Au-pair Aufenthalt (Au-pair Bewerberinnen) interviewt (Larissa, Diana) und drei während ihres Au-pair Aufenthaltes (Anna, Alina, Tatjana). Sieben Interviewpartnerinnen lebten zum Zeitpunkt des Interviews als Immigrantinnen in Deutschland (Nina, Jelena, Olga, Anastasia, Marina, Maria, Alisa) und vier Interviewpartnerinnen lebten als Remigrantinnen in Russland (Daria, Viktoria, Kristina, Polina), wobei für einige Interviewpartnerinnen auch Daten über internationale Wanderungen nach dem Interview vorliegen. Vier Interviewpartnerinnen stammen nicht aus Russland, sondern der Ukraine (Aljona, Ira), Kirgistan (Julia) und China (Li). Diese Inkonsistenz ist aus anfänglichen Überlegungen entstanden, vergleichende Fälle zu erheben. Aufgrund des kleinen gesamten Samples erscheint ein ‚Herkunftsländervergleich‘ aber nicht zielführend. Um die Daten nicht ungenutzt zu lassen, werden sie ergänzend verwendet, sind selbst aber nicht Grundlage der Analyse.

Zusätzlich zu diesen biographischen Daten wurden über den gesamten Projektzeitraum hinweg ethnographische Feldinterviews, teilnehmende Beobachtungen und Experteninterviews mit Angestellten von Au-pair Agenturen erhoben, um die lebensweltliche Kontextualität der Biographien (in Anlehnung an Rosenthal 2009) zu erhalten. Der zeitliche Schwerpunkt der *multi-sited* (Marcus 1995) Feldphasen lag auf dem deutschen Kontext. Mitarbeiterinnen einer karitativen Au-pair Agentur ermöglichten es, dass ich regelmäßig an monatlich stattfindenden Treffen gegenwärtiger und einiger ehemaliger Au-pair Arbeiterinnen teilnehmen konnte. Durch den langen Untersuchungszeitraum von 2009 bis 2011, innerhalb dessen ich diese Treffen besuchte, konnte bei erfolgreicher Kontakterhaltung zu einzelnen Kontaktpersonen

ihre biographische Entwicklung von der Au-pair Arbeit bis zur gegenwärtigen Lebenssituation verfolgt werden. Außerdem wurden Gespräche mit Angestellten dieser Agentur und zweier kommerzieller Agenturen in einer anderen deutschen Regionen geführt.

2010 fand eine zweite, mit drei Monaten relativ kurze Feldforschung in Russland statt. Aufgrund von Schwierigkeiten, ein längeres Visum zu erlangen, wurde hier eine *focussed ethnography* (Knoblauch 2005) durchgeführt. Dieser Ansatz sieht vor, die zeitliche Beschränkung auf relativ kurze Feldphasen, die nur mehrere Wochen umfassen können, durch eine gesteigerte Intensität der Datenerhebung zu kompensieren, bei der das Protokollieren als klassische Erhebungstechnik der Ethnographie mit Audio- oder Videoaufnahmen ergänzt wird. Typischerweise wird bei diesen ethnographischen Phasen ein bestimmtes zu untersuchendes Phänomen fokussiert, so dass die Untersuchung weniger offen ist als in der klassischen Ethnographie (Knoblauch 2005: 5). Eine fokussierte Untersuchung erlaubte insbesondere die Untermitte bei einer Frau, die als Au-pair RekrutiererIn für eine deutsche Agentur arbeitete, und die durch diese Wohnsituation täglich bei ihren Vermittlungstätigkeiten intensiv beobachtet werden konnte. Diese Frau ermöglichte es mir auch, Gespräche und Interviews mit Au-pair Bewerberinnen zu führen und vermittelte Kontakte zu Remigrantinnen.

Die *dritte Phase des Forschungsprojektes* begann nach der Rückkehr aus Russland Mitte 2010 mit der Auswertung der gesammelten Daten. Zunächst ging es darum, eine Interpretationsgruppe für die hermeneutisch-sequentielle Analyse (siehe Kap. 4.3) zu organisieren. Diese sollte nach einem Vorschlag von Amelina (Amelina 2010) transnational sein, d.h. sich aus Mitgliedern zusammensetzen, die den deutschen, russischen und eventuell weiteren Kulturkontexten angehören. Im Laufe des Dissertationsprojektes arbeitete ich mit unterschiedlichen Interpretationsgruppen und führte auch Sitzungen mit einzelnen InterpretationspartnerInnen durch. Um biographische Deutungsmuster einer transnationalen Lebenswelt erkennen und analysieren zu können, erscheint die gemeinsame Interpretation von Datenstücken mit Personen, die idealerweise ebenfalls in einer transnationalen Lebenswelt zwischen Deutschland und Russland leben, sinnvoll. Die Arbeit mit der transnationalen Interpretationsgruppe lässt sich somit nicht nur als Bestandteil der Datenauswertung, sondern auch als Feldforschung verstehen.

Abschließend konnten einige so gewonnene Ergebnisse der empirischen Analyse im Winter 2010 in einem PhD Workshop in Bielefeld und im Herbst 2012 auf einer Konferenz in Sankt Petersburg mit russischen und zu Russland arbeitenden ForscherInnen diskutiert werden.

4.2 Zur Gestaltung biographischer Interviews im interkulturellen Forschungsprozess

Entsprechend dem klassischen Ansatz in der Biographieforschung, der unter anderem auch in der ‚Rosenthalschen Schule‘ unterrichtet wird, wurden autobiographische Interviews nach dem Vorschlag von Schütze (1983) in einem dreiteiligen Modus geführt. Dieser ist danach ausgerichtet, der Interviewpartnerin im Rahmen des Interviews eine möglichst große Gestaltungsfreiheit der eigenen Biographie zu geben und nicht, wie bei anderen Interviewtechniken, die gesamte Erzählung durch Fragen vorzustrukturieren.

Der erste Teil des Interviews wird durch einen Stimulus als „autobiographisch orientierte Erzählaufforderung“ (Schütze 1983: 285) eingeleitet. Er richtet sich entweder an die gesamte Lebensgeschichte oder an für eine in Bezug auf die Untersuchung besonders interessante Lebensphase. Als Stimulus in dieser Arbeit wurde nicht, wie z.B. von Rosenthal (2008) vorgeschlagen, eine Aufforderung zur Erzählung der Lebensgeschichte eingesetzt. Diese könnte lauten: „Ich möchte Sie bitten, mir Ihre Lebensgeschichte zu erzählen...“ (Rosenthal 2008: 145). Aufgrund des relativ jungen Alters der Interviewpartnerinnen und damit zusammenhängend der vermuteten begrenzten Erfahrung mit dem lebensgeschichtlichen Erzählen erschien eine solche Erzählaufforderung als zu wenig konkret. Ein erstes Probeinterview konnte zeigen, dass die Interviewpartnerin in Reaktion auf diesen Stimulus auf der Metaebene des Interviews Unsicherheit darüber zeigte, was sie von ihrem Leben erzählen und wo sie anfangen sollte. Außerdem schien sie, die bereits im Vorfeld des Termins wusste, dass sie aufgrund ihrer Au-pair Erfahrung um das Interview gebeten wurde, irritiert gewesen zu sein, nun nicht über ihre Au-pair Phase erzählen zu sollen. Die Information über das größere Untersuchungsinteresse in der Dissertation war unvermeidlich, da alle Interviewpartnerinnen genau wissen wollten, warum sie interviewt werden oder dieses über Gate-Keeper vermittelt wurde. Vor dem Hintergrund von Erfahrungen mit dem Probeinterview wurde daher ein Stimulus entwickelt, der den Au-pair Aufenthalt zunächst in das Zentrum der Erzählung stellt. Dieser lautet: *„Ich habe erst mal nur eine Frage und zwar, ob du dich daran erinnern kannst, wann du zum ersten Mal darüber nachgedacht hast, Au-Pair zu werden, und was dann passiert ist.“*

Wie sich in den Interviews zeigte, war dieser Stimulus trotz der Fokussierung auf den Au-pair Aufenthalt offen genug, um je nach individueller Geschichte relevante Kindheitserlebnisse zu stimulieren. Viele Interviewpartnerinnen griffen selbst auf lebensgeschichtliche Erfahrungen wie z.B. die familiäre Entwicklung eines Bildungs- und Migrationsideals vor dem Hintergrund der Wandlungsprozesse in Russland zurück, um ihre Entscheidung zum Au-pair Aufenthalt zu erklären. Hier war es leicht, im *immanenten Nachfrageteil* weitere Erzählungen zu

Kindheit, Jugend, Familie etc. zu stimulieren. Wurden in der Stegreiferzählung frühere Lebensphasen nicht erwähnt, was sehr selten vorkam, konnte dies im *exmanenten Nachfrageteil* erfragt werden. Schließlich funktionierte dieser Stimulus gut, da viele Interviewpartnerinnen zwar erwartet hatten, über ihre Au-pair Erfahrungen zu sprechen und entsprechend sehr reflektierte Erzählungen hervorbrachten. Ihre sich daraus ergebenden Erzählungen über Lebensphasen vor und nach dem Au-pair Aufenthalt entwickelten sich aber, so deutet es das Material an, als spontane Erzählungen.

Die Gestaltungsweise des narrativen biographischen Interviews sieht vor, dass die durch den Stimulus initiierte biographische Stegreiferzählung von der Forscherin in keiner Weise unterbrochen werden sollte. Im immanenten Nachfrageteil des Interviews, der folgt, wenn die eigenständige Erzählung abgeschlossen ist, sind schließlich Erzählaufforderungen, die weitere Ausführungen zu bereits Erzähltem stimulieren, erlaubt. Hier werden Fragen nicht geschlossen gestellt, sondern weitere Erzählungen durch Paraphrasierungen oder Erzählaufforderungen animiert. Im anschließenden exmanenten Nachfrageteil sind (geschlossene) Fragen zu bisher nicht Erwähntem erlaubt (für eine ausführliche Darstellung siehe Schütze 1983 und Rosenthal 2008). Das Interview endet mit der Frage an die Interviewpartnerin, ob es noch etwas gäbe, das sie gerne erzählen möchte oder das wichtig für ihre Lebensgeschichte sei. Somit wird ihr die Möglichkeit gegeben, das Interview zu beenden.

Interkulturalität und Zweisprachigkeit im Forschungsprozess

Die Interviews wurden in den meisten Fällen in deutscher Sprache, in zwei Fällen auf Englisch, weil eine Au-pair Bewerberin und eine Remigrantin dies bevorzugten, und in einem Fall mit Simultanübersetzung einer Dolmetscherin geführt. Die Frage nach der Interviewsprache wurde mit allen Interviewpartnerinnen beim Erstkontakt besprochen. Zumeist ergab sich dies aus Erkundungen der Interviewpartnerinnen, warum ich mich auf russische Au-pairs konzentriere und ob ich selbst Russisch könnte bzw. schon in Russland war. Daraufhin erläuterte ich, dass meine Russischkenntnisse sehr begrenzt seien, wodurch sich Deutsch als Sprache unserer Kommunikation ergab. Die meisten Interviewpartnerinnen, insbesondere die, die bereits mehrere Jahre in Deutschland leben und/oder Germanistik studiert haben, sprechen Deutsch auf sehr gutem bis nahezu muttersprachlichem Niveau. Allerdings ließen viele Interviewpartnerinnen russische Sprichwörter, Phrasen oder bestimmte Begriffe einfließen. Einige der kürzlich eingereisten gegenwärtigen Au-pair Arbeiterinnen nutzten auch englische Formulierungen, um ihre Erzählung zu unterstützen.

Die interkulturelle Interviewsituation stellt eine Besonderheit in der Biographieforschung dar, wenn Forscherin und Interviewpartnerin aufgrund ihrer Zugehörigkeit zu unterschiedlichen Sprach- und Kulturgemeinschaften nicht über die gleiche Verbalisierungskompetenz innerhalb einer Sprache verfügen und wenn das Verständnis von sozialen Regeln der Kommunikation und des Erzählens ungleich ist. Dem kann begegnet werden, indem möglichst genaue Kenntnisse zu Kommunikationsregeln des fremden sozio-kulturellen Kontextes erlangt und in die Erhebung und Interpretation einbezogen werden. Allerdings wäre es auch fahrlässig, Auffälligkeiten in der Erzählung vorschnell als Eigenheiten einer bestimmten Erzählkultur des Herkunftslandes, aus dem die Interviewpartnerin stammt, zu interpretieren. Dies nähme der biographischen Präsentation ihre Komplexität und verhindere eine genauere Beschäftigung mit der Individualität der Lebensgeschichte und ihrer Erzählung. Um trotz der unterschiedlichen kulturellen Herkunft von Migrantinnen und Forscherin sicherzustellen, dass biographische Erzählmuster in ihrer kulturellen Gebundenheit weder über- noch unterschätzt werden, ist die Arbeit mit der transnationalen Interpretationsgruppe von großer Bedeutung.

Darüber hinaus ist festzustellen, dass die Selbstverständlichkeit, mit der fast alle Interviewpartnerinnen in deutscher Sprache kommunizieren, auf ihre Vertrautheit mit dieser Sprache hindeutet. Besonders diejenigen, die schon mehrere Jahre in Deutschland leben und einen deutschsprachigen Partner, deutschsprachige ArbeitskollegInnen oder einen deutschsprachigen Freundeskreis haben, zeigen hohe sprachliche Kompetenzen und sprachliche Routine. Sie haben entscheidende Erfahrungen, über die sie in den biographischen Interviews erzählen, in einem deutschen Lebenskontext und ‚auf Deutsch‘ gemacht. Dies wird besonders deutlich, wenn z.B. Dialoge mit ihren Au-pair ArbeitgeberInnen wiedergeben werden, was zeigt, dass die deutschsprachige biographische Erzählung der Sprache dieses biographischen Erfahrungskontextes entspricht.

Neben dieser herkunftskulturellen Differenz zwischen Interviewten und Forscherin kennzeichnet das ‚Du‘ im Stimulus, das immer beim Erstkontakt vereinbart oder durch dritte Personen vermittelt wurde, die Egalisierung des Verhältnisses über gleiche Geschlechtszugehörigkeit, gleiche Altersgruppe und die gleiche Bildungs- und im Fall der Wissenschaftlerinnen auch Berufsgruppe. Demzufolge ist das Forscherin-Beforschten-Verhältnis als mehrdimensionaler Aushandlungsprozess zu verstehen, in dem sich Nähe und Distanz, Fremdheit und Vertrautheit sehr komplex gestalten und nicht allein durch kulturelle Zugehörigkeit bestimmt sind.

4.3 Zur Analyse von Prozesstrukturen des Lebenslaufs und Deutungsmustern des biographischen Handelns

Die Auswertung der biographischen Daten erfolgt in einem zweischrittigen Verfahren. Zunächst werden den Biographien alle Daten über erwähnte Lebensereignisse entnommen, um die Prozesstrukturen (in Anlehnung an Schützes Ansatz) der dargestellten Lebensläufe⁷ zu rekonstruieren. Hierdurch soll herausgearbeitet werden, ob Muster der Lebensläufe vorliegen und durch welche Zusammenhänge von Lebenslaufereignissen sie gekennzeichnet sind. Die Prozesstrukturenrekonstruktion befindet sich auf der Ebene des ‚Was‘ des Gesagten. Auf der Ebene des ‚Wie‘ des Gesagten werden anschließend biographische Deutungsmuster, die zur kommunikativen Plausibilisierung dieser Lebensläufe dienen, im Verfahren der hermeneutischen Interpretation rekonstruiert.

Die Analyse von Prozesstrukturen des Lebenslaufs

Mit dem von Schütze entwickelten Auswertungsverfahren können Verkettungen von lebensgeschichtlichen Ereignissen und die damit verwobenen, von der Erzählerin vorgenommenen Deutungen, Interpretationen, Relevanzsetzungen und Argumentationen untersucht werden (Schütze 1981: 131). Als „Prozesstrukturen des Lebenslaufs“ bezeichnet Schütze Verlaufslogiken des Lebens in einzelnen Lebensphasen. Hierbei können Verlaufslogiken unterschieden werden, in denen das Subjekt eher eine aktive oder eine reaktive Haltung in den Selbstdeutungen bezüglich eines Lebensereignisses einnimmt (Schütze 1981). Für diese Untersuchung relevant sind die von Schütze entwickelten Prozesstrukturtypen der „institutionellen Ablaufmuster und -erwartungen des Lebenslaufs“ (Schütze 1981: 67), des „Handlungsschemata[s] von biographischer Relevanz“ (Schütze 1981: 70) und des „biographische[n] Wandlungsprozesses“ (Schütze 1981: 76).

In Anlehnung daran wurde in der Analyse von Lebensläufen der Interviewpartnerinnen (Kap. 5) herausgearbeitet, wie Strukturen des Lebenslaufes entstehen, in denen biographische Entwicklungen durch gesellschaftliche Institutionen kanalisiert werden, die für Individuen institutionelle Ablaufmuster vorgeben wie z.B. das Studium. Hierbei sind Institutionen von Interesse, die Kindheit bis junges Erwachsenenalter im postsowjetischen Russland formten und die für Immigration nach Deutschland bzw. Remigration nach Russland relevant sind.

Weiterhin verweist Schütze auf die Gestaltung individueller Lebensläufe durch Handlungsinitiativen innerhalb gegebener Gelegenheiten. Hierbei werden durch das Individuum Hand-

⁷ Wie bereits im theoretischen Teil erwähnt, geht diese Arbeit von der Grundannahme aus, dass Lebenslauf und Biographie Konstruktionen sind. Der Lebenslauf, genauso wie die Biographie, kann nur eine Re-Rekonstruktion der lebensgeschichtlichen und im Rahmen des spezifischen Interviewsettings präsentierten lebensgeschichtlichen Rekonstruktion der Interviewpartnerinnen sein.

lungsmöglichkeiten eruiert und in Abwägung von Ressourcen und Präferenzen biographische Entscheidungen getroffen. Handlungsinitiativen markieren somit individuelle Aktivitäten der Lebensgestaltung, wie sie in der These der Individualisierung angenommen werden. Institutionalisierte Vorgaben sind für diese Prozesse entweder nicht eindeutig bestimmt – das Individuum tritt aus dem vorgegebenen Prozess aus – oder umgeht ihn wie z.B. bei dem Wechsel eines Studienganges.

Schütze nennt die Auswanderung als besonderes Beispiel, bei dem biographische Handlungsschemata mit institutionellen Ablaufmustern hochgradig interferieren. Auswanderung und Einwanderung haben in diesem Sinn einen deutlichen ‚Verfahrensaspekt‘, da sie zu einem hohen Grad durch Aufenthalts- und Arbeitsgesetze reguliert sind. Vom Individuum wird so reflexives Reagieren auf unterschiedliche organisatorisch-professionelle Verfahren wie z.B. die Erlangung eines Visums verlangt (Schütze 1981). Schütze merkt an, dass es hier in einigen Fällen zu einer Überforderung der sozialen und psychischen Kapazitäten [zu denen auch die ökonomischen Kapazitäten hinzuzufügen wären, CR] kommt, wenn das Individuum die institutionellen Ablaufmuster nicht mehr erfüllen kann und so in eine unkontrollierte Verkettung von Ereignisabläufen verwickelt wird (z.B. illegaler Aufenthalt, weil das Visum nicht verlängert wurde) (Schütze 1981).

Daneben sieht Schützes Konzept auch biographische Entwicklungen vor, die durch die Involvierung einer dritten Person, die bestimmte Handlungsressourcen für erwünschte Handlungsinitiativen verfügbar macht, zustande kommen. Er bezeichnet diese Prozessstruktur des Lebenslaufs als Wandlungsprozess. In der Migrationsforschung wird der Bedeutung von sozialer Unterstützung für Migrationsprozesse große Aufmerksamkeit geschenkt, so dass auch diese Perspektive auf Lebensläufe der Interviewpartnerinnen sehr wichtig erscheint.

Die Analyse von Deutungsmustern biographischen Handelns

Biographische Deutungsmuster wurden mit der transnationalen Interpretationsgruppe in einem hermeneutischen Verfahren, das sich in Anlehnung an die von Oevermann praktizierten Datensitzungsgruppen gestaltet, analysiert. Aufgrund des hohen zeitlichen und organisatorischen Aufwandes mussten zusätzliche Datenstücke durch die Forscherin ohne die Unterstützung der Interpretationsgruppe, aber auf Grundlage des gleichen Verfahrens analysiert werden. Die Methode der sequentiellen-hermeneutischen Analyse geht auf die Grundannahme zurück, dass soziales Handeln sinnstrukturiert und regelgeleitet ist und dass diese Regeln als latente Sinnstrukturen bzw. objektive Bedeutungsstrukturen rekonstruktiv zugänglich gemacht werden können (Hummrich 2009: 39). Diese Bedeutungsstrukturen werden nicht durch das Sub-

jekt konstituiert, sondern bestehen allgemein als „interaktions-strukturinhärente Regeln“ (Oevermann et al. 1979: 370), d.h. sie umfassen universelle Regeln der sprachlichen Kommunikation wie syntaktische Regeln, pragmatische Regeln, Regeln der Sequenzierung von Interaktionen, Regeln der Verteilung von Redebeiträgen etc. Außerdem ist Kommunikation durch inkorporierte sozio-historische Normen der spezifischen Lebenswelt strukturiert. Diese Regeln müssen im Laufe der Sozialisation erlernt werden und sind als kulturell erworbene Normalitätsvorstellungen in jeder menschlichen Handlung wirksam, aber nicht immer den Handelnden offenkundig (Grise/Drieshop 2007: 32, auch Oevermann et al. 1979). Sinnstrukturierte Kommunikation kann als Textprodukt (z.B. Interviewtranskript) analytisch bearbeitet werden, wodurch der Kommunikation immanente Sinnstrukturen rekonstruiert werden können.

Die von den Handelnden erzeugten Sinnstrukturen des Handlungszusammenhangs werden als latent bezeichnet, da sie auf einer Ebene liegen, die sich die Handelnden zwar bewusst machen können, die aber in ihrem alltagspraktischen Handeln verborgen bleibt (Idel 2007). Im Sinne von Alfred Schütz' Lebensweltkonzept können diese Sinnstrukturen als Selbstverständlichkeit der sozialen Wirklichkeit verstanden werden. Die latenten Bedeutungsstrukturen eines Textes stellen eine Realität von Möglichkeiten dar, innerhalb derer der „subjektiv gemeinte Sinn“ (Oevermann et al. 1979: 368) liegt. Im Gegensatz zu latenten, nicht offenkundigen Strukturen bezeichnet der Begriff der „manifesten Strukturen“ die subjektiven Sinnzuschreibungen der Handelnden (Silkenbeumer/Wernet 2010: 192). Sie werden besonders in den argumentativen Teilen des biographischen Textes deutlich, in denen die Biographin beispielsweise Deutungen über das eigene Handeln expliziert. Die Besonderheit eines jeden Falles liegt schließlich in seiner spezifischen Konstellation dieser latenten und manifesten Strukturen, die in einem Spannungsverhältnis zueinander stehen (Silkenbeumer/Wernet 2010: 192). Der biographische Text ist die Ausdrucksgestalt der sinnstrukturellen Verfasstheit der lebensweltlichen Wirklichkeit der Handelnden (Silkenbeumer/Wernet 2010). An dieser Ausdrucksgestalt muss die Rekonstruktion von Sinnstrukturen vorgenommen werden, „weil diese eben ‚Ausdruck von...‘ sind; sie sind nicht mit Sinn ausgestattet, sondern sie sind sinnstrukturell erzeugt.“ (Silkenbeumer/Wernet 2010: 179)

Die Arbeit mit der Interpretationsgruppe beginnt mit einer Sequenzanalyse. In der Sequenzanalyse werden zu den kleinsten Bedeutungseinheiten – Sequenzen – des Interviewprotokolls aufgrund des Normalitätsverständnisses der TeilnehmerInnen unterschiedliche Geschichten gebildet und diese zu Lesarten abgeleitet, um unterschiedliche, möglichst kontrastierende Be-

deutungsmöglichkeiten zu entwerfen. Eine Sequenz ist immer dann ‚abgearbeitet‘, wenn keinem Mitglied der Interpretationsgruppe weitere Geschichten und Lesarten einfallen. Für die darauffolgende Sequenz werden wieder Geschichten gebildet. Bei der Ableitung von Lesarten wird überprüft, welche vorherigen Lesarten verifiziert, detailliert oder verworfen werden können oder ob neue Lesarten entstanden sind. Es ist hierbei zu betonen, dass diese Lesarten so extensiv wie möglich entworfen und argumentativ entfaltet werden müssen (Hummrich 2009: 40), so dass der Subsumtion des Einzelfalles unter spezifische Stereotypen vorgebeugt werden kann (ausführliche Beschreibung des Ablaufs von Interpretationen vgl. Wernet 2009).

Entlang der Gestalt dieser Selektionen kann in einer fortgeschrittenen Interpretation schließlich die Fallstrukturhypothese entwickelt werden, die die spezifische Gestalt der Selektivität des Falles umfasst und eine approximative Annäherung an den Fall darstellt (Idel 2007: 64). Die Strukturgesetzlichkeit des Falles drückt sich in der spezifischen Selektion der Bedeutungsalternativen aus (nach Höblich 2010: 58). Es erweist sich dabei als erkenntnisbringend und zeitlich pragmatisch, nach Erschließung der Fallstrukturhypothese größere, nachfolgende Abschnitte des Datenstückes mit der Gruppe zu lesen und diese in Hinblick auf die Verifizierung/Falsifizierung der Hypothese oder ggf. auftauchende Nebenaspekte zu diskutieren.

Das sequentielle-hermeneutische Prozedere mit einer Interpretationsgruppe durchzuführen, soll nach der Idee von Oevermann Verzerrungen der Fallinterpretation durch Normalitätserwartungen der Forscherin entgegenwirken. Die Einbindung von anderen Personen in den Interpretationsprozess, die wie bereits erläutert teilweise über eine transnationale, deutsch-russische Lebenswelt verfügen, ermöglicht es, unterschiedliche Bedeutungsinterpretationen zu bilden und zu diskutieren.

4.4 Resümee

Das Phänomen der Au-pair Migration zwischen Russland und Deutschland macht ein spezifisches methodisches Design für den Erhebungs- und Auswertungsprozess von biographischen und kontextualen empirischen Daten notwendig. Die drei Phasen der Erkundung, Erhebung und Auswertung erforderten mehrere Reisen an Forschungslokalitäten in Russland und Deutschland, um Daten zur Au-pair Migration in beiden beteiligten Ländern zu erheben. Außerdem waren in allen drei Phasen aus beiden kulturellen Kontexten stammende und teilweise selbst transnational lebende Personen miteinbezogen.

Die Auswertung der Daten begann mit einer Rekonstruktion von Prozessstrukturen der über die Biographien dargestellten Lebensläufe der Au-pair Migrantinnen, die in Anlehnung an Schütze entwickelt wurde, und Rahmenbedingungen biographischer Handlungen als institutio-

nelle Ablaufmuster, individuelle Handlungsinitiativen und über soziale Unterstützung ermöglichte Handlungsoptionen identifiziert.

Da es sich in dieser Untersuchung um ein interkulturelles Setting handelt, in dem unterschiedliche Verbalisierungskompetenzen und kulturspezifische Bedeutungszuweisungen zwischen Forscherin und Beforschten möglich sind, galt es, dies im Forschungsprozess zu reflektieren. Die weitere Auswertung der Daten wurde schließlich mit einem hermeneutischen Verfahren durch eine transnationale Interpretationsgruppe durchgeführt, die über Mitglieder mit einer ähnlichen sprachlich-kulturellen Sozialisation wie die Interviewpartnerinnen verfügt. Dies gestattet die möglichst extensive Bedeutungsinterpretation über unterschiedliche kulturelle Wissensvorräte.

5 Lebenslaufstrukturen der Au-pair Migration

Dieses Kapitel behandelt in Einzelfallrekonstruktionen zwei individuelle Lebensläufe von Au-pair Migrantinnen. Im anschließenden Fallvergleich soll der Frage nachgegangen werden, durch welche Muster von Ereignisverkettungen und Ereignisprozessen Lebensläufe der Au-pair Migrantinnen gekennzeichnet sind. Dieses Kapitel zielt somit auf die Identifizierung von spezifischen Lebenslaufübergängen der Au-pair Migration und ihrer Einbettung in russische und deutsche Lebenskontexte ab. Die Analyse dient als Grundlage der in Kapitel 6 bis 8 folgenden Untersuchung von Deutungsmustern biographischen Handelns, mit denen die Frauen die Gestaltungsweisen ihres Lebens erklären, legitimieren und orientieren.

5.1 Einzelfallrekonstruktionen

Zwei Kontrastfälle wurden, angelehnt an die Prinzipien des theoretischen Samplings⁸, ausgewählt und dargestellt. Die Selektion von Fällen für einen maximalen Kontrast gestaltete sich für das vorliegende Sample äußerst schwierig. Für den Ankerfall ‚Nina‘ – das erste biographische Interview in dieser Untersuchung – wurde der später erhobene Fall ‚Daria‘ ausgewählt. Beide Fälle kontrastieren in Hinblick auf Migrationsverlauf, Beruf und Familienstand. Der Fallvergleich zeigt, dass zwischen beiden Biographien Übereinstimmungen und Differenzen jenseits von Immigration und Remigration bestehen, wie dies auch bei den übrigen Fällen sichtbar wird. Die Einzelfälle des Samples sind nicht in ihrer Gesamtheit als miteinander homogen oder heterogen zu kategorisieren, sondern biographische Muster können über unterschiedliche Lebensbereiche hinweg variieren.

Die Lebensgeschichten, wie sie exemplarisch und stark verkürzt für die zwei Kontrastfälle ‚Nina‘ und ‚Daria‘ dargestellt werden, dienen als Quelle der Rekonstruktion von spezifischen Strukturen und Mustern der Lebensläufe russischer Au-pair Migrantinnen.

5.1.1 ‚Nina‘ – Immigration nach Deutschland

Nina stammt aus einer russischen Stadt mit ca. 1 Million Einwohnern in der Wolgaregion. Sie wurde 1980 als einziges Kind einer Sachbearbeiterin und eines Fahrers geboren. Die Ehe der Eltern wurde bereits in Ninas Kindheit geschieden und sie wuchs bei ihrer alleinerziehenden Mutter auf. Nina erzählt, dass ihr Sprachtalent einer Lehrerin auffiel, die ihr zum Sprachenstudium riet. Da Nina große Freude am Spracherwerb hatte, absolvierte sie neben dem

⁸ Als *theoretisches Sampling* haben Glaser und Strauss (1967) ein Auswahlverfahren bezeichnet, bei dem Fälle aufeinander aufbauend nach der Strategie des minimalen und des maximalen Kontrastes ausgewählt werden. Die erste Fallauswahl wird auf Grundlage bestehender theoretischer oder praktischer Vorkenntnisse getroffen, die Auswahl nachfolgender Fälle wird von Analyseergebnissen der ersten Fälle geleitet.

Schulunterricht extrakurrikularen Sprachunterricht. Nach ihrem Schulabschluss im Alter von 17 Jahren wechselte sie an die Universität ihrer Heimatstadt. Dort konnte sie allerdings nur ein Lehramtsstudium und kein fachwissenschaftliches Fremdsprachenstudium wählen. Während ihres ganzen Studiums wohnte Nina im Haushalt der Mutter und wurde durch diese finanziert.

Nach ihrem Studienabschluss im Alter von 22 Jahren bewarb sich Nina über eine Online-Agentur für den Au-pair Aufenthalt in Deutschland, den sie zwischen 2001 und 2002 absolvierte. Sie erklärt ihr Motiv für diese Entscheidung damit, ihre bisher unzureichenden sprachpraktischen Kenntnisse des Deutschen verbessern zu wollen. Nina erfuhr über andere Au-pair Arbeiterinnen von der Möglichkeit, sich für ein Studium in Deutschland einzuschreiben. Sie sagt, ihr sei aber sofort klar gewesen, dass sie das dafür notwendige Geld nicht aufbringen konnte. So kehrte sie nach Ablauf ihres Au-pair Jahres nach Russland in ihre Heimatstadt zurück.

Nach ihrer Rückkehr zog Nina wieder bei ihrer Mutter ein und es gelang ihr, innerhalb von vier Wochen eine Stelle als Lehrerin an einer nahegelegenen Schule zu finden. Daneben begann Nina, als Dozentin am Goethe-Institut ihrer Stadt zu arbeiten. Bei einer Weiterbildung in Moskau lernte sie ein Jahr später einen deutschen Mitarbeiter⁹ des Goethe-Instituts kennen, der ihr anbot, das für ein Studium in Deutschland notwendige Geld auszulegen. Hiermit wird deutlich, dass Ninas Immigration nur mit Unterstützung einer dritten Person erfolgen konnte, da diese die dafür notwendigen Ressourcen (hier: Geld) zur Verfügung stellte.

Nina zog 2003 mit der Hilfe dieses Mannes nach Wuppertal und begann dort zunächst Volkswirtschaft und Soziologie zu studieren. Um sich finanzieren zu können, arbeitete sie als Kellnerin in einem Café. Nach anderthalb Jahren fand sie eine nebenberufliche Stelle als Dozentin für Deutsch in Kursen für MigrantInnen, wofür ihr russischer Studienabschluss anerkannt wurde. Wenig später wechselte Nina in einen Germanistikstudiengang mit der Fachrichtung Deutsch als Fremdsprache (DaF), den sie 2008 abschloss.

Während ihrer zweiten Studienzeit lernte Nina einen zwei Jahre älteren Fachinformatiker kennen. Das Paar führte zunächst eine Fernbeziehung, bis es heiratete und Nina gegen Ende ihres Studiums zu ihrem Mann nach München zog. Nach ihrem Studienabschluss bewarb sie sich zunächst in München auf eine Stelle als Lehrbeauftragte an der Universität, erfuhr dann aber, dass sie als Nicht-Muttersprachlerin in Bayern an der Universität nicht lehren dürfe.

⁹ Nina erklärt auf Nachfrage, dass es sich um eine platonisch-kollegiale Beziehung, die sie zu diesem Mann unterhielt, gehandelt habe. Sie führt nicht näher aus, warum er ihr half oder wie sich die Beziehung weiterentwickelte. Im restlichen Interview findet dieser Mann keine weitere Erwähnung.

Aufgrund dieser institutionellen Diskriminierung sah sie sich gezwungen, entgegen ihres Berufswunsches eine Stelle im Schuldienst in München anzutreten. Drei Monate später wurde ihr über eine ehemalige Arbeitskollegin eine Stelle als wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Universität Wuppertal angeboten. Hier zeigt sich, dass sie zu diesem Zeitpunkt bereits ein Netzwerk innerhalb des Wuppertaler Wissenschaftssystems entwickelt hatte, so dass sie auf informellem Weg Zugang zu dieser Promotionsstelle bekam, die sie annahm. Seitdem pendelt Nina im wöchentlichen Rhythmus zwischen Wuppertal und München. Ihr Wuppertaler Lebenskontext nimmt in ihrer Lebensgeschichte einen großen Stellenwert ein. Nina betont, dass ihre FreundInnen dort leben und sie auch eine sehr enge Beziehung zu ihrer Vermieterfamilie unterhalte, wohingegen sie an München durch ihren Mann gebunden sei.

Kurz vor dem Interviewtermin wurde Nina zum ersten Mal von ihrer Mutter und deren Lebenspartner in Deutschland besucht. Sie beschreibt dies als wichtiges Ereignis, da sie ihrer Mutter nun ihr Leben in Deutschland zeigen konnte. Das Verhältnis zu ihrer Mutter war bis dahin über Ninas regelmäßige, jährliche Besuche in Russland und den telefonischen Kontakt aufrechterhalten worden.

Für ihre gegenwärtige und zukünftige Lebensgestaltung drückt Nina große Unsicherheit aus, wie sie ihren Wunsch, in den nächsten Jahren Mutter zu werden, mit ihrer Beschäftigungssituation und dem wöchentlichen Pendeln vereinbaren könnte. Sie überlegt, sich entgegen ihrer Präferenzen für ein linguistisches Promotionsprojekt eher auf den Themenbereich des Spracherwerbs von MigrantInnen zu konzentrieren, da sie glaubt, als Migrationswissenschaftlerin in Bayern leichter eine Stelle bei Verbänden oder im öffentlichen Dienst finden und so wieder fest in München leben zu können. Hiermit zeigt sich die Verquickung Ninas individuellen biographischen Handelns mit dem ihres Mannes als biographisch bedeutendem Anderen, die in Vereinbarkeitsschwierigkeiten von Beruf und erwünschter Mutterschaft resultiert.

5.1.2 ‚Daria‘ – Remigration nach Russland

Daria wurde 1982 in einer Stadt im europäischen Russland mit ca. 300 000 Einwohnern als zweites Kind einer Bibliothekarin und eines Offiziers geboren. In den 1980er Jahren lebte die Familie aufgrund der Militärzugehörigkeit des Vaters fünf Jahre in der DDR bis sie in der Wendezeit nach Russland zurückkehrte und in ein Militärwohngebiet, ca. 300 Kilometer entfernt von Moskau, zog. Im Alter von 13 Jahren wechselte Daria auf Bestreben ihrer Mutter an ein humanistisches Lyzeum in der nächstgelegenen Stadt, wofür sie ein Internat besuchen musste. Hier wurde ein intensiver Fremdsprachenunterricht in Deutsch, Englisch und Franzö-

sisch angeboten und es wurden künstlerische Tätigkeiten wie das Tanzen gelehrt. Daria konnte ihre Familie damals nur einmal im Monat treffen.

Als Daria 17 Jahre alt war, begann sie in derselben Stadt ein Lehramtstudium mit den Fächern Deutsch und Englisch. Nach ihrem Studienabschluss nahm sie dort eine Stelle in der Stadtverwaltung im Büro für internationale Beziehungen an. Sie war zuständig für die Kommunikation mit der deutschen Partnerstadt. Währenddessen studierte sie Personalmanagement in einem Abendstudium. Nach Abschluss dieses zweiten Studiums im Alter von fast 25 Jahren entschied sich Daria 2006, einen Au-pair Aufenthalt in Mitteldeutschland zu absolvieren, für den sie sich bei einer karitativen Organisation beworben hatte. Sie erklärt, dass sie bei ihrer Arbeit in der Städtepartnerschaft bemerkte, keine ausreichenden Sprachkenntnisse zu haben, um dolmetschen zu können. Darüber hinaus war sie über die schlecht bezahlte und meist langweilige Arbeit frustriert.

In Anschluss an das Au-pair Jahr in Göttingen, innerhalb dessen sie einen großen Freundeskreis aufbaute, einer Tanzgruppe beitrug und eine Beziehung mit einem in Würzburg lebenden Deutschen begann, den sie über gemeinsame Freunde kennengelernt hatte, verlängerte sie ihren Aufenthalt in Deutschland durch das Freiwillige Soziale Jahr (FSJ). Daria erzählt, dass sie damals zunächst geplant hatte, nach Ende des FSJ zu ihrem Freund zu ziehen und sich für ein weiteres Studium einzuschreiben, um ein neues Visum zu bekommen. Schließlich entschied sie sich dann aber für eine Rückkehr nach Russland. Sie erklärt, dass sie kein weiteres Studium beginnen, sondern ihren Berufseinstieg vollziehen wollte, was für sie aber in Deutschland nicht möglich erschien, da sie annahm, ihre russischen Studienabschlüsse würden nicht anerkannt werden. Außerdem sei es zu Konflikten in der Beziehung gekommen, so dass ihre Rückkehr 2009 nach Russland mit Beendigung der Beziehung einherging.

Nach ihrer Ankunft in Russland wohnte Daria eine Woche bei ihren Eltern und zog dann unmittelbar zu ihrer älteren Schwester nach Moskau, wo sie begann eine Arbeit zu suchen. Nach vier Wochen fand sie eine Stelle als Salesmanagerin in einem multinationalen Unternehmen, in dem sie für den medial vermittelten Verkauf im deutschsprachigen Markt eingesetzt wurde.

Zum Zeitpunkt des Interviews ist Daria noch immer in diesem Unternehmen beschäftigt. Ihre berufliche Karriere ist in Erzählungen um Darias gegenwärtige und zukünftige Lebensgestaltung hauptsächliches Thema. Sie plant, mit ihrem Einkommen in naher Zukunft eine Wohnung zu erwerben, da sie sicher sei, Moskau nicht mehr zu verlassen. Sie erzählt ausführlich, dass sie dort viele FreundInnen gefunden und auch wieder den Tanzsport aufgenommen habe. Daria lebt in einer festen Beziehung mit einem mehrere Jahre jüngeren russischen Studenten, beide haben allerdings eigene Wohnungen bzw. Zimmer. Daria schließt aus, mit ihrem Part-

ner in naher Zukunft eine Familie zu gründen, da sie Mutterschaft nicht für vereinbar mit ihren Karriereplänen hält. In anderer Hinsicht hat Daria aber dennoch eine sorgende Familienrolle übernommen: Das mit diesem Beruf verbundene Einkommen ermöglicht ihr, ihre Eltern, die gerade verrentet wurden, finanziell zu unterstützen.

5.2 Fallvergleich und fallübergreifende Lebenslaufmuster

Der folgende Fallvergleich ist an den Lebensgeschichten der dargestellten Kontrastfälle illustriert, bezieht sich aber auch auf die übrigen Fälle dieser Untersuchung. Hier werden in Anlehnung an Schützes Konzept (vgl. Kap. 4) Prozessstrukturmuster der Lebensläufe, die aus dem Zusammenspiel institutioneller Gegebenheiten und individualisierter Handlungsinitiativen hervorgehen, identifiziert. Die Analyse zeigt, *erstens* wie diese Lebensläufe durch gesellschaftliche Institutionen kanalisiert werden, indem die Frauen institutionelle Ablaufmuster verfolgen, die für ihre biographische Entwicklung von der Kindheit und Jugend im postsowjetischen Russland bis zur Immigration nach Deutschland bzw. Remigration nach Russland relevant gewesen sind. *Zweitens* verweist Schütze auf die Gestaltung individueller Lebensläufe durch Handlungsinitiativen innerhalb gegebener Gelegenheiten. Handlungsinitiativen markieren somit individuelle Aktivitäten der Lebensgestaltung, wenn es für bestimmte Lebensbereiche oder Lebenssituationen keine vorgegebenen und passenden institutionellen Ablaufmuster gibt oder Individuen diesen nicht folgen wollen. *Drittens* fokussiert Schützes Konzept bestimmte biographische Entwicklungen, die sich nur durch die Involvierung dritter Personen ereignen, die bestimmte Handlungsorientierungen und Ressourcen verfügbar machen. Hiermit eröffnet Schützes Ansatz so auch den Blick für die Bedeutung von sozialer Unterstützung für Gelegenheiten des biographischen Handelns.

5.2.1 Der Au-pair Aufenthalt als Phase des jungen Erwachsenenalters

Die Interviewpartnerinnen in dieser Untersuchung stammen mit wenigen Ausnahmen aus der russischen städtischen Bildungsschicht, nicht aber aus den Metropolen Moskau oder Sankt Petersburg. Ihre Herkunftsstädte liegen im europäischen Teil Russlands, die Reisewege nach Deutschland können sich aber trotzdem in der Dauer und den Kosten drastisch unterscheiden, abhängig davon, ob die Au-pairs in der Nähe der Metropolen oder in den nördlichen und südlichen Randgebieten Russlands leben.

Die Eltern der Au-pair Migrantinnen haben meistens selbst studiert, aber die Familien verfügen nur über geringes ökonomisches Kapital. Ein großes Bemühen um Bildungserwerb, das in der Literatur als typisch für die postsowjetische Generation Russlands gilt, lässt sich auch in

diesen Lebensläufen erkennen. Viele Interviewpartnerinnen haben neben Schulbesuch und Studium zusätzliche Bildungsangebote wie privaten Sprachunterricht erhalten. Außer Daria gibt es allerdings nur zwei weitere Interviewpartnerinnen (Viktoria, Jelena), deren Familien in gebührenpflichtige Bildung investierten. Dies ist vermutlich allein dadurch bedingt, dass in den anderen Familien hierfür finanzielle Mittel fehlten.

In den unterschiedlichen Lebensläufen zeigen sich drei Muster des familiären Ablösungsprozesses im Übergang zwischen Jugend und Erwachsenenalter. Die *räumliche Ablösung in der Jugendphase* hat ausschließlich Daria durchlaufen, die durch die Inanspruchnahme von gebührenpflichtiger Bildung geographische Mobilität in der Jugendphase (im Alter von 13 Jahren) vollzog und damit früh die Herkunftsfamilie verließ. Die *räumliche Ablösung bei Studienbeginn* im Alter von 17 bzw. 18 Jahren durchlebten Kristina, Tatjana und Alina, die aus Dörfern bzw. Kleinstädten weit entfernt von der nächsten Universität stammen und zu Verwandten mütterlicherseits zogen (Tatjana, Alina) bzw. eigenständig im Wohnheim lebten (Kristina), um studieren zu können. Auch Jelena zog im Alter von 17 Jahren aus ihrem Elternhaus aus, um an einer privaten Akademie mehrere hundert Kilometer von ihrer Herkunftstadt entfernt zu studieren. Der am häufigsten vorkommende Ablösungsprozess in der Untersuchungsgruppe ist die *räumliche Ablösung nach dem Studium*, wie in Ninas Lebenslauf repräsentiert. Die meisten Au-pair Migrantinnen besuchten gebührenfreie Schulen ihrer Herkunftsstädte und wechselten an dortige Universitäten, einige schrieben sich auch zu einem Fernstudium ein. Sie wohnten während des hochgradig strukturierten und unmittelbar an die Schulzeit anschließenden Vollzeitstudiums, das sie im Klassenverband meist zwischen dem 18. und 23. Lebensjahr absolvierten, weiterhin in ihrem Elternhaus, so dass die räumliche Ablösung hier wesentlich später erfolgen konnte. Als ursächlich dafür ist anzunehmen, dass die jungen RussInnen bei Studienbeginn noch nicht volljährig sind. Außerdem gibt es in Russland nur sehr begrenzte staatliche Unterstützung für Studierende, so dass von der Familie unabhängiger Wohnraum bei hohen Mietpreisen und bisher kaum verbreiteten Wohngemeinschaften selten zu finanzieren ist. Studierende aus weiter entfernten Heimatstädten ohne Verwandte am Ort leben oft in schlecht ausgestatteten und gebührenpflichtigen Wohnheimen. In den meisten Herkunftsfamilien konnten die Eltern das Studium ihrer Töchter kaum mit finanziellen Mitteln unterstützen. Ihre materiell-funktionellen Ressourcen begrenzen sich auf Unterbringung und Verpflegung der Töchter im Elternhaus.

Das dominante Muster der räumlichen Ablösung von der Familie nach Studienende kontrastiert Annahmen der wissenschaftlichen Fachliteratur zum jungen Erwachsenenalter, welche hauptsächlich auf Westeuropa und Nordamerika bezogen sind (vgl. Kap. 3). Hierbei wird die

sukzessive Ablösung von der Herkunftsfamilie, z.B. durch separates Wohnen bei einer verlängerten Bildungsphase, und die damit einhergehende Herstellung einer partiellen strukturellen Unabhängigkeit über erste Berufserfahrungen neben dem Studium und staatliche Unterstützung (abhängig vom nationalen Kontext) als konstitutiv für Erfahrungsprozesse des jungen Erwachsenenalters verstanden. Dem entgegen verläuft der Übergang zwischen Schule, Universität und Berufseinstieg im russischen Kontext durch die institutionelle Verschränkung von schulischer und akademischer Bildung linear. Der erwartete Berufseinstieg liegt in der Altersspanne zwischen Anfang bis Mitte 20 und damit deutlich vor dem Ende des jungen Erwachsenenalters, wie dies beispielsweise Arnett mit 26 Jahren festlegt (Arnett 2000). Durch die unmittelbare Aufeinanderfolge der in sich geschlossenen Phasen von Schule, Universität und Beruf sowie das Fortbestehen der umfassenden räumlichen und finanziellen Gebundenheit an die Herkunftsfamilie bis zum Berufseinstieg, oder abhängig vom Lohn darüber hinaus, ist der Spielraum für orientierende biographische Probehandlungen der Autonomie im für Russland typischen Übergangsmuster gering. Aufgrund der relativ hohen Mieten bedingt der Auszug aus der Herkunftsfamilie oft nicht nur den eigenen Berufseinstieg, sondern auch, dass eine Partnerschaft eingegangen wird, um Wohnraum mit zwei Einkommen finanzieren zu können. So besteht neben dem linearen Übergang zwischen Schule, Studium und Beruf, ein zweiter unmittelbarer Übergang von der Ko-Habitation mit den Eltern zur Ko-Habitation mit dem Partner; eine autonome Phase bleibt aus.

In den meisten untersuchten Lebensläufen wurde der Au-pair Aufenthalt genau in der Übergangsphase zwischen Studienabschluss und Berufseinstieg absolviert. Teilweise wird er auch nach Beendigung der universitären Kurse und vor dem Verfassen der Abschlussarbeit gelegt. Solche Unterbrechungen des verschulten russischen Studiums scheinen besonders dann möglich gewesen zu sein, wenn Lehrerinnen, die mitunter selbst in der Au-pair Rekrutierung arbeiteten, das Au-pair Jahr ihrer Studentinnen unterstützten. Eine Unterbrechung ist zwar durch die Beantragung eines sogenannten ‚akademischen Urlaubs‘ möglich, bedingt aber das Verlassen des Klassenverbandes, da das Studium in der nachfolgenden Klasse wieder aufgenommen werden muss.

Nur selten wurde durch den Au-pair Aufenthalt ein laufendes Studium abgebrochen. Somit kann der Au-pair Aufenthalt als individualisierte biographische Handlungsinitiative, die den Berufseinstieg hinausschiebt und die Bildungsphase verlängert, gesehen werden. Gleichzeitig ermöglicht er die strukturelle, räumliche und finanzielle Ablösung von der Herkunftsfamilie durch die im Aufenthalt institutionalisierte Unterbringung und Finanzierung über die Arbeitgeberfamilie. Ohne den Au-pair Aufenthalt erscheint eine Ablösung aus der Herkunftsfamilie

für diese jungen Frauen nur über eine Partnerschaft, über die sie aber zu diesem Zeitpunkt nicht verfügten, möglich. Daher wird durch den Au-pair Aufenthalt eine im Herkunftskontext nicht erwartete Lebensphase jenseits des unmittelbaren Überganges zwischen Studium und Beruf, Herkunftsfamilie und eigener Familiengründung aktiv hergestellt. Diese Lebensphase weist entscheidende Charakteristika des jungen Erwachsenenalters, wie es in der Fachliteratur konzeptionalisiert wird, auf: Es erfolgen im Au-pair Aufenthalt die wohnräumliche Trennung von den Eltern, die Fähigkeit zur eigenständigen, wenn auch sehr geringen finanziellen Autonomie und die Nutzung des Aufenthaltes als verlängerter Bildungsphase (siehe dazu insbesondere Kap. 6). Die internationale Mobilität ermöglicht hier eine biographisch morative Phase, indem die jungen Frauen die erwartete unmittelbare Aufeinanderfolge von Studium und Beruf ausdehnen können.

5.2.2 Nonlineare Kontinuität des Bildungs-Berufs-Überganges

Au-pair Migration in den untersuchten Fällen stellt sich als Wanderung hochqualifizierter¹⁰ junger Frauen über eine Beschäftigung in der privaten Hausarbeit dar. Dies bedeutet für sie eine zumindest temporäre Beschäftigung unterhalb ihres im Herkunftskontext geltenden Qualifikationsniveaus. In Anschluss an ihren Au-pair Aufenthalt haben alle interviewten ehemaligen Au-pair Arbeiterinnen den Übergang in eine weitere akademische Bildungsphase oder bereits den Einstieg in einen qualifizierten Beruf geschafft. Somit ist eine Kontinuität zwischen dem ersten Studium über Au-pair Aufenthalt als zeitlich befristeter Erfahrung unqualifizierter Beschäftigung und teilweise einer weiteren akademischen Phase in die spätere berufliche Platzierung zu erkennen. Im Vergleich zu anderen Gruppen der *domestic* und *care work* mag dies damit zusammenhängen, dass sich Au-pair Arbeiterinnen biographisch noch in der Bildungsphase befinden und dass Au-pair Arbeit von vornherein zeitlich terminiert ist und damit zur biographischen Orientierung drängt.

Der Au-pair Aufenthalt nimmt in diesen Lebensläufen den Stellenwert einer informellen, individualisierten Bildungsphase im doppelten Sinn ein. Er ermöglicht den Erwerb von fremdsprachlichen und kulturellen Kompetenzen, gibt aber auch Zeit für die Bildung persönlicher Orientierungen der zukünftigen Lebensgestaltung und macht neben dem Herkunftskontext einen zweiten lokalen Lebenskontext (über bestimmte Hürden der Aufenthaltsregelung) zugänglich. Hieraus resultieren für die dem Au-pair Aufenthalt folgende Phase zwei übergeord-

¹⁰ Als hochqualifizierte Migrantinnen werden hier Frauen bezeichnet, die einen Hochschulabschluss oder einen äquivalenten Bildungsabschluss erhalten haben. Qualifizierte Migrantinnen haben sekundäre Bildung abgeschlossen (vgl. dazu Definition bei Riano et al. 2006: 14). Hiervon zu unterscheiden ist die hochqualifizierte Migration, bei der die Immigration über die Anerkennung des Hochschulabschlusses erfolgt.

nete Lebenslaufmuster: Einige Au-pair Migrantinnen kehren nach Russland zurück und nutzen die erworbenen Sprachkenntnisse für ihren dortigen Berufseinstieg, andere verbleiben in Deutschland und schreiben sich erneut in ein Studium ein. Auch hierfür sind ihre neu erworbenen Sprachkenntnisse eine grundlegende Voraussetzung.

Geographische Mobilität und biographische Phase stehen folglich in einem Zusammenhang. Mit der Remigration geht die Wiederaufnahme des erwarteten Lebenslaufs einher, indem der unmittelbare Berufseinstieg folgt. Die Immigration erwirkt dem entgegen eine biographische Reversion in die Phase der akademischen Bildung, die im Herkunftskontext bereits durchlaufen wurde.

Immigration: Vom deutschen Studium in den qualifizierten deutschen Arbeitsmarkt

Der typische Verlauf der Immigration vom Au-pair Aufenthalt vollzieht sich über das Studium in Deutschland. Zwischen Au-pair Aufenthalt und Studium kann dabei ein Freiwilliges Soziales Jahr liegen, das geringere Zugangshürden als das Studium hat (kein Sprachtest, kein Finanzierungsnachweis, dafür aber Bewerbung und Vorstellungsgespräch) und oft genutzt wird, um Voraussetzungen für das Studium zu schaffen.

Der Bewerbungsprozess um eine Zulassung zum Studium in Deutschland ist in den meisten Biographien als sehr kompliziert, unverständlich und nervenaufreibend beschrieben. Das Informationsdefizit über Voraussetzungen zum Studium, über zu erbringende Nachweise, Fristen, AnsprechpartnerInnen etc. stellt dabei eine bedeutende Zugangsbarriere zum Studium dar, die in der Regel nur mithilfe einer dritten Person bewältigt werden kann. Allerdings wird der *Nachweis über ausreichende Mittel zur Sicherung des Lebensunterhalts* (vgl. Kap. 2) in den meisten Biographien rückblickend als größte Hürde vor dem deutschen Studium dargestellt. Keine Interviewpartnerin verfügt(e) selbst über dafür notwendige Finanzmittel. In mehreren Fällen konnten Verwandte oder familienfremde Personen Geld zur Verfügung stellen, um es als Sicherheitsleistung auf ein Sperrkonto einzuzahlen oder sich für eine Bürgschaft (gesetzlich geregelt als Verpflichtungserklärung zur Übernahme der Lebenshaltungskosten nach §68 des AufenthG) anbieten. Die Au-pair Arbeitgeberin von Kristina bot ihr eine Bürgschaft ohne Gegenleistung an. Dem entgegen sollten Marina, Polina und Julia für die Bürgschaft weiterhin in der Familie arbeiten, was allerdings nur Julia annahm. In anderen Fällen bürgten deutsche Bekannte, die die Arbeiterinnen während der Au-pair Phase kennenlernten, wie z.B. eine Nachbarin der Au-pair Familie im Fall von Maria. Für Anastasia bürgte ihr neuer Partner, für den sie nach Deutschland zurückgekommen war. Dies zeigt, dass es viele ehe-

malige Au-pair Arbeiterinnen innerhalb relativ kurzer Zeit geschafft haben, eine lokale Unterstützungsstruktur aufzubauen, mit deren Hilfe die Zulassung zum Studium gelingen konnte.

Der Erwerb von deutschen Hochschulqualifikationen, den viele Au-pair Migrantinnen durchlaufen, obwohl sie bereits über einen russischen Hochschulabschluss verfügen, wird in der Literatur als „Re-Skilling“ bezeichnet (Riano et al. 2006: 6) und erfolgt hier im Anschluss an das temporäre „De-Skilling“ (Nowicka 2012) von Akademikerinnen in der Au-pair Arbeit. Prozesse des Neuerwerbs „institutionalisierten kulturellen Kapitals“ (Nohl et al. 2006: 7) durch den deutschen Hochschulabschluss fallen mit Prozessen des Erwerbs *inkorporierten kulturellen Kapitals*¹¹ vornehmlich durch die Vervollständigung deutscher Sprachkenntnisse und den Aufbau von kulturellen Kompetenzen zusammen. Insbesondere sind hierbei die Orientierungsfähigkeit im deutschen Universitätssystem und dem deutschen Arbeitsmarkt zu nennen.

Einen Sonderfall stellt Marinas Bildungsbiographie dar. Ihr gelang es, unter Anerkennung ihres russischen Hochschulstudiums eine Zulassung für ein Promotionsstudium in Deutschland zu erreichen. Während ihres Au-pair Aufenthalts hatte sie eine in Deutschland promovierende Russin kennengelernt, die ihr zur Promotion riet und ihr half, die Voraussetzungen dafür zu erfüllen, insbesondere eine Promotionsbetreuung zu finden. Für diesen Bildungsweg soll daher der Begriff des *Up-Skillings* verwendet werden, um den erfolgten Weiterbildungsprozess unter Anerkennung bereits bestehender Qualifikationen aus dem Herkunftskontext zu kennzeichnen. In den Netzwerken der Au-pair Arbeiterinnen scheint Beobachtungen bei Au-pair Treffen zufolge eine solche Variante der Integration in das deutsche Bildungssystem überhaupt nicht bekannt zu sein und wird auch von den Rekrutiererinnen nicht thematisiert, während das Studium als Möglichkeit für einen verlängerten Deutschlandaufenthalt oft schon bei der Bewerbung des Au-pair Aufenthaltes kommuniziert wird. Darüber hinaus kann angenommen werden, dass der Beginn einer Promotion von Au-pair Migrantinnen, die über diese Möglichkeit informiert sind, eventuell nicht ihren beruflichen Orientierungen entspricht oder die Suche nach PromotionsbetreuerInnen, die die Zulassung unterstützen, nicht gelingt.

In den untersuchten Immigrationsbiographien, abgesehen von Marinas Fall, erfolgt der Erwerb von kulturellem Kapital über das *Re-Skilling* in der institutionalisierten Form als Hoch-

¹¹ Institutionalisiertes kulturelles Kapital bezeichnet Kompetenzen, die mit der Verfügung über Bildungstitel nachgewiesen werden. Inkorporiertes kulturelles Kapital bezeichnet Kompetenzen, die wie Sprachkenntnisse, verinnerlicht sind (in Anlehnung an Bourdieu 1983: 3ff).

schulqualifikationen sowie in der inkorporierten Form als Sprachkompetenz *substitutiv*. Dies bedeutet, dass die bereits bestehenden Qualifikationen und Sprachkenntnisse aus dem russischen Lebenskontext in Deutschland nicht verwendet, sondern deutsche Qualifikationen erworben werden. Es kommt so zu einer Assimilation an das in Deutschland verbreitete Bildungsprofil. Da die Au-pair Immigrantinnen meistens bereits mit 22 Jahren nach Deutschland kommen und ihr zweites Studium mit ca. 23 Jahren beginnen, unterscheiden sie sich dabei in Hinblick auf ihr Alter kaum von dem Durchschnitt der Studentenschaft an deutschen Universitäten.

Der dem Studium folgende Berufseinstieg in Deutschland erfolgte bei allen untersuchten Fällen ausschließlich über die in Deutschland erworbenen Hochschulqualifikationen und stand bei den drei Wissenschaftlerinnen Nina, Jelena und Marina in einem engen Zusammenhang mit Beziehungsnetzwerken, die sie schon während ihres Studiums geknüpft hatten. Der Übergang zwischen Studium und Wissenschaft verläuft kontinuierlich über eine Verdichtung von Beziehungen zu Lehrenden. Typisch ist hierbei, dass die heutigen Wissenschaftlerinnen erzählen, ihren Lehrenden schon während des Studiums durch besondere Leistung oder ein besonderes Interesse aufgefallen zu sein, und von ihnen z.B. durch erste Beschäftigungen als studentische Mitarbeiterin gefördert worden sind. Die Einbettung in den wissenschaftlichen Kontext wiederum kann eine lokale Verankerung (z.B. Bindung an eine/n ProfessorIn) oder Binnenmigration auslösen, je nachdem an welcher wissenschaftlichen Institution Stellen z.B. über Kontakte zugänglich sind.

Der Berufseinstieg in den deutschen privaten Arbeitsmarkt (Anastasia als Personalmanagerin, Kristina als Journalismusvolontärin) ist bei den Frauen in dieser Untersuchungsgruppe über reguläre Bewerbungen verlaufen. Dies unterscheidet den Berufseinstieg in den hochqualifizierten Arbeitsmarkt von Nebentätigkeiten während des Studiums (Kellnern, Babysitting, Putzen, Pflege etc.), die oft über ethnische Netzwerke besetzt werden konnten. Wie auch die Wissenschaftlerinnen nutzen die in der Privatwirtschaft tätigen Immigrantinnen für ihren Beruf nicht ihr institutionalisiertes oder inkorporiertes kulturelles Kapital aus Russland, d.h. sie arbeiten nicht in einem Bereich, für den russische Sprach- und Kulturkenntnisse oder spezifisch auf den russischen Kontext bezogene Kompetenzen wie ein Verständnis über russische Gesellschafts- oder Wirtschaftsstrukturen relevant sind. In Bezug auf ihr berufliches Profil haben sie sich an den Aufnahmekontext assimiliert.

Während die wissenschaftlich arbeitenden Frauen nahezu unmittelbar in Anschluss an ihre Studienphase ihre Stellen besetzen konnten, erscheint das reguläre Bewerbungsverfahren besonders für unverheiratete Frauen finanziell und aufenthaltsrechtlich riskanter. Während die

Ehe mit einem Deutschen oder einer in diesen Belangen gleichgestellten Person den Aufenthalt sichert und für die Frauen einen „gleichberechtigten Arbeitsmarktzugang“ erwirkt, haben unverheiratete Ausländerinnen einen „nachrangigen Arbeitsmarktzugang“ (Nohl et al. 2006: 13). Dies bedeutet, dass sie innerhalb einer Jahresfrist nach Studienabschluss eine ihrem Studiengang entsprechende Arbeitsstelle mit ausreichendem Einkommen finden müssen und während dieser Phase nur geringfügig arbeiten dürfen (vgl. Kap. 2).

Unter den Interviewpartnerinnen kennzeichnet besonders der Fall von Kristina diese Problematik: Nach dem Abschluss ihres Journalistikstudiums fand Kristina im Laufe eines Jahres ein Volontariat bei einer deutschen Zeitung. Allerdings, so erzählt sie, wurde sie von der zuständigen Sachbearbeiterin der Ausländerbehörde darüber informiert, dass das Einkommen durch dieses Volontariat nicht ausreiche, um ihr eine Aufenthaltserlaubnis nach §18AufenthG zu erteilen. Daher sah sie sich mit dem Auslaufen ihrer Aufenthaltsgenehmigung konfrontiert und entschied sich, infolge dessen für eine Rückkehr nach Russland. Anders als bei Kristina, war der Übergang in den Beruf bei allen verheirateten Interviewpartnerinnen durch das Einkommen ihrer Ehemänner finanziell abgesichert. Es lässt sich somit unterscheiden zwischen Immigrantinnen, die sich beim Übergang in den deutschen Arbeitsmarkt finanziell und aufenthaltsrechtlich eigenständig absichern müssen, und solchen, die durch ihre Partnerschaft abgesichert sind. Auch wenn die untersuchten Biographien nicht repräsentativ sind, lässt sich vermuten, dass für die erstgenannte Gruppe der Berufseinstieg in Deutschland mit einer äußerst prekären Lebenssituation einhergehen kann, in deren Folge eine Remigration wie bei Kristina als Option des biographischen Handelns in den Vordergrund rückt.

Remigration, Binnenmigration und Berufseinstieg in Russland

Das Lebenslaufmuster der Remigration im Anschluss an den Au-pair Aufenthalt zeigt als charakteristisches Merkmal, dass Remigrantinnen zumeist nur für kurze Zeit in ihr Elternhaus zurückkehren, um dann in eine der beiden russischen Metropolen Moskau oder Sankt Petersburg zu ziehen und dort eine Arbeit zu suchen. Die vorliegenden Fälle legen somit ein geographisches Wanderungsschema dar, bei dem sich Binnenmigration der internationalen Migration anschließt. Der Umzug in die Metropolen wird in allen Fällen über die vorübergehende Unterkunft bei Familienmitgliedern oder Freundinnen ermöglicht. Auch bei der Arbeitssuche wird auf Informationen aus den Netzwerken zurückgegriffen. Entscheidender noch scheint aber zu sein, dass die Remigrantinnen mit ihrer Bilingualität über eine Kompetenz verfügen, die am lokalen Arbeitsmarkt der Metropolen eine Nachfrage findet. Die meisten Remigrantinnen äußern keine konkreten Berufswünsche für ihren Berufseinstieg, sondern erklären, bei-

spielsweise „irgendwas mit Sprache“ (Maria) arbeiten zu wollen. Die Bewerbungsstrategien der jungen Frauen bei ihrer Rückkehr nach Russland umfassen daher die Suche nach Stellenausschreibungen, die sich an qualifizierte RussInnen mit fremdsprachlichen Kompetenzen richten. Dies sind Arbeitsstellen, bei denen im russischen Arbeitsmarkt ein akademisches Diplom in der Regel vorausgesetzt wird und Fremdsprachen zu den Kernkompetenzen des Aufgabenbereiches zählen. Üblicherweise sind dies Jobs in der Tourismusbranche, bei internationalen Wirtschaftsunternehmen für administrative (Office-Managerin), übersetzende (Dolmetscherin) oder organisatorische Tätigkeiten (Managerin) sowie im Bereich der staatlichen oder privaten Sprach- und Kulturvermittlung (staatliche Schulen, private Sprachinstitute, Goethe-Institut etc.).

Als sie nach Russland zurückkehrten, haben Kristina und die später wieder nach Deutschland migrierten Nina und Maria zunächst begonnen, als Lehrerinnen zu arbeiten. Alle drei Frauen studierten in Russland vor dem Au-pair Aufenthalt Deutsch und Englisch auf Lehramt, so dass sie auf diese Ausbildung bei der Rückkehr zurückgreifen konnten. Während Maria und Nina an staatlichen Schulen gearbeitet hatten, konnte Kristina eine Anstellung als Deutschlehrerin für die russischen MitarbeiterInnen eines deutschen Unternehmens in Moskau finden. In allen drei Fällen offenbaren die Erzählungen der jungen Frauen große Bemühungen, sich aus dieser ersten Beschäftigungssituation weiterzuentwickeln. So machten Nina und Kristina Fortbildungen beim Goethe-Institut als einer der wenigen Bildungsstätten mit einer vergleichsweise guten Vergütung des Lehrberufes und hofften, dort einsteigen zu können. Maria plante, ein Aufbaustudium in der Energiewirtschaft zu machen, um in diesem Bereich dolmetschen zu können, wenn sie nicht zum Studium in Deutschland zugelassen worden wäre.

Dass diese drei Frauen bereits am Anfang ihrer Berufsbiographien so eine starke Tendenz zeigen, sich beruflich weiterzubilden, scheint aber nicht nur mit ihrer ersten Platzierung im Lehramt zusammenzuhängen. Oftmals sprechen die Interviewpartnerinnen aus dem Russischen übersetzend von einer „zweiten Ausbildung“ oder einem „zweiten Studium“, das z.B. Daria schon vor ihrem Au-pair Aufenthalt berufsbegleitend zu ihrer damaligen Stelle im öffentlichen Dienst absolvierte. Auch die Rückkehrerinnen Viktoria und Polina haben ein zweites Studium trotz einer gutbezahlten Stelle in der Privatwirtschaft anvisiert. So zeigt sich, dass die Frauen durch erste Berufserfahrung im Anschluss an ihre Remigration Kenntnisse über den lokalen Arbeitsmarkt erworben und bereits neue berufliche Orientierungen ausgebildet haben, die sie mit weiteren Bildungsphasen zu realisieren versuchen. Als zusätzliche Bildungsangebote, die die Interviewpartnerinnen im russischen Kontext bereits absolviert haben

oder gegenwärtig absolvieren, werden konkret genannt: ein spezielles Lehrdiplom am Goethe-Institut (Nina, Kristina), ein Aufbaustudium der Rechtswissenschaften mit Berufsziel des Dolmetschens im Rechtsbereich (Anna), ein Abendstudium in Personalmanagement (Daria) und ein Aufbaustudium mit dem Ziel der Anstellung im Staatsdienst beim Zoll (Viktoria).

Der Berufseinstieg der Remigrantinnen beruht im Gegensatz zu dem der Immigrantinnen auf einer Kombination von institutionellen Qualifikationen und inkorporierten Kompetenzen, die sie in Russland und Deutschland erworben haben. In Remigrationsbiographien verläuft der Erwerb dieses kulturellen Kapitals im Gegensatz zu den *substitutiven Skillingprozessen* der Immigration *additiv*. Der Zugang zum russischen Arbeitsmarkt gelingt hier über ein transnationales Bildungsprofil, das sich aus einem russischen Studium und der Fremdsprachenpraxis über den Auslandsaufenthalt zusammensetzt. Die grenzüberschreitende Mobilität ist in dieser Bildungsform inhärent; neben den sprachlichen Kompetenzen ist auch von einem bedeutenden symbolischen Wert der Auslandserfahrung als Distinktionsmittel von anderen BewerberInnen auszugehen. Während die Verwendung von Sprachkompetenzen in den gewählten Berufen offensichtlich erscheint, lässt sich den Erzählungen nicht entnehmen, inwieweit kulturelle Kompetenzen, die im Kontakt mit Kunden unterschiedlicher Herkunft praktiziert werden, bei ihrer Arbeit zur Anwendung kommen. Man kann aber zwischen Berufen der Remigrantinnen unterscheiden, in denen Bilingualität Kernkompetenz des Aufgabenbereichs ist (Dolmetscherin, Office-Managerin) und Berufen, in denen daneben bestimmte fachliche Kompetenzen erforderlich sind (z.B. Salesmanagerin, Lehrerin). Weiterbildungen werden genutzt, um berufliche Veränderungen über den Erwerb von fachspezifischen Kompetenzen zur Ergänzung der Sprachkenntnisse zu vollziehen, so dass hier, wie auch bei Immigrantinnen, die Bildungsphase deutlich verlängert ist, aber berufsbegleitend absolviert wird. Dies stellt somit eine Form des Up-Skillings dar, die ebenfalls den Bildungsprozess verlängert, dabei aber meistens mit der Aufrechterhaltung des bisherigen Arbeitsverhältnisses einhergeht.

5.2.3 Parallelität beruflicher und familiärer Entwicklungen

Keine der hier interviewten Frauen war, als sie den Au-pair Aufenthalt antrat, in einer Partnerschaft. Die meisten hatten bis dahin noch keine Liebesbeziehung erlebt, einige waren seit Kurzem getrennt. Die in Russland wesentlich früher stattfindende Eheschließung war für diese Frauen zum damaligen Zeitpunkt aufgrund des fehlenden Partners keine konkrete Handlungsoption, obwohl dies in Bezug auf Altersnormen ihres Herkunftskontextes erwartet wurde.

Demographische Untersuchungen zeigen, dass im Jahr 2010 das durchschnittliche Heiratsalter für die erste Eheschließung von Frauen in Russland bei 24 Jahren und in Deutschland bei 31 Jahren lag (Global Gender Gap Report 2011: 183, 299). Auch das Alter der Frau bei Geburt des ersten Kindes liegt in Russland niedriger als in Deutschland. Für Russland gibt es laut Junge und Baigarova keine genauen Zahlen, da Statistiken fehlen. Es wird aber für das Jahr 2008 ein durchschnittliches Alter der Erstgebärenden von ca. 24 Jahren geschätzt (Junge/Baigarova 2011). Für Deutschland ermittelte das Statistische Bundesamt bezüglich des gleichen Jahres ein durchschnittliches Alter von 30 Jahren bei Erstgebärenden (Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung 2008). Es kann vermutet werden, dass der Au-pair Aufenthalt, wie oben ausgeführt, nicht nur eine biographische Strategie der strukturellen Ablösung aus der Abhängigkeit der Herkunftsfamilie darstellt, sondern für diese Frauen auch eine Möglichkeit ist, dem eventuell vorherrschenden sozialen Druck, möglichst bald eine Familie zu gründen, zu entgehen. Dies legt nahe, dass die erste Mobilitätsentscheidung durch eine fehlende Partnerbindung ermöglicht wurde, eventuell aber auch als Alternative zu dem nicht vollziehbaren aber dringend erwarteten Übergang in die Partnerschaft und Mutterschaft genutzt wird. Anders als in dem medial verbreiteten Diskurs zu Au-pair Arbeiterinnen¹², in dem sie als junge Ausländerinnen auf der Suche nach einem deutschen Ehepartner präsentiert werden, wurden in dieser Untersuchung keine Hinweise darauf gefunden, dass bei den ehemaligen und gegenwärtigen Au-pair Arbeiterinnen der Suche nach einem Partner besondere Priorität hat. Keine dieser Frauen zog es in Erwägung, eine Ehe oder Scheinehe für eine Verlängerung ihres Aufenthaltes in Deutschland nach dem Au-pair Jahr einzugehen. Wie in Darías Fall wurden in dieser Zeit einige Partnerschaften geschlossen, diese aber als Liebesbeziehungen ohne unmittelbare Heiratsabsichten präsentiert. Die Bereitschaft zu einer Partnerschaftsgründung unter Au-pair Arbeiterinnen lässt sich somit nicht als Immigrationsstrategie erklären, sondern resultiert vermutlich daraus, dass diese Frauen in einem Alter sind, in dem Partnerschaftsgründung für sie relevant ist und, dass sie als Single nach Deutschland kamen.

In fast allen Biographien können Hinweise darauf gefunden werden, dass sich die Interviewpartnerinnen während der Au-pair Phase und dem nachfolgenden Studium mit der Wahl eines Partners auseinandergesetzt haben. Besonders bei Au-pair Treffen in der Kommunikation der Arbeiterinnen untereinander ist das Thema ‚Männer‘ von Bedeutung, wie es vermutlich bei allen Zusammenkünften von Frauen dieses Alters festzustellen wäre. Tatsächlich erzählen aber nur wenige, während der Au-pair Phase eine intime Beziehung eingegangen zu sein. Für die meisten fand dies erst später statt.

¹² Als Beispiel ist hier der Dokumentarfilm „Heirate mich, Deutschland“ über drei ukrainische Au-pair Arbeiterinnen zu nennen, der im Januar 2012 im SWR gezeigt wurde.

Die Verfestigung einer Partnerschaft ruft die Problematik von Ortsbindungen hervor. Partnerschaft ist in den vorliegenden Biographien stark mit Bemühungen um Ko-Habitation verbunden. Daria, deren aktueller Freund in einer separaten Wohnung innerhalb der gleichen Stadt lebt, stellt dabei eine Ausnahme dar; alle anderen Frauen leben mit ihren Partnern in gemeinsamen Wohnungen, auch wenn wöchentlich noch zu anderen Wohnsitzen pendeln. Somit ergeben sich aus einer Partnerschaft bestimmte Anforderungen an die Wahl des Wohnortes, die mit Mobilitätsanforderungen von Bildung und Beruf verhandelt werden müssen.

Unter den Interviewpartnerinnen ist zum Zeitpunkt des Interviews ungefähr die Hälfte in einer festen Partnerschaft und ungefähr ein weiteres Viertel der Interviewpartnerinnen berichtet über vergangene Beziehungen seit ihrem Au-pair Aufenthalt, die allerdings scheiterten. Alle Interviewpartnerinnen äußern dabei eine heterosexuelle Orientierung, was aufgrund des kleinen Samples nicht überraschend ist. In Bezug auf die ethnische Zugehörigkeit lässt sich feststellen, dass die Au-pair Immigrantinnen meistens einen deutschen Partner, einen als ‚Spätaussiedler‘ kategorisierten Partner oder einen Russen, der ähnlich wie sie über die Bildungsmigration nach Deutschland gekommen ist, haben; seltener war der Partner Migrant mit anderer ethnischer Zugehörigkeit. Auch unter den Remigrantinnen ist die Partnerwahl divers. Sie haben sowohl russische Partner, gehen aber auch Partnerschaften mit in Russland lebenden Europäern ein. Nationalität und kulturelle Zugehörigkeit können hierbei vor allem in Hinblick darauf eine Rolle spielen, 1) welche aufenthaltsrechtlichen Bedingungen sich für die Au-pair Migrantinnen im Falle einer Eheschließung ergeben und 2) ob der Partner gleiche Möglichkeiten und Präferenzen der lokalen Verortung hat. Beispielsweise Nina gibt an, dass sie eine Remigration nach Russland ausschließe, da ihr deutscher Mann dort nicht leben wolle und könne.

Unter den 20 Interviewpartnerinnen sind bzw. waren fünf Frauen verheiratet. Die Eheschließung fand bei Jelena im Alter von 20 Jahren statt, wohingegen Anastasia, Nina und Marina zwischen 25 und 28 Jahre alt waren, als sie heirateten. Bisher ist nur Marina Mutter geworden.

5.2.4 Simultanität lokaler Lebensweisen und distanzübergreifender Familienbeziehungen

Neben der lokalen Einbindung (oder mehreren lokalen Einbindungen) durch Beruf, Partnerschaft und Freizeit sind Au-pair Migrantinnen in den familiären transnationalen/multi-lokalen Sozialraum integriert. Für Remigrantinnen soll die Bezeichnung der multi-lokalen Familie, in der Wohnorte der Familienmitglieder in einer Distanz von mehreren hundert bis über zwei-

tausend Kilometern liegen, genutzt werden. Immigrantinnen hingegen leben in transnationalen, also grenzüberschreitenden Familienkonstellationen, die allerdings zeitweise auch von den rückgekehrten ehemaligen Au-pair Arbeiterinnen erfahren wurden. Obwohl einige Immigrantinnen das Nachholen ihrer Herkunftsfamilie als spätere Handlungsoption thematisieren, ist dies bisher in keinem der untersuchten Fälle erfolgt; Mitglieder der Herkunftsfamilie sind also (bisher) weitestgehend immobil.

Abgesehen von Daria und einer weiteren Interviewpartnerin, deren Vater ebenfalls Offizier war (Polina), entstammen die jungen Frauen in dieser Untersuchung sesshaften Familien. Eine Einbindung in Familiennetzwerke nach Deutschland lässt sich nur für Olga feststellen, deren Tante mütterlicherseits mit ihrem Mann, einem ‚Spätaussiedler‘, nach Deutschland gezogen war und später Olga bei der Organisation des Au-pair Aufenthaltes half. Die meisten Au-pair Migrantinnen sind daher familiäre Pioniermigrantinnen. Einige von ihnen planen, den Nachzug ihrer jüngeren Geschwister zu ermöglichen.

Die erste geographische Mobilität der Migrantinnen ist zu Bildungszwecken erfolgt – in wenigen Fällen, wie bei Daria als Binnenmigration bereits in der Jugendphase, für die meisten aber erst als internationale Migration über den Au-pair Aufenthalt. In allen untersuchten Fällen hat der Au-pair Aufenthalt weitere geographische Mobilität nach sich gezogen und stellt damit die initiale Ablösung aus dem Elternhaus und dem Herkunftskontext dar. Einige Migrantinnen kehren nicht nur für Besuche dorthin zurück, sondern auch um dort zeitlich nicht näher bestimmte Unterkunft zwischen zwei biographisch-geographischen Mobilitätsverketten zu finden. Meist umfassen diese Zeiträume eine Woche bis ein Jahr. Die Herkunftsfamilie ist als fixer Ort in diesen mobilen Lebensphasen zu erkennen, an den die Frauen zurückkehren, wenn sie ihren Aufenthalt an einem anderen Ort beendet haben und neue Mobilität vorbereiten. Diese Mobilität wird durch die immobilen Familienmitglieder unterstützt, indem temporäre Unterkunft und Verpflegung geboten wird und, soweit vorhanden, finanzielle Ressourcen zur Verfügung gestellt werden.

Infolge der wohnräumlichen Trennung von der Herkunftsfamilie ist die familiäre Einbindung der Migrantinnen durch sehr geringe Phasen der Ko-Präsenz gekennzeichnet. Dass aber dennoch soziale Präsenz zwischen Familienmitgliedern als *abwesenden relevanten Anderen* persistent ist, zeigt sich an der familiären Rollentransformation der Interviewpartnerinnen, deren (berufs-)biographisches und alltägliches Handeln die Herkunftsfamilie miteinbezieht. Am intensivsten werden Sorgepraktiken mit Bezug auf Mütter ausgeübt, während in vielen Fällen Väter nicht in der Herkunftsfamilie leben – dafür manchmal aber weitere Verwandte mütterlicherseits wie Großmütter oder Tanten. Die Kontakterhaltung mit der Herkunftsfamilie über

Telefonate (auch *Skype*) bildet neben beruflichen, partnerschaftlichen und freizeitbezogenen Orientierungen einen Bestandteil der alltäglichen, lokalen Lebensweise von Migrantinnen und ihren Familien. Auch Rückreisen zur Herkunftsfamilie in Urlaubsphasen strukturieren die Lebensweise der Migrantinnen. Darüber hinaus übernehmen sie distanzkompatible Sorgepraktiken (vgl. Kap. 8) gegenüber der Herkunftsfamilie. Daria beispielsweise setzt einen Teil ihres Einkommens für die finanzielle Unterstützung ihrer Eltern ein und für Nina ist es ein wichtiges biographisches Ereignis, ihre Mutter zu einem Urlaub in Deutschland einladen zu können.

5.3 Resümee

Dieses Kapitel dient der Rekonstruktion von Ereignisverkettungen in den kommunizierten Lebensläufen der Au-pair Migrantinnen. *Erstens* zeigt sich, dass die Frauen vor dem Au-pair Aufenthalt, auch wenn sie meistens schon ihr Studium abgeschlossen hatten, bei ihren Eltern lebten und nicht in einer Partnerschaft waren. Für ihre Altersgruppe wird im Herkunftskontext der relativ gleichzeitige Übergang in Partnerschaft und Beruf erwartet, der den Auszug aus dem Elternhaus ermöglicht. Als ursächlich für diesen Zusammenhang können einerseits der vergleichsweise teure Mietwohnraum in russischen Städten, der in der Regel zwei Einkommen erforderlich macht, und andererseits das Überdauern von sowjetischen Normen und Praktiken der Familiengründung gesehen werden, die erwirkten, dass uneheliche Partnerschaften tabuisiert waren. Für die hier interviewten Frauen ist die sukzessive Ablösung von der Herkunftsfamilie durch eigenen Wohnraum ohne gleichzeitige Bindung an einen Partner aufgrund fehlender finanzieller Ressourcen nicht möglich. Der Au-pair Aufenthalt ergibt sich demzufolge als ein spezifischer biographischer Übergang, der nicht kollektiv angelegt ist, sondern von den Frauen als eltern- und partnerunabhängiger Erfahrungsraum vor dem Einstieg in einen qualifizierten Beruf erzeugt wird. Der Begriff des *Erfahrungsraums* kennzeichnet hierbei zugleich das Durchlaufen einer zusätzlichen, zeitlich gerahmten, biographischen Phase sowie die Auslagerung dieser auf einen anderen geographischen Raum. Über eine Deutungsmusteranalyse soll in Kapitel 6 genauer untersucht werden, wie die Entscheidung zum Au-pair Aufenthalt mit Bezug auf die ihm vorausgehende Lebenssituation biographisch legitimiert wird, mit welchen Deutungen das Erleben der Au-pair Phase und damit verbundener Arbeit kommuniziert wird und ob Deutungszusammenhänge zwischen Erfahrungen der Au-pair Phase und dem nachfolgenden biographischen Handeln hergestellt werden.

Zweitens lässt sich feststellen, dass alle hier untersuchten Frauen im Anschluss an den Au-pair Aufenthalt in einen qualifizierten Beruf einsteigen, also eine nonlineare Kontinuität zwischen

ihrem Erststudium und ihrem Beruf über das Au-pairing als Form unqualifizierter Haus- und Betreuungsarbeit herstellen. Ehemalige Au-pair Arbeiterinnen nehmen in Deutschland ein zweites Studium auf, erfahren also zunächst eine Reversion ihres bereits vollzogenen Bildungsabschnittes und steigen dann mit einem an den Aufnahmekontext assimiliertes Bildungsprofil in den qualifizierten Arbeitsmarkt ein. Remigrantinnen hingegen lassen sich in den russischen Metropolen nieder und nehmen dort über ein transnationalisiertes Bildungsprofil mit im Ausland erworbenen Sprachkenntnissen Beschäftigung in multinationalen Unternehmen als bilinguale Managerinnen, Dolmetscherinnen oder Office Managerinnen oder als öffentlich oder privatwirtschaftliche angestellte Sprachenlehrerinnen auf. Diesem Berufseinstieg nachfolgend werden Weiterbildungen genutzt, um in andere Berufe wechseln zu können, so dass hier, wie bei der Immigration auch, eine verlängerte Bildungsphase festzustellen ist.

Drittens gehen viele Interviewpartnerinnen parallel zu diesen beruflichen Entwicklungen Partnerschaften ein, die sich teilweise auch über eine Eheschließung verfestigen. Markant ist hierbei, dass Partnerschaften mit täglicher oder am Wochenende stattfindender Ko-Präsenz einhergehen und damit neben zeitlichen auch räumliche Vereinbarkeitsproblematiken zwischen Beruf und Partnerschaft/Familie hervorrufen. Kapitel 7 befasst sich deshalb mit der weiterführenden Deutungsmusteranalyse zu Fragen nach biographischen Orientierungen in Bezug auf die Lebensbereiche Beruf und Partnerschaft sowie ihrer Vereinbarung.

Viertens erfolgt die biographische Verwobenheit in lokale Lebenskontexte über Bildung/Beruf und Partner simultan zu der distanzübergreifenden Integration in die multi-lokale oder transnationale Herkunftsfamilie. Als *abwesende wichtige Andere* haben die Mitglieder der Herkunftsfamilie orientierende Funktion des biographischen Handelns, indem familiäre Kohäsion durch transferable Güter und regelmäßige Reisen, die durch Verfügbarkeit von Geld und Zeit wiederum in Zusammenhang mit dem Beruf stehen, erhalten wird. In Kapitel 8 werden in Hinblick auf den Lebensbereich der Tochterschaft Deutungsmuster darauf untersucht, welchen Stellenwert der Herkunftsfamilie für vergangenes, gegenwärtiges und zukünftiges biographisches Handeln zugeordnet wird, wie sich die Rolle der Tochter für unterschiedliche biographische Phasen konstruiert und welche Praktiken zur Ausübung von Tochterschaft über getrennte Lebenskontexte der Familienmitglieder hinweg eingesetzt werden.

6 Der Au-pair Aufenthalt als biographischer Erfahrungsraum

Die Analyse der Lebenslaufstrukturen hat bisher gezeigt, dass der in Russland erwartete unmittelbare Übergang zwischen dem Studium und dem Berufseinstieg sowie parallel dazu zwischen der Abhängigkeit von der Herkunftsfamilie und der Gründung einer eigenen Partnerschaft/ Familie durch den Au-pair Aufenthalt gedehnt wird. Hiermit entsteht ein Erfahrungsraum, der zeitlich-biographisch jenseits des im Herkunftskontext erwarteten Verlaufs des Lebens junger Frauen liegt und in geographisch-kultureller Hinsicht eine bisher unbekannte Lebenswelt eröffnet. Die Spezifik des Au-pair Aufenthaltes ergibt sich dadurch, dass er zwar autonom von der Herkunftsfamilie und einem Partner vollzogen wird, die jungen Frauen sich damit aber in die Abhängigkeit einer fremden Familie begeben. Durch die Unterbringung im Haushalt der Arbeitgeberfamilie muss mit diesen Personen für den Zeitraum des Aufenthaltes eine private Beziehungsebene und eine professionelle Arbeitsebene verhandelt werden. Im folgenden Kapitel werden biographische Deutungsmuster untersucht, mit denen die gegenwärtigen und ehemaligen Au-pairs drei Aspekte dieser temporären Lebensphase rekapitulieren: die bildungs- und berufsbiographische Bedeutung des Aufenthaltes, die damit einhergehende strukturelle und soziale Ablösung aus der Herkunftsfamilie und die erforderliche Auseinandersetzung mit der Arbeitgeberfamilie und der Au-pair Arbeit.

6.1 „Ein besseres Leben“: Familiäre Deutung der Bildungsmigration als Lebenschance im Kontext des postsowjetischen Russlands

Die sich im Nachgang der ökonomischen Krise Russlands in den 1990er Jahren herausbildende Spaltung des Landes zwischen Metropolen mit einem hohen Lebensstandard und weniger entwickelten Regionen zeichnet sich in den Deutungen der jungen Frauen über ihre potentielle Zukunft in ihren Heimatstädten ab. Sie reflektieren ihre biographischen Gelegenheiten in Bezug auf das lokale Bildungssystem und den lokalen Arbeitsmarkt. Beides wird meistens unter Verwendung der Begriffe ‚Chance‘ oder ‚Möglichkeit‘ thematisiert. Darüber hinaus sind für einige Frauen auch die Freizeitmöglichkeiten in ihrer Stadt relevant. Allgemein gilt, dass die Wahrnehmung des eigenen lokalen Herkunftskontextes meist mit einer Vorstellung von Lebensbedingungen in den russischen Metropolen Sankt Petersburg und Moskau abgeglichen wird.

In Hinblick auf ihre zukünftigen biographischen Entwicklungsmöglichkeiten portraitiert Olga ihre Heimatstadt im südwestlichen Russland (ca. 1 Million Einwohner) als Ort schlechter Lebensbedingungen und geringer Lebenschancen. In mehreren Gesprächen beschreibt sie diese Stadt als Provinz oder auch ‚Loch‘ und kontrastiert sie zu den russischen Metropolen Sankt Petersburg und Moskau, in denen die Lebensbedingungen viel besser seien. Am Beispiel des Einkommens-

verfalls ihrer Mutter stellt Olga die Verschlechterung der Einkommensmöglichkeiten in ihrer Heimatstadt infolge des Systemwandels dar. „Wenn die ganzen, diese ganzen Krise, und Umstände, äh in Russland kamen, das war so 90er Jahren ähm- das war furchtbare Zeit, und nachdem- also vorher hat sie [ihre Mutter, CR] auch gut verdient, und wir waren dann oft im Urlaub, als ich klein war, und dann äh in den- ich kann mich schon an diese Zeiten erinnern, dass sie konnte mich zum Beispiel- sie konnte nicht mir immer Eis kaufen, weil wir haben überhaupt kein Geld gehabt, und das hat paar Jahre gedauert. Und seitdem, die äh Lehrer, also insgesamt Lehrer [Beruf der Mutter, CR], das ist das schlecht- äh absolut schlecht bezahlte Job. Und äh ja und ich glaube, also auf jeden Fall in meine Heimatstadt es gibt halt nicht so viele Chance und Möglichkeiten, irgendwas zu erreichen.“ (Olga)

Anna erklärt hingegen, dass es in ihrer Heimatstadt, die ca. 300 Kilometer von Sankt Petersburg entfernt liegt, deutsche Unternehmen gibt, für die sie nach ihrer Rückkehr aus dem Au-pair Jahr als Dolmetscherin arbeiten möchte, aber es aktuell einen Einstellungsstopp gäbe. Anna spricht hiermit erhöhte Schwierigkeiten für AkademikerInnen an, seit der letzten Wirtschaftskrise in Russland 2009 eine Beschäftigung im Sektor der multinationalen Unternehmen zu finden. „In meiner Heimatstadt ist es sehr problematisch wegen der Arbeitslosigkeit und ähm in unserer Stadt gibt es zwar deutsche Unternehmen und Firmen, aber sie brauchen die neuen Kräfte nicht. Vielleicht probiere ich es ähm in Sankt Petersburg zu arbeiten. Ich probiere. Ich versuche es.“ (Anna)

Alina stammt aus einer Stadt in der Republik Karelien. Auch sie thematisiert, nach dem Au-pair Aufenthalt in eine russische Metropole ziehen zu wollen und nicht in ihre Heimatstadt zurückzukehren, da es dort besonders für junge Menschen keine guten Lebensbedingungen gibt. „In meine Heimatstadt für Jugendliche gibt es fast keine Clubs oder Disko oder irgendwie Beschäftigung, nur Spaziergehen und Bier trinken. Gibt es keine Arbeitsplätze für uns, für Jugendliche, weil alle so Arbeitserfahrung fordern und ich weiß nicht, wo ich Erfahrung bekommen kann, wenn alle Arbeitgeber Erfahrung, Erfahrung, Erfahrung.“ (Alina)

Die Binnenmigration in eine russische Metropole erscheint in den vorliegenden Biographien als Initiative, um Zugang zu einem lokalen Arbeitsmarkt mit stärkerer Nachfrage nach Arbeitskräften ihres Bildungsprofils und einem größeren Angebot an Freizeitmöglichkeiten zu erlangen. In den Konversationen der Au-pairs untereinander wurden beide Städte als idealer Lebensort gedeutet sowie die Schönheit der Architektur und die Freizeitmöglichkeiten betont. In diesem Zusammenhang stellt sich die Frage, warum diese jungen Frauen nicht direkt von ihrer Heimatstadt in die russischen Metropolen umgezogen sind, sondern dies für eine Rückkehr nach Russland anvisieren.

Wie in Kapitel 3 ausgeführt, besteht das sowjetische Registrierungssystem noch immer in einigen Elementen im heutigen Russland fort. Der Umzug innerhalb Russlands ist daran gebunden, zunächst eine Unterkunft in einer Metropole zu haben, um dann einen Arbeitsplatz finden zu können.

Olga erklärt, dass im Gegensatz zu ihrer Heimatstadt Lebenschancen in Sankt Petersburg und Moskau wesentlich besser seien. Ein Umzug dorthin habe sie aber für schwieriger empfunden als den Au-pair Aufenthalt anzutreten. „Mit dem Zeit hab ich äh wirklich erstmal äh angefangen zu denken äh, was für Zukunft auf mich wartet und da hab ich festgestellt, dass in meinem Stadt, wo ich da bin, wo ich wohne, eigentlich habe ich kein gute Möglichkeit für meine Zukunft für Studium und äh für zukünftige Arbeit. Irgendwie nach Moskau oder Sankt Petersburg zu fahren, das ist äh komplizierter als äh nach Deutschland.“ (Olga)

Anna plant, wie oben bereits dargestellt, für ihre Rückkehr nach Russland einen Umzug nach Sankt Petersburg. Ihre Formulierungsweise: „*Ich probiere. Ich versuche es.*“ deutet bereits darauf hin, dass sie nicht sicher ist, ob sich dieses Vorhaben realisieren lässt. Sie führt weiter aus: „Umzug ist schwierig. Man muss zuerst eine Wohnung mieten und die kostet Geld ja. Aber diese Stadt ist größer und da gibt es mehr Möglichkeiten, einen Arbeitsplatz zu finden.“ (Anna)

Biographische Erzählungen der Interviewpartnerinnen, die alle außer Polina und Larissa nicht aus den russischen Metropolen stammen, thematisieren die starken regionalen Ungleichheiten ihres Landes insbesondere in Hinblick auf Möglichkeiten des Berufseinstieges an den lokalen Arbeitsmärkten. Sie gehen dabei von einem starken Zentrums-Peripherie-Gefälle in der Nachfrage nach Arbeitskräften mit ihrem Berufsprofil zwischen Sankt Petersburg und Moskau und den übrigen russischen Städten aus. Nachgeordnet wird auch das Freizeitangebot in den Metropolen für wesentlich attraktiver befunden. Sankt Petersburg und Moskau, die in Erzählungen der Au-pair Arbeiterinnen untereinander nahezu glorifiziert werden, bilden, im Gegensatz zu den meist sehr negativ bewerteten Herkunftsstädten, eine Projektionsfläche für die berufliche und persönliche Zukunft der jungen Frauen. Im Deutungsmuster der Binnenmigration sind somit Möglichkeiten des biographischen Handelns sehr stark an Wahrnehmungen lokaler Kontexte innerhalb Russlands gebunden. Dass eine Binnenwanderung oftmals erst für die Phase nach dem Au-pair Aufenthalt anvisiert wird, hängt damit zusammen, dass sie, anders als die hochgradig organisierte Au-pair Wanderung, für die jungen Frauen nur schwer realisierbar erscheint. Dies resultiert aus ihrem eingeschränkten Zugang zu Wohnraum in den russischen Metropolen (aufgrund von fehlenden Netzwerkkontakten in diese Städte und für sie unerschwingliche Mieten) und damit der fehlenden Gelegenheitsstruktur, sich an dortigen Arbeitsmärkten zu bewerben. Charakteristisch ist, dass viele Interviewpartnerinnen zunächst den Au-pair Aufenthalt antreten, eventuell noch ein nachfolgendes Studium in Deutschland planen und die Binnenwanderung in die russischen Metropolen als Handlungsoption für ihre Rückkehr nach Russland erwägen.

Neben der Binnenmigration ist der Bildungserwerb ein zweiter biographischer Bereich, der als Möglichkeit zur Herstellung sozialer Mobilität über individuelle Handlungsinitiativen gedeutet wird. Die Migrantinnen entstammen zumeist Familien der Bildungsschicht. Oft haben beide Eltern studiert, in mehreren Fällen auch nur die Mutter, seltener sind die Interviewpartnerinnen (Nina, Alisa, Alina) Bildungsaufsteigerinnen ihrer Familien. Frauen, die in den späten 1970er Jahren bis ca. Mitte der 1980er Jahre geboren sind, nehmen in Schilderungen ihrer Kindheitserfahrungen explizit Bezug auf die russische Wirtschaftskrise. Häufig wird dabei über materielle Armut berichtet, die die Familien insbesondere in den 1990er Jahren erfuhren. Terminologisch verwenden die Interviewpartnerinnen die Begriffe „Krise“ oder „90er Jahre“,

innerhalb derer in ihren Familien Bildungserwerb besondere Bedeutung für die Zukunft der Töchter hatte. Die Deutung des Bildungserwerbs als Möglichkeit der sozialen Mobilität spiegelt sich oftmals darin wider, dass die Familien besondere Anstrengungen unternommen haben, um ihre Kinder innerhalb des russischen Bildungssystems mit ihren zur Verfügung stehenden Ressourcen gut zu platzieren. Viele Migrantinnen berichten darüber, neben dem Schulunterricht und Studium fremdsprachlichen Privatunterricht erhalten zu haben. Einige nahmen auch an geförderten extrakurrikularen Bildungsaktivitäten oder internationalen Schüleraustauschinitiativen teil.

Viktoria ist neben Daria und Jelena eine der wenigen Interviewpartnerinnen, die von sich sagt, eine ‚gute‘ Schule und Universität besucht zu haben. Sie schreibt es dem besonderen Einsatz ihrer Mutter zu, ihr den Wert einer guten Bildung vermittelt und ihr damit gute schulische Leistungen ermöglicht zu haben. “When I was- that was the time when eh- I think it was 90, or 91- the year [...] she told me that you have to study, but you have to understand that I cannot give you some things. So you have to do everything yourself because, for example- if you want to get to university, you have to be either clever or you have to pay. And she said, I cannot pay for you, so you have to- and so she managed to make me understand, that I have to do everything myself and that I have to study. And at that year I began to study at the gymnasium. And I also did everything myself. And she was stimulating me for example she paid for my private teacher. And she said you have to take from this lesson as much as possible, because you have to understand that I am paying for this, and you, you have to use it as best as possible, because you see that I am giving the last money for this.” (Viktoria) Viktorias Narration nimmt Bezug auf einige bedeutende Strukturelemente des russischen Bildungssystems. Sie erklärt, dass man das Gymnasium in ihrer Heimatstadt als angesehene, ‚gute‘ Schule nur besuchen konnte, wenn man ‚reich‘ oder ‚clever‘ gewesen sei. Durch Nachfragen im Rahmen der Feldforschung konnte hierzu ermittelt werden, dass angesehene Schulen besondere Selektionskriterien anwenden und SchülerInnen wohlhabender Eltern zuließen, da über sie Spenden für die Ausstattung akquiriert werden konnten. Daneben wurden auch leistungsstarke SchülerInnen beschult, um das Leistungsniveau aufrechtzuerhalten. SchülerInnen, die zu keiner dieser Gruppen gehörten, mussten die Schule verlassen. Der Übergang an die Universität war/ist ebenfalls durch die Ressourcen Geld oder Leistungsstärke bestimmt, da der Zugang zu angesehenen Universitäten entweder über die Zahlung hoher Gebühren oder besonders gute Resultate in den Zugangsprüfungen reguliert ist.

Die Untersuchung von Dafflon (2009) zeigt, dass Bildungserwerb in der jungen russischen Generation als hauptsächlicher Weg der sozialen Aufwärtsmobilität verstanden wird. Dies entspricht der Deutungsweise der hier untersuchten Fälle. Bildungserwerb wird als individuelle, zumeist von der Familie unterstützte, biographische Strategie zur ökonomischen Sicherung durch eine gute Platzierung am Arbeitsmarkt, die von der persönlichen Leistungsbereitschaft abhängig ist, gedeutet. Damit wird einerseits eine explizit individualisierte Handlungsstrategie angesprochen. Andererseits verbleibt der Bildungserfolg innerhalb der Gelegenheitsstrukturen des Bildungserwerbs, bei dem für das Kollektiv der SchülerInnen und Studierenden unabhängig von ihrer Leistungsbereitschaft das Niveau ihrer Bildung durch die didaktische Qualität der Bildungseinrichtungen determiniert ist. Erneut wird hiermit das biographische Handlungsproblem dieser jungen Frauen offensichtlich, das sich aus der Wahrnehmung einer

schlechten institutionellen Ausstattung ihrer Herkunftsstädte mit Bildungseinrichtungen ergibt.

Nina erzählt über ihr erstes Studium in Russland, dass sie eine sehr gute und sehr ehrgeizige Studentin war. Sie konnte aber ihre Ambitionen, die deutsche Sprache zu erlernen, nicht vollständig umsetzen, da das Kurrikulum ihres Studiums keine sprachpraktischen Übungen beinhaltete. Sie vergleicht dies mit anderen russischen Universitäten, die, so Nina, dieses Defizit nicht hätten und deren Studentinnen keinen zusätzlichen Spracherwerb im Ausland durchlaufen müssten. „Das Studium an sich war sehr ja, sehr leicht, also für mich war das sehr einfach- und wir hatten eine sehr, sehr einfache, wie heißt das- ich war in so einer Studiengruppe, die eigentlich keine Lust hatte auf Deutsch. Und ich war eben, ich glaube die einzige, die überhaupt ja Interesse hatte [...] und wir haben kaum Deutsch gesprochen. Also wir haben alles mögliche gemacht, übersetzt, Grammatik, eben die ganze Linguistik, aber kaum gesprochen. Und das war eben so ein Defizit. Und ich habe immer schon gekämpft und gesagt ‚Leute, lasst uns mal Deutsch sprechen‘ und die Dozenten auch irgendwie versucht anzuregen, dass wir einfach Deutsch sprechen mit uns. Und das hat aber nicht geklappt.“ (Nina) Nina führt weiter aus, dass es in Russland Universitäten gebe, die ihren Studierenden so gute Sprachkenntnisse vermitteln könnten, dass für sie ein Auslandsaufenthalt nicht notwendig sei. Dies habe auf ihre Universität allerdings nicht zugefallen. „Es gibt ja unterschiedliche Universitäten, also meine war ja ganz schwach in dem Bereich [Fremdsprachenvermittlung, CR], und deswegen habe ich so viel Probleme gehabt damit- die anderen sind so gut, dass sie das [Sprachpraxis im Ausland, CR] überhaupt nicht brauchen, dass sie in Russland schon so toll sind, dass sie ach besser als, als hier dann.“ (Nina)

Die Bildungsmigration über den Au-pair Aufenthalt kann als Weiterführung des Bildungsideals verstanden werden. Sie impliziert die Wanderung aus dem Herkunftskontext an einen anderen Kontext, in dem bestimmte begehrte Kompetenzen oder Qualifikationen zu erwerben sind. Gleichzeitig wird hier oft auch Bezug auf Eltern der Migrantinnen genommen, die den Au-pair Aufenthalt fördern – der Au-pair Aufenthalt erhält somit eine Legitimierung als intergeneracionales, biographisches Projekt.

Der Au-pair Aufenthalt als Variante internationaler Bildungsmigration vereint zwei unterschiedliche Deutungen: 1) Die (temporäre) Partizipation an einem vermeintlich attraktiven Leben im Ausland und 2) die Verbesserung von Lebenschancen in Russland durch im Ausland erworbene Qualifikationen. Das (,westliche‘) Ausland erfährt in den vorliegenden Biographien eine ähnliche Idealisierung wie das Leben in Sankt Petersburg oder Moskau. Es wird ebenfalls als Ort der ,besseren Chancen‘ wahrgenommen. Interviewpartnerinnen beziehen sich dabei häufig auf Deutungen, die ihre Eltern ihnen vermittelten. Dabei ist nur in seltenen Fällen genauer bestimmt, ob die diffuse Hoffnung der Eltern, die selbst nicht über Erfahrungen der internationalen Migration verfügen (außer Darias und Polinas Eltern), ihre Töchter könnten im Ausland leben, sich auf einen vorübergehenden oder dauerhaften Zustand bezieht.

Daria erzählt, dass ihre Familie in den 1990er Jahren in der DDR gelebt hatte und dass ihren Eltern das Leben dort im Gegensatz zur Sowjetunion sehr gut gefallen hatte, so dass ihre Mutter sich für Daria wünschte, einmal nach Deutschland zurückkehren zu können. Die Sehnsucht der Mutter wird in dieser Deutung als handlungsleitend für ihre Tochter ausgelegt. „Mein Vater war Offizier und äh wir waren fünf Jahre in Deutschland [...] Wir hatten da so schöne Zeit, und ja also

dann kamen wir nach Russland und meine Mama hat gesagt du musst unbedingt also Deutsch lernen, um einmal also vielleicht nochmal nach Deutschland zurück zu fahren. Ja weil das war für die Eltern so eine schöne Zeit, die waren jung, ja so gegen 30, die kamen einfach so aus der Sowjetunion, wo nichts so wo wir nichts hatten ja also nicht so viel Auswahl, und dann kamen wir nach Deutschland, wo alles so ruhig und schön und ja das war einfach schöne Zeit. Und die hatten so Nostalgie, und äh meine Mama wollte immer, dass ich später nochmal so Deutschland besuche.“ (Daria)

Nachdem Viktoria ihren Au-pair Aufenthalt in Deutschland absolviert hatte, entschied sie sich, nach Russland zurückzukehren, um sich mit ihrem Ex-Freund zu versöhnen und mit ihm ein gemeinsames Leben zu beginnen. Dies habe, so erklärt sie, zu einem Streit mit ihren Eltern geführt, die sich wünschten, dass sie weiterhin in Deutschland bleibt und dort, wie zuvor angedacht, ein Freiwilliges Soziales Jahr ableistet. Viktoria erklärt dies durch die Wahrnehmung, die ihre Eltern gegenüber ‚dem Ausland‘ haben. “They wanted me to stay there because you know everyone thinks that here in Russia everything is bad. And there, abroad, everything is good. So, it's like prejudices.” (Viktoria)

Larissa, die ich während ihrer Bewerbungsphase für den Au-pair Aufenthalt in Russland interviewte, sagt, dass ihre Mutter sich noch mehr wünsche, dass sie diesen Aufenthalt mache als Larissa selbst. Auf Nachfrage erklärt sie, ihre Mutter denke, einen deutschen Mann zu heiraten und in Deutschland zu leben, würde ihrer Tochter ein besseres, ‚glücklicheres‘ Leben als das eigene ermöglichen. Hintergrund dieser Aussage sind die Lebensumstände der Familie, die kein Wohneigentum besitzt und mit sieben Personen zwei Zimmer in einem Wohnheim bewohnt, die sie noch in der Sowjetunion zugewiesen bekommen hatten. Aufgrund ihres geringen Einkommens ist ein Umzug für die Familie nur schwer zu realisieren. Larissa hingegen führt an, nach Russland zurückkehren zu wollen. Sie verweist auf ihre tiefe Verbundenheit mit ihrer orthodoxen Gemeinde und den Wunsch, ihre Religion durch Pilgerreisen in Russland zu praktizieren. „Deutschland ist ein Land, wo viele hinfahren und da bleiben möchten. Und meine Mutter, die möchte gerne, dass ich einen Deutschen heirate, die möchte gerne, dass ich glücklich werde, dass mein Leben besser wird, dass ich nicht so Wohnungsprobleme habe wie meine Mutter. Also da bin ich mit meiner Mutter nicht einverstanden, ich liebe meine orthodoxe Heimat. Das ist für mich sehr wichtig. Es gibt sehr viele Plätze in Russland, sehr viele Orte, viele Klöster, wo ich noch nicht gewesen bin.“ (Larissa)

Auch Olga spricht den Einfluss ihrer Eltern auf ihre Wanderungsentscheidung an, wenn sie sagt, dass der Au-pair Aufenthalt und ein geplantes nachfolgendes Studium auf die Initiative ihrer Familie zurückging, die dadurch auf eine Verbesserung von Olgas Chancen in Russland hoffte. Entgegen der oberen Narrative wird hier allerdings die Migration explizit als temporäre Auswanderung gekennzeichnet. „Ich glaube, das war nicht so meine Gedanken [den Au-pair Aufenthalt zu machen, CR] das war meine Gedanken von- das waren die Gedanken von Eltern, weil sie haben gemeint, dass es gibt hier mehr Möglichkeiten und bessere Chancen, wenn ähm ich hier studieren würde, sagen wir so mit ähm dem Diplom aus Deutschland in Russland ein bessere Chancen zu bekommen, bessere Job.“ (Olga)

Alina erzählt, dass sie sich bereits für den Au-pair Aufenthalt beworben und eine Familie zugewiesen bekommen hatte, als sie doch zögerte, zu fahren. Ihre Mutter habe sie daraufhin ermahnt, den Deutschlandaufenthalt als Möglichkeit zur Verbesserung ihrer Zukunftsperspektiven zu verstehen. Hierbei lässt sich auch die unterschiedliche Rolle der Eltern in der Erziehung der Töchter erkennen (vgl. dazu auch Kap. 8). „Und vor Neujahr habe ich gedacht, ich fahre nicht. Meine Mutter war ärgerlich. Sie wollte natürlich, dass ich meine Sprache und mein Verstehen verbessere. Für Vati ist das natürlich egal, wo seine Tochter welche Pläne für die Zukunft hat. Meine Mutter will immer, dass es für mich besser wird und natürlich hab ich ihren Rat geachtet.“ (Alina)

Diese individuellen Derivationen eines Deutungsmusters des besseren Lebens im Ausland konstituieren sich, so scheint es, als familiär vermittelte Deutungen der Eltern. Das biographische Handlungsproblem der Interviewpartnerinnen wird an den schlechten Lebensbedingun-

gen des Herkunftskontextes und fehlenden Gelegenheiten, diese aufgrund mangelnder Möglichkeiten auf dem lokalen Bildungs- und Arbeitsmarkt individuell zu verbessern, festgemacht. Die implizierte biographische Lösung ist in der Wanderung ins Ausland zu finden. Die Eltern der Migrantinnen verfügen selbst nicht über eigene Erfahrungen mit dem gegenwärtigen Leben in Deutschland. Deshalb soll von einer lebensweltlichen „Deutungsautorität“ der Eltern (Rohde 2011) gesprochen werden, die sie gegenüber dem zukünftigen Leben ihrer Töchter einnehmen. In einem intergenerationalen-transnationalen Deutungsmuster werden die familiären lebensgeschichtlichen Erfahrungen mit dem Systemwandel in Russland und die Wahrnehmung der heutigen Lebensbedingungen am Herkunftskontext auf Vorstellungen von einem Leben im Ausland übertragen. Die familiäre Sozialisation scheint in ihrem Kern durch das Deutungsmuster beschrieben zu sein, dass die Töchter dieser Familien ein vermeintlich ‚besseres Leben‘ erfahren können, wenn soziale Mobilität über geographische Mobilität zu einem familiären Generationswandel führt. Diese Orientierungen der biographischen Sicherheitsherstellung über Migration sind explizit als autoritäre Interpretationen der Eltern gekennzeichnet, da diese aus eigener Erfahrung nicht beurteilen können, wie das Leben im Ausland von ihren Töchtern erfahren wird („prejudices“ Viktoria). Der lokale Lebenskontext im Ausland bildet damit einen separaten Erfahrungsraum der Töchter. Kennzeichnend für die Ablösungsphase des jungen Erwachsenenalters sind dabei die Auseinandersetzung mit den elterlichen Werten und Deutungen sowie die Herausbildung eigener, eventuell konfligierender Orientierungen des biographischen Handelns. Dies kann wie in allen oben dargestellten Fällen auch die Distanzierung gegenüber den antizipierten Wünschen der Eltern sein.

Da der Migrationsprozess und die Lebensbedingungen im Aufnahmekontext von der Elterngeneration nicht erfahren werden, bildet sich hieraus ein generationaler, lokaler Lebens- und Erfahrungsraum der Töchter, an dem die Eltern nicht selbst teilhaben. Dieser enthält dabei andere Bedingungen der Herstellung biographischer Sicherheit. Die jungen Frauen werden beispielsweise mit restriktiven Zuwanderungs- und Arbeitsregelungen konfrontiert, erleben Diskriminierung oder leiden unter der Trennung von ihrer Familie und dem Leben außerhalb ihres Herkunftslandes. In einigen Fällen kann das bedeuten, dass sich Au-pair Migrantinnen entgegen der Haltung ihrer Eltern für eine Rückkehr nach Russland entscheiden und das Deutungsmuster der Lebenschance durch Migration zurückweisen.

6.2 Fremdsprachenerwerb und Moratorium: Die informelle Integration des Au-pair Aufenthaltes in das russische Bildungssystem

Während den Eltern zugeschrieben wird, ein relativ unkonkretes Verständnis darüber zu äußern, dass eine Wanderung ins Ausland (ohne dafür genaue Tätigkeitsbestimmungen oder Zeiträume zu nennen) Zugang zu besseren Lebensbedingungen verspricht, wird der Au-pair Aufenthalt in den Deutungen der Töchter oft als befristete Bildungsmigration zum Fremdsprachenerwerb instrumentalisiert. Dieses Deutungsmuster unterscheidet sich insofern, dass die Rückkehr impliziert ist und eine Verbesserung der Lebenschancen im Herkunftsland anvisiert wird. Hiermit sind Zeit und Ziel des Auslandsaufenthaltes als Fremdsprachenerwerb konkretisiert. Diese Deutung legitimiert sich dabei über die Wahrnehmung, im Ausland erworbene Bildungszertifikate und Fremdsprachenkenntnisse steigerten Chancen am lokalen Arbeitsmarkt.

Anastasia deutet den Au-pair Aufenthalt explizit als temporäre Bildungsmigration vor dem Hintergrund der sich wandelnden Arbeitsmarktanforderungen im postsowjetischen Russland. „Ich war 15, glaube ich, 15 oder 16. Und ähm ja damals war das eben in Russland nicht besonders leicht, also hm nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion ähm, ähm war es schwierig in Russland ähm ja, seinen Lebensunterhalt äh zu verdienen und einfach zu überleben, und deswegen haben schon einige ähm gesehen, wie man sich Vorteile verschaffen hat- schaffen kann, damit man halt unter diesen schweren Bedingungen dann ähm zurechtkommen kann. Und so ein Auslandsaufenthalt ähm war von Vorteil. Ähm sowohl sprachlich, als auch ähm ja, von den Erfahrungen, die man innerhalb dieses Jahres gesammelt hat. Und äh, und so hm erhoffte ich mir auch, damals bei meinem zukünftigen Arbeitgeber dadurch einen Vorteil erlangt zu haben. Also Fremdsprachen begannen dann wichtig zu werden, in der Wirtschaft auch, und äh die Beziehung zwischen den äh Ländern wurden auch in diesem wirtschaftlichen Sektor ähm sehr intensiv geworden, und man hat im Prinzip nach den Leuten gesucht, die dann Fremdsprachen konnten.“ (Anastasia)

Die Deutungen des biographischen Nutzens eines Auslandsaufenthaltes für den Herkunftskontext knüpft eine gute Platzierung auf dem Arbeitsmarkt an den Erwerb attraktiver Arbeitsmarktqualifikationen. Der Au-pair Aufenthalt ist somit eindeutig keine Immigrationsstrategie, sondern ein spezifisches Bildungsmuster, das mit einer Transnationalisierung des Qualifikationsprofils durch in Russland erworbene Bildungszertifikate und im Ausland erworbene Sprachpraxis einhergeht. Die Sprachpraxis wird als individuelle biographische Initiative nach dem institutionalisierten Studium erlangt.

Der Auslandsaufenthalt kann daneben auch als biographisches Handeln der Distinktion von anderen Hochschulabsolventinnen in Russland verstanden werden. Das dahinter liegende Deutungsmuster problematisiert die im Herkunftskontext nicht verfügbaren oder nicht zugänglichen Bildungsgelegenheiten für den gesicherten Übergang in das Erwerbsleben. Kompetenzen und Qualifikationen, die im Ausland erworben wurden, erscheinen von besonderem Wert, da sie nicht kollektiv über das russische Hochschulstudium erlangt werden, aber für die

in der postsowjetischen Wirtschaft neu entstehenden multinationalen Unternehmen interessant sein könnten. Ähnlich wie die Deutung des besseren Lebens verbleiben auch diese Deutungen von einem Nutzen ausländischen Bildungskapitals oft auf der Ebene der allgemeinen Vermutungen und werden dabei nicht an einen konkreten Berufswunsch gebunden.

In einigen Biographien der Interviewpartnerinnen lässt sich der Zusammenhang von Berufschancen und Auslandsaufenthalt in Deutungen wiederfinden, die die Notwendigkeit des Fremdsprachenerwerbs über die Bedingungen ihres Studiums erklären. Nina erzählt beispielsweise: „Ich habe in Russland Germanistik studiert und das war sehr theoretisch, das heißt, wir haben eben sehr viel Grammatik gemacht und so Übersetzungsarbeiten, [...] und ich habe mir dann vorgenommen, nach dem Studium nach Deutschland zu fahren, um meine Sprache einfach zu verbessern, und um wirklich auch Sprachpraxis zu haben“. Unter den Au-pair Arbeiterinnen stellen Germanistinnen eine besondere Gruppe dar, denn Sprachfähigkeiten des Deutschen gehören für sie zum Berufsbild. Zwar hat es schon zwischen der Sowjetunion und der Deutschen Demokratischen Republik einen universitären Austausch gegeben, daran partizipierten aber nur bestimmte Bildungseinrichtungen mit einer geringen Anzahl Studierender. Während mehrere Interviewpartnerinnen, die Germanistik oder andere Fächer studierten, über die Teilnahme an kurzzeitigen Austauschaufenthalten (mehrere Tage oder Wochen) in Deutschland oder anderen europäischen Ländern berichten, erzählen sie gleichzeitig, dass ein Studierendenaustausch über ein oder zwei Semester für sie nicht zugänglich war. Zwar sind in den letzten Jahren vermehrt solche Kooperationen zwischen deutschen und russischen Universitäten aufgenommen worden, aber diese verfügen nur über Plätze für wenige Studierende und bieten nicht immer die volle Förderung des Aufenthaltes. Der Au-pair Aufenthalt kann somit als Ersatzstrategie des Studierendenaustausches fungieren und wird durch die Deutung legitimiert, dass der Auslandsaufenthalt für den vollständigen Erwerb der Fremdsprache notwendig ist, da die eigene Universität als in der Fremdsprachenvermittlung nicht qualifiziert wahrgenommen wird. Daneben besteht auch die Deutung, dass Kenntnisse einer Fremdsprache nur in einem Land, in dem sie gesprochen wird, erworben werden können.

Daria, die ein angesehenes Lyzeum und eine ebensolche Universität besucht hatte, resümiert, dass der Deutschunterricht dort sehr gut gewesen sei, aber trotzdem nicht mit dem Spracherwerb in Deutschland vergleichbar wäre. „Das Problem war also an der Uni hatte ich ja okay- also ich hatte die Unterrichte, ja also wir haben da viel Deutsch gesprochen aber das war so unter Russen. Ja? Das ist so die Lehrerin, die kann nicht so zeigen wie wirklich so auf Deutsch so spricht- wie man spricht, ja?“ (Daria)

Auch Maria unterscheidet zwischen dem Spracherwerb im Studium und im Au-pair Aufenthalt. Sie markiert dies durch den Begriff der Umgangssprache, die sie erst in Deutschland erlernen konnte. „Ich habe fünf Jahre Deutsch studiert und das war also ein bisschen kompliziert für mich,

ich konnte also früher nicht so lesen und sprechen [...] und die Umgangssprache hier sieht total anders aus- also, alles, was ich an der Uni studiert habe, das habe ich alles vergessen eigentlich. Nicht alles, aber- und hier in Deutschland, ganz andere Sprache, meine ich.“ (Maria)

Während in Ninas Narration oben die Vervollständigung ihrer Deutschkenntnisse eher als intrinsisches Motiv präsentiert wird, geben viele Interviewpartnerinnen einen vermuteten berufsbiographischen Nutzen des Fremdsprachenerwerbs an. Für das Lehramt – die formale berufliche Ausrichtung des Studiums aller Germanistinnen unter den Interviewpartnerinnen – wird fehlende Sprachpraxis nicht in Hinblick auf die Unterrichtsfähigkeiten problematisiert. Vielmehr scheinen andere Berufe, die Übersetzungstätigkeiten beinhalten, ohne einen Auslandsaufenthalt nicht erreichbar. Während einige Interviewpartnerinnen den Beruf der Dolmetscherin als Ziel der sprachlichen Weiterbildung angeben, ist bei anderen der mögliche Nutzen des Fremdsprachenerwerbs nur insofern konkretisiert, dass er für eine Arbeit in der freien Wirtschaft wichtig sei.

Tatjana, die Lehramt Deutsch und Englisch studiert hat, möchte den Beruf der Lehrerin nicht ergreifen und sieht im Au-pair Aufenthalt eine Möglichkeit, notwendige Kompetenzen für eine andere Berufswahl z.B. als Übersetzerin zu erwerben. „Ich werde Lehrerin als Beruf, aber ich will das einfach nicht, deswegen bin ich einfach nach Deutschland gekommen, damit ich Deutsch ein bisschen besser sprechen kann, so und dann, weiß ich nicht, irgendwie Übersetzerin oder irgendwas mit Sprache. Weiß ich nicht.“ (Tatjana)

Anna erzählt, dass sie als Dolmetscherin arbeiten möchte. Sie hat deshalb in Russland ein zweites Studium der Rechtswissenschaften begonnen, da sie sich auf den Rechtsbereich spezialisieren wird. Allerdings schätzt sie ihre Deutschkenntnisse für zu schlecht ein, um in diesem Beruf arbeiten zu können. „Ich habe gedacht, was ich weiter nach dem Studium machen kann und ja, ich möchte in der Zukunft als Dolmetscherin arbeiten darum muss ich meine Kenntnisse verbessern [...] Zurzeit kann ich als Dolmetscherin nicht arbeiten, ich kann nicht gut übersetzen. Darum möchte ich als Au-pair arbeiten. Ich könnte hier in Deutschland studieren, aber es ist sehr teuer mhm und ja ich lebe jetzt bei meinen Eltern, also habe ich das Geld nicht.“ (Anna)

Alina, die Lehramt Deutsch und Englisch studiert hat, erzählt, dass sie nach ihrem Studienabschluss vergeblich versuchte, bei deutschen Unternehmen in Russland beschäftigt zu werden. Dies sei vor allem dadurch bedingt, dass ihre Deutschkenntnisse nicht ausreichen würden. „Da ist eine Stufe zwischen meinem Studium und meine Arbeitsstelle da. Als ich in Russland irgendwelche Unternehmen versuchte zu arbeiten, erste Frage war ‚Kannst du telefonieren‘ und ‚Verstehst du wie die Deutschen sprechen‘ und das war das einzige Problem, was ich nicht kann.“ (Alina) Mit dem Begriff der Stufe zwischen Studium und Arbeit kennzeichnet Alina den biographischen Stellenwert des Au-pair Aufenthaltes als berufsbildende, dem Studium nachgeordnete Phase, in der sie berufsrelevante, an wahrgenommenen Anforderung des russischen Arbeitsmarktes orientierte Kompetenzen erwirbt. Auch hier klingt mit der Formulierung „*wie die Deutschen sprechen*“ abermals die Deutung an, dass ein Germanistikstudium in Russland nicht unbedingt zur uneingeschränkten Kommunikation mit deutschen MuttersprachlerInnen befähigt.

Die vorliegenden Narrationen zeigen, dass von unterschiedlichen Niveaus der Fremdsprachenkenntnisse ausgegangen wird. Während durch das Studium im Herkunftskontext erworbene Sprachkenntnisse meist als ausreichend für den Beruf der Sprachenlehrerin verstanden werden, erscheinen sie für Berufe in der Privatwirtschaft nicht ausreichend. In der Wahrneh-

mung von Anforderungen potentieller Arbeitgeber und in Selbstdeutungen zu eigenen Kompetenzen lässt sich erkennen, dass Kommunikationserfahrung in der Fremdsprache für die Bewältigung von bilingualen Arbeitsanforderungen vorausgesetzt wird. Bei einem darauf nicht ausgerichteten Kurrikulum der Universitäten, die die in dieser Untersuchung interviewten Frauen besuchten, bildet der Auslandsaufenthalt über das Au-pair Jahr die einzige Möglichkeit, sprachpraktische Kenntnisse zu inkorporieren.

Der Au-pair Aufenthalt als Moratorium

In den hier untersuchten Fällen wird der Au-pair Aufenthalt als individueller Bestandteil einer sonst kollektiv und hochgradig strukturierten akademischen Bildung gedeutet, die bereits im Alter von 17 oder 18 Jahren begonnen und mit ca. 22 Jahren beendet ist. Kennzeichnend ist, dass viele Interviewpartnerinnen nach ihrem Studienabschluss keine konkreten Berufswünsche ausgebildet haben oder das formalisierte Berufsziel des Germanistikstudiums – das Lehramt – nicht antreten wollen. Der Au-pair Aufenthalt stellt sich für sie als individuelle Gelegenheit dar, den Berufseinstieg hinauszuschieben, also ein Moratorium einzulegen, welches durch den Erwerb von Fremdsprachenkenntnissen, die am russischen Arbeitsmarkt als sehr nützlich gelten, legitimiert ist.

Trotz der organisatorischen Einbettung des Au-pair Aufenthaltes in eine relativ abgesicherte Mobilitätsform mit Unterkunft und Verpflegung sowie geringem Lohn, handelt es sich dabei um eine drastische biographische Entscheidung. Narrationen legen nahe, dass bei vielen Interviewpartnerinnen ein langer Abwägungsprozess stattfand. Au-pair zu werden, stellt eine biographische Handlungsinitiative dar, die darauf ausgerichtet ist, den institutionell und/oder normativ vorgegebenen biographischen Entwicklungspfad, so wie er von den Interviewpartnerinnen wahrgenommen wird, zu verändern. Burikova und Miller bezeichnen den Au-pair Aufenthalt als „rite de passage“, bei dem die jungen Frauen während dieser Phase eine Selbstfindung zwischen den institutionell strukturierten Lebensphasen Bildung und Beruf durchlaufen (Burikova/Miller 2010: 157). Dies kann in den hier vorliegenden Biographien als Deutungen gefunden werden, denen zufolge die Rückkehr aus dem Au-pair Aufenthalt mit dem Beginn einer neuen Lebenssituation verbunden wird. Larissa beispielsweise formuliert: „Ich denke, dass ziehe ich einen Strich durch mein Leben und danach wird es ganz anders sein in der Zukunft.“ Hier wird der Au-pair Aufenthalt also durch eine Deutung beschrieben, nach der Larissa mithilfe des Au-pair Jahres für einen begrenzten Zeitraum aus dem Lebenszusammenhang im russischen Herkunftskontext austreten kann und Gelegenheit zur persönlichen Veränderung hat. Dies konkretisiert sich dabei, wie oben erläutert, zwar im Erwerb von

Sprachkenntnissen, impliziert aber gleichzeitig die Schaffung eines *Möglichkeitsraumes* (King/Koller 2009) für personale Entwicklungen.

Die Absolventin Alina sagt, dass sie den Au-pair Aufenthalt als vorübergehenden Aufschub des Berufseinstiegs und der damit verbundenen Lebensumstände des Erwerbslebens versteht. Der Au-pair Aufenthalt wird hier als Phase der persönlichen Freiheit gedeutet, welche sie symbolhaft mit der Aktivität des Reisens anzeigt. „Deutschland ist für mich noch ein Jahr, in dem ich ganz frei bin. Ich kann machen, was ich will, verschiedene Plätze besuchen, noch ein Jahr vor meinem Arbeitsleben.“ (Alina)

Die Absolventin Marina erzählt, dass sie bei ihrem Studienabschluss noch nicht wusste, welchen Beruf sie ergreifen wollte und gleichzeitig den Au-pair Aufenthalt als Möglichkeit sah, zu reisen: „*Ich habe mein Studium abgeschlossen, und wusste gar nicht, was ich machen kann*“. Sie führt weiter aus, dass sie sich damals vorstellte, Erfahrungen mit der Arbeitgeberfamilie würden ihr bei der beruflichen Orientierung helfen. „Damals wollte ich unbedingt, dass es Familie wird, die ein bisschen wissenschaftlich arbeitet, oder, zum Beispiel im Marketingbereich, weil meine Arbeit damit äh früher auch Marketing war, damit auch ich noch mehr davon habe. Nicht nur das Land sehen, sondern auch Leute treffe, die auch in für mich interessanten Bereichen arbeiten.“ (Marina)

Auch Viktoria erzählt, dass sie nach dem Studienabschluss noch keine Orientierung für einen Berufseinstieg hatte und damit einhergehend die Passage in das Erwachsenenleben hinauszögern wollte. „*Just to think about what I want to do and probably to find- and the main reason just- I was not ready for grown-up life. I just was- I just wanted to postpone this time when I leave my parents.*“ (Viktoria)

Polina deutet den Auslandsaufenthalt als Möglichkeit, „etwas zu wechseln“. Sie betont, dass sie ihr Wirtschaftsstudium gemocht habe, aber beruflich nicht in diesen Bereich einsteigen wollte. Sie hatte damals noch keine alternative berufliche Orientierung ausgebildet, dachte aber, dass Fremdsprachenkompetenzen von Vorteil sein würden. „Ich bin äh Ökonomist, Wirtschaftlerin, ja? So nennt man das ähm ja das war ganz gut ähm, ich studiere Finanzen und Buchhaltung [...] und ich war ziemlich gut ähm ja aber ich wollte einfach ein bisschen etwas wechseln und äh eigentlich ich ähm ich dachte, dass äh, äh die Sprache, die deutsche Sprache kann ich ähm in meiner Arbeit benutzen.“ (Polina)

Der Au-pair Aufenthalt ermöglicht eine Ausdehnung des unmittelbaren Überganges zwischen Studium und Berufseinstieg im Alter von 22 Jahren. Er bietet den jungen Frauen eine Möglichkeit, sich temporär oder dauerhaft von ihrem Herkunftskontext zu lösen und noch nicht vorhandene biographische Orientierungen für ihre eigene Zukunft auszubilden. Somit lässt er sich nicht nur in seinem Stellenwert als Bildungsphase in Hinblick auf den Erwerb zusätzlicher Kompetenzen erkennen, sondern auch in Hinblick auf die Persönlichkeitsentwicklung. Die organisationelle Infrastruktur der deutsch-russischen Au-pair Migration ist über informelle Strukturen eng mit dem russischen Bildungssystem verwoben, so dass die jungen Frauen einerseits innerhalb ihrer biographischen Bildungsphase und andererseits auch räumlich innerhalb ihrer Bildungsstätten mit der Gelegenheit des Au-pair Aufenthaltes konfrontiert werden.

Die Rekrutierung der Au-pair Arbeiterinnen über den Bildungskontext

Au-pair Agenturen, die ihren Sitz in Deutschland haben, arbeiten oft mit Rekrutiererinnen zusammen, die Au-pairs in Russland anwerben. Rekrutiererinnen haben die Funktion von Mittlerinnen zwischen Agenturen und Bewerberinnen und bekommen für eine erfolgreiche Vermittlung in der Regel von beiden Parteien ein Honorar. Hauptsächlich handelt es sich bei diesen Akteurinnen um ältere Frauen, die schon über Jahre hinweg innerhalb der deutsch-russischen Beziehungen arbeiten und die Au-pair Vermittlung als Zusatzverdienst (da der Verdienst eher gering ist) zu anderen Beschäftigungen betreiben.

Die deutsch-russische Au-pair Migration ist auf der administrativen Ebene weiblich dominiert. Oft arbeiten Lehrerinnen, Selbständige, Frauen mit verwandtschaftlichen Kontakten nach Deutschland, zurückgekehrte ‚Spätaussiedlerinnen‘ oder Frauen, die einige Zeit in Deutschland bzw. der DDR gelebt haben, in der Au-pair Rekrutierung, einige führen auch selbst Au-pair Agenturen. Diese Frauen sprechen sehr gutes Deutsch, wodurch sie in der Lage sind, mit deutschen AgenturmitarbeiterInnen zu kommunizieren und Bewerberinnen bei der Bearbeitung von Dokumenten und der Kontaktaufnahme zu den Familien behilflich zu sein. Typisch ist hierbei, dass Au-pair Arbeiterinnen im eigenen Umfeld rekrutiert werden. So ist der Au-pair Aufenthalt einem großen Anteil der Interviewpartnerinnen von einer Lehrerin vorgeschlagen worden, in anderen Fällen wurden Informationen auch über Bekanntschaftskreise der Mütter weitergeleitet. Darüber hinaus nutzen Rekrutiererinnen, wenn sie nicht selbst als Lehrerin arbeiten, Kontakte zu befreundeten Lehrerinnen, um an Universitäten und Sprachschulen, auch dem Goethe-Institut, den Au-pair Aufenthalt zu bewerben.

Die Fokussierung auf Studentinnen als potentielle Au-pair Arbeiterinnen ist an den russischen Universitäten sichtbar, da einige Rekrutiererinnen und Agenturen Infostände oder kleine Büros auf oder in der Nähe des Universitätsgeländes unterhalten. Ebenfalls arbeiten sie mit Plakaten und Flyern, die vor allem in Universitäten, Sprachschulen, bestimmten Cafés und Kulturzentren verteilt werden. Auf Homepages, Flyern und Aushängen wird der Aufenthalt mit der häufig genutzten Begrifflichkeit des Au-pair Programms beworben. Diese Deutung, die den Au-pair Aufenthalt in die Nähe einer Sprachreise oder eines Studienaustausches rückt, wird unterstützt durch Abbildungen von jungen Menschen unterschiedlicher ethnischer Zugehörigkeit, Sehenswürdigkeiten und Wahrzeichen oder kulturellen Symbolen europäischer Länder; in der Regel enthält solches Werbematerial aber keine Bilder von jungen Frauen mit kleinen Kindern oder gar Utensilien der Hausarbeit.

Die Rekrutierung von Au-pair Arbeiterinnen verläuft über die Logik des Angebots an diese jungen Frauen, indem sie gezielt angesprochen werden und der Zugang sehr niederschwellig über das Ausfüllen eines Fragebogens zur Person und die Entrichtung einer Vermittlungsgebühr angelegt ist.

Während der Feldforschungsphase konnten mehrere Rekrutierungsprozesse beobachtet werden. Die Rekrutiererin besuchte einerseits Sprachkurse und Universitätsklassen, andererseits beantwortete sie telefonische oder schriftliche Anfragen und bot außerdem eine offene Sprechstunde an, in der sie wöchentlich mehrere Stunden in einem Kulturzentrum für persönliche Anfragen zur Verfügung stand. Diese Rekrutierungsprozesse begannen normalerweise mit einer Information über die Arbeitsbedingungen während des Au-pair Aufenthalts (Unterbringung, Verpflegung, Arbeitszeit, Tätigkeiten, Lohn etc.), bevor die Rekrutiererin auf konkrete Fragen der Bewerberinnen einging, die wiederum meistens die Arbeitsbedingungen betrafen. Auffällig war, dass entgegen dem von vielen Agenturen verwendeten Werbematerial, das den Au-pair Aufenthalt als Kulturaustausch deutet, die Rekrutiererin diesen Euphemismus nicht nutzte. Von ihr wurde die Deutung verwendet, dass in Deutschland nach jungen russischen Frauen gesucht werde, die Deutsch lernen und dort in den Familien arbeiten wollen, um ihre Sprachkenntnisse verbessern zu können. Sie thematisierte dabei allerdings in keiner Form, welchen Nutzen der Spracherwerb für die potentiellen Au-pairs haben könnte, was somit auf die Ebene des Selbstverständlichen verschoben wurde.

Neben Informationen über den Au-pair Aufenthalt und Hilfestellungen bei der Bearbeitung der notwendigen Dokumente bot die Rekrutiererin außerdem Übersetzungsleistungen und Sprachunterricht an. Mit den meisten ihrer Klientinnen hatte sie vom ersten Beratungsgespräch bis zur Abreise nach Deutschland, die oft mehrere Monate später erfolgte, mehrfach Kontakt. Innerhalb dieser Gespräche schien ihre eigene Erfahrung mit Deutschland entscheidend für den Rekrutierungs- und Bewerbungsprozess zu sein. Sie konnte so Fragen der Interessentinnen und Bewerberinnen über das Leben in Deutschland oder deutsche Familien beantworten und auf ihre Sorgen und Ängste reagieren. Mehrfach wurde beobachtet, dass sich Mütter der Bewerberinnen an die Rekrutiererin wandten, um sich Gewissheit über Modalitäten des Aufenthalts zu verschaffen. Für die transnationale Arbeitsmarktnische der Au-pair Vermittlung kann somit angenommen werden, dass es die bikulturellen Sprachkenntnisse der Rekrutiererrinnen sind sowie ihr Zugang zum russischen Bildungssystem, die es ihnen ermöglichen, Vermittlungsprozesse zwischen Agenturen und potentiellen Au-pairs durchzuführen. Darüber hinaus scheint der erfolgreiche Abschluss einer Anwerbung aber auch daraus zu resultieren, dass sie ihren Klientinnen persönliche Erfahrungen mit dem Lebenskontext

Deutschland zur Verfügung stellen. Die Rekrutierung ergibt sich somit nicht nur als strukturelle Hilfestellung, sondern auch als soziale und emotionale Unterstützung bei der Wanderungsentscheidung.

Kennzeichnend für die Au-pair Migration ist, dass Au-pair Arbeiterinnen im Vorfeld des Aufenthaltes über keine persönlichen Beziehungen in den deutschen Kontext verfügen. Anders als bei Mobilitätsprozessen vieler ‚Russlanddeutscher‘ sind sie nicht in familiäre oder bekanntschaftliche Netzwerke eingebunden, die es ihnen ermöglichen würden, sich direkt in ein Studium in Deutschland einzuschreiben. Sie haben niemanden, der ihnen die notwendigen Informationen geben, ihnen eine Wohnung vermitteln und eine Bürgschaft für das Visum bieten könnte. Sie haben auch keine Verwandten, mit deren Hilfe sie über den Familiennachzug nach Deutschland gelangen könnten. Au-pair Arbeiterinnen sind in der Regel Pioniermigrantinnen ihrer Familien- und Freundeskreise. Die Infrastruktur des Au-pair Aufenthaltes bietet ihnen, bei einem niedrigschwelligem Zugang über Rekrutiererinnen, die sie innerhalb ihres Lebensumfeldes aufsuchen, für ihren Aufenthalt in Deutschland eine Unterkunft, eine Finanzierungsgrundlage und ein Visum sowie soziale und emotionale Unterstützung durch die rekrutierenden Frauen.

Der Au-pair Aufenthalt als Arbeitsangebot

Die Entscheidung, einen Au-pair Aufenthalt zu absolvieren, wird zumeist als Entscheidung für ein Angebot erzählt. Diese Deutung nimmt damit Bezug auf verwendete Rekrutierungstechniken, bei denen Studentinnen gezielt entweder in ihrem akademischen Umfeld, ihrem Freizeitraum oder über familiäre Beziehungen angesprochen werden. Beispielsweise Daria erzählt, „das erste Mal, dass mir das angeboten wurde, war in erste Semester von einer Bekannte“ oder Alina sagt: „kam eine Lehrerin und sagt, wir können nach Deutschland fahren, um Sprache zu verbessern“. Obwohl der Au-pair Aufenthalt durch die Agenturen nicht als Arbeitsverhältnis beworben wird und auch in den offiziellen Dokumenten der Staaten ausdrücklich als Kulturaustausch definiert ist, wird er in Bezug auf den Entscheidungsprozess zur Wanderung oft als Arbeit gedeutet. Der Begriff der Arbeit kann durch die Umstände dieser Beschäftigung konkretisiert werden. Daria spricht von „Arbeit mit der Familie“ oder Olga formuliert „nach Ausland zu arbeiten“. Au-pair Arbeit wird dabei allerdings von „richtiger Arbeit“, wie Nina es nennt, abgegrenzt, denn dieses Arbeitsverhältnis verzögert den Einstieg in den qualifizierten Arbeitsmarkt und bringt im Gegensatz zu einer qualifizierten Arbeit keinen guten Verdienst ein. In biographischen Erzählungen der (ehemaligen) Au-pair Arbeiterinnen liegt somit eine andere Deutung vor als im öffentlichen Diskurs: Die Entscheidung, einen

Au-pair Aufenthalt durchzuführen, ist nicht darüber motiviert, eine bestimmte Zeit als Familienmitglied einer Gastfamilie leben zu wollen, sondern über die Möglichkeit internationaler Mobilität, für die eine Arbeitsleistung in der Privatfamilie erbracht werden muss. Hiermit ist eine Differenzierung zu beobachten zwischen dem Erfahrungswert des *Au-pair Aufenthaltes* als Lebensphase, die im Ausland verbracht wird, und der *Au-pair Arbeit* als zu erbringender Arbeitsleistung in der Gastfamilie.

Die Dominanz von Frauen in der Au-pair Arbeit kann durch mehrere Aspekte erklärt werden. Zunächst herrscht nach Auskunft der interviewten Au-pair Agenturen unter den Arbeitgeberfamilien eine starke Präferenz für weibliche Arbeitskräfte vor, während männliche Bewerber meistens schwer zu vermitteln sind. Dies führt dazu, dass im Rekrutierungsprozess gezielt Frauen angesprochen werden. Darüber hinaus werden in Russland (wie auch in Europa) geisteswissenschaftliche Studiengänge, für die der Fremdsprachenerwerb berufsrelevant sein kann, überdurchschnittlich oft von weiblichen Studierenden gewählt. Aber auch aufgrund fortbestehender Geschlechterrollen im russischen Kontext erscheint der Fremdsprachenerwerb über den Au-pair Aufenthalt für junge Frauen eher als Möglichkeit der individuellen beruflichen Qualifizierung, denn für Männer. So werden die Au-pair Tätigkeiten von den Interviewpartnerinnen als etwas gesehen, das sie im Gegensatz zu Männern zu tun bereit sind. Olga sagt: „für Männer, als Kindermädchen ein Jahr zu arbeiten- ((lacht)) mhm. Ich glaube, dass es für die nicht so gute Alternative“. Daneben wird außerdem angeführt, dass es für Männer wichtiger sei, den Berufseinstieg in einen qualifizierten Beruf möglichst schnell zu bewältigen. So legt beispielsweise Nina eine kulturelle Norm dar, die es nur Frauen gestatte, den Einstieg in den qualifizierten Arbeitsmarkt durch den Au-pair Aufenthalt hinauszuschieben: „als Mann ist man schon in Russland dann doch dafür zuständig, Geld zu verdienen, und sofort einen richtigen Job zu finden, und die gehen dann lieber doch arbeiten, so richtig.“

Der Au-pair Aufenthalt wird daher über zwei strukturelle Elemente als weiblich dominierte, temporäre Migrationsform genutzt: Junge Akademikerinnen sind aufgrund ihrer Studienwahl eher auf den berufsrelevanten Erwerb von Fremdsprachenkenntnissen angewiesen und ihre Geschlechtszugehörigkeit wird als ‚Eignung‘ zu Kinderbetreuung und Hausarbeit auf Seiten der Arbeitgeberfamilien und auch der Arbeiterinnen selbst gedeutet.

6.3 „Ich war so Mamakindchen vorher“: Familiäre Autonomie durch den Au-pair Aufenthalt

Der Au-pair Aufenthalt wird über die Gelegenheit des Erwerbs von Fremdsprachkenntnissen als biographisch nützlich gedeutet, daneben wird er aber auch als biographischer Raum wahrgenommen, innerhalb dessen Erfahrungen gesammelt werden können, die für die persönliche Reifung im jungen Erwachsenenalter relevant sind. Biographisch ermöglicht der Au-pair Aufenthalt für die Interviewpartnerinnen, die zuvor mehrheitlich in ihrem Elternhaus lebten, die strukturelle und soziale Ablösung von der Herkunftsfamilie.

Die Erlangung familiärer Autonomie

Entwicklungsprozesse des jungen Erwachsenenalters in den hier untersuchten Fällen sind dadurch gerahmt, dass die jungen Frauen bereits im Alter von ca. 22 Jahren ihr Studium abgeschlossen haben. Aufgrund des knappen und teuren Wohnraums in Russland und der Schwierigkeit, über erste Jobs neben oder nach dem Studium ein ausreichendes Einkommen erarbeiten zu können, leben sie dann aber oft noch in ihrer Herkunftsfamilie. Vor dem Au-pair Aufenthalt lebten nur Jelena, Daria, Kristina und Diana unabhängig von der Herkunftsfamilie im Studentenwohnheim bzw. zur Untermiete, und Tatjana und Alina lebten bei ihren Tanten mütterlicherseits, da ihr Elternhaus zu weit von ihrer Universität entfernt war. Alle anderen Interviewpartnerinnen, auch die bereits berufstätigen, wohnten weiterhin bei ihren Eltern.

Der Au-pair Aufenthalt bedeutet für sie, die geteilte familiäre Umwelt zum ersten Mal zu verlassen und einen elternunabhängigen Lebenskontext zu erschließen. Dass sie während des Au-pair Aufenthaltes auf sich selbst gestellt sind, wird von den jungen Frauen als wichtige Veränderung in der Eltern-Kind-Beziehung gedeutet. Oftmals nehmen sie in Erzählungen dazu Bezug auf die Reaktion ihrer Eltern auf ihre Entscheidung des Au-pair Aufenthaltes. Den Eltern wird zugesprochen, einerseits Sorgen oder Ängste um ihre Töchter zu haben, andererseits aber den Aufenthalt als Zugeständnis an das Vertrauen in ihre Töchter zu unterstützen. Merkwürdig ist hierbei, dass viele Interviewpartnerinnen erzählen, für den Au-pair Aufenthalt die Erlaubnis ihrer Eltern eingeholt zu haben, die ihnen diese mit einem Verweis auf die bereits erreichte Selbständigkeit erteilten. Somit thematisiert dieses Narrativ eine Lebensphase, in der Eltern noch in der Position sind, auf das biographische Handeln ihrer Töchter einzuwirken, ihnen aber den Freiraum gewähren, selbst zu entscheiden.

Maria erzählt, dass ihre Eltern Angst hatten, als sie den Au-pair Aufenthalt antrat, sie aber auch darin unterstützten, ihre Wünsche umzusetzen: „Meine Eltern, die haben also sie hatten ein bisschen Angst davor, dass ich also dass Deutschland fahren musste, fliegen musste. Also, ich meine, zum ersten Mal. Na ja. Zum ersten Mal, ich bin noch jung, 22, also ich bin gerade mit dem Studium fertig, und hier ist also- andere Familie, andere Leute, es ist klar. Selbstverständlich,

dass die ein bisschen Angst, total Angst haben. Große Angst. Und und Papa sagt ‚Na ja, du bist schon ganz erwachsen, also du musst selbst also wissen, was du möchtest- also, das ist dein Leben, wenn du nach Deutschland fahren möchtest, bitte. Fahr mal.‘“ (Maria)

Ebenso wie bei Maria lässt sich auch in der von Kristina beschriebenen Reaktion ein Zugeständnis der Familie dazu finden, dass sie selbst über ihr Leben entscheiden müsse. „Eigentlich meine Mutter und meine Oma ähm sie haben immer gesagt ja, ‚Mach was du willst, weil sonst wirst du uns dann sagen, ja wir haben dir etwas verboten und jetzt hast du dein Ziel nicht erreicht‘, oder so was. Also dein, dein Traum oder so was.“ (Kristina)

Die Begriffe der Selbständigkeit oder des Schon-Erwachsen-Seins kennzeichnen besonders deutlich dieses Übergangsverhältnis zwischen Eltern und Töchtern, indem die Eltern ihre Kinder mit der Auslandsreise in einen Lebenskontext entlassen, auf den sie kaum Einfluss nehmen können. Diese Erzählungen scheinen der Vergewisserung eines intergenerationalen Konsenses über die Wanderungsentscheidung zu dienen, der auf dem Verständnis basiert, dass die Töchter von ihren Eltern als reif genug verstanden werden, um allein im Ausland zu leben. Diese Deutungen stellen dar, dass der Vollzug der Migration in eine Lebensphase fällt, in der sich die Töchter bereits emotional und kognitiv ablösen wollen, dies durch die spezifischen Lebensbedingungen in ihrem Herkunftskontext aber strukturell nicht können.

Finanzielle und wohnräumliche Unabhängigkeit durch Au-pair Arbeit

Alle Interviewpartnerinnen berichten, dass sie vor dem Au-pair Aufenthalt von ihren Eltern unterstützt wurden, wobei die meisten sogar vollständig abhängig von der Herkunftsfamilie waren. Bis zum Abschluss ihres Studiums und darüber hinaus wohnten fast alle Frauen bei ihren Eltern. Da Wohngemeinschaften bisher nicht sehr verbreitet sind, bedeutet dies in der Regel, dass eine eigene Wohnung erst mit dem Eingehen einer Partnerschaft durch das zusätzliche Einkommen des Partners finanzierbar wird. Eine solche Partnerschaft bestand allerdings zum Zeitpunkt der Entscheidung für den Au-pair Aufenthalt bei keiner der interviewten Frauen. Eine partielle Ablösung aus der Herkunftsfamilie durch eine wohnräumliche Separation ist hier also nicht möglich. Diese strukturellen Bedingungen führen dazu, dass das junge Erwachsenenalter bis zur Gründung einer eigenen Partnerschaft oder Familie (manchmal auch darüber hinaus) innerhalb der Herkunftsfamilie erlebt wird und für diese jungen Frauen keine Phase der Autonomie von Eltern oder Partnern als *relevanten Anderen* erwartbar ist. Innerhalb dieser Umstände erwirkt der Au-pair Aufenthalt eine biographische Autonomisierung, die wohnräumliche und finanzielle Unabhängigkeit von der Familie bietet und einen Statuswandel in der Eltern-Kind-Beziehung ermöglicht, ohne dass sich die jungen Frauen in die Abhängigkeit von einem Lebenspartner begeben. Die Bedeutung dieser biographischen Passage lässt sich besonders in Narrationen erkennen, in denen die Abhängigkeit von den Eltern als dem bereits erreichten Erwachsenenalter widersprechend gedeutet wird.

Daria, die nach ihrem ersten Studium bereits als Angestellte in der öffentlichen Verwaltung arbeitete und außerhalb der Familie lebte, während sie noch ein Abendstudium absolvierte, erzählt, dass sie in dieser Phase sehr wenig Geld zur Verfügung hatte, aber keine finanzielle oder materielle Unterstützung ihrer Eltern annehmen wollte, da dies ihrem Selbstverständnis als erwachsener Frau widersprach. Um sie trotzdem zu unterstützen, schenkte ihre Mutter ihr bestimmte Kleidungsstücke. Daria beschreibt ihr Unbehagen mit dieser familiären Praktik wie folgt: „Ich war immer so ‚Nee Mama, nee ich bin schon 22, ich muss selbst verdienen‘, wenn die das nicht verdienen- hab'- äh nicht verdient habe, also dann selbst schuld, also ich muss- so und ich habe einige Zeit sehr bescheiden gewohnt, ich habe meine Mama gar nicht gesagt. Also weil ich dachte nee, mein Gott, jetzt muss ich selbst so mein Leben so führen also irgendwie selbst klarkommen, ja.“ (Daria) Finanzielle Eigenständigkeit ist in Darias biographischer Erzählung die entscheidende Hürde zum Status als erwachsener Frau, die sie aufgrund des geringen Einkommens damals nicht bewältigen konnte. Markant ist, dass sie nicht erzählt, ihre Eltern hätten dies von ihr ab einem bestimmten Lebensalter erwartet, sondern sie konstruiert im Gegensatz dazu die finanzielle Ablösung als Erwartung, die sie an sich selbst richtete.

Einige der ehemaligen Au-pair Arbeiterinnen mussten nach dem Au-pair Aufenthalt zu ihren Familien zurückkehren und dort einige Zeit leben, bis sie einen Arbeitsplatz gefunden hatten. Die Rückkehr in die Abhängigkeit von der Familie wird, wie bei Maria, oft als negative Erfahrung geschildert. „Und als ich also wieder nach Russland kam, das war für mich, ehrlich zu sagen, ich habe so viel geweint. Ich wollte wieder nach Deutschland, weil es in Russland ein Loch war. Ich habe keine Arbeit, ich habe kein bisschen Geld gespart- und ich kann, ich darf nicht, also für mich, ich darf nicht das Geld, um das Geld bitten- ich meine, ‚Mama gibst du mir bitte ein bisschen Geld‘, das geht überhaupt nicht. Das wollte ich nicht prinzipiell.“ (Maria)

Für Polina stellte die wohnräumliche Rückkehr zu ihren Eltern nach einer Phase des unabhängigen Lebens durch den Au-pair Aufenthalt und des Zusammenlebens mit einem Partner eine Rückkehr in die von der Herkunftsfamilie abhängige Lebensphase dar. Nachdem ihre Beziehung zerbrach und sie sich nicht in der Lage sah, eigenständig eine Wohnung zu finanzieren, musste sie erneut bei ihren Eltern leben. Zwar verdient sie Geld, kann sich aber eigenen Wohnraum nicht leisten. Die Rückkehr zu ihren Eltern markiert für Polina einen Rückschritt in den Status des Kindes. „Als ich gekommen bin [aus dem Au-pair Aufenthalt, CR], konnte ich ähm nicht mehr mit meinen Eltern wohnen. Die Beziehungen waren sehr gut, aber ja ich wollte, ich äh war schon gewöhnt, alleine zu wohnen von Deutschland [...] Und dann habe ich ähm meinen Freund getroffen, und dann äh habe ich in dieser Zeit allein gewohnt mit meinem Freund, aber jetzt äh kann ich ähm mir nicht leisten, die Wohnung allein zu mieten, weil es kostet äh ziemlich viel, äh Einzimmerwohnung, ganz klein, kostet ungefähr 500 Euro, ja das ist äh das ist viel. [...] Ähm wenn äh zwei Leute ähm so eine Wohnung mieten, geht das äh noch aber allein ja geht es leider nicht. Ja aber meine Eltern, die sind natürlich so froh, dass ich zurück bin, und sie immer sagen, ‚Unser Kind, unser Kind‘, das ist natürlich auch so ähm gefällt mir nicht viel, aber ich sage gar nichts.“ (Polina)

Für die meisten ehemaligen Au-pair Arbeiterinnen ermöglicht der Au-pair Aufenthalt die erste Erfahrung struktureller Unabhängigkeit durch ein den Lebensunterhalt deckendes Einkommen und eine elternunabhängige Unterkunft. Gleichzeitig bringt er die Au-pairs aber auch in neue Abhängigkeiten von der Arbeitgeberfamilie. Der Au-pair Aufenthalt ist somit als Übergang in die Unabhängigkeit von der Familie und die Selbständigkeit des Erwachsenenstatus zu verstehen. Der unabhängige Wohnraum wird hierbei mit der Möglichkeit gleichgesetzt, sich aus der Rolle des Kindes zu emanzipieren, da er die selbständige Gestaltung des Alltags bedeutet, soweit das Au-pair Verhältnis es zulässt. Die Rückkehr in das Elternhaus ist mit dem Konzept von Glaser und Strauss als Erfahrung ungewollter „Reversion einer Status-

passage“ zu bestimmen, da bestimmte Statuten, wie z.B. die finanzielle Eigenständigkeit, gesichert werden müssen, um den einmal erreichten Status der Unabhängigkeit aufrechterhalten zu können (Glaser/Strauss 1971).

Soziale Ablösung und Individuation

Neben der strukturellen Ablösung wird durch den Au-pair Aufenthalt ein elternunabhängiger Erfahrungsraum eröffnet, in dem die eigene Handlungsfähigkeit und Selbstwirksamkeit beim Umgang mit Problemen erprobt werden kann. Auch der Bedeutungszuwachs außerfamiliärer Bezugspersonen ermöglicht in dieser Phase die soziale Ablösung aus der Herkunftsfamilie und damit einhergehend die personale Individuation. Einige Interviewpartnerinnen leiten die Ausbildung von Orientierungen des biographischen Handelns unmittelbar von ihrer Beziehung zu wichtigen Bezugspersonen ab, die sie erst während des Au-pair Aufenthaltes kennenlernten. Dies können Arbeitgeber oder Arbeitgeberin sein, gleichaltrige Freundinnen und Au-pair Kolleginnen oder andere oftmals ältere Personen, wie z.B. eine Nachbarin der Au-pair Familie oder russischsprachige MigrantInnen, die sie im Aufnahmekontext kennenlernen. Für einige Interviewpartnerinnen hat auch der Beginn einer Liebesbeziehung Einfluss auf ihr weiteres biographisches Handeln.

Kristina räumt ihrer Au-pair Arbeitgeberin eine ganz besondere Rolle in ihrer biographischen Entwicklung ein. Dieser Fall repräsentiert somit ein ideales Au-pair Verhältnis, in dem das Postulat der Familienintegration und des gegenseitigen Austausches erfüllt worden ist. Kristina erzählt, dass ihre Arbeitgeberin „wie ihre zweite Mutter“ gewesen sei, aber ihr im Gegensatz zu ihrer eigenen Mutter den Status einer Freundin einräumte, so dass sie gleichberechtigt mit ihr „über alles sprechen“ konnte. Kristina betont in der Beschreibung ihrer Arbeitgeberin vor allem, wie diese als alleinerziehende Mutter und Künstlerin ihr Leben bewältigte und erklärt: „sie ist so eine kleine Kämpferin, sie kämpft immer für ihre Rechte und also ich glaube, das habe ich auch von ihr ein bisschen gelernt.“

Insbesondere in Au-pair Verhältnissen, in denen neben der Arbeitsteilung ein persönliches Vertrauensverhältnis zwischen Arbeiterin und Arbeitgeberin entstand, scheint den Arbeitgeberinnen die Rolle einer familienexternen Bezugsperson zugeordnet zu werden. Ähnlich wie in Erzählungen über die Vorbildfunktion der Mutter wird auch hier die Herausbildung von bestimmten Orientierungen und Haltungen am Beispiel dieser Person thematisiert. Anastasia erzählt: „Ich möchte meinen Kindern genau dieselben Freiheiten geben, wie ich es bei meiner zweiten Au-pair Familie beobachtet habe, ich möchte meine Beziehung zu meinem Mann

genau auf derselben Vertrauensbasis führen, wie das in meiner zweiten Au-pair Familie der Fall war, ich möchte genauso offen sein wie sie.“ (Anastasia)

Der Au-pair Aufenthalt ermöglicht und erzwingt zugleich die Kontaktaufnahme zu Personen, die nicht der Herkunftsfamilie angehören. Sie werden als biographisch bedeutsam wahrgenommen, wenn über sie bisherige, dem Herkunftskontext oder der Herkunftsfamilie entstammende Wahrnehmungen, Haltungen und Deutungen reflektiert und mit alternativen Lebensweisen verglichen werden können. Dies kann einerseits wie bei Kristina als Herausbildung bestimmter Kompetenzen oder wie im Beispiel von Anastasia als Herausbildung bestimmter Wertorientierungen am Vorbild dieser Bezugspersonen geschehen.

Der Au-pair Aufenthalt stellt sich als ein relativ abgeschlossener Erfahrungsraum dar, in dem die Frauen eigenständig Erfahrungen sammeln, die nicht der Interpretationsautorität der Herkunftsfamilie unterliegen. Die Au-pair Arbeiterinnen können über das, was sie ihren Eltern telefonisch oder schriftlich kommunizieren, regulieren, was diese über ihren Aufenthalt in Deutschland erfahren sollen. Auffallend ist, dass Au-pair Arbeiterinnen, die Schwierigkeiten mit ihren Arbeitgebern hatten und die Familie wechselten, oft erzählen, ihren Eltern dies so lange wie möglich verschwiegen zu haben. Meistens begründen sie das damit, dass sie ihren Eltern keine Sorgen bereiten wollten; vermutlich spielt dabei aber auch Scham eine Rolle.

Während des Au-pair Aufenthaltes sind die jungen Frauen zum ersten Mal mit einer Situation konfrontiert, in der sie nicht auf die unmittelbare praktische Hilfe ihrer Eltern zurückgreifen können und auch die Kommunikation für emotionale Unterstützung sehr eingeschränkt sein kann. Besonders diejenigen, die ihren Aufenthalt Anfang der 2000er Jahre absolviert haben, berichten davon, dass sie mit ihren Eltern maximal einmal wöchentlich oder seltener telefonisch Kontakt halten konnten und so gezwungen waren, ohne die Unterstützung ihrer Herkunftsfamilie durch Hinweise oder emotionalen Beistand Herausforderung zu bewältigen. Vor allem das Kommunikationsmedium „Skype“ oder Internetchats (ermöglicht durch Internetflatrates im Arbeitgeberhaushalt) haben die Situation für viele spätere Au-pair Arbeiterinnen dahingehend verändert, dass sie kostenlos und so häufig wie sie wollen mit ihren Herkunftsfamilien kommunizieren können. Die Erfahrung, auf sich selbst angewiesen zu sein, wird besonders in der Retrospektive als wichtiger Entwicklungsschritt der personalen Individuation gedeutet.

Olga hatte vor dem Studienbeginn in Russland bereits als Krankenschwester gearbeitet und daneben ein Fernstudium begonnen. Dennoch lebte sie im Haushalt ihrer Mutter, was sie retrospektiv als Behinderung des eigenen Reifungsprozesses rekonstruiert. „Ich war auch so Mamakindchen, sozusagen vorher, ich habe zu Hause gewohnt bei Mam und ähm ich habe nicht so viel Kontakt auch mit fremden Menschen gehabt, obwohl ich schon zu dem Zeitpunkt äh auch gearbeitet zu Hause habe- vorher bevor ich hierhergekommen bin, und aber es war trotzdem irgend-

wie kein richtigen selbständigen Leben, weil ich immer noch bei meiner Mam gewohnt habe.“ (Olga)

Anastasia wollte nach einiger Zeit ihre erste Arbeitgeberfamilie wegen der schlechten Arbeitsbedingungen verlassen. Da ihre Agentur ihr keine neue Familie vermittelte, musste sie ihren Verbleib in Deutschland mit der selbständigen Suche nach neuen Arbeitgebern sichern. Dies erzählt sie einerseits als dramatische und beängstigende Erfahrung. Gleichzeitig rekonstruiert sie aber auch, dass sie erst durch diese Situation, die sie ohne ihre Mutter bewältigte, ihre eigene Stärke und Handlungsfähigkeit kennengelernt habe und so mehr Selbstvertrauen gewinnen konnte. „Diese Situation, in der ich damals war, dass ich alleine in einem fremden Land, dann im Prinzip äh Probleme bekommen habe und die Familie wechseln musste, und das habe ich dann alleine hingekriegt, selbständig ohne Unterstützung, dann von außen, und das hat ähm mein Selbstvertrauen gestärkt. Und alleine, also, das hat hm da habe ich verstanden, dass ich einiges auch hinkriegen kann.“ (Anastasia)

Auch in Jelenas Biographie bildet die Entscheidung, den Au-pair Aufenthalt trotz Schwierigkeiten mit den ArbeitgeberInnen nicht abzubrechen und auf die Unterstützung ihrer Familie zu verzichten, eine wichtige Erfahrung der eigenen Belastbarkeit und Durchsetzungsfähigkeit. „Ich kann mich nicht dran erinnern, dass ich geweint hab oder ‚Holt mich zurück‘ oder so, weil ich ja selber dahin wollte und ich hab ja irgendwie mich hier nicht versteckt oder ich hab mhm oder ich bin auch nicht aus Russland mhm von irgendwas wegelaufen mhm, sondern ich wollte mal was anderes sehen und das hat mir Spaß gemacht auch diese Arschlöcher [die Au-pair Arbeitgeber, CR], die waren auch nun mal eine- sozusagen die haben mir mich die auch gelehrt irgendwie damit umzugehen. Das war auch schon mal eine schöne Erfahrung mhm, schöne unschöne wie gesagt. Glück im Unglück.“ (Jelena)

Ähnlich wie Anastasia deutet auch Daria Schwierigkeiten während ihres Au-pair Aufenthaltes und im nachfolgenden Sozialen Jahr als wichtigen Lernprozess.

D: „Ja also das, das war wirklich eine gute Erfahrung, weil äh wenn du zweieinhalb Jahre so in der im anderen Land ja so bist also du versuchst dich irgendwie so da durch zu- wie heißt das Verb?“

C: „Beißen? durchzubeißen?“

D: „Ja irgendwie, also weil äh du bist da alleine, ja? Und du wirst äh sicherer, so selbstbewusster“ (Daria)

Daria konkretisiert ihren Lernprozess in einer späteren Passage als die Entwicklung der Fähigkeit „sich beschweren zu können“. Sie erklärt, dass es ihr anfangs sehr schwer gefallen sei, ihre Arbeitgeberin darauf hinzuweisen, dass sie nicht bereit ist, die ihr zugeteilten Aufgaben zu erledigen.

Es zeigt sich ein biographisches Deutungsmuster, in dem vor allem negative Erfahrungen in Lernprozesse oder Ermächtigungsprozesse umgedeutet werden. Der im theoretischen Konzept der Individuation angenommene Prozess, dem entsprechend die kognitive, mentale und soziale Ablösung von der Herkunftsfamilie mit der Entwicklung einer Deutung vom Selbst einhergeht, lässt sich aus den vorliegenden Narrationen ableiten. Während der Au-pair Aufenthalt als dringend erwarteter Autonomisierungsprozess von den Eltern konstruiert ist, stimuliert er durch die internationale Wanderung in besonderem Maße die Fähigkeit zur eigenständigen Bewältigung von Krisensituationen. Selbstdeutungen der Interviewpartnerinnen liegt dabei das Muster zugrunde, bei der Bewältigung vielfältiger Probleme in der Migrationssituation einen biographischen Lernprozess durchlaufen zu haben, in dem sie sich über ihre eigene Handlungsfähigkeit und Selbstwirksamkeit bewusst geworden sind. Negative Erfahrungen der

Au-pair Arbeit sind hierbei durch ihre Deutung als biographischen Lernprozess in eine Konstruktion des individuellen Reifungsprozesses integrierbar.

6.4 „Ein gutes Mädchen aus Russland“: Biographische Erfahrungen der Au-pair Arbeit und ihre Bewältigung

Die biographische Thematisierung von Au-pair Arbeit behandelt die Auseinandersetzung mit den Erwartungen an diesen Auslandsaufenthalt und der tatsächlich wahrgenommenen Situation in der Familie, die in den meisten Fällen mehr oder weniger negativ bewertet wird. Daneben präsentiert eine Minderheit der Au-pair Migrantinnen eine explizit positive Darstellung ihrer Arbeitgeberfamilie. Besonders bei der narrativen Konstruktion negativer Erfahrungen werden Deutungen offenbart, mit denen die Frauen versuchen, ihre Rolle in der Familie zu bestimmen sowie erfahrene Verstöße der Familie gegen den Au-pair Vertrag zu erklären und über unterschiedliche Strategien abzuwehren.

Positionierungsprozesse in der Arbeitgeberfamilie und Bestimmungen der Rolle des Au-pairs über den Begriff des Helfens

Biographische Erzählungen zeigen, dass die Positionierung der Au-pair Arbeiterin in der Arbeitgeberfamilie in einem Spannungsfeld zwischen Arbeitsverhältnis und persönlicher Beziehung verläuft. Oftmals lassen sich in Narrationen der gegenwärtigen und ehemaligen Au-pair Arbeiterinnen widersprüchliche und inkonsistente Deutungen über ihre Rolle in der Familie finden, die sowohl berufliche Abgrenzungen des Au-pairs von der Putzfrau oder dem Kindermädchen als auch soziale Statusbestimmungen im Privathaushalt (wie der eines Dienstmädchens) beinhalten können. Hess bezeichnet diese Überschneidungen zwischen Arbeitsebene und Beziehungsebene in der privaten Haus- und Betreuungsarbeit als „moralische Ökonomie des Caring“ (Hess 2009: 178). Um Betreuungsarbeit leisten zu können, muss die Arbeiterin der zu betreuenden Person affektive Zuwendung entgegen bringen. Durch diese emotionale Involvierung verschwimmen für sie die Grenzen zwischen beruflicher und sozialer Verantwortung für die zu betreuende Person. Dies kann zur Folge haben, dass die Arbeiterin über ihren Vertrag hinweg Betreuungsarbeit leistet, um ihrem Verantwortungsgefühl gerecht zu werden. Als Entlohnung wird hierfür Anerkennung, Wertschätzung oder Reziprozität erwartet, aber nicht automatisch dargeboten (Hess 2009: 178).

Darüber hinaus ist auch anzuführen, dass Au-pair Arbeiterinnen besonders zu Beginn des Aufenthaltes kaum Kontakt zu anderen Personen vor Ort außer der Arbeitgeberfamilie haben. So können sie über keinen anderen lokalen Sozialraum unabhängig von ihrem Arbeitskontext

verfügen, innerhalb dessen sie negative Beziehungserfahrungen mit ihren Arbeitgebern kompensieren könnten. Die Privatsphäre der Au-pairs löst sich im Haushalt der Familie auf, die dort die Kontrollmacht innehat. Dies bedingt, dass Au-pair Arbeiterinnen eine familiäre Integration als Anpassung an die Lebensweisen und alltäglichen Abläufe der Familie vollziehen. Dass familiäre Integration, wie in der offiziellen Definition des Au-pair Aufenthaltes gefordert, von einer für dieses Arbeitsverhältnis symptomatischen Einseitigkeit gekennzeichnet ist, dokumentieren bereits Burikova und Miller (2010). Sie verweisen darauf, dass das Zimmer der Au-pair Arbeiterin im Haushalt der Familie zwar mit Fotos und Zeichnungen der zu betreuenden Kinder dekoriert sein kann, die Familie aber niemals Bilder von Angehörigen der Au-pair Arbeiterin in ihren Räumen aufstellen würde. Diese der Beziehungsgestaltung zur Arbeitgeberfamilie unterliegende Logik einseitiger Integration wird auch in den vorliegenden Biographien als Indikator zur Bestimmung des Verhältnisses zwischen Arbeiterin und Arbeitgeberin herangezogen: Frauen, die ihren Au-pair Aufenthalt positiv erlebt haben, berichten oft über ein gegenseitiges persönliches Interesse. Negativ erlebte Au-pair Aufenthalte gehen dem entgegen mit Wahrnehmungen einher, von der Familie nicht über die Verrichtung der übertragenden Arbeiten hinausgehend beachtet worden zu sein.

Da Belange der Au-pair Arbeit meistens durch die Arbeitgeberin geregelt werden, thematisieren viele gegenwärtige und ehemalige Au-pairs nur dieses Verhältnis, wohingegen selten distinktiv über die Beziehung zum Arbeitgeber gesprochen wird. Die Einseitigkeit oder Gegenseitigkeit der Involvierung in das Leben der anderen Person wird in den vorliegenden Biographien an den Kommunikationssituationen des Arbeiterin-Arbeitgeberin-Verhältnisses ausgedeutet.

Marina erinnert sich, dass sie zu Beginn ihres Au-pair Aufenthaltes enttäuscht darüber war, dass ihre Arbeitgeberin ausschließlich über Themen der Au-pair Arbeit mit ihr kommunizieren wollte. Sie problematisiert, dass sie durch die Arbeitgeberin nur auf ihre Arbeitskraft reduziert wurde und diese keinerlei Beziehungsbildung neben dem Angestelltenverhältnis zuließ. „Und die Mutter, die hat sich nie bereit gezeigt, dass sie etwa über etwas sprechen will oder so, sie hat wahrscheinlich eher erwartet, dass ich berichte, was am Tag passierte, und was ich gemacht habe mit Kindern und sie hat natürlich immer nur am Anfang des Tages gesagt, was für die Kinder gekocht werden soll, die hat mir das auch gezeigt, wie das gemacht werden soll. Äh die Kommunikation lief nur über meine hm Pflichten zu Hause. Und äh gar nichts was anderes, würde ich sagen. [...] Als ich gekommen bin damals, ähm wollte ich auch wahrscheinlich mehr vom Leben in Deutschland erfahren, auch durch ihr, durch ihr hm äh Geschmack oder durch ihr Verhältnis zu ihren Freunden, weil man ist hier gekommen, man weiß gar nicht, wie die Leute hier leben, woran die Leute hier denken.“ (Marina)

Nina thematisiert in ihrer Narration zum Verhältnis mit ihrer Arbeitgeberin ebenfalls, dass diese keine persönliche Beziehungsbildung mit ihr zuließ, indem sie jegliche Kommunikation verweigerte. Sie führt aus, dass sie vermutet, ihre Arbeitgeberin sei eifersüchtig auf sie gewesen und habe sie deshalb mit Missachtung gestraft, worunter Nina, die genau wie Marina kaum Bekanntschaften außerhalb der Familie hatte, sehr litt. „Sie hat zum Beispiel wochenlang mit mir nicht gesprochen, und das merkt man schon, wenn da Spannung ist, wenn man am Tisch sitzt, so im Abend-

essen, beim Abendessen und der Mensch sitzt neben dir und schaut dich kein einziges Mal an. Ich habe schon diese Zeit sehr viel geweint, und ich habe wirklich gelitten.“ (Nina)

Anna hingegen beschreibt ihr Verhältnis zur Arbeitgeberfamilie als sehr positiv. Sie erzählt, dass sie sich mit beiden Erwachsenen regelmäßig unterhalte und dabei auch von ihrem Leben in Russland berichte, was zeige, dass sich die Familie für sie interessieren würde. „Mit meinem Gastvater spreche ich immer über Politik. Ich versteh gar nichts, aber ich spreche- zum Beispiel über unsere Bräuche, über Hochzeit, weil meine Gasteltern vor kurzem in der Hochzeit gewesen sind und ich habe was über russische Hochzeit erzählt, über Politik, über unseren Präsidenten- ja. Mit meiner Gastmutter bespreche ich Kleidung, was noch, mhm, ja, verschiedene Frauensachen, Kosmetik und so weiter und so fort. Wir quatschen sehr oft.“ (Anna)

An anderer Stelle erzählt Anna, dass ihre Arbeitgeberin „wie eine Freundin“ für sie sei. Sie unterstützt diese Feststellung, indem sie betont, dass die Familie ihr den Monatsbeitrag für ein sehr teures Fitnessstudio bezahlen würde, damit sie mit ihrer Arbeitgeberin dort hingehen könnte.

Auch Kristina erklärt, dass sie ein sehr gutes Verhältnis zu ihrer ehemaligen Arbeitgeberin hatte und heute noch hat. Sie berichtet ebenfalls darüber, sich regelmäßig mit ihr unterhalten zu haben. „Also dadurch, dass meine Gastmutter äh also- ihr Job war überwiegend am Nachmittag, also vormittags war sie immer da und äh wir haben oft- also zwei, drei Stunden geredet.“ (Kristina) Kristina ist eine der wenigen Interviewpartnerinnen, die die offizielle Deutung des Au-pair Programms als Familienintegration aufnimmt und bestätigt, „vom ersten Tag an, ich war integriert wie also- das waren wie meine Verwandten.“ (Kristina)

(Ehemalige) Au-pair Arbeiterinnen rekapitulieren Kommunikationssituationen, um die Haltung der Arbeitgeberinnen ihnen gegenüber darzustellen. Sie deuten ihr Verhältnis zu den ArbeitgeberInnen in zwei Weisen: Verläuft die Kommunikation hauptsächlich über Belange der Au-pair Arbeit, fühlen sich die jungen Frauen auf ihre Arbeitskraft reduziert, was in der Regel negativ bewertet wird. Häufig wird dies durch die Verwendung entsprechender Begriffe (siehe weiter unten „Putzfrau“, „Kindermädchen“) angezeigt. In diesen Fällen kann es zu einer *doppelten Isolation* der Arbeiterinnen kommen, wenn sie im lokalen Kontext außerhalb der Familie keine Kontakte haben und innerhalb der Familie keine emotional stabilisierenden Beziehungen aufbauen können. Auf der anderen Seite stehen Deutungen, die an Kommunikationssituationen, die von einem gegenseitigen Interesse zeugen, festgemacht werden. Meistens sind dies auch Au-pair Verhältnisse, in denen der Spracherwerb der Arbeiterinnen gefördert wird, da sie nicht nur mit den Kindern der Familie, sondern auch den Eltern kommunizieren. Es werden hier Begriffe zur Beschreibung der Arbeiterin-Arbeitgeberin-Beziehung verwendet, die sich an stabilisierende persönliche Beziehungen anlehnen („wie Freundinnen“, „wie Verwandte“, auch „miteinander quatschen“) und das Arbeitsverhältnis dethematisieren.

Wie bereits oben bei Marina anklingt, verwenden viele Interviewpartnerinnen den Begriff der Pflichten, um ihre Tätigkeiten in der Familie zu benennen. Dieser Begriff entspricht nicht dem gängigen Vokabular zu Arbeitsverhältnissen, in denen eher von Aufgaben oder Tätigkeiten gesprochen wird. Allerdings verwenden viele Agenturen das Wortpaar ‚Rechte und Pflichten eines Au-pairs‘ in Zusammenhang mit der Deutung, dass der Au-pair Aufenthalt

eine auf Gegenseitigkeit basierende Übereinkunft zwischen Au-pair und Familie sei. Pflichten umfassen damit solche Aufgaben, die ein Au-pair erbringen muss, um seine Rechte, also den Aufenthalt in der Familie, wahrnehmen zu können. Diese begriffliche Deutung, die auch von den Agenturen postuliert wird, spricht der Au-pair Arbeit den Status eines genuinen Arbeitsverhältnisses ab.

Die Rollenbestimmung des Au-pairs in seiner Idealform erfolgt über den Begriff des Helfens, als einem persönlichen, auf Reziprozität und Anerkennung ausgerichteten Verhältnis. In den vorliegenden Narrationen wird die Rolle des Au-pairs von anderen Berufen wie dem der Putzfrau und des Kindermädchens differenziert, wobei diese als vermeintlich weniger attraktiv gedeutet werden. Dies ermöglicht den Stuserhalt als Bildungsmigrantin, da eine Migration zu Arbeitszwecken negiert wird. Verstöße gegen den Au-pair Vertrag werden dabei als Missbrauch der dargebotenen Hilfeleistung interpretiert und als Abdrängen des Au-pairs in ein Arbeitsverhältnis gedeutet.

Jelena hatte während ihres Au-pair Aufenthaltes die Arbeitgeberfamilie gewechselt. Sie führt an, dass sie in der ersten Familie weit über 30 Stunden pro Woche arbeiten musste und besonders mit Putztätigkeiten beauftragt wurde. „Dann hat schon früh angefangen damit, dass die mich mit so'ne Putzfrau verwechselt haben. Ähm ich hab damals bei der Umstellung von Mark auf Euros damals hab ich auch vierhundert DMark bekommen und die dachte, ok, die verdient schon genug und eigentlich Kost und Logis frei und ähm äh wird die auch nicht schaden, wenn sie mal ein bisschen putzt“ (Jelena) Jelena formuliert ironisch, dass ihre ArbeitgeberInnen einer Verwechslung unterlegen seien, als sie ihr einen drastischen Umfang an Putzaufgaben zuwies. Sie bezieht sich damit auf die eigentliche Aufgabenbeschreibung eines Au-pairs, die nicht die Aufgaben einer Putzfrau enthält und mutmaßt, dass die Arbeitgeberfamilie sie als Gegenleistung für den finanziellen Aufwand nach ihrem Bedarf bei Hausarbeit einsetzen wollte. Hiermit wird deutlich, dass Jelena ein Machtgefälle feststellt, welches der Arbeitgeberfamilie ermöglicht, die vertraglichen Regularien des Au-pair Verhältnisses zu übertreten und sie in die vermeintlich schlechtere Position einer Putzfrau zu drängen. Jelenas Derivation zeigt, dass sie den Status des Au-pairs von dem für sie schlechteren Status einer Putzfrau abzugrenzen versucht.

Auch Anastasia nimmt die ungleich verteilte Definitionsmacht auf, indem sie sagt, in ihrer ersten Arbeitgeberfamilie, die sie nach einigen Monaten verließ, als Putzfrau und Kindermädchen betrachtet worden zu sein. Sie erzählt, dass ihre Arbeitgeberin zu Beginn ihres Aufenthaltes ins Krankenhaus musste, weshalb sie alle Tätigkeiten in der Familienarbeit übernahm. Nach der Genesung der Arbeitgeberin sollte sie dies allerdings weiterhin tun. „Ähm ja, nichts destotrotz hat es mich- das [alle Familienarbeit zu übernehmen, CR] nicht gestört, ich bin- ich wollte der Familie helfen, jedoch war die Situation, nachdem diese Frau aus dem Krankenhaus zurückkam äh irgendwie total komisch, also sie haben mich nicht als Mitglied der Familie betrachtet, sondern eher als Putzfrau und ähm Kindermädchen.“ (Anastasia)

Interessant ist auch eine Narration von Polina, die die Richtungsweisung des Helfens umdreht und ihre Position in der Familie darüber bestimmt, dass die Arbeitgeberin ihr geholfen habe.

P: „Also ja ich bin aufgestanden, und dann bin ich zu meiner Familie gekommen, ich hatte immer äh- ich machte immer Frühstück, aber das war nur Müsli, das war ganz einfach, und Brigitte, die Mutter, sie hat mir immer geholfen, also ich war nicht wie eine- weiß ich nicht- ähm servant?“

C: „Mhm, ja Bedienstete“

P: „Bedie- ja genau- Bedienstete“ (Polina)

Polina erzählt, sich nie als „servant“ gefühlt zu haben, da ihre Arbeitgeberin ihr geholfen habe, Aufgaben zu erledigen. Sie unterscheidet dabei das Arbeitsverhältnis als „servant“, in dem sie

für die Arbeitgeberfamilie bestimmte Leistungen erbringen müsste, von dem eines Au-pairs, die *zusammen mit* der Familie bestimmte Tätigkeiten erbringt. Polina stellt neben die professionelle Beziehung zu ihrer Arbeitgeberin eine private Beziehung, in der die Arbeitgeberin ihr Sympathie entgegenbringt, die sie erwidert.

Anna, die wie Polina ihr Au-pair Verhältnis positiv bewertet, deutet ihre Rolle als Au-pair ähnlich. Ihr Tätigkeitsprofil ist so gestaltet, dass sie die nichtberufstätige Arbeitgeberin unterstützt. „Ich mache für meine Familie alles, weil es kein Problem für mich ist. Ich kann bügeln, ich kann mit dem Staubsauger, putzen und die Blumen gießen. Ich kann es machen, aber ich muss nicht. Und was für mich sehr angenehm ist, sie danken mich für alles, was ich mache.“ (Anna)

Tatjana, deren Arbeitgeberin zwar berufstätig ist, aber viele Tätigkeiten in der Familienarbeit selbst erledigt, expliziert ihre Rolle in der Familie mit dem Begriff des Helfens. „Ich helfe ein bisschen Essen kochen, Tisch decken, aufräumen mhm, Fußboden waschen, Wäsche sortieren, Spülmaschine ausräumen und manchmal die Wäsche waschen, so. Also meine Gastmutter hat gesagt, wir müssen zusammen denken. Also, wenn sie was nicht rechtzeitig macht, wenn ich das sehe, dann mache ich es einfach.“ (Tatjana)

Der Begriff des Helfens wird in Dokumenten zur Bewerbung des Au-pair Aufenthaltes verwendet, wo es z.B. heißt „Insgesamt hilfst du höchstens sechs Stunden täglich und maximal 30 Stunden pro Woche – inklusive Babysitten am Abend – im Haushalt deiner Gastfamilie mit.“¹³ Diese etwas eigentümlich anmutende Verbindung des Begriffs Helfen mit der Angabe konkreter Modalitäten dieser Hilfeleistung zeigt eindrücklich, wie auf der Ebene der Agenturen eine Thematisierung des Arbeitsverhältnisses vermieden wird. In den Biographien wird die Selbstdeutung der Rolle ‚Au-pair‘ herangezogen, um zu überprüfen, ob die Familie diese Regularien einhält oder gesamte Tätigkeitsbereiche an die Arbeiterin überträgt, wie in Berufen der Putzfrau, des Kindermädchens oder der Bediensteten. Durch Konstruktionen von Gleichberechtigung und Gegenseitigkeit lassen sich positiv erfahrene Au-pair Verhältnisse von negativ erfahrenen unterscheiden. Narrationen über ein positives Verhältnis mit der Arbeitgeberfamilie konstruieren z.B. die Übernahme bestimmter Tätigkeiten als freiwillig und kennzeichnen die Wahrnehmung von Gleichheit in Bezug auf Macht und Kontrolle in der Arbeitsbeziehung. Ähnliches gilt auch für Arbeitsverhältnisse, in denen alle Tätigkeiten von einem Familienmitglied (meist der Ehefrau und Mutter) und der Arbeiterin gleichermaßen oder zusammen erbracht werden oder eine darüber hinausgehende Leistung anerkannt und wertgeschätzt wird. Besonders negativ hingegen wird bewertet, wenn spezifische, körperlich anstrengende und sozial stigmatisierende Tätigkeiten allein von der Arbeiterin erledigt werden sollen, wie das Fensterputzen oder die Reinigung der Toiletten, da hier eine Differenzie-

¹³ Homepage des ViJ, abrufbar unter <http://www.au-pair-vij.org/au-pair-in-deutschland/> [Stand: 08.10.2012]

Interessant ist hierbei, dass der Begriff der Arbeit in Bezug auf Au-pair Verhältnisse auf russischsprachigem Werbematerial sehr wohl zu finden ist. So steht auf der russischsprachigen Seite des ViJs „Рабочий день не превышает 6 часов, рабочая неделя длится не более 30 часов“ (ungefähre Übersetzung: Der Arbeitstag geht nicht über sechs Stunden hinaus, die Arbeitswoche dauert nicht länger als 30 Stunden).

nung zwischen der Au-pair Arbeiterin und den Familienmitgliedern entlang der zu erbringenden Leistungen im Haushalt erkennbar ist.

Von guten Au-pairs und schlechten Müttern: Konflikte zwischen Arbeiterin und Arbeitgeberin um dieselbe Rolle

Das Au-pair Verhältnis wird zwischen Arbeitgeberin und Arbeiterin gestaltet. Väter/Ehemänner waren, wenn sie in den Familien lebten, kaum in das Au-pair Verhältnis involviert. Dies ist ein bekanntes Phänomen der kommerzialisierten Haus- und Betreuungsarbeit, bei der Verantwortung für den reproduktiven Arbeitsbereich bei der Ehefrau und Mutter als Arbeitgeberin verbleibt und damit die traditionelle Logik der Geschlechterrollen reproduziert (Lutz 2008, Rerrich 2006). Konflikte finden oder fanden unabhängig davon, ob sie offen oder im Stillen ausgetragen werden, den Erzählungen zufolge ausschließlich zwischen Arbeitgeberin und Arbeiterin statt. In ihren biographischen Erzählungen legitimieren die jungen Frauen, ein ‚gutes‘ Au-pair (gewesen) zu sein. Sie stellen ihre Arbeitgeberin in die Verantwortung für Konflikte und üben dabei implizit Kritik an ihr als Person und als Hausfrau oder Mutter. Bereits Anderson argumentiert, dass der Beruf des *domestic workers* nicht wie bei anderen Berufen durch die Übernahme bestimmter Tätigkeiten definiert ist, sondern durch die Übernahme einer oder mehrerer Rollen innerhalb familiärer Beziehungen (Anderson 2006: 42). Auch in den vorliegenden Deutungen lässt sich erkennen, dass sich Rollenbestimmungen der Au-pair Arbeiterin mit denen ihrer Arbeitgeberin in der Beziehung zu anderen Familienmitgliedern überlagern. Ein ‚gutes‘ Au-pair zu sein, bedingt in dieser Konstruktion aufgrund der fehlenden Abgrenzung zu anderen Rollen in der Familie die Unzulänglichkeit der Hausfrau und Mutter. Interessant ist dabei, dass Interviewpartnerinnen, die ihren Au-pair Aufenthalt positiv darstellen, sich selbst als Au-pair Arbeiterin kaum thematisieren, sondern eher Erfahrungen auf der Beziehungsebene zur Au-pair Familie schildern, z.B. in Beschreibungen über gemeinsame Unternehmungen. Die umfassende biographische Auseinandersetzung mit der Au-pair Arbeit erscheint nur relevant für den Bewältigungsprozess negativer Erfahrungen dieses Lebens- und Arbeitszusammenhanges.

Anderson (2006, 2007) und Lutz (2008: 101) zeigen in ihren Arbeiten, dass Bezugnahmen auf ethnische, kulturelle, religiöse, soziale oder körperliche Eigenschaften der Arbeiterin von den ArbeitgeberInnen zur Konstruktion und Legitimation dieses Arbeitsverhältnisses herangezogen werden. Dieser Mechanismus wird als *Otherring* bezeichnet. Das Konzept entstammt der amerikanischen Debatte um gesellschaftliche Differenzierungsprozesse entlang ethnischer,

kultureller und geschlechtlicher Kategorien (Lutz 2008). *Othering* dient dabei nicht nur der Markierung von Individuen und Gruppen als andersartig, sondern es dient gleichzeitig auch der Konstruktion eigener Identität durch Grenzziehung, so dass hiermit gesellschaftliche Positionen der Unter- und Überordnung bestätigt werden können (Johnson et al. 2004: 253). Beziehungen zwischen Arbeiterin und Arbeitgeberin innerhalb der Privatfamilie können darüber hinaus auch mit dem Konzept des *Maternalismus* (Rollins 1985, Arnardo 2003) oder damit verwandt als pseudo-familiäre Beziehung (Burikova/Miller 2010: 32) betrachtet werden. Beide Ansätze erklären, dass eine Herstellung von Distanz zur Arbeiterin und eine Auflösung der Kommodifizierung von Familienarbeit geschehen, indem das Verhältnis zur Arbeiterin in Anlehnung an familiär-hierarchische Strukturen ausgestaltet wird. In der maternalistischen Beziehung ist die Arbeiterin ihrer Arbeitgeberin unterstellt. Kontrolle und Autorität werden dabei typischerweise verschleiert durch bestimmte Formen von Hierarchie etablierender Solidarität, z.B. wenn die Arbeitgeberin der Arbeiterin Körperpflegemittel kauft oder ihr abgelegte Kleidung schenkt. Deutungen, die eine pseudo-familiäre Beziehung kennzeichnen, beziehen sich auf die Arbeiterin als ‚Teil der Familie‘, häufig unter Verwendung des Begriffs ‚Mädchen‘ (Au-pair Mädchen, Dienstmädchen, Kindermädchen, engl. *maid*). Hiermit wird der Status der Arbeiterin als erwachsener, unabhängiger Frau aberkannt und sie wird so den Arbeitgebern untergeordnet. Gleichzeitig dethematisiert diese Deutung den Aspekt der Fremdheit, da die Arbeiterin der Privatsphäre der Familie zugeordnet wird. Dies wiederum negiert den Umstand, dass sie Erwerbsarbeit in der Familie verrichtet.

In den vorliegenden Biographien der ehemaligen und gegenwärtigen Au-pair Arbeiterinnen lassen sich Deutungen finden, die Grenzziehungen zwischen ihnen und ihren Arbeitgeberinnen darstellen. Thematischer Anknüpfungspunkt ist dabei immer die Hausarbeit oder Betreuung der Kinder als ein Tätigkeitsfeld, das vermeintlich in den Aufgabenbereich beider Frauen fällt. Konstruktionen vollziehen sich in der Intersektion von Kulturzugehörigkeit, Körperlichkeit (Alter und Geschlecht) und personalen Eigenschaften oder Kompetenzen.

Marina hatte eine sehr enge Beziehung zu dem jüngeren Kind der Familie, das schwer behindert ist. Sie spricht sehr liebevoll über das Kind und erzählt ausführlich, wie sie ihre Zeit miteinander verbracht haben. Sie übt dabei aber auch implizit Kritik an ihrer Arbeitgeberin, einer alleinerziehenden Mutter, die Vollzeit berufstätig war: „Jeder war für sich in der Familie. Jeder hat sein Zimmer, und äh sie kam aus äh aus der Arbeit, die Kinder liefen zu Mami, und die meint ‚Nee, jetzt hm will ich meine Pause haben‘ und dann ist sie wieder zur Arbeit gegangen.“ Im Kontrast zu der Arbeitgeberin, die ihre Zeit nicht mit ihren Kindern verbringen wollte, kann sich Marina als ‚gute‘ Au-pair Arbeiterin präsentieren, die sich fürsorglich um die Kinder kümmerte. Sie beschreibt, dass das jüngere Kind unter ihrer Betreuung enorme Lernfortschritte gemacht habe: „Mit kleinen Sohn habe ich viel unternommen. Er hat bei mir auch gelernt zu laufen, er hat äh dann er hatte kein Hungergefühl gehabt. Und bei mir, ich habe immer darauf geachtet, dass er isst und so- dass er auch manchmal hungrig war, und so sehr gut angefangen hat, sehr gut zu essen, dann konnte er Farben und auch Buchstaben gelernt auch.“ (Marina) Indem Marina erzählt, dem

Kind grundlegende Fähigkeiten wie Laufen und Essen beigebracht zu haben, die im traditionellen Verständnis von der Mutter gelernt werden, inszeniert sie sich als eigentliche Inhaberin dieser Rolle. Sie erwähnt auch, dass sie bei Streitigkeiten der Mutter mit den Kindern eingreifen konnte und die Kinder dazu bewegen konnte, den Anweisungen der Mutter zu folgen.

Daria zeigt im Gegensatz zu Marina eine Distanz zu den Kindern ihrer Arbeitgeberin und erzählt, dass diese sehr schwierig zu betreuen waren. Sie erklärt, aufgrund ihres pädagogischen Studiums dennoch in der Lage gewesen zu sein, mit diesen Kindern zurecht zu kommen. Daria übt ähnlich wie Marina Kritik an ihrer Arbeitgeberin, die selbst keine Zeit mit den Kindern verbringen wollte. „Irgendwie also kommen die Eltern nach Hause, ja also die Kinder so laufen zu den, zu den Eltern, und so ‚Mama, Papa, so schön dass ihr wieder da seid‘ ‚Oh Kinder, wir sind so müde also geht- macht was, lieber spielen, ja?‘. Und die sitzt so am Laptop und sucht sich so die Klamotten aus. Also- die war also so Bohème Frau- so immer am Rauchen, so eine Frau, so immerkümmerte sich um sich um die Schönheit und so“. (Daria) Die Bezeichnung „Bohèmefrau“ kann hierbei als Anspielung auf eine soziale Schicht verstanden werden. Daria beschreibt ihre Arbeitgeberin als wohlhabend („wir hatten nicht so tolle Klamotten“), hedonistisch („rauchen“, „Klamotten“) und egozentrisch („kümmert sich nur um sich“), dabei aber auch ihre Kinder vernachlässigend, die sich nach der Nähe ihrer Eltern sehnten. Sie kontrastiert hierzu ihre eigene Mutter: „Ich habe so mich an meine Kindheit so erinnert, ja? Und wir hatten so vielleicht nicht so tolle Klamotten, nicht so bunte so hm wie gesagt, so Spielzeuge, ja? Wir aber wir waren glücklich, dass die Eltern uns liebten, ja und die freuten äh sich, dass die Zeit haben, so mit uns was zu unternehmen. ja? Also ich weiß nicht, so meine Mutter, die war so hm so wie eine wie ein ich weiß nicht, wie eine- wie das auf Deutsch heißt, aber die mochte Kinder, ja?“ (Daria) Daria stellt heraus, dass ihre Eltern nicht die materielle Ausstattung bieten konnten, die den Kindern ihrer Arbeitgeberfamilie zur Verfügung steht. Allerdings, so argumentiert sie, haben ihre Eltern sie geliebt und sich gefreut, Zeit mit ihr zu verbringen. Genau wie in Marinas Derivation verläuft die Deutung der familiären und beruflichen Position bei Daria darüber, dass die ArbeitgeberInnen Elternschaft, insbesondere Mutterschaft, nicht ausfüllen und die Bedürfnisse ihrer Kinder nach Nähe und Zuwendung über die Au-pair Arbeiterin erfüllen lassen.

Nina macht die Überschneidung der Rollen zwischen ihr als Au-pair Arbeiterin und ihrer ehemaligen Arbeitgeberin explizit, indem sie davon spricht, die Arbeitgeberin vertreten zu haben. Ihre Narration, in der sie darstellt, dass sich der Arbeitgeber in sie verliebt hatte, lässt eine Deutung erkennen, in der sie mit ihm gegen die Arbeitgeberin eine Allianz bildet. Auch wenn sie dies nicht anspricht, lässt sich an dieser Stelle doch vermuten, dass hier körperliche Merkmale des Alters und der Schönheit in Ninas Selbstdeutung als Distinktionsmerkmal herausgestellt werden. „Ich glaube, ich glaube der Mann hat sich in mich verliebt, nicht so ganz offen, er hat mir das nie gesagt oder so etwas, aber ich glaube man merkt das ein bisschen. Und er hat angefangen irgendwie Sport zu machen, und so, und hat aufgehört zu rauchen und die Gastmutter, wie jede Frau, wie jede Ehefrau hat das irgendwie, glaube ich, mitbekommen, weil sie mir, wie gesagt, nichts vorwerfen konnte, deswegen war das eine relativ blöde Situation, weil ich habe nichts, ich nicht schuldig war. Ja und sie haben angefangen äh über mich zu streiten, weil sie mich dann anders behandelt hat- sie hat eher geschwiegen, hat mich irgendwie ignoriert, und dem hat das nicht gefallen. Also, rein menschlich, würde ich jetzt sagen. Nicht irgendwie auf persönlicher Ebene. Und für sie war das ein Beweis, dass er mich mag. Und ja sie haben dann gestritten, in meiner- also ich wusste es, ich habe es nicht gesehen, oder so, nicht gehört, aber ich wusste das eben. Und sie hat mir das auch erzählt, dass sie das, dass sie gestritten haben wegen, meinetwegen. [...] Und es war auch eine schwierige Zeit für sie, glaube ich, weil es zum ersten Mal jemand im Haus war, der sie vertreten hat, und ich habe das gut gemacht. Also der Haushalt hat gut funktioniert. Die Kinder waren versorgt, waren in der Schule, das war alles okay. Ich glaube, das ist für jede Frau so ein bisschen so ein Schock, zu erfahren, dass man sie vertreten kann. Und dass man sie eigentlich nicht braucht so gesehen. Ich war auch das erste Au-pair da in der Familie, deswegen war es für sie auch irgendwie alles anders.“ (Nina)

Jelena übt, wie viele Au-pair Arbeiterinnen, deutliche Kritik an den Fähigkeiten der Nahrungszubereitung der Arbeitgeberin als kulturell vermittelte und gleichzeitig als explizit weiblich verstandene Kompetenz. In ihrer Narration spricht sie der Arbeitgeberin haushälterische und mütterliche Fähigkeiten in der Verantwortung für ihr Kind ab. Nachfolgend nimmt sie in einer weiteren Passage darauf Bezug, von ihrem Arbeitgeber Anerkennung für ihre Fähigkeiten als Köchin erhalten zu

haben. „Die Frau konnte überhaupt nicht kochen und wenn sie schon zum ersten Mal da irgendwie die Torte gebacken hat, da ist ja natürlich toll, dass man da irgendwie die auch isst, ne. Und nicht einfach nur wegschmeißt, weil da die Spitze drin ist [Messerspitze war beim Anschneiden abgebrochen und in der Torte stecken geblieben, CR]. Ja und dann haben wir angefangen zu essen und dann meinte sie dem Kind- da meinte sie ‚Ja Tobi, pass mal schön auf, dass das ähm dass du dann die Spitze nicht aufisst!‘ und da dachte ich nur, wie blöd muss man denn sein, dem eigenen Kind so was zuzutrauen oder zuzumuten äh mal so ne Torte mit der Spitze- Messerspitze zu essen. [...] die Frau war auch mhm echt froh, dass ich ab und zu mal gekocht habe, dann war sie aber nicht mehr froh, als das zu gut- zu gut geschmeckt hat, weil ihr Mann- er immer so gesagt hat ‚Oh Jelena, du kochst so toll‘ und ‚Oh ist ganz lecker‘ und dann musste sie nur angucken, weil sie ja nie selber kochen kann ((lacht)). Ist blöd! ja und dann ähm habe ich ab und zu mal gekocht und irgendwann meinte sie ‚Nee, du brauchst nicht mehr kochen‘“ (Jelena) Sie schildert außerdem ein Ereignis sexueller Belästigung durch diesen Mann, das seine Anerkennung ihrer körperlichen Attraktivität illustriert. Für beide geschilderten Ereignisse ist markant, dass Jelena die Verärgerung ihrer Arbeitgeberin über das Verhalten ihres Mannes betont. „Die Frau musste ins Krankenhaus und äh hat sie mit ihrem Mann gesprochen bevor sie dann ins Krankenhaus gefahren ist. Sie hat dann gesagt ‚Wie kann ich dich alleine lassen mit mir sozusagen‘ mhm und mhm ja, sie war eindeutig eifersüchtig. Und der meinte ‚Nein, wie kannst du so was denken, die ist ja wie meine Tochter‘ und ähm ich glaube, der hat wahrscheinlich solche Andeutungen gemacht, also nicht in meiner Anwesenheit, sondern mit der Frau ab und zu mal drüber gesprochen ohne Hintergedanke, aber die Frau hat sich dann- wobei ohne Hintergedanke? Also ich weiß noch mhm- ob das so jetzt relevant ist, aber ich denk schon. Ähm ich bin dann die Treppe hochgegangen im Haus und hatte so‘ne kurze Shorts an und dann kam so hinterher der Mann hinterher und meinte ‚Oh, wie süß‘ so was, ne. Und dann hab ich mich umgedreht und hab gefragt ‚Is was‘ und der meinte ‚Nö nö nichts‘ und dabei wollte ich ihm schon mal in die Fresse hauen mit den Füßen, damit er auch Bescheid weiß, wen er hier vor sich hat.“ (Jelena)

Diese Deutungen siedeln den Tätigkeitsbereich der Arbeiterin deckungsgleich mit dem der Arbeitgeberin an und setzen beide Frauen vergleichend in ähnliche Beziehungen zu den übrigen Familienmitgliedern. Vermutlich handelt es sich bei solchen Konstruktionen um eine Bewältigungsstrategie negativ erfahrener Au-pair Arbeit, indem einige Frauen über diese Deutungen darlegen können, dass sie bestimmte Rollen in der Au-pair Familie besser erfüllen konnten als ihre Arbeitgeberin und deshalb mit ihr in Konflikt gerieten. Solche *Othering*-Konstruktionen können dabei auf Ebene der Kulturalität angelegt sein. Relativ häufig werden kulturell erworbene, praktische Fähigkeiten der Haushaltsführung zur Distinktion herangezogen. Viele Interviewpartnerinnen betonen, dass ihre Arbeitgeberinnen im Gegensatz zu ihnen nicht kochen können. Auch bei Au-pair Treffen ist der Austausch darüber wiederkehrend, dass in deutschen Familien nur Fertiggerichte zubereitet werden, da die Frauen nichts anderes könnten. Die Fähigkeit zur Haushaltsführung und Kinderbetreuung wird als Bestandteil der kulturellen Sozialisation verstanden, die die Migrantinnen als Töchter von ihren Müttern und Großmüttern erfahren haben. Mechanismen des *Otherings* und des Maternalismus fließen in diesen Deutungen zusammen, in denen die Arbeitgeberin als unzulänglich in der Rolle der Hausfrau und Mutter gedeutet wird, die die Au-pair Arbeiterin an ihrer Stelle ausfüllt. Die maternalistische Beziehung wird in diesen Deutungen gebrochen, da die Arbeiterin feststellt, eine Form der Allianz mit anderen Familienmitgliedern, also den Kindern und/oder dem Ehemann aufgrund ihrer Eigenschaften und Kompetenzen eingehen zu können und damit die

Hierarchie der Arbeitgeberin zu unterlaufen. Diese Konstruktionen werden wiederum mit Verweisen auf die Reaktion der Arbeitgeberin zu dieser Allianzbildung („Eifersucht“) verifiziert.

Deutungen von Diskriminierung, Ausbeutung und Resistenz

Der Au-pair Aufenthalt wird als Qualifizierungsstrategie im Kontext des Hochschulstudiums gedeutet. Die konkreten Erfahrungen mit der Au-pair Arbeit hingegen werden in Deutungen rekapituliert, in denen diese Phase als vorübergehender Statusverlust in der Biographie verstanden wird. Hiermit offenbart sich die Widersprüchlichkeit des Au-pair Systems, das zumindest für den deutsch-russischen Kontext hochgebildete junge Menschen anwirbt, die mit dem Auslandsaufenthalt eine Verbesserung ihrer Berufschancen im Herkunftsland verbinden, um dies tun zu können, aber in Privathaushalten arbeiten müssen. Marina resümiert retrospektiv, diese Form des Auslandsaufenthaltes erfordere es „den eigenen Status niedriger zu machen“. Hiermit thematisiert sie ihre Wahrnehmung, dass ihr Bildungsstatus im Au-pair Verhältnis nicht anerkannt wird. Diese Deutungen verweisen auf die Existenz unterschiedlicher Referenzen der sozialen Positionen für lokale Kontexte, in denen sich Au-pair Migrantinnen bewegen. Es zeigen sich Vorstellungen, dass in Russland der Status der Migrantinnen über den Bildungverlauf bestimmt ist und ihnen in Deutschland der Status einer Hausangestellten und Arbeitsmigrantin verliehen wird.

Viktoria erzählt, durch Au-pair Arbeit und Migration einen Statusverlust erlitten zu haben, über den sie sich im Vorfeld des Au-pair Aufenthaltes nicht bewusst war. “And then the first thing that was difficult about that was I was not ready for that, ehm that my status changed, because here in Russia I was eh student with a high education, and my education was not so bad, because that [...] was quite prestigious to finish the faculty that I finished [...] So I thought myself, and when I came I understood that I am- I am not really second rate, but you know how Germans treat Russians, that- how the Russians get treated everywhere, I thought I was like Russian woman in Germany. And eh so that was that was the first thing difficult- the second was that I understood that I am just maid there, maid or servant or- of course you can justify yourself saying that I am just a student, I am doing an au pair programme, and but inside, so it is actually contradict to what I expected and that was inside myself everything was- you understand what I mean? How it contradicted.” (Viktoria) In Viktorias Ausführungen lassen sich mehrere Kategorien finden, die für den Prozess ursächlich sind, den sie als status change, also als Veränderung ihres sozialen Status, bestimmt. Einerseits antizipiert sie, dass ihr in Deutschland weder formal noch informell Anerkennung für ihren angesehenen Studienabschluss zuteil wurde. Sie sieht sich automatisch in einer generalisierenden Kategorie “Russian woman in Germany“ verortet. Auf Nachfrage führt sie aus, in Deutschland und anderen europäischen Ländern mehrfach sexuell belästigt worden zu sein und Angebote des käuflichen Geschlechtsverkehrs erhalten zu haben. Sie terminologisiert ihre Stellung in Deutschland als “second rate“ und deutet dies als Erfahrung sozialer Abwärtsmobilität von der Studentin in die Position einer Hausangestellten. Viktoria formuliert selbst, dass das Au-pair Programm widersprüchlich sei und Erwartungen in ihr weckte, die sich nicht mit ihren tatsächlichen Erfahrungen als Au-pair deckten. Auch wenn ihre Arbeitgeberin zu ihr immer freundlich gewesen sei, habe sich Viktoria ihren Weisungen unterworfen gefühlt. Sie nimmt ihre Position in der Familie als die einer „maid“ wahr und resümiert: “I knew what I was there for“.

Jelena zeigt eine Derivation, die sich auf die Kategorisierung der Russin als Angehörige eines weniger entwickelten Landes bezieht. Hier wird innerhalb des Au-pair Verhältnisses Ungleichheit in Bezug auf vermeintliche ökonomische Absicherung hergestellt. „Die haben das so falsch verstanden, die dachten, ja ja aus Russland, jetzt kommt ein Mädels und hat- muss ja froh sein, dass die überhaupt in Deutschland ist und ähm, dass sie hier auch nen bisschen Kohle verdient und äh mal Vernünftiges mal was Vernünftiges isst und sieht und solche Sachen. Das war natürlich nicht der Fall, also ich hatte- meine Eltern hatten mit Sicherheit noch mehr Geld als die äh da. Aber gut, man sieht es ja nicht, was soll ich da äh in Dolce und Gabbana rumlaufen hä.“ (Jelena) Jelena antizipiert, dass ihre Arbeitgeberfamilie einem Klischee von Russland entsprechend vermutete, sie stamme aus armen Verhältnissen. Sie weist zugleich die von ihr selbst konstruierte Unterstellung der Bedürftigkeit zurück, indem sie erklärt, dass ihre Eltern wohlhabender seien als die Arbeitgeberfamilie. Wie in Viktorias Derivation, zeigt sich auch bei Jelena das Missfallen darüber, dass sie annimmt, ihr tatsächlicher sozialer Status würde durch diese Generalisierung verkannt werden. Sie deutet die Haltung ihrer Arbeitgeber als Symptom medial verbreiteter Vorstellungen von Russland als rückständiger Gesellschaft. Jelena karikiert ein Bild von Russland als ruraler Gesellschaft mit einem geringen Grad der Industrialisierung und ironisiert, ihre Arbeitgeber würden denken, dass sie noch nie ein Auto gesehen hätte.

Diese Deutungen zeigen, dass die Au-pair Migrantinnen annehmen, in Deutschland durch ihre Arbeitgeberfamilien mit einer Vorstellung, dass Russland ein wenig entwickeltes Land sei, konfrontiert zu sein. Sie gehen davon aus, von den Familien als materiell bedürftig wahrgenommen zu werden. Diese Deutung impliziert, dass die Arbeiterinnen im Au-pair Verhältnis Ausbeutung erfahren, weil die Familien verkennen, dass für sie der Fremdspracherwerb Bestandteil ihrer Bildungsphase ist und dass durch die Familie dargebotene Unterkunft und Verpflegung sowie der geringe Lohn die angeforderten Dienstleistungen nicht kompensieren. Somit wird in diesen Narrationen eine Form der Diskriminierung im Au-pair Verhältnis durch die Zuweisung von ökonomischer Bedürftigkeit aufgrund der nationalen Herkunft konstruiert, die das Bildungsinteresse verdeckt. Die untersuchten Biographien deuten daher Ausbeutung im Au-pair Verhältnis als Ursache eines wahrgenommenen sozioökonomischen Gefälles, das mit einer Ungleichheit an Lebenschancen einhergeht. Die Differenz in der Nationalität impliziert dabei soziale Differenzen zwischen der Arbeitgeberfamilie, die der Arbeiterin Lebenschancen bieten kann, und der Arbeiterin, die dieser unbedingt bedürfe. Diese Hierarchie stellt einen Widerspruch zum Postulat des Au-pair Programms dar, das von einem auf Gegenseitigkeit und Gleichheit basierenden Austausch ausgeht.

Die Narrationen zeigen einen ‚Wohltätigkeitsdiskurs‘ – die Anstellung einer Hausarbeiterin aus einem ökonomisch benachteiligten Land wird als Unterstützung oder Hilfeleistung für ihren Einkommenserwerb legitimiert (vgl. dazu Anderson 2007: 255ff). Auch die Au-pair Arbeiterinnen nehmen an, dass ihre Arbeitgeberfamilien die Einstellung eines Au-pairs als Wohltätigkeit vor dem Hintergrund vermeintlich schlechterer Lebensbedingungen in Russland deuten. Diese Deutungen konstruieren Au-pairs als Opfer einer Generalisierung, die ihren eigentlichen sozialen Status der Studentinnen aus dem gebildeten, urbanen Milieu negiert. Gleichzeitig scheint das von den Au-pairs angenommene Wohltätigkeitsverständnis ihren

Anspruch auf einen Bildungsfortschritt während des Aufenthaltes zu missachten, wohingegen die berufsbiographisch wertlose Au-pair Arbeit von den ArbeitgeberInnen als Bereicherung missdeutet wird. Besonders in Jelenas Zitat ist dieser Zusammenhang gut erkennbar, indem sie ausführt, ihr Arbeitgeberpaar hätte gedacht, dass der geringe Verdienst und das Erfahren eines hohen Lebensstandards im Au-pair Aufenthalt für Jelena biographisch bedeutsam gewesen sei. Sozioökonomische Unterschiede verkleidet in nationaler Differenz bilden in dieser Deutung der Interviewpartnerinnen den Nährboden sozialer Ungleichheit, indem ihre Ausbeutung über die durch die Arbeitgeberfamilie dargebotene Teilhabe am Lebensstandard im Aufnahmekontext legitimiert erscheint. Deutungen basieren dabei auf einer doppelten Perspektivität. Sie beinhalten einerseits Wahrnehmungen eines bestimmten, in Deutschland vorherrschenden Diskurses zu Russland, andererseits rekurren sie auf Statusbestimmungen der Arbeiterinnen in Bezug auf ihren Herkunftskontext, die von den Arbeitgeberfamilien allerdings nicht anerkannt werden.

Für Biographien, in denen die Erfahrung von Au-pair Arbeit dadurch geprägt ist, dass Art oder Ausmaß der Arbeit als nicht dem Vertrag entsprechend empfunden werden, wird das sich Widersetzen gegen diese Grenzüberschreitungen betont. Die Arbeiterinnen legen Strategien dar, der Situation entgegenzutreten. Als drastische Maßnahme entscheiden sich einige Au-pair Arbeiterinnen dazu, die Familie zu wechseln, wohingegen andere versuchen, sich gegen die Arbeitsbedingungen zu wehren. Beide Maßnahmen scheinen in der retrospektiven Bewältigung problematischer Arbeitserfahrungen wichtige Ankerpunkte für das Selbstverständnis als handlungsfähiges Individuum zu sein.

Jelena erzählt, dass sie sich entschlossen hatte, ihre Arbeitgeberfamilie zu verlassen und in eine andere Familie zu wechseln. Hierbei unterstütze sie ihre Bekannte Ludmilla, die Jelena half, ihre Kündigung zu kommunizieren und sie, bis eine neue Familie gefunden wurde, bei sich aufnahm. In dieser Narration scheint für Jelena besondere Bedeutung zu haben, dass sie trotz der schlechten Erfahrungen in ihrer ersten Familie nicht nach Russland zurückkehrte, sondern ihren Aufenthalt in Deutschland fortsetzte, aber die Familie wechselte. Sie deutet dies als Demonstration ihrer Handlungsfähigkeit innerhalb des Aufnahmekontextes, die ihr durch die Arbeitgeberfamilie abgesprochen wurde. „Dann hab ich irgendwann mal mit meine Bekantnin hier also Ludmilla gesprochen, damals konnte ich immer noch kein vernünftigen Deutsch also ich konnte zum Beispiel nicht sagen, dass ich kündigen möchte. Und dann meinte sie ‚So schreibe mal auf‘ und dann ich mit russischen Büchern- Buchstaben deutsche Wörter aufgeschrieben ‚Ich kündige ab sofort‘ hab ich sogar- sogar immer noch, hab ich so mal hab ich als Erinnerung behalten. Ich kündige ab sofort. Und irgendwie ja, so was ähnliches, ne und dann noch irgendwas. Ja und das hab ich dann mal mhm auswendig gelernt und mal dem anderen vorgeschlagen mhm ja dann hat er noch einmal irgendwann mal gesagt, das hab ich gar nicht verstanden, auch wahrscheinlich nicht wichtig ((lacht)) [...] Und ich dachte, ich muss das gar nicht aushalten eigentlich, da blöde war nur, wenn ich schon hier was ausgehalten hab und jetzt abhauen einfach und die knicken mich einfach nicht, die machen mich nicht fertig, also was sind das für Pflaumen?“ (Jelena)

Daria hingegen entschied sich dafür, die Arbeitgeberfamilie mit ihrer Unzufriedenheit über die Arbeitsbedingungen zu konfrontieren. Sie führt aus, welche emotionale Belastung ein Protest für sie bedeutete. Es habe nicht ihrer Erziehung entsprochen, sich gegen die Arbeitgeberin aufzulehnen. „Aber irgendwann so habe ich schon gesagt ‚Nee das gefällt mir nicht, also ich sitze immer hier, also ich besuche keine Schule, also einfach nur zu Hause das geht nicht‘. ‚Naja okay okay dann bezahlen wir jetzt die Kurse‘ also und dann habe ich ähm den Kurs gemacht, ja also und dann äh zu Hause war, was mir auch nicht gefallen hat, also die hat mir- weißt du, so ein Buch so gemacht, was ich an welchem Tag mache, ja? Also ich musste die Klos putzen und alles, ja also ich dachte ey hallo also bin ich ein Au-Pair, oder eine Putzfrau hier. Also ich ähm ja also dann kam endlich die Putzfrau, irgendwie so ein halbes Jahr nicht mehr so war, weil ich war also ein gutes Mädchen aus Russland, so und kann alles so. Die kann alles machen, ja? Also aber dann habe ich irgendwann gesagt ‚Also, das geht so weiter nicht‘ ja? Also ich bin ja so vielleicht gut erzogen, so sage nichts, aber irgendwann so mhm habe ich alles auch gesagt. Ja und dann kam die Putzfrau und dann hm wurde es schon ein bisschen besser.“ (Daria) Daria grenzt zunächst den Aufgabenbereich einer Au-pair Arbeiterin von dem einer Putzfrau ab und verweist darauf, dass erstere nicht für die Reinigung der Klos verantwortlich sei. Daria fügt hinzu, dass sie nicht nur die Au-pair Arbeit übernehmen musste, sondern dass auch die Putzfrau entlassen und deren Tätigkeiten unentlohnt an Daria übertragen wurden. Sie antizipiert, dass ein Verständnis ihre Arbeitgeberfamilie von ihr als „gutes Mädchen aus Russland“ ursächlich für diese Ausbeutung sei. Sie impliziert dabei, dass der Au-pair Begriff den Bedürfnissen der Familie entsprechend dehnbar ist. Hiermit zeigt die Ausgestaltung des Au-pair Verhältnisses eine Hierarchie und gibt der Arbeitgeberfamilie die Definitionsmacht über angemessene Tätigkeiten. Die nationale Differenz, der Altersunterschied zwischen Arbeiterin und Arbeitgeberpaar sowie die Geschlechtlichkeit, die Daria in der Formulierung „gutes Mädchen aus Russland“ ausdrückt, beschreibt ihre Verletzlichkeit für Verstöße gegen die vertraglich gesicherte Tätigkeitsbeschreibung. Durch die Strategie des Protestes gelingt es ihr, sich dieser wahrgenommenen Deutung mit dem Selbstverständnis als handlungsfähiger Person entgegen zu stellen.

Familienwechsel und Protest sind zwei aktive Strategien, mit denen sich Au-pair Arbeiterinnen bei Unzufriedenheit für eine Veränderung der Bedingungen ihres Au-pair Aufenthaltes einsetzen können. Erzählungen dazu offenbaren, dass Resistenz in beiden Formen als wichtige biographische Momente im Zusammenhang mit negativ erfahrenen Au-pair Verhältnissen gedeutet werden, da sie die wiedererlangte Handlungsfähigkeit der jungen Frauen symbolisieren, die durch die von ihnen herbeigeführten Veränderungen des Verhältnisses verifizierbar erscheinen. Das Verlassen der Familie, ohne den Au-pair Aufenthalt abubrechen und verfrüht nach Russland zurückzukehren, geschieht oft unter Zuhilfenahme von sozialen Kontakten, die im Aufnahmekontext gebildet wurden oder (seltener) dort schon vor dem Au-pair Aufenthalt bestanden. Eine vorübergehende Unterkunft zu finden und von dort aus nach einer neuen Familie zu suchen, sind maßgebliche Probleme des Familienwechsels. In den untersuchten Fällen wurde, anders als bei Jelena, diese Hilfe oft durch andere Au-pair Arbeiterinnen geboten, die die Wechslerinnen teilweise sogar bei ihrer Arbeitgeberfamilie unterbrachten. Deutungen über den Familienwechsel illustrieren dabei den Zugang zu sozialen Ressourcen im Aufnahmekontext und die Unabhängigkeit von der Arbeitgeberfamilie. Gegenüber der vermuteten Wohltätigkeitshaltung der Familie wird diese Handlung als Symbol der Unabhängigkeit von der Familie interpretiert.

Die Resistenzstrategie des Protestes stellt, was sich nicht nur in Darias sondern auch in Narrationen anderer Interviewpartnerinnen feststellen lässt, meist eine große emotionale Belastung dar und erfordert die Überwindung von Hemmungen. Der Protest geht immer mit dem Risiko eines offenen Konfliktes einher, der gleichsam die Arbeits- und Beziehungsebene des Au-pair Verhältnisses berührt. Gedeutet wird der Protest als Moment der Selbstbehauptung und Ermächtigung im Au-pair Verhältnis, da dem Machtgefälle durch die ungleiche Verfügbarkeit über den geteilten Wohnraum und der darin erfolgenden Interaktionen widersprochen wird. Hierbei kommunizieren die Arbeiterinnen, wie oben in Darias Narration erkennbar, ihre Wahrnehmung von Verstößen der Arbeitgeberfamilie gegen den Vertrag und können somit die Familie des Missbrauchs ihrer Machtposition bezichtigen.

Neben diesen aktiven Strategien, die oft nur bei massiver Unzufriedenheit mit dem Au-pair Verhältnis zum Tragen kommen, setzen viele Arbeiterinnen Strategien der ‚stillen Resistenz‘ ein, um Verhältnisse mitgestalten zu können, ohne dabei einen offenen Konflikt herbeizuführen. Dies kann beispielsweise das Auslassen von Arbeitsaufträgen sein, indem sie z.B. nur bestimmte Bereiche des Hauses putzen oder bewusst nur oberflächlich putzen, um die Arbeitsbelastung zu verringern. Auch die Freizeit außerhalb des Arbeitgeberhauses zu verbringen, ist eine Möglichkeit, die ständige Abrufbereitschaft in der Familie zu umgehen und die eigene Privatsphäre auszulagern. Freizeit außer Haus wird dann zu einem Erfahrungsraum, in dem die Au-pairs von ihren FreundInnen und Bekannten, die oft auch Au-pair ArbeiterInnen oder MigrantInnen sind, in ihrem Status als Studentinnen anerkannt werden und ihren Interessen nachgehen können. Besonders in solchen Fällen, in denen Arbeiterinnen ein latent aversives Verhältnis zu ihrer Arbeitgeberfamilie haben, scheinen diese außerfamiliären Kontakte von hoher Bedeutung zu sein, da sie als affektive Bindungen emotional stabilisieren.

6.5 Nach dem Au-pair Aufenthalt – bleiben oder zurückgehen?

Mit dem Au-pair Aufenthalt haben Au-pair Migrantinnen neben ihrem Herkunftskontext einen zweiten Kontext kennengelernt, innerhalb dessen sie ihr Leben potentiell weiterführen können. Dass viele ehemalige Au-pairs für ein Freiwilliges Soziales Jahr und/oder ein Studium in Deutschland bleiben, scheint eine der hauptsächlichen Informationen zum Au-pair Aufenthalt zu sein, die innerhalb der Netzwerke der deutsch-russischen Au-pair Migration fortgetragen werden. Beispielsweise Kristina erzählt, dass ihre Lehrerin, die ihr den Au-pair Aufenthalt vermittelte, sagte: „Jetzt fährst du und dann kommst du nicht mehr wieder, keiner kommt zurück“. Ähnlich erzählt auch Daria, dass sie bereits vor ihrem Au-pair Aufenthalt über eine Freundin erfahren hatte, wie eine Niederlassung in Deutschland ablaufen kann:

„Bevor ich Au-pair war, hatte ich da die Freundin, also die kam auch als Au-pair, und dann hatte sie Soziales Jahr gemacht, und dann hat sie ihren Freund geheiratet.“ In biographischen Erzählungen wird der Wunsch nach einer dauerhaften Niederlassung in Deutschland nur sehr selten thematisiert. Die meisten Frauen sprechen davon, sich um eine Verlängerung des Deutschlandaufenthaltes bemüht zu haben, um die damalige Lebenssituation in Deutschland aufrechterhalten zu können. Zwei biographische Themen kommen in allen Narrationen vor, die sich mit Entscheidungen um eine Verlängerung des Deutschlandaufenthaltes oder eine Rückkehr beschäftigen: Wenn es einen Partner gibt und die Partnerschaft fortgesetzt werden soll, dann thematisieren diese Entscheidungen Möglichkeiten zur Herstellung von Ko-Präsenz zum Partner. Daneben kommen auch Deutungen vor, die eine Verlängerung des Deutschlandaufenthaltes mit einer Rückkehr in das Studium verbinden und sich damit auseinandersetzen, ob eine erneute Bildungsphase oder der sofortige Einstieg in den Beruf, was bei ein Rückkehr nach Russland notwendig wäre, den eigenen biographischen Orientierungen entsprechen.

Olga ist eine der wenigen Interviewpartnerinnen, die ihr Studium in Russland abbrechen, um sich über den Au-pair Aufenthalt als Phase des Deutschlernens anschließend in ein Studium in Deutschland einzuschreiben. Sie erzählt, dass sie zu Beginn des Au-pair Aufenthaltes das Ziel des Studiums nicht mehr realisieren und sofort nach Russland zurückkehren wollte. Nach ihrer Eingewöhnung am Aufnahmeort entschied sie sich aber dennoch, eine Immatrikulation „zu versuchen“. Diese Narration macht neben der Bedeutung des subjektiven Wohlbefindens am Aufnahmeort, für das insbesondere lokale Sozialkontakte und Sprachkenntnisse relevant sind, auch die Unsicherheit über das Gelingen der Einschreibung an einer deutschen Universität deutlich. „Ganz am Anfang ja, ganz am Anfang wollte ich überhaupt nicht einmal versuchen, also das war wirklich- ich habe so äh meine Heimat vermisst, und meine Familie, dass ich äh dachte mir, schnell ein Jahr rum, bin ich fertig, und dann fahre ich sofort weg, scheiß drauf, auf alles, ich habe keinen Bock. Und dann irgendwie nach drei, vier Monaten habe ich bemerkt, dass ich mich doch schon irgendwie mittlerweile eingelebt habe, und ähm dass ich mir schon mehr getraut habe, sozusagen. Dass ich- am Anfang dachte ich auch oh Gott, ich verstehe gar nichts, und mein Deutsch ist total schlecht, und ich komme hier überhaupt nicht zurecht, und wie kann ich denn an der Uni in Vorlesungen sitzen, und irgendwas mitschreiben, das würde ich nie schaffen, und Prüfungen und so weiter, und ähm ja und irgendwie später hat sich schon geändert. Die ganze Sache und ähm also wie gesagt, zu Ende Aupairzeit wollte ich unbedingt versuchen.“ (Olga)

Nina erzählt, dass sie nach ihrem Au-pair Aufenthalt gerne ein Studium in Deutschland begonnen hätte, aber dachte, den dafür notwendigen Finanzierungsnachweis nicht erbringen zu können und sich deshalb nicht bewarb. Nachdem sie für ein Jahr in Russland gearbeitet hatte, lernte sie einen Mann kennen, der ihr Geld lieh und damit die Finanzierung des Studiums möglich machte. Ihre Deutung zeigt, dass die damalige Rückkehr für sie eine erwünschte Verlängerung der Bildungsphase bedeutete. „Der Gedanke für mich, nach Deutschland zu gehen und zu studieren, einfach so als weiteres Abenteuer irgendwie so, weiterleben. Vielleicht was Anderes machen, eigentlich habe ich mir da meistens gar nichts vorgestellt. Also, ich habe nicht so weit gedacht. Ich habe nicht gedacht, das sage ich vielleicht jetzt schon, aber damals ähm habe ich mir keinen Gedanken eigentlich gemacht. Ich bin einfach nach Deutschland gefahren, ganz spontan, ich bin sowieso ein bisschen abenteuerlich so von Natur aus ((lacht)). Ähm einfach zu studieren, mal schauen.“ (Nina)

Die Bildungsphase auszudehnen wird als Kontrast zum Einstieg in den Vollzeitberuf präsentiert. Teilweise, wie in Ninas Fall (auch bei Anastasia und Maria) geht dies sogar mit dem

Rücktritt aus dem Berufsleben einher, das bei der vorübergehenden Rückkehr an den Herkunftskontext aufgenommen wurde. Hierbei ist erkennbar, dass die Frauen, die nach Ende des Au-pair Aufenthaltes meist 23 Jahre alt sind, ein erneutes Studium als biographisch wertvolle Lebensphase mit den dazugehörigen Anforderungen und Möglichkeiten verstehen. Allerdings bedingt eine solche Entscheidung auch, dass sie sich das Studium in Deutschland in Bezug auf ihre Sprachkenntnisse zutrauen, dass sie Möglichkeiten haben, den Finanzierungsnachweis zu erbringen und dass sie davon ausgehen, sich am Aufnahmeort wohlfühlen.

Im Kontrast zu diesen Deutungen, in denen das Studium in Deutschland als weitere Bildungsphase positiv konnotiert ist, stehen Deutungen, die die Verlängerung der akademischen Bildungsphase durch ein Studium in Deutschland als biographisch nützliche Option zurückweisen.

Tatjana erzählt, dass sie eine Verlängerung ihrer Bildungsphase ablehnt, da sie in Russland mit ihrem Studienabschluss sofort in das Berufsleben einsteigen und ein unabhängiges Leben aufbauen könne. Im Gegenteil dazu verfüge sie über keine Orientierungen, wie sie ihr zukünftiges Leben in Deutschland gestalten könne und vermute, dass ihr Bildungskapital aus Russland nicht nach Deutschland transferabel sei. „Viele wollen hier studieren und so. Ich weiß nicht. Ich kann meine Studium schon in Russland abschließen und dann schon arbeiten, dann in Russland was bauen so eigenes. Meine Wohnung kaufen und so. In Russland, das ist mir jetzt klar, was ich machen kann ja und wenn ich hier bleiben, dann weiß ich nicht, was ich hier, also ich habe hier keine Schule absolviert und mein Studium hilft hier auch nicht.“ (Tatjana)

Narrationen zur bewussten Entscheidung gegen die Verlängerung des Deutschlandaufenthaltes beziehen sich darauf, dass die Frauen das in Russland übliche Lebenslaufmuster des Übergangs in den Beruf bei ihrer Rückkehr aufnehmen können, wohingegen sie sich dieser Möglichkeit für den deutschen Kontext nicht sicher sind.

Das zweite biographische Thema, welches bei der Entscheidung über lokale Verortung eine Rolle spielt, ist die Partnerschaft. Dies trifft besonders auf Frauen zu, die im Laufe des Au-pair Aufenthaltes oder danach eine Beziehung zu einem in Deutschland lebenden Mann begonnen haben. Die Herstellung von Ko-Präsenz in der Partnerschaft kann dabei allerdings mit anderen biographischen Orientierungen in Konflikt geraten.

Darias Fall zeigt, wie Partnerschaft und andere Lebensbereiche miteinander verhandelt werden. Um ihre Beziehung mit einem Deutschen aufrechtzuerhalten, plante sie zunächst in Deutschland zu bleiben und wollte ein Studium beginnen, um darüber eine Aufenthaltserlaubnis zu erhalten und einen deutschen Universitätsabschluss für den Berufseinstieg in Deutschland zu erwerben. „Und dann ja eigentlich so dachte ich vielleicht, dass ich in Deutschland bleibe, weil ich hatte da einen Freund. Ja so in Augsburg und ja wir haben schon geplant, dass ich da vielleicht doch studieren muss, ja, weil ich schon bleiben- und darum brauche ich ein Diplom.“ (Daria) Daria erklärt dann aber, dass sie nach einem Erststudium und einem Aufbaustudium in Russland nicht nochmal studieren wollte und sich deshalb gegen die Beziehung, in der es Probleme gab, entschied und nach Russland zurückkehrte.

Viktoria hingegen wollte zunächst in Deutschland bleiben und bewarb sich bereits für das FSJ. Ihr Ex-Freund, der sie vor ihrem Au-pair Aufenthalt verlassen hatte, begann damals, sich wieder um sie zu bemühen und überredete sie schließlich, für den Beginn eines gemeinsamen Lebens nach Russland zurückzukehren. "I was- I was already planning to stay in Germany, I was trying already to find a place, and ehm how to do it. But then my boyfriend appeared again, and was begging to to bring us back, and asking me to go back and things." (Viktoria)

Anastasia war nach ihrem Au-pair Aufenthalt ebenfalls nach Russland zurückgekehrt und hatte dort begonnen, als Dolmetscherin zu arbeiten. Bei ihrer Arbeit lernte sie einen Deutschen kennen. Sie zog zu ihm nach Deutschland und begann dort ein weiteres Studium. „Und da wurde ich gebeten, äh bei einer Veranstaltung äh zu übersetzen und so habe ich meinen Mann kennengelernt. Ähm der, also im Prinzip wurde ich als Dolmetscherin für eine Jugendbegegnung äh arrangier- ähm engagiert, und ähm ja, daraufhin äh bin ich dann äh nach Braunschweig gekommen, und wir haben eine Zeit lang zusammengelebt, ähm dann haben wir geheiratet, ich habe das Studium in Braunschweig aufgenommen.“ (Anastasia)

Biographische Optionen der Rückkehr nach Russland oder der Verlängerung des Aufenthaltes in Deutschland werden von den gegenwärtigen und ehemaligen Au-pair Arbeiterinnen sehr unterschiedlich gedeutet. Allen gemein ist jedoch, dass ein weiteres Verbleiben in Deutschland mit einem Studium verbunden wird. Besonders den ‚späteren‘ Au-pairs ist dabei bekannt, dass dem auch ein FSJ vorgezogen werden kann, wenn notwendige Voraussetzungen für das Studium, insbesondere der Finanzierungsnachweis, noch nicht erbracht werden können. Ob ein Studium in Deutschland attraktiv erscheint, hängt damit zusammen, ob dies als nützlich für den Berufseinstieg in Russland verstanden wird oder ob eine dauerhafte Niederlassung in Deutschland erwartet wird. Letzteres geht oft damit einher, dass die Frauen einen in Deutschland lebenden Partner haben und annehmen, ihr Leben mit ihm dort zu verbringen. Die hier untersuchten Frauen beziehen wohnräumliche Orientierungen auf den Lebensort des Partners; sie präsentieren eine an den Partner gebundene Entscheidung für die Niederlassung in Deutschland oder die Rückkehr nach Russland als selbstverständlich. Allerdings haben nicht alle Frauen ihrer Partnerschaft anderen biographischen Orientierungen den Vorrang gegeben.

Biographische Entwicklungen, die dem Au-pair Aufenthalt nachfolgen und im nächsten Kapitel ausführlicher untersucht werden, spannen sich somit zwischen der Abwägung, an welchem Ort welche Orientierungen des Bildungs-Berufs-Verlaufs realisierbar erscheinen und an welchen Ort partnerschaftliche Orientierungen gebunden sind, auf.

6.6 Resümee

Biographische Deutungen, mit denen sich Au-pair Migrantinnen auf ihre familiäre Sozialisation beziehen, konstruieren ihren Bildungserwerb und die Migration als intergenerationales Projekt. Hierbei wird den Eltern ein eher diffuses Bild vom ‚besseren Leben‘ im Ausland zugeschrieben; in dieser Deutung lässt sich also eine unmittelbare Verknüpfung von geographi-

scher und sozialer Mobilität finden. Die jungen Frauen selbst nehmen allerdings eine konkretere Deutung vor, indem sie die biographische Entscheidung zum Au-pair Aufenthalt vor allem über die Möglichkeit des Fremdsprachenerwerbs, der für den nachfolgenden Berufseinstieg in der russischen Privatwirtschaft nützlich sei, legitimieren. Die Betonung des Bildungsaspektes im Au-pair Aufenthalt entspricht der informellen Integration des Au-pair Systems in den russischen Hochschulkontext darüber, dass Dozentinnen entweder nebenberuflich selbst Au-pairs rekrutieren oder Rekrutiererinnen unterstützen. Sie bieten neben Hilfestellung bei der Bewältigung der Formalitäten (Suche der Familie, Beantragung des Visums, etc.) auch emotionale Unterstützung, indem sie den Bewerberinnen über einen Rekurs auf ihre eigenen Erfahrungen in Deutschland und mit deutschen Familien Unsicherheiten zu nehmen versuchen.

Die vorliegenden Narrationen zeigen, dass der Au-pair Aufenthalt zwar über den Fremdsprachenerwerb als hauptsächliches benanntes Motiv legitimiert wird, allerdings auch in Zusammenhang mit anderen biographischen Entwicklungen der betreffenden Lebensphase steht. Das Au-pair Jahr erlaubt es den jungen Frauen, gegen Ende ihres Studiums oder nach Studienabschluss für eine Phase von einem Jahr den Herkunftskontext und damit auch das dort erwartete Lebenslaufmuster zu verlassen. Dieses Jahr kann als Moratorium, das die nächste Passage in Beruf und Familiengründung aufschiebt, verstanden werden. So eröffnet sich ein geographischer und zeitlicher Raum, in dem jenseits des Herkunftskontextes Orientierungen für das biographische Handeln ausgebildet werden können. Dieser elternunabhängige Erfahrungsraum ermöglicht darüber hinaus Prozesse der Autonomisierung der jungen Frauen, die als Au-pair zum ersten Mal in ihrem Leben separat von der Herkunftsfamilie leben, sich selbst finanzieren und Beziehungen zu familienfremden Personen intensivieren. Es erfolgt in dieser Phase also gleichzeitig die strukturelle und soziale Ablösung von der Herkunftsfamilie.

Die Phase des Au-pair Aufenthalts stellt durch die starke räumliche und zeitliche Gebundenheit an die Au-pair Familie eine spezifische Lebenssituation dar. In Narrationen werden Deutungen verwendet, die eine Bestimmung des Au-pair Verhältnisses als Arbeitsverhältnis zurückweisen. *Au-pairing* wird über den Begriff des ‚Helfens‘ entsprechend der offiziellen, von deutschen Agenturen verwendeten Definition als Verhältnis auf der Beziehungs- und nicht der Arbeitsebene konstruiert. Gleichzeitig vermeidet dies die Bestimmung der Au-pair Phase als berufliche Positionierung im biographischen Verlauf und erhält die Deutung der Bildungsmigration aufrecht. Vertragliche Verstöße der Arbeitgeberfamilie im Au-pair Verhältnis lassen sich von den Arbeiterinnen demzufolge über Art und Umfang der von ihnen zu verrichtenden Tätigkeiten als Gleichsetzung mit der beruflichen Position einer Putzfrau oder eines

Kindermädchens oder der sozialen Position einer Bediensteten deuten. Ausbeutung resultiert hierbei aus der Nutzung einer gebotenen Hilfeleistung als Arbeitsverhältnis und nicht als Verstoß gegen ein bestehendes Arbeitsverhältnis, somit wird Ausbeutung auf der Beziehungsebene konstruiert. Narrationen, in denen Migrantinnen über seltenere, positiv erfahrene Au-pair Verhältnisse berichten, unterliegen ebenfalls einer Deutung auf der Beziehungsebene, indem die Beziehung zur Familie mit anderen, in der Regel positiv konnotierten sozialen Beziehungen wie Freundschaft oder Verwandtschaft gleichgesetzt und eine Gegenseitigkeit in Unterstützungshaltungen betont wird.

Das Au-pair Verhältnis wird dabei in der Regel zwischen Arbeiterin und Arbeitgeberin gestaltet. Abgrenzungen der ehemaligen und gegenwärtigen Au-pairs, wie sie im Konzept des *Otherings* angenommen werden, verlaufen oft als Selbstdeutungen der individuellen und kulturellen Überlegenheit gegenüber der Arbeitgeberin in Bezug auf häusliche Tätigkeiten, insbesondere das Kochen, und die Beziehungsgestaltung zu den übrigen Familienmitgliedern. Konstruktionen der Allianzbildung mit anderen Familienmitgliedern, hauptsächlich in Bezug auf die Kinder, manchmal aber auch in Bezug auf den Mann, fungieren dabei als Negation einer maternalistischen Dominanz der Arbeitgeberin über die Arbeiterin.

Verstöße gegen den Au-pair Vertrag und Konflikte mit der Arbeitgeberfamilie werden in einigen Narrationen als ethnische Diskriminierung erklärt. Die Migrantinnen legen dabei ihre Annahme dar, dass die Arbeitgeberfamilien eine in Deutschland prävalente Vorstellung von Russland als wenig entwickeltem Lebenskontext teilen würden sowie den durch sie gebotenen Au-pair Aufenthalt als Lebenschance für die jungen Russinnen deuten und hiermit Ausbeutung im Au-pair Verhältnis als dargebotene Wohltätigkeit legitimieren. Sich gegen Verstöße des Vertrages zur Wehr gesetzt zu haben, bildet in den Biographien der Migrantinnen wichtige Momente der Rückgewinnung von Selbstbestimmung. Als Strategien der Resistenz werden Protest und Familienwechsel angeführt, da sie Durchsetzungsfähigkeit der Arbeiterinnen innerhalb des Au-pair Verhältnisses und ihre Handlungsfähigkeit im Aufnahmekontext repräsentieren und damit ein Wohltätigkeitsbedürfnis zurückweisen.

7 Zwischen Karriere und Familiengründung: biographische Entwicklungen ehemaliger Au-pair Arbeiterinnen

Dieses Kapitel widmet sich Deutungsmustern des biographischen Handelns in Bezug auf den Berufseinstieg (Kap. 7.1) und die Gründung einer Familie (Kap. 7.2), die im Anschluss an die Phase des Au-pair Aufenthaltes zunehmend an Bedeutung gewinnen. Wie sich bereits in Kapitel 4 zeigte, ist die Au-pair (Re-)Migration durch eine nonlineare Bildungs-Berufskontinuität gekennzeichnet, bei der Migrantinnen über temporäre Unterqualifizierung in der Au-pair Arbeit und unterschiedliche Skillingprozesse in hochqualifizierte Berufe am deutschen oder russischen Arbeitsmarkt einsteigen und teilweise dabei auch Berufswechsel vollziehen. Hier ist nun von Interesse, über welche Deutungsmuster diese berufsbiographischen Entscheidungen erklärt werden. Parallel zu den Berufsverläufen entwickeln sich familiäre Orientierungen, die viele Frauen bereits in Partnerschaften zu realisieren beginnen. Ko-Präsenz zum Partner ist dabei ein wichtiger Faktor der lokalen Verortung, erfordert aber gleichzeitig auch die Auseinandersetzung mit Anforderungen des partnerschaftlichen Zusammenlebens, die im Folgenden als biographische Orientierungen der Partnersuche und Partnerschaftsgestaltung untersucht werden. Biographische Überschneidungen der Lebensbereiche Beruf und Familie in Hinblick auf räumliche und zeitliche Bindungen müssen dabei über subjektive Orientierungen ausgehandelt werden, die in Kapitel 7.3 untersucht werden.

7.1 Berufsbiographische Orientierungen

Thematisierungen des berufsbiographischen Handelns in Anschluss an den Au-pair Aufenthalt verketteten unterschiedliche Bildungs- und Berufsphasen und sind in das Deutungsmuster der persönlichen und beruflichen Entwicklungsmöglichkeit eingebettet. Der Beruf wird als Quelle persönlicher Zufriedenheit durch einen Lernfortschritt und als Indikator der sozialen Positionierung durch Beförderung verstanden. Beide Aspekte sind im Deutungsmuster der beruflichen Entwicklungsmöglichkeiten enthalten, das evaluativ zur Bestimmung gegenwärtiger Berufe als diesen Anforderungen genügend oder den Berufswechsel legitimierend herangezogen wird. Insbesondere Remigrantinnen kritisieren fehlende Entwicklungsmöglichkeiten bei Berufen der bilingualen Dienstleistungen, die hier als *transnationale Mobilitätsfalle* bezeichnet werden sollen, und versuchen, über Weiterbildungen in andere Berufe zu wechseln.

7.1.1 „Sich entwickeln können“: Orientierungen berufsbiographischen Handelns

Die hauptsächliche Deutung, mit der Immigrantinnen und Remigrantinnen ihr berufsbiographisches Handeln evaluieren und legitimieren, ist die der beruflichen Entwicklung. Der Begriff der Entwicklung enthält kaum Bezüge auf den Verdienst, sondern ist als kontinuierliche Steigerung von Kompetenzen angelegt, die sich in beruflicher Beförderung und damit einhergehendem Gewinn an sozialem Status niederschlagen. Dieses berufliche Entwicklungsbedürfnis wird bei allen Interviewpartnerinnen, die kurz vor dem Berufseinstieg stehen oder bereits berufstätig sind, präsentiert. Die konträre Deutung als Bedürfnis nach oder Akzeptanz von beruflichem Stillstand wird in den untersuchten Biographien an keiner Stelle thematisiert. Berufliche Entwicklung wird dabei *evaluativ* verwendet, um die gegenwärtige Beschäftigung als befriedigend oder unbefriedigend zu bestimmen. Daneben kann dieses Deutungsmuster auch *legitimierend* für Orientierungen nach Weiterbildung und Berufswechsel eingesetzt werden, wenn die gegenwärtige Beschäftigung nicht befriedigend erscheint.

Die Au-pair Arbeit findet in retrospektiven Erzählungen über berufliche Entwicklungen keine Erwähnung. Diese Arbeitsphase hat somit im berufsbiographischen Verlauf nicht den Stellenwert eines Arbeitsverhältnisses. Dagegen werden Beschäftigungen, die zumeist als Studentenjobs kategorisiert sind, in Rekapitulationen des beruflichen Verlaufs beachtet. Oftmals präsentieren die Frauen sie als eine Kontrastfolie zwischen früherer und aktueller beruflicher Positionierung, an der der Erfolg des berufsbiographischen Handelns evaluiert werden kann. Die Niederlassung in Deutschland wird wegen der mangelnden Anerkennung russischer Qualifikationen oftmals als problematisch für das berufliche Entwicklungsbedürfnis verstanden. Viele Au-pair Arbeiterinnen verleihen dieser Einschätzung Ausdruck, indem sie von ihren Beobachtungen berichten, dass andere aus Russland stammende Migrantinnen trotz ihrer hohen Qualifizierungen dauerhaft als Kellnerinnen, Verkäuferinnen, Pflegekräfte etc. arbeiten würden. Hiermit wird die Immigration als berufsbiographisches Risiko dargestellt.

In Anlehnung an Wiley (1970) kann in diesem Zusammenhang von einer Mobilitätsfalle des Arbeitsmarktes gesprochen werden. Diese wird von den ehemaligen Au-pair Arbeiterinnen überwunden, indem sie über ein *Re-Skilling* einen auf dem deutschen Arbeitsmarkt anerkannten Hochschulabschluss erwerben oder nach Russland zurückkehren. Die Rückkehr ist dabei mit der Vorstellung verbunden, unter Einsatz der in Deutschland erworbenen Bilingualität in den qualifizierten Arbeitsmarkt einsteigen zu können.

Das Erfordernis, eine Arbeit anzunehmen, die nicht den eigentlichen Qualifikationen entspricht, wird in vielen Biographien speziell als Risiko des Lebens in Deutschland gesehen. Wie Daria machen viele Interviewpartnerinnen diese Einschätzung daran fest, dass sie beobachtet haben,

wie andere Migrantinnen aus Russland oder der ehemaligen Sowjetunion in Berufen unter ihrer Qualifizierung dauerhaft verbleiben. „Ich brauche so die wie gesagt, so Selbstverwirklichung- das ist mir auch wichtig, dass ich einfach selbst was mache, dass ich mich entwickle, und im Beruf auch entwickle. Also nicht dass ich irgendwie auf einem so Standpunkt stehe, und ja also und ich dachte, wenn ich irgendwo da im Geschäft arbeiten werde, oder ich weiß nicht, so im Restaurant als Kellnerin, das konnte ich mir nicht vorstellen. Also hm im besten Fall so kann man so im Sozialbereich was machen, ja so eine Freundin von mir, die macht das jetzt in Deutschland, das finde ich gut, also das ist ein Glück, dass die Frau macht etwas, die mit der Spezialisierung so ein bisschen verbunden ist, also nicht was ganz anderes.“ (Daria)

Ganz ähnlich ist dies auch in Ninas Biographie enthalten, die erzählt, dass ihr die Arbeit im Café in Deutschland zwar gefallen habe, aber nicht befriedigend gewesen sei, da dies nicht ihren bereits erworbenen Qualifikationen und Kompetenzen entsprach. „Das läuft natürlich unter meiner Qualifikation. Ich meine, wenn man schon ein Diplom hat, und unterrichtet hat, dann ist das natürlich nicht so ganz befriedigend, immer irgendwie als Aushilfe zu arbeiten.“ (Nina)

Kristina hatte in Deutschland neben ihrem Studium als Kellnerin gejobbt. Nach ihrer Rückkehr nach Russland und dem Umzug nach Moskau nahm sie dort zunächst eine Stelle als Lehrerin an, bevor sie später in den Beruf der Office Managerin wechselte. Für sie war diese erste qualifizierte Beschäftigung eine wichtige Erfahrung, mit der sie ihr Selbstverständnis als Akademikerin evaluiert. „Ich glaube das war, also in Deutschland habe ich nur haupt- Studentenjobs gemacht, also keinen qualitativen Job, sagen wir mal so- und hier [in Russland, CR] habe ich zuerst unterrichtet und ich habe gesehen, dass es klappt, und dass die Leute ja wie sagt man das, aus dem Mund nicht- also dass sie an den Lippen hängen. Und äh da fühlt man so eigene- dass man wertwas wert ist.“ (Kristina) Kristina konstruiert über die Art der unterschiedlichen Arbeit, früher unqualifizierte Studentenjobs und später qualifizierte Beschäftigung als Lehrerin, biographische Sicherheit durch die aus dieser Arbeit hervorgehende soziale Anerkennung, die sie in Deutschland nicht über die dort für sie zugänglichen Berufe erhalten konnte.

Das biographische Deutungsmuster des beruflichen Entwicklungsbedürfnisses rekuriert darauf, dass das Niveau der Bildung unabhängig vom lokalen Kontext in eine entsprechende berufliche Platzierung umgesetzt werden sollte („Spezialisierung“ (Daria), „wenn man schon Diplom hat“ (Nina)). Dies ist in geringfügigen Nebentätigkeiten als Kellnerin, Pflegehelferin, Verkäuferin etc. typischerweise nicht gegeben, denn hier wird das bereits erworbene kulturelle Kapital nicht anerkannt. Dies legitimiert eine weitere Studienphase in Deutschland, die mit einem *Re-Skilling* den Zugang zu qualifizierten Berufen mithilfe eines an den deutschen Arbeitsmarkt assimilierten Bildungsprofils ermöglicht.

Neben der sozialen Positionierung wird der Beruf auch in seiner biographischen Bedeutung als Quelle der kognitiven Entwicklung und der Lebenszufriedenheit durch Freude an der Arbeit gesehen. Das berufliche Entwicklungspostulat kann dabei der ‚Hausfrauenarbeit‘ entgegengehalten werden (vgl. dazu auch Kap. 7.3), die diese kognitiven und mentalen Anregungen nicht bietet.

Auch Alina nutzt den Begriff des Sich-Entwickelns, um ihre berufsbiographischen Orientierungen zu kennzeichnen. Sie grenzt dies dabei von der Rolle der Hausfrau ab, durch die sie sich kognitiv nicht entwickeln könne. „Ich kann nicht- ich will nicht Hausfrau sein. Ich kann nicht ohne Arbeit leben. Es ist wichtig für mich- für meinen Kopf ein bisschen zu entwickeln. Ich möchte, dass in meine Familie ich und mein Mann arbeitet. Ich bin nicht Hausfrau. Ich möchte natürlich interessante Beruf bekommen, sonst macht es keinen Spaß.“ (Alina) Neben der Möglichkeit, sich über

den Beruf zu entwickeln, spricht Alina eine weitere Deutung in Bezug auf den Beruf an: Arbeit sollte Spaß machen und dies hänge davon ab, ob der Beruf interessant sei.

Die Verwendung bereits erworbenen institutionalisierten kulturellen Kapitals, das weder in geringfügigen, geringqualifizierten Beschäftigungsverhältnissen noch in der Hausfrauenarbeit möglich zu sein scheint, ist eines der wichtigsten evaluativen Kriterien bei der Bestimmung des gegenwärtigen Berufes als dem Entwicklungsideal entsprechend. Alle Frauen, die Zufriedenheit mit ihrem berufsbiographischen Verlauf zeigen, konnten die in Russland und/oder Deutschland erworbenen Hochschulqualifikationen und ihre sprachlichen Kompetenzen verwenden.

Marina nutzt das Entwicklungsideal, um zu erklären, dass sie ihre Promotion in Deutschland und die nachfolgende Beschäftigung als Post-Doc Wissenschaftlerin angestrebt hatte, da dies ihr die Möglichkeit bot, ihre bereits seit dem russischen Studium bestehenden Interessen und Fachkenntnisse in einem anderen Wissenschaftskontext weiterzuentwickeln. Gleichzeitig wurde durch die Promotion anerkannt, dass sie die deutsche Sprache bereits erfolgreich gelernt hatte. „Ich hatte zuerst gar nicht für möglich gehalten, einerseits wegen der Sprache, andererseits, weil ich das System nicht kannte, und sie [ihre Freundin, CR] hat gesagt, dass es möglich war, und ich habe eigentlich keine andere Möglichkeiten für mich gedacht, weitergesehen, weiterzuentwickeln mich weiterzuentwickeln. Nur was ich schon in Russland gelernt habe, ich hatte so eine gewisse Bagage oder gewisse Ressource und äh man sagte mir, dass- du hast hier Möglichkeit, diese Ressource zu entwickeln.“ (Marina) Die Promotion in Deutschland stellt für Marina somit eine konkrete berufsbiographische Option dar, die sich nur über ihre bereits in Russland erworbenen Qualifikationen eröffnet hat und auf diese gleichzeitig aufbaut.

Auch die Personalmanagerin Anastasia resümiert, dass ihre Arbeitsstelle nicht nur gut bezahlt sei und unter den Kolleginnen ein gutes Klima herrsche, sondern dass ihr die Firma auch Perspektiven für eine Beförderung biete. Sie sagt, dass es ihr sehr wichtig sei, „zu lernen, mich weiterzuentwickeln, ähm mich nicht zu langweilen. Also eine Herausforderung eine gewisse Herausforderung ähm muss da sein“. Das Deutungsmuster der beruflichen Entwicklung ist in dieser Derivation als Prozess der beruflichen Kompetenzerweiterung enthalten. Anastasia konstruiert dabei eine Dichotomie zwischen beruflicher Herausforderung, die das berufliche Lernen fördere und der Langeweile im Beruf. Sie führt aus, dass sie hofft, als Anerkennung der angestrebten Lernprozesse in den nächsten zwei Jahren befördert zu werden. Für die Evaluation ihrer gegenwärtigen Stelle als biographisch zufriedenstellend ist ausschlaggebend, dass sie Perspektiven „für die weiteren beruflichen Schritte“ bietet, und dass Anastasia dadurch „nicht nur auf einen Bereich fixiert ist, sondern auch in den anderen Bereichen [des Unternehmens, CR] Fuß fassen kann“ (Anastasia).

Daria, die im oberen Zitat bereits erklärt hatte, dass ihr Beruf Selbstverwirklichung ermögliche, reflektiert über ihre berufliche Zukunft und erklärt, dass sie sich wünsche, „dass alles so bleibt“. Sie führt für ein befriedigendes Arbeitsverhältnis einerseits das ausreichende Einkommen und andererseits ihr persönliches Gefallen an dieser Arbeit an. „Die Hauptsache, dass ich einen Beruf habe, und eine Arbeitsstelle habe, die ich mag, und die mir ein bisschen Geld bringt.“ (Daria)

Der Beruf wird von den Au-pair Migrantinnen nur nachgeordnet als Einkommensquelle thematisiert. Allgemein ist in diesem Zusammenhang auch häufig die Annahme festzustellen, dass eine finanzielle Absicherung durch den Partner gegeben sein sollte (vgl. auch die nächsten Unterkapitel). Vielmehr beziehen sich biographische Ausführungen darauf, dass bestimmte berufliche Platzierungen für die Lebenszufriedenheit der Frauen maßgeblich sind. Die Deu-

tung beruflicher Entwicklungsmöglichkeiten rekuriert dabei auf die Förderung von beruflichen Lernprozessen, die in einer formalen Beförderung innerhalb der arbeitgebenden Institution oder beim Wechsel in eine andere Institution repräsentiert sind.

Das Ideal der beruflichen Entwicklung ist als biographische Weiterführung des für Kindheits-erinnerungen bedeutsamen Bildungsideals zu verstehen, indem der Erwerb von kulturellem Kapital einerseits als Möglichkeit der Zufriedenheit und andererseits als Opportunität der sozialen Aufwärtsmobilität über Einkommen und soziales Prestige gedeutet wird. Hiermit werden Berufe, die keine Entwicklungsmöglichkeit bieten, als den eigenen biographischen Orientierungen widersprechend konstruiert.

Ein erwünschter Beruf zeichnet sich dadurch aus, dass er die erworbenen Bildungsqualifikationen voraussetzt und im Laufe der Berufstätigkeit einen Kompetenzzuwachs ermöglicht. Negativ bewertete Berufe hingegen erfordern typischerweise keine akademischen Bildungsqualifikationen. Die erworbene Bildung findet in gering qualifizierten Tätigkeiten keine/kaum Verwendung. Diese Berufe beinhalten keine formalisierten Karrierewege und sind mit der Verrichtung des immer gleichen Tätigkeitsfeldes verbunden. Eine solche Deutung wird von den Frauen für die Tätigkeiten der Haus- und Betreuungsarbeit sowie die Tätigkeiten in der Gastronomie und im Verkauf geäußert, die die Frauen im Au-pair Aufenthalt oder als Nebenjobs während des Studiums kennengelernt haben. Teilweise werden aber auch, wie im nächsten Kapitel ausführlicher dargestellt, Berufe im qualifizierten Arbeitsmarktsektor der bilingualen Dienstleistungen, die die Remigrantinnen dieser Untersuchungsgruppe aufgenommen haben, als dem Entwicklungsbedürfnis widersprechend gedeutet. Dem entgegen zeigen die in Deutschland lebenden Migrantinnen, die bereits den Berufseinstieg absolviert haben, Zufriedenheit mit ihren Berufen in der Wissenschaft und dem Management, da diesen Möglichkeiten einer beruflichen Karriere inhärent sind.

7.1.2 “I just feel myself as a secretary”: Die transnationale Mobilitätsfalle in der Remigration

Die Untersuchung der Berufsbiographien von Remigrantinnen offenbart eine Besonderheit in ihren Karriereverläufen. Zwar scheint den Remigrantinnen der Zugang zu Berufen im Bereich der ‚sprachlichen Dienstleistung‘, also des Übersetzens, Dolmetschens oder Unterrichtens relativ einfach zu gelingen, sie stellen aber nach einiger Zeit fest, dass diese Berufe ihrem Entwicklungsbedürfnis nicht entsprechen. Der Beruf der Lehrerin, der das formale Studienziel vieler Au-pair Arbeiterinnen ist, erhält von Frauen, die in Russland tatsächlich in diesem Beruf tätig waren, unterschiedliche Bewertungen. Seltener wird das Unterrichten als Berufs-

wunsch, öfter als am leichtesten zugänglicher qualifizierter Beruf präsentiert. In den öffentlichen oder privaten Bildungsinstitutionen können die Frauen ihren Hochschulabschluss und ihre in Deutschland erworbene Sprachpraxis einsetzen, um als Deutschlehrerin angestellt zu werden. Allerdings ist dieser Beruf in allen Institutionen vergleichsweise schlecht bezahlt (Ausnahme ist das Goethe-Institut mit etwas höheren Löhnen) und bietet kaum Karrierechancen (abgesehen von der Universität). Diese Berufe werden durch das Erststudium im Fall der Qualifizierung für das Lehramt oder die inkorporierten Fremdsprachkenntnisse, die über den Auslandsaufenthalt erworben wurden, zugänglich.

Erfahrungen mit ausbleibenden Entwicklungsmöglichkeiten im Bildungssektor machten die temporären Remigrantinnen Maria und Nina, die inzwischen wieder in Deutschland leben. Beide kritisieren die sehr geringen Löhne als Lehrerinnen an staatlichen Bildungsinstitutionen und die mangelnde Karriereperspektive in diesem Bereich. Nina, die zusätzlich zum Schuldienst als Dozentin am Goethe-Institut in ihrer Heimatstadt arbeitete, bevor sie zum Studium nach Deutschland zurückkehrte, reflektiert diese Anstellung als beschränkte Karriereperspektive. „So eine Arbeit, so eine Stelle am Goethe-Institut ist sehr, ist eigentlich das höchste, was man da in Russland- abgesehen jetzt von der Unikarriere und so- aber als Dozentin ist es das höchste, was man so erreichen konnte, und das hatte ich dann [...] ich habe da schon unterrichtet, und irgendwie konnte ich das schon, also ich kannte das schon, das war einfach die Möglichkeit, weiter zu gehen. Also ich kann auch jederzeit zurückkommen und da wieder arbeiten, dann würde ich auch genommen. Also würde ich dann kein Problem, ohne Probleme Arbeit finden.“ (Nina)

Auch Maria interpretiert den Beruf der Lehrerin ganz ähnlich als Beschäftigung, zu der sie jederzeit leicht Zugang finden kann, die aber keinen biographischen Wert für sie mit sich bringt. „Jetzt möchte ich also keine Lehrerin sein. Ich glaube, Lehrerin- vielleicht also- ich möchte- als Lehrerin kann ich eigentlich immer sein. Aber ich möchte was anderes finden. Ich möchte äh eine andere Arbeit machen, ich möchte, wieso nicht eigentlich? Wenn ich also ähm- als ich, wenn ich alt werde- dann muss ich, muss ich an etwas denken. Äh das heißt ich muss mich an etwas erinnern.“ (Maria)

Au-pair Bewerberin Larissa argumentiert, dass sie, wenn sie nach ihrer Rückkehr nach Russland keine von ihr erhoffte Arbeit als Soziologin finden könne, immer noch die Möglichkeit habe, in Sonntagsschulen zu unterrichten und privaten Sprachunterricht zu geben. Auch hier wird das Unterrichten als schlechtbezahlte Alternative zu anderen, tatsächlich erwünschten Berufen gedeutet. „Wenn ich zurückkomme und ich finde keine Arbeit und so, dann könnte ich in Prinzip auch in Sonntagsschulen unterrichten. Vielleicht kann ich dann noch ein bisschen mit Deutsch Privatunterricht geben und zuverdienen.“ (Larissa)

Der Beruf der Lehrerin – das formalisierte Berufsziel von fast der Hälfte der Interviewpartnerinnen – wird nur selten als eigentlicher Berufswunsch genannt. Das Lehramt in Russland ist mit einem geringen Einkommen und geringer Karriereperspektive verbunden. Meistens wird dieser Beruf eher als Zwischenstation gesehen, bis andere berufliche Orientierungen ggf. über Weiterbildungen realisierbar werden. Larissas Zitat zeigt, dass der Fremdsprachenunterricht daneben auch von Frauen, die nicht studierte Lehrerinnen sind, als zusätzliche Einkommensmöglichkeit über Privatstunden, die viele der Interviewpartnerinnen als Kinder selbst bekommen haben, angeboten werden kann.

Bezeichnend für die schlechten Einkommensmöglichkeiten im Lehramt ist Kristinas berufliche Entwicklung. Obwohl sie von einem deutschen Unternehmen in Moskau zunächst als Deutschlehrerin für die russischen MitarbeiterInnen angestellt war und dabei mehr verdiente als im öffentlichen Schulwesen, musste sie in die Stelle einer bilingualen Office-Managerin in einem anderen deutschen Unternehmen wechseln, da nur diese mit einem Einkommen verbunden war, über das Kristina ihr Leben in Moskau eigenständig finanzieren konnte. Allerdings entspreche die neue Stelle nicht ihrem Bedürfnis nach beruflicher Entwicklung – sie biete keine „Herausforderung“ – so dass Kristina ein Lehrdiplom am Goethe-Institut macht, um dort mit einem besseren Verdienst wieder lehren zu können. Ähnlich thematisieren auch Polina und Viktoria ihre Berufe (sie sind Account-Managerin und Dolmetscherin in multinationalen Unternehmen) als dem Entwicklungsideal widersprechend. Für beide Frauen hat dies, wie bei Kristina, zur Entscheidung geführt, über eine erneute Bildungsphase in einen anderen Beruf wechseln zu können. Markant ist hierbei, dass diese Frauen, die in Moskau leben und arbeiten, die berufliche Platzierung erreicht haben, die sich gegenwärtige Au-pair Arbeiterinnen wünschen. Polina und Viktoria erklären nahezu übereinstimmend, in ihren Berufen zwar gut verdienen zu können, aber festgestellt zu haben, dass ihr beruflicher Alltag monoton und langweilig sei. Das Deutungsmuster mangelnder beruflicher Entwicklungsmöglichkeiten bezieht sich somit auf die fehlende Aussicht auf eine Veränderung des Tätigkeitsfeldes durch eine Beförderung. Die Frauen reflektieren aufgrund ihrer gegenwärtigen Berufserfahrungen, dass die Chancen auf eine Weiterentwicklung der Berufsposition daran gebunden sind, in einem Fachberuf zu arbeiten, was beide ihren übersetzenden und administrativen Berufen nicht zuschreiben.

Polina erklärt, dass sie als Account-Managerin in der Verwaltung eines multinationalen Bauunternehmens arbeitet, aber selbst keine Aussicht auf eine berufliche Entwicklung hat. Sie formuliert:

„Finanzen machen mir nicht so viel Spaß, äh als ich gedacht habe, aber in dieser Firma ja gibt es keine Perspektiven für mich, weil nur die Architekten, die wachsen irgendwie, aber die Administrativperson bleibt immer so.“ (Polina) Zum Zeitpunkt des Interviews erklärt Polina bereits, dass sie darüber nachdenke, für ein MBA-Studium nach Deutschland zurückzukehren und dieses dann für den Einstieg in die Kommunikationsbranche zu nutzen, da sie sich als Betriebswirtin in die von ihr präferierte Richtung der internationalen Kommunikation entwickeln möchte. Sie hat dieses Studium Ende 2011 angetreten.

Ganz ähnlich wie Polina bewertet auch Viktoria ihre gegenwärtige Position als Englisch-Russisch Dolmetscherin¹⁴ in einem internationalen Automobilunternehmen. Sie führt aus, dass sie als einzige Frau unter Männern arbeite, die in einer anderen fachlichen Position innerhalb des Unternehmens stehen. „When you are you know how it's difficult for a woman to be- how do you call it?

¹⁴ Diese berufliche Platzierung erklärt sich dadurch, dass Viktorias Erstsprache Englisch ist. Während des Aufenthaltes sprach sie mit der Arbeitgeberfamilie und in der Öffentlichkeit nur Englisch. Sie erklärt, dass sie bei ihrem Bewerbungsgespräch das Unternehmen davon überzeugen konnte, durch den Deutschlandaufenthalt über ausreichend Sprachpraxis des Englischen zu verfügen und deshalb zur Probearbeit eingeladen wurde, wobei sie einen guten Eindruck gemacht habe.

To just to be a person somewhere, when you know there is- there are men and they are all brutal, and they all- they are at- okay, when you are in automobile business, you need engineers, not interpreters. [...] I am just helping them, like to translate.” (Viktoria) Genau wie Polina bestimmt auch Viktoria ihre Position in dem internationalen Unternehmen in Abgrenzung zu der der Fachangestellten. Sie definiert ihre Tätigkeit des Dolmetschens als Hilfe für das eigentliche Tagesgeschäft und setzt diese mit der Position einer Sekretärin gleich. Auch wenn Viktoria ihren Beruf als Mittlerin des transnationalen Unternehmens zwischen den russischen Ingenieuren und den ausländischen Auftraggebern versteht, die die transnationale Produktionsweise erst ermöglicht, sieht sie diese Funktion doch nicht mit der Perspektive auf eine berufliche Entwicklung verbunden. Sie möchte deshalb beim russischen Zoll arbeiten, um weiterhin Englisch sprechen zu können, aber auch eine Perspektive auf eine fachliche Entwicklung zu haben. “I understand that I will be no one in this company, because if I want to be someone, you need to go with your profession, with your education. And so I just feel myself as a secretary here. Ehm and so anyway, I am studying, I am getting my second education at customs. So I am going to be a customs officer.” (Viktoria)

Die geschilderten Fälle des Berufseinstiegs von Remigrantinnen konkretisieren eine Problematik, wie sie in der Fachliteratur zur Situation der Frauen am Arbeitsmarkt des postsowjetischen Russlands geschildert wird. Die Konzentration von Frauen in Berufen des Bildungssektors, der Kommunikationsdienstleistungen und der Administration, die bereits den sozialistischen Arbeitsmarkt kennzeichnete, bleibt auch im gegenwärtigen Wirtschaftssystem bestehen (Pilkington 1992, Bridger/Kay 1996, Dmitrieva 1996). Die Remigrantinnen erlangen dabei relativ leicht Zugang zu Berufen, deren Kernkompetenz Bilingualität ist. Während Löhne im Bildungsbereich sehr niedrig sind, bieten die in den russischen Metropolen Moskau und Sankt Petersburg angesiedelten multinationalen Unternehmen einen vergleichsweise guten Verdienst. Allerdings zeigen die biographischen Narrationen, dass diese Berufe der sprachlichen Dienstleistungen innerhalb der transnationalen Wirtschaftsbeziehungen als dem Bedürfnis nach beruflicher Entwicklung widersprechend gedeutet werden.

Die hier geschilderten berufsbiographischen Erfahrungen ähneln, wenn auch auf einem unterschiedlichen Qualifikations- und Einkommensniveau, dem Konzept der *Mobilitätsfalle* von Wiley (1970). Dies beschreibt, dass MigrantInnen im Aufnahmeland zwar einen relativ leichten Zugang zur Nischenökonomie ihrer ethnischen Gemeinschaft haben, aber darin nur soweit beruflich aufsteigen, wie in der Nischenökonomie Positionen gegeben sind. In den hier untersuchten Fällen kann man insofern von einer *transnationalen beruflichen Mobilitätsfalle* in der Nische der bilingualen Kommunikationsdienstleistungen sprechen: Die Berufe der Interviewpartnerinnen sind ihnen aufgrund ihres inkorporierten bikulturellen Sprachkapitals zwar leicht zugänglich, sie bieten aber keine Perspektive auf einen unternehmensinternen Aufstieg in Positionen mit Führungsverantwortung, da keine Karrierewege vorgesehen sind. Die Remigrantinnen müssen dabei die immer gleichen, assistierenden Tätigkeiten erbringen, welche für sie oft mit Langeweile verbunden sind und nicht dem Selbstverständnis als hochgebildeter Frau entsprechen (“just a secretary“ Viktoria).

Mit dem gleichen Deutungsmuster, durch das diese Berufe als dem Bedürfnis nach beruflicher Entwicklung widersprechend evaluiert werden, legitimieren die Interviewpartnerinnen ihre meist berufsbegleitenden, aber eigenständig ohne Unterstützung ihres Unternehmens organisierten Weiterbildungen, mit denen sie konkrete fachliche und an den Bedingungen des lokalen Arbeitsmarktes orientierte Qualifikationen für einen Berufswechsel aufbauen. Um in einen Fachberuf einsteigen zu können, für den Fremdsprachkenntnisse zwar mitunter erforderlich sind, aber nicht die Kernkompetenz ausmachen, verlängert sich auch bei Remigrantinnen die Bildungsphase. Dem Studium nachfolgende Bildungswege werden aber meist berufsbegleitend, oft in Abendkursen absolviert, wohingegen Immigrantinnen ein Vollzeitstudium machen und in den Randzeiten arbeiten.

7.2 Familiäre Orientierungen

Demographische Statistiken zeigen, dass starke Unterschiede zwischen dem Alter der Familiengründung (Eheschließung und Erstgeburt) junger Frauen in Deutschland und Russland bestehen. Zwar ist für beide nationalen Kontexte feststellbar, dass hochgebildete Frauen Eheschließung und Mutterschaft aufschieben, aber die jeweiligen Zeitfenster divergieren trotzdem. Auf den Bevölkerungsdurchschnitt bezogen, finden diese Übergänge in Deutschland um das 30. Lebensjahr statt, in Russland allerdings schon Anfang bis Mitte 20. Dementsprechend kann also vermutet werden, dass die Migrantinnen in Bezug auf ihre lokalen Umwelten in beiden Ländern mit anderen biographischen Mustern ihres sozialen Umfelds konfrontiert sind. Einige Frauen dieser Untersuchungsgruppe leben in fester Partnerschaft, wenige haben eine Ehe geschlossen und nur eine Interviewpartnerin ist bereits Mutter geworden. Im Vergleich zu ihren russischen Kohortenmitgliedern haben die meisten bereits das in ihrem Herkunftskontext erwartete Alter der Familiengründung überschritten. Das folgende Kapitel untersucht biographische Thematisierungen von kontextabhängigen sozialen Erwartungen auf altersspezifischen Übergänge in die Familiengründung. Hierbei findet der Zusammenhang zwischen Partnerschaft und Mutterschaft sowie Orientierungen der Partnerwahl und Partnerschaftsgestaltung Beachtung.

7.2.1 „Aber nicht jetzt“: Der biographische Aufschub einer Familiengründung

Viele ehemalige Au-pair Arbeiterinnen haben in ihrer Au-pair Phase kleine Kinder selbstständig betreut. Die Bezugsetzung dieser Erfahrungen zu Orientierungen auf eigene Mutterschaft kommt allerdings nur selten vor. Deutungen der Au-pair Erfahrung können dabei völlig unterschiedlich ausgelegt werden und reichen von der Vorstellung, Mutterschaft gut bewältigen zu

können und die Betreuung von Kindern als bereichernd zu empfinden bis zur Feststellung, für eine eigene Familiengründung noch nicht bereit zu sein.

Tatjana sagt, sie fühle sich durch die Au-pair Arbeit bereit, für eine eigene Familie sorgen zu können. „Ich will jetzt schon eine Familie haben, weil wenn du Au-pair bist, dann verstehst du, kannst du schon mit zwei Kindern sein und im Haushalt kannst du auch schon fast alles machen.“ (Tatjana)

Viktoria hingegen erzählt, dass sie vor ihrem Au-pair Aufenthalt bereits früh Mutter werden wollte, durch die Betreuung eines Babys und am Beispiel ihrer Arbeitgeberin aber realisierte, welche Anforderungen die Rolle der Mutter und Ehefrau beinhaltet. Sie legt somit in der Retrospektive dar, dass sich ihre biographischen Orientierungen im Zusammenhang mit konkreten Erfahrungen der Kinderbetreuung und Haushaltsführung während des Au-pair Jahres verändert haben. „I was dreaming about getting- being his wife and babysitting a nice baby- and you know- I wanted family life. I was only 19 that time. 19 or 20, and I was like I want to have a baby, I want to do that, I want to- I imagined how he came home, and I meet him with our baby, oh god- that was so me. And when I came to Germany I understood what does it mean to be mother- what does it mean to be a wife. And everything changed completely and ehm because I understood that if you have- I was left with the baby for a couple of days or so- so I understood what does it mean to have baby all the time with you. You are tired, and I understood what does it mean to be a wife.“ (Viktoria)

Marina argumentiert, dass sie selbst erfahren habe, wie für viele andere Au-pairs die Betreuung von Kindern zu einem Aufschub von Orientierungen der Mutterschaft geführt habe, für sie selbst aber ihren Wunsch nach eigenen Kindern noch verstärkte. „Also im Vergleich zu anderen, die- ich habe schon oft gehört, dass die nicht mehr Kinder haben wollen nach Au-pair Zeit, habe ich umgekehrt eher so positive Erfahrung gemacht, dass ich eher sagen will, dass ich noch mehr äh Lust gekriegt habe, Kinder zu haben. Weil ich habe bemerkt, wenn du auf Kind aufpassen musst, egal, ob das Kind tatsächlich dein Kind oder nicht- bei dir entwickeln sich irgendwelche Instinkte, dass du auf dieses- so dieses Kind schützen musst. Dass du egal, was deinem Leben passiert, erst mal auf die auf auf das Kind aufpasst. Und äh dass du tatsächlich Beziehung zu ihm und entwickelst und deine Liebe gibst.“ (Marina)

In diesen Narrationen werden Erfahrungen der Betreuung von Au-pair Kindern mit Vorstellungen über die Sorge für eigene Kinder gleichgesetzt. Dabei wird thematisiert, welche praktischen Anforderungen die Familienarbeit mit den Tätigkeiten der Haushaltsführung und Kinderbetreuung beinhaltet und dass die Verrichtung dieser Arbeit als sehr anstrengend empfunden werden kann. Andererseits wird Mutterschaft auch als soziale Beziehung zum Kind gedeutet, die eine Quelle von Lebenszufriedenheit darstellt. Die biographischen Erzählungen unterscheiden sich dabei allerdings oft in einer biographisch-zeitlichen Festlegung, wann die einzelnen Frauen selbst Mütter werden wollen. Einige verweisen wie Marina, Nina und Anastasia eher auf die nähere Zukunft, andere wie Daria, Jelena und Polina beziehen sich auf einen ferneren Zeitpunkt.

Unabhängig vom aktuellen Beziehungsstatus ist Partnerschaft in allen untersuchten Biographien ein wichtiger Bestandteil der gegenwärtigen oder zukünftigen Lebensplanung und Voraussetzung für Elternschaft. Die Deutung einer eigenen Familie beinhaltet dabei immer die Geburt von Kindern. Typisch für Interviewpartnerinnen ohne festen Partner ist eine Konstruk-

tion, in der die Familiengründung auf unbestimmte Zeit in der Zukunft festgelegt ist. Sie wird hier zwar aufgeschoben, aber als definitiver Bestandteil der Zukunftsplanung festgehalten.

Maria betont, sich die Gründung einer eigenen Familie zu wünschen, dies aber erst in der unbestimmten Zukunft realisieren zu wollen. „Meine Zukunft- vermutlich das Studium in Deutschland- um ehrlich zu sagen, ähm ich denke immer an eigene Familie. Ich möchte gerne also eigene Familie haben und das ist wichtig aber nicht jetzt, ich meine also in der Zukunft.“ (Maria)

Wie Maria hat Alisa zum Zeitpunkt des Interviews keinen Freund. Sie macht den Aufschub ihrer Familiengründung daran fest, zunächst einen passenden Mann finden zu müssen. „Familie möchte ich natürlich bald haben, aber mit wem? Das ist ein Problem, den richtigen Mann zu finden.“ (Alisa)

Auch Anna verschiebt ihre Familiengründung auf einen unbestimmten Zeitpunkt. Neben der Notwendigkeit, einen Mann finden zu müssen, führt sie auch an, dass sie erst arbeiten müsse, um diesen Wunsch realisieren zu können. „Kinder und Familie noch nicht, weil ich keinen Freund hab und ich weiß nicht. Natürlich möchte ich in Zukunft eine Familie gründen, aber ich denke, erst wenn ich die Arbeit finde, kann ich es machen.“ (Anna) Aus der betreffenden Interviewpassage ist allerdings nicht zu entnehmen, ob sich Anna hier auf eine ökonomische Notwendigkeit bezieht, für die Familiengründung ein bestimmtes Kapital zur Verfügung zu haben. Alternativ könnte sie auch eine biographische Notwendigkeit, beispielsweise nach der Geburt ihre Karriere nicht weiterentwickeln zu können, ansprechen.

Auch für Kristina ist Mutterschaft nur als Familiengründung mit einem geeigneten Partner denkbar. Sie, die zur Zeit in Russland lebt, erzählt zwar, dass sie sich durch die gesellschaftliche Deutung des geeigneten Alters für Mutterschaft unter Druck gesetzt fühle, lehnt es aber ab, eine Partnerschaft mit einem nicht passenden Partner einzugehen, nur um die Statuspassage der Familiengründung zu absolvieren. „Ich will nicht jetzt irgendein Kind haben, das ist kein Spielzeug. Ich will wenn dann eine Familie haben. Also das ist für mich ja wenn es nicht geht, dann was soll ich jetzt machen- ersten besten heiraten? Also ich glaube jeder will- also keiner will alleine bleiben. So und ähm also also ich finde schon, aber im Moment, weiß nicht, also jetzt so ein bisschen, ich denke, ach ich weiß nicht, ob ich überhaupt an die Liebe denke.“ (Kristina)

Partnerschaft wird in allen biographischen Erzählungen als Voraussetzung für Mutterschaft gedeutet. Für Frauen ohne Partner bedeutet dies automatisch den Aufschub einer Familiengründung bis die Suche nach einem geeigneten Partner erfolgreich war. Gleichzeitig klingt an, dass Mutterschaft auch von der finanziellen Situation abhängt, so dass zunächst eine berufliche Entwicklung der Frau und ihres Partners vollzogen werden muss. Hiermit zeigt sich ein Paradox, dass Kinder sowohl im russischen und deutschen Kontext für viele junge Paare nur mit einem doppelten Einkommen finanzierbar sind. Da die Familienarbeit aber meist von Frauen übernommen wird, behindert Mutterschaft gleichzeitig ihre Karriere- und Einkommenschancen. Für die ledigen Frauen in dieser Untersuchungsgruppe bedeutet dies, dass Mutterschaft aufgeschoben werden muss, da sie nicht mit ihrer momentanen Lebenssituation vereinbar ist, einerseits weil sie keinen Partner haben und andererseits weil ihr eigenes Einkommen nicht ausreicht. Berufsbiographische Orientierungen für das gegenwärtige und in der nahen Zukunft liegende Leben können somit nicht nur Resultat einer bewussten Entscheidung

sein, sondern die einzige momentan mögliche Variante des biographischen Handelns der ledigen Frauen darstellen.

Interviewpartnerinnen, die bereits seit Längerem in einer festen Beziehung sind, sich mit ihrem Partner eine Wohnung teilen und mit ihm über ein doppeltes Einkommen abgesichert sind, konkretisieren ihren Kinderwunsch für die nähere Zukunft, also die nächsten Jahre. Hierbei werden Möglichkeiten und Hindernisse der Vereinbarung des Kinderwunsches mit beruflichen Orientierungen und damit einhergehend zeitlichen und räumlichen Bindungen abgeglichen.

Marina erzählt, bereits nach ihrem Au-pair Aufenthalt und in der folgenden Zeit, als sie ihren Mann kennenlernte, einen konkreten Kinderwunsch gehabt zu haben, diesen aber aufgrund der getrennten Lebensorte des Paares und ihrer Fokussierung auf die wissenschaftliche Arbeit bisher nicht realisiert zu haben. „Damals [nach dem Au-pair Aufenthalt, CR] war ich sehr angetan, und wollte unbedingt Kinder haben. Aber irgendwie, das hat nicht geklappt, jetzt mit meinem Mann wohnen wir ganz voneinander weg, und jetzt denke ich daran immer weniger, weil ich sehe, dass ich so viel zu tun habe.“ (Marina) Zum Zeitpunkt des Interviews war Marina verheiratet, sie lebte allerdings innerhalb Deutschlands in einer Fernbeziehung zu ihrem Mann, der ebenfalls Wissenschaftler ist. Sie erklärte, dass sie aufgrund dieser Wohnsituation derzeit keine Kinder bekommen könne. Kurze Zeit nach dem Interview kündigte Marina ihre Stelle, um ein Post-doc Stipendium am Wohnort ihres Mannes anzunehmen und wurde schwanger.

Anastasia beschreibt einen umgekehrten Prozess wie Marina. Sie erzählt, vor einigen Jahren noch keinen konkreten Kinderwunsch gehabt zu haben, aber seitdem ihre Freundinnen Kinder bekämen, dies auch für sich in Erwägung zu ziehen. „Also ich konnte mir ja vor zwei Jahren noch keine Kinder vorstellen, zu haben, so mittlerweile ähm glaube ich, dass das in der absehbaren Zeit passieren wird. Und ähm also der Kinderwunsch ist da. Der Kinderwunsch ist da und vor allem ähm also in meiner, in meinem Bekanntschaftskreis und Freundeskreis äh fangen alle Frauen an, schwanger zu werden, und äh oder denken darüber nach, und dann macht man auch selbst äh sich automatisch Gedanken.“ (Anastasia)

Viktoria erzählt, mehrere gescheiterte Versuche einer Beziehungsgründung erlebt zu haben und präsentiert ihren Partner als “the person I want to be with“. Sie wisse, dass er der richtige Mann für eine Familiengründung sei und sie wäre deshalb bereit, mit ihm bald eine Familie zu gründen. Sie relativiert allerdings, dass sie davor Wohneigentum erwerben wolle: “For the baby ehm we need to get an apartment first because I don’t want to raise up the baby in the rented apartment.” (Viktoria)

Nina, die bereits seit mehreren Jahren verheiratet ist, diskutiert die schwierige Vereinbarkeit eines Kinderwunsches mit ihrer wissenschaftlichen Karriere und auch mit den Vorstellungen ihres Mannes zu geeigneten Umständen für die Geburt ihres ersten Kindes. „Die Frage nach dem Kind ist schon- ich bin ja schon fast 30- und stellt sich einfach logisch irgendwie schon und ähm das weiß ich nicht. Also einerseits verstehe ich schon, dass ich das aber gleichzeitig ist es nie der richtige Zeitpunkt natürlich da. Das ist es immer. Ja, mein Mann, der möchte jetzt keine Kinder haben, und er hat so eine Vorstellung, ähm dass ich einfach einen richtigen Job bekomme, wo ich einfach Mutterschutz habe, dass ich einfach zurück in den Job komme, nach dem, nach der Zeit. Für mich etwas unrealistisch- aber, mal schauen.“ (Nina)

Frauen in der Untersuchungsgruppe, die die Realisierung ihres Kinderwunsches in der nahen Zukunft thematisieren, leben in einer festen Partnerschaft oder Ehe. Diese Frauen haben bereits den Berufseinstieg in den qualifizierten Arbeitsmarkt absolviert und Berufserfahrung

gesammelt. Im Laufe der Stabilisierung ihrer privaten und beruflichen biographischen Entwicklung ist ihr Kinderwunsch immer konkreter geworden, wie sich aus ihren Narrationen entnehmen lässt. Entscheidend kann dabei sein, dass im persönlichen Umfeld Freundinnen oder Bekannte Kinder bekommen und/oder sie sich durch ihren biologischen und sozialen Alterungsprozess unter Druck gesetzt fühlen, ihren Kinderwunsch nicht weiter aufzuschieben. Für diejenigen Frauen in der Untersuchungsgruppe, die berichten, ihren Kinderwunsch in den nächsten Jahren realisieren zu wollen, kann es dabei zum Konflikt von erwünschter Mutterschaft und den dafür wahrgenommenen Rahmenbedingungen kommen. Zum einen ist für die Frauen entscheidend, ob sie einen Partner haben und ob dieser ebenfalls Kinder haben möchte, zum anderen verweisen sie aber auch auf Bedingungen der partnerschaftlichen Lebensführung, die für die Geburt eines Kindes vorhanden sein müssen. Hierbei wird neben der Finanzierbarkeit einer Familie insbesondere Ko-Habitation mit dem Partner als erforderlich angesehen.

Die Auseinandersetzung mit Mutterschaft ist für die Biographien junger Frauen in der Regel von großer Bedeutung, da der Zeitraum, in dem Empfängnis biologisch möglich ist, begrenzt ist. Daneben sind allerdings auch gesellschaftliche Normen und Werte über den ‚richtigen Zeitpunkt‘ für die Geburt eines Kindes im Lebenslauf der Frau wirksam. Stärker noch als in Deutschland liegt in Russland das Zeitfenster für Mutterschaft weit unter der biologischen Altersgrenze. Anhand der biographischen Erzählungen lassen sich drastische Unterschiede zwischen kulturellen Deutungen eines ‚angemessenen‘ Alters bei Erstgeburt im russischen und deutschen Raum feststellen. Während die Interviewpartnerinnen übereinstimmend darüber berichten, dass sie bei einer Heirat und Geburt mit Mitte 20 in Russland bereits ‚alt‘ seien, halten sie dem entgegen, dass Mutterschaft zwischen dem 30. und 40. Lebensjahr einer Frau in Deutschland nicht auffällig wäre.

Die biographischen Erzählungen und Erfahrungen in der Feldforschung lassen darauf schließen, dass eine latente Stigmatisierung von unverheirateten und kinderlosen Frauen wahrgenommen wird. Viktoria beispielsweise berichtet darüber, dass sie (25 Jahre alt) in Russland als „old spinster“ gelte. Einerseits lassen die biographischen Erzählungen die Bedeutung dieser kulturellen Normen für das eigene biographische Handeln erkennen, andererseits wird auch stark Bezug genommen auf Realisierungen dieser Normen früher Familiengründung im Herkunftskontext am Beispiel früherer Studienfreundinnen, die heute bereits Ehefrauen und Mütter sind. Gesellschaftliche Idealbilder aus dem Herkunftskontext und deren Konkretisierung im eigenen sozialen Umfeld dort erwirken so ein hohes Legitimationsbedürfnis des Aufschubs der Familiengründung.

Daria erklärt, dass ihr Familienstand in Deutschland anders wahrgenommen wird als in Russland. Sie beschreibt, dass sie in Deutschland „sicher“ und „behütet“ sei, ihre Familiengründung aufschieben zu können, wohingegen die Kritik ihres Umfeldes in Russland bezüglich ihrer Ehe- und Kinderlosigkeit ihr „Angst“ mache. „Über die Kinder denke ich noch nicht, obwohl ja so, für Russland ist das natürlich nicht typisch, also was ich hm, also ich hatte wirklich Angst, also in Deutschland war ich so gesichert, so behütet, also ich bin nicht in Russland, und niemand sagt mir, also ‚Hallo wieso bist du nicht verheiratet, du hast noch keine Kinder also du bist schon‘ ja so wie gesagt wenn wenn das Mädchen wenn die Frau 25 ist, und noch nicht verheiratet ist, und noch keine Kinder hat, dann nennt man die irgendwie schon, wenn die das Kind zum Beispiel mit 26 gebärt also, dass sie hm hm also auf russisch klingt das so dass ich es auf deutsch nicht so gut erklären kann. Also dass sie irgendwie zu alt ist, um das Kind zu bringen, so schon so eine alte ((lacht)) Schachtel, so.“ (Daria)

Auch Kristina, die fünf Jahre in Deutschland lebte, bevor sie nach Russland zurückkehrte, berichtet von Verwunderung und Kritik, mit der in der russischen Lebenswelt darauf reagiert wird, dass sie noch keinen Partner und kein Kind hat. „Ich war ja in Deutschland lange, und keiner wusste, was so da sich ähm abspielt und so- und jetzt irgendwie, ähm ja gut, jetzt hat sie keinen festen Freund, ja wenigstens ein Kind.“ (Kristina)

Für die Au-pair Arbeiterin Alina ist selbstverständlich, dass sie neben ihrem geplanten Umzug nach Sankt Petersburg und dem Berufseinstieg dort so schnell wie möglich eine Familie gründen möchte, obwohl sie derzeit keinen festen Freund hat. Sie verweist dabei auf ihr Alter und die Tatsache, dass ihre Freundinnen aus dem Herkunftskontext bereits in der Familiengründung sind. „Natürlich Familie zu schaffen, weil ich werde schon 23 Jahre alt und alle meine Freundinnen haben schon Familie und warten schon auf Kind.“ (Alina)

Auch Olga, die gegenwärtig in Deutschland lebt, erzählt, dass ihre in Russland lebenden Freundinnen bereits eine Familie gegründet haben, während ihr soziales Umfeld in Deutschland davon noch weit entfernt ist. „Also die Leute in meine Alter hier sind meistens nicht verheiratet und äh habe auch keinen Kindern und ab und zu feste Beziehung aber nix ähm nix so großartiges und ich fühle mich nicht so sagen wir so genug erwachsen, dafür um eine Familie zu haben und als ich da die Leute anschau, ich fühle mich irgendwie ganz jünger viel jünger als die, weil die haben schon Arbeit, die haben schon Familie, Kinder. Sie denken- sie haben schon Problemen, wie man ein Wohnung bekommt und ein Auto kauft und so und ich sitze da und oh Gott ich bin eine ewige Student.“ (Olga) Die Formulierung „ich bin eine ewige Student“ kann nur in transnationaler Perspektive verstanden werden. In Deutschland hat Olga eine etwa gleichaltrige Peergruppe, die mehrheitlich aus deutschen Studierenden besteht und die eine baldige Familiengründung nicht anvisieren. In Bezug auf ihre Herkunftsgruppe fürchtet Olga, durch ihre verlängerte Bildungsphase nicht den dort gültigen biographischen Zeitraum für die Familiengründung zu treffen. Sie sieht sich mit zwei gegensätzlichen Erwartungssystemen konfrontiert, die den geeigneten Zeitpunkt für Heirat in unterschiedliche Lebensphasen setzen. Das Hinausschieben der Familiengründung nach Ende des Studiums und nach ersten Arbeitserfahrungen, das in Deutschland als normal gilt und ggf. auch positiv bewertet wird, wird in Russland als biographisches Verpassen eines normalen Heiratsalters sanktioniert. Olga bestimmt ihren eigenen Status mit einer doppelten Perspektivität in Hinblick auf beide Kontexte, indem sie sich als Studentin (und nicht etwa Migrantin) bestimmt und mit dem Vergleich zu ihrer Herkunftsgruppe resümiert, zu lange in der biographischen Phase des Studierens zu verbleiben, wohingegen sie ihren Familienstand im Vergleich zur Peergruppe am Aufnahmekontext als unauffällig darstellt.

Diese Narrationen kennzeichnen die Herausbildung eines bikulturellen Wissensvorrates der Migrantinnen. Sie äußern ihre Wahrnehmung unterschiedlicher kultureller Deutungssysteme zum Zeitpunkt von Eheschließung und Mutterschaft in weiblichen Lebensläufen. Beim Vergleich der Deutungssysteme kontrastieren sie, dass sie im russischen Kontext mit der Stigmatisierung ‚später‘ Mutterschaft konfrontiert sind, was auf die meisten von ihnen, wenn sie

Kinder bekommen werden, zutreffen wird. Im deutschen Kontext hingegen sei eine spätere Mutterschaft nicht auffällig. Erneut zeigt sich hierbei die doppelte Perspektivität in den biographischen Narrationen, bei der konfligierende soziale Erwartungsstrukturen aus beiden kulturellen Kontexten für die Konstruktion der Biographie herangezogen werden. Das eigene biographische Handeln wird dabei mit lokalen Praktiken der Familiengründung abgeglichen, aber auch der jeweils andere Kontext wird als Referenz herangezogen. Durch diesen *doppelten biographischen Vergleich* entsteht eine transnationale Referenzstruktur, innerhalb derer die Frauen die eigene Biographie mit wahrgenommenen biographischen Standards beider Kontexte vergleichen. Unabhängig von ihrem lokalen Lebensort bedeutet dies, dass sie in Bezug auf ihren Herkunftskontext die biographische Passage in die Familiengründung im Altersfenster von Anfang bis Mitte 20 verpassen.

In Narrationen zu spezifisch russischen Erwartungsstrukturen an eine Mutterschaft im Alter bis Mitte 20 lässt sich erkennen, dass diese kulturellen Normen mit der Vorstellung von altersabhängiger körperlicher Gesundheit verbunden sind. ‚Späte‘ Mutterschaft wird somit verstanden als der Gesundheit von Mutter und Kind abträglich.

Daria erzählt, wie sie in Deutschland erlebt habe, dass es möglich sei, Kinder auch im Alter von Mitte 30 zu bekommen, wenn die Frau „gesund ist“ und „gut aussieht“. „Als ich die Frauen sah, die fast 40 waren, und mit 5-jährigen Kindern ja so zum Beispiel, äh zum Kindergarten gekommen sind, also oder die abgeholt, also- ich habe geguckt einfach, ja ich denke, wenn die Frau so um sich um sich kümmert, ja und gut aussieht, also sie die kann auch Kinder so später kriegen, und hm vielleicht so manchmal kann man nicht merken, also wie alt ist sie. Also wieso müssen wir gucken, was im Pass steht? Also man muss gucken, einfach ob der Mensch so gesund ist, und wie er aussieht, also hm man kann also später Kinder kriegen.“ (Daria) Daria führt weiter aus, dass in Russland die Sanktionierung später Mutterschaft und Diskriminierung von kinderlosen Frauen vor allem im öffentlichen Gesundheitssystem wirkmächtig ist. Sie präsentiert ein Beispiel ihrer 33-jährigen kinderlosen Schwester, die von der Gynäkologin dafür gerügt wurde, nicht ihrer ‚gottgegebenen‘ Funktion nachzukommen. „Jetzt zum Beispiel, wenn ich in eine normale Klinik so, vielleicht Privatklinik gehe dann wirst du auch mit 40 so behandelt, ‚Oh das Kind schön, sie kriegen das erste Kind, oh wie schön für sie‘-. Ja also und meine Schwester, wenn sie es zum Beispiel, sie war jetzt bei einem normalen Arzt, ja so beim Frauenarzt, die ist 33, ja? Und hat keine Kinder- und die hat so die Frau hat so da Leviten gelesen, über den Gott gesprochen, und ‚Also wie kannst du so leben?‘ und so.“ (Daria).

Polinas Narration zeigt, dass auch sie – zum Zeitpunkt des Interviews in Russland lebend – ein sehr kurzes Zeitfenster für die Geburt ihres ersten Kindes wahrnimmt. Nachdem ihre letzte Beziehung gerade zerbrochen ist, brauche sie nun einige Zeit, um den geeigneten Partner für eine Familiengründung zu finden. Sie schätzt, dass sie als 25-Jährige dafür ungefähr fünf Jahre Zeit habe. „Jetzt bin ich 25, das heißt, dass ich nicht schon so jung bin, ich glaube, das äh fünf Jahre kann ich noch äh warten und äh ja sicher, ich werde warten, weil jetzt äh ich ähm keinen Freund habe, so festen Freund, und äh man muss noch gucken, was äh für ein Mensch ist er, wenn ich so einen finde. Naja also- aber 30 Jahre alt ist es schon äh genug um die Kinder zu haben, glaube ich. Weil das ist eine gute Alter. Aber äh viel zu spät ist es auch nicht. Ja äh ich- für mich ist es so ein bisschen- ich weiß nicht ähm pfff merkwürd- nicht merkwürdig, aber ungesund, ja? Sozusagen wenn du zum Beispiel äh 50 bist, und dein Kind ist fünf Jahre alt. Das ist so- die Mutter soll auch jung sein.“ (Polina)

Diese Narrationen zeigen ein Deutungsmuster von gesellschaftlich erwarteter Mutterschaft vor dem 30. Lebensjahr, was die Annahme von biologischer Gesundheit mit Jugend der Frau verquickt. Jugend und Gesundheit sind wiederum durch ein bestimmtes Aussehen repräsentiert. Erklärungen der Migrantinnen, Mutterschaft aufzuschieben, können sich dabei auf (ungewollte) Partnerlosigkeit, eine ungeeignete Lebenssituation oder Präferenzen für eine berufliche Karriere beziehen. Biographische Strategien zum Umgang mit diesen Altersnormen können einerseits im sukzessiven Hinausschieben von Mutterschaft über den so wahrgenommenen ‚idealen‘ Zeitpunkt von maximal 25 Jahren auf 30 Jahre gesehen werden, wie Polinas Narration zeigt. Darias Narration hebt eher auf den individuellen Handlungsspielraum ab, eine Anpassung an diese gesellschaftlichen Normen zu suggerieren, indem die Frau ‚sich um sich kümmere‘, um Gesundheit und Jugend zu erhalten. Kinderlosigkeit wird in keiner der vorliegenden Biographien als Orientierung des biographischen Handelns thematisiert.

Mutterschaft zu realisieren kann dabei auch als familiäre, intergenerationale Erwartung gedeutet werden. Einige Frauen erzählen, dass sich ihre Eltern Enkel wünschen würden. Da diese aber in weiter Entfernung zu ihren Töchtern leben, ist diese Erwartung vermutlich eher für den Statuswechsel der Eltern in die Rolle der Großeltern und weniger für ihren Lebensalltag von Bedeutung. Viktoria erzählt beispielsweise: „my parents want me to have baby. My father would be happy to have their own grandson.“ Kristina hingegen erklärt anerkennend über ihre Mutter: „und sie zwingt mich auch nicht jetzt irgendwie ein Kind von irgendeinem ersten besten zu kriegen“. Der biographische Übergang in die Mutterschaft wird somit nicht nur in Bezug auf das eigene Leben thematisiert, sondern gleichzeitig als erwarteter Übergang im Leben der Eltern gedeutet. Kinderbetreuung kann dabei als intergeneracionales Projekt organisiert sein. Daria, die ca. 300 km von ihren Eltern entfernt wohnt, erzählt, dass ihre Mutter sich ein Enkelkind wünsche und ihr angeboten habe, dieses zu betreuen, so dass Daria ihrer Berufsarbeit nachgehen könnte: „Meine Mama sagt, ‚Also du kannst ein Kind gebären, und mir abgeben. Ich kümmere mich gerne um ihn.‘ Also die wartet schon auf die Enkelkinder.“ Unterstützung bei der Kinderbetreuung durch die Großelterngeneration der Kinder ist in Russland weitverbreitet. Dies ist bei Familien, die innerhalb einer Stadt leben, wesentlich einfacher zu organisieren als bei transnationalen oder multi-lokalen Familien in der Untersuchungsgruppe. Allerdings gibt es auch ein Beispiel transnationaler intergenerationaler Betreuungslösungen. Als Marina Mutter wurde, reiste ihre Mutter für drei Monate aus Russland an und unterstützte Marina durch die Betreuung des Babys, ihrer Arbeit an einem wissenschaftlichen Projekt weiter nachzugehen.

7.2.2 „Dass er kein Alkohol trinkt und arbeitet“ und „dass wir was gemeinsam haben“:

Deutungen zur Partnerwahl

Partnerwahl wird vor allem von ledigen Frauen thematisiert. Einen Partner zu finden, ist für sie ein wichtiges Projekt des gegenwärtigen und zukünftigen biographischen Handelns, da sich nur über ihn Wünsche der Familiengründung realisieren lassen. Anders als oft über Au-pair Arbeiterinnen vermutet und in der medialen Öffentlichkeit diskutiert, geht es hierbei nicht darum, eine Partnerschaft zur Niederlassung zu instrumentalisieren, sondern Niederlassung kann, wenn überhaupt, Folge von Partnerschaft sein.

Die meisten interviewten Frauen differenzieren bei ihrer Partnerwahl nicht zwischen kulturellen oder ethnischen Zugehörigkeiten erwünschter Partner. Russische Männer finden in ihren Thematisierungen meist trotzdem mehr Beachtung, da sie über den Herkunftskontext und die russischsprachige Diaspora im Aufnahmekontext zumindest in der ersten Phase des Aufenthaltes in Deutschland die häufigsten Kontakte darstellen.

Kontakte zwischen den Au-pair Arbeiterinnen und russischsprachigen Migranten entstehen als Zufallsbekanntschaften aufgrund der relativ großen Gruppe russischsprachiger MigrantInnen in vielen Städten, über Netzwerke anderer Au-pair Arbeiterinnen, über Interessengruppen in den Social-Media-Netzwerken wie *vkontakte* und an bestimmten Freizeittorten, wie Diskos oder Sportgruppen, die von russischsprachigen MigrantInnen besucht werden.

In Bezug auf den Herkunftskontext und die Diaspora werden russische Männer als potentielle Partner über ein bestimmtes Deutungsmuster thematisiert. Alkoholismus wird dabei als distinktiv russisches Kulturphänomen verstanden und gilt unter den jungen Frauen als absolutes Ausschlusskriterium der Partnerwahl. Ergänzend werden Kriterien angeführt, denen zufolge der Partner eine Arbeit, ein bestimmtes Bildungsniveau und familiäre Orientierungen haben und Nichtraucher sein sollte.

Daria erzählt, dass unter russischen Männern Alkoholismus weit verbreitet sei. Für sie seien es daher wichtige Kriterien der Partnerwahl, dass ein Mann, so wie ihr gegenwärtiger Freund, nicht trinke oder rauche. „Bei den Russen so du weißt schon bestimmt, also dass das Problem ist, dass die viel trinken, ja? Also das ist also die Neigung so. Deswegen so passe ich einfach auf, also wie der Mann ist ja und- also wenn der Mann nicht trinkt und nicht raucht, wie mein Freund zum Beispiel jetzt, also dann kann ich nicht meckern. ((lacht)) Also das ist mir wichtig ja? Dass ich nicht äh die Angst habe, dass irgendwann so alles so schlecht wird, und dass ich genervt werde, dass er so betrunken kommt oder so.“ (Daria)

Alisa bezieht sich auf russische Migranten in Deutschland und stellt fest:

A: „Hier gibt es viele russische Männer, aber sie haben keine richtige Ausbildung und sie sind nicht klug- wie heißt das- gebildet für mich und in Russland haben sie auch zu leichtes Verhalten. Sie trinken viel Alkohol und mhm- nicht für mich auch. Vielleicht bin ich eine Idealistin, ich möchte einen perfekten Mann.“

C: „Was heißt das für dich?“

A: „Dass er keinen Alkohol trinkt, er raucht nicht, keine anderen Frauen hat und so weiter.“ (Alisa)

Auch Alina nutzt ein ähnliches Deutungsmuster, um Kriterien ihrer Partnerwahl zu bestimmen. „Mit 16 hatte ich ideale Bild von Mann, aber jetzt Aussehen ist egal. Jetzt ist mir wichtig, dass er kein Alkohol trinkt und dass er arbeitet und kümmert um Familie und ähm und äh vielleicht Niveau- äh Ausbildungsniveau sollte gut sein, das ist für mich auch ein bisschen wichtig.“ (Alina)

Ausschlusskriterien der Partnerwahl, die sich als Alkoholismus, Rauchen, Arbeitslosigkeit, Bildungslosigkeit und Untreue zusammenfassen lassen, beziehen sich auf ein häufig in der Fachliteratur über Russland präsentem Stereotyp des russischen Mannes als arbeitslosem Alkoholiker (Kay 2006). Im Bild des Alkoholikers wird ein Mann gesehen, der seiner Arbeit nicht mehr nachgeht und damit keinen Beitrag für die Finanzierung der Familie leistet sowie er auch nicht für andere Familienmitglieder Fürsorge trägt und damit zu einem weiteren Abhängigen seiner Frau als einziger Ernährerin und Fürsorgerin der Familie wird. Entlang dieser immer wiederkehrend genannten Negativkriterien der Partnerwahl lässt sich erkennen, dass die Au-pair Migrantinnen einen Partner wünschen, der über einen ähnlichen sozialen Status verfügt und eine ähnliche Lebensweise pflegt wie sie.

Darüber hinaus wird auch die potentielle Beziehungsqualität als Kriterium der Partnerwahl angeführt. Über das Deutungsmuster ‚etwas gemeinsam zu haben‘, ‚zu passen‘ und ‚sich zu verstehen‘ werden einerseits ähnliche Lebensweisen der individuellen PartnerInnen und andererseits die Gemeinschaftlichkeit ihrer Lebensgestaltung als Voraussetzung für eine Partnerschaft verstanden. Olga erklärt: „Na wichtig, dass ich mit diesem Menschen naja sagen wir so gut verstehe? Dass wir was auch gemeinsam haben.“ Olga trifft keine nähere Festlegung darüber, welche Gemeinsamkeiten vorliegen müssen. Ähnlich führt auch Alina an, dass sie mit dem Mann „passe, ähnliche Interessen haben und ähnliche Augenblicke auch erleben“ möchte. Larissa, die streng orthodox lebt, wünscht sich „*jemanden aus der geistigen Akademie*“ und betont damit ebenfalls die Relevanz gleicher Lebensweisen. Hiermit wird ein Deutungsmuster idealer Partnerschaft dargelegt, nach dem die Frau und ihr Partner das Leben aufgrund ihres sozialen Status, ihres Lebensstils und ihrer biographischen Orientierungen gemeinschaftlich gestalten. Ob dies über eine einvernehmliche Rollenverteilung oder egalitäre Rollenteilung geschehen sollte, kann neben eigenen Orientierungen auch zum Kriterium der Partnerwahl werden, und zwar bezüglich der Bereitschaft und Möglichkeit des Mannes, die von den Frauen erwarteten Rollen zu übernehmen (vgl. dazu auch Kap. 7.3.2)

7.3 Die Vereinbarkeit von Familie und Beruf

Berufsbiographische und familienbiographische Deutungen fließen in der Auseinandersetzung mit der Vereinbarkeit von beruflicher Karriere, Partnerschaft und Mutterschaft zusammen. Eine „doppelte Lebensführung“ (Becker-Schmidt 1998) der Berufs- und Familienarbeit

wird in allen Derivationen als selbstverständlich vorausgesetzt, wohingegen eine gleichzeitige Fokussierung auf Familiengründung und berufliche Karriere nicht möglich erscheint. Im folgenden Unterkapitel werden zunächst Deutungsmuster untersucht, die die biographische Auseinandersetzung mit Wünschen der Frauen nach Karriere und Familie darstellen; somit werden hier also Deutungen der Vereinbarkeitsproblematik auf der individuellen Ebene behandelt. Im zweiten Unterkapitel werden anschließend biographische Thematisierungen untersucht, die die Vereinbarkeitsproblematik auf Ebene der Partnerschaft als Verteilung von Aufgaben der Familienarbeit zwischen den PartnerInnen betreffen.

7.3.1 „Keine Karrieristin“ versus „erstmal Karriere“: Biographische Verhandlungen von Familie und Beruf

Das biographische Handeln der jungen Frauen umfasst in zukunftsgerichteten Deutungen die Auseinandersetzung mit Familien- und Berufsarbeit. Hierbei ist als erstes wichtiges Ergebnis festzuhalten, dass keine systematische Unterscheidung zwischen Deutungsmustern von Immigrantinnen und Remigrantinnen festgestellt werden kann. Über beide nationalen Kontexte hinweg konkurriert das berufliche Entwicklungsbedürfnis mit familiären Orientierungen, da die Frauen für den deutschen und russischen Kontext gleichermaßen eine Vereinbarkeitsproblematik von Berufs- und Familienarbeit annehmen. Dies weist darauf hin, dass der dahinter liegende Konflikt sich weniger auf das Fehlen von finanzierbarer Kinderbetreuung bezieht, sondern die synchronen Zeitverwendungen der Frauen für ihren Beruf und ihre Familie (am Abend und am Wochenende) anspricht. Der Aufschub von Familiengründung erwirkt demgegenüber eine diachrone biographische Zeitverwendung, bei der einzelne berufliche oder familienorientierte Phasen aufeinander folgen (in Anlehnung an Geissler/Oechsle 2001).

Karriere und Familie werden von verheirateten, partnerschaftlich gebundenen und ledigen Frauen gleichermaßen als potentieller Bestandteil der eigenen Zukunft präsentiert und dabei als tendenziell unvereinbar miteinander verstanden. Dieser Deutung liegt die Wahrnehmung zugrunde, dass die hochqualifizierten Frauen Erfolg in ihren Berufen haben könnten, das dafür notwendige Engagement aber nicht mit Familienarbeit vereinbar sei. Abgeleitet aus dieser Deutung werden zwei gegensätzliche Orientierungen entwickelt, bei denen dem biographischen Handeln in einem Bereich gegenwärtig oder mittelfristig mehr Priorität gegeben wird als dem anderen.

Anastasia erzählt, dass sie sich gegen Ende ihres Studiums wünschte, ihren Berufseinstieg über eine Trainee-Stelle als Nachwuchsführungskraft zu beginnen, relativiert aber, dass sie durch ihre heutigen Erfahrungen im Beruf andere Orientierungen entwickelt habe. „Als ich frisch nach dem Studium war, wollte ich unbedingt eine Trainee-Stelle in der Führ- also als Nachwuchsführungskraft und ähm habe ein bisschen daraufhin gearbeitet, aber letztendlich äh bin ich auf einer ganz

normalen äh Stelle ohne Personalverantwortung gelandet, ähm und ich glaube, das ist auch gut so. ((lacht)) Ähm ich möcht- ich kann mir schon vorstellen, ähm ein Projektteam zu leiten, oder eine kleine äh Abteilung zu leiten. Aber jetzt, aus der heutigen Sicht, möchte ich auf keinen Fall äh ein einen Bereich also Bereichsleiterin sein also eine hohe Personalverantwortung äh zu tragen, das ist immer mit viel Arbeit verbunden, äh und ich möchte auch- für mich ist auch die Familie wichtig und das muss miteinander äh zu vereinbaren sein.“ (Anastasia)

Das hier von Anastasia präsentierte Argument unterscheidet zwischen beruflichen Positionen, die ein reguläres Maß an beruflichem Engagement erfordern, und solchen, die ein großes Engagement erfordern und daher nicht mit familiären Orientierungen kompatibel seien. Diese Deutung impliziert, dass Berufs- und Familienarbeit miteinander durchaus vereinbar sind, der Aufwand für eine berufliche Karriere aber zu hoch sei, um daneben noch Familienarbeit zu leisten. Anastasias Narration verweist auf einen Rückzug aus Orientierungen nach Karriere beim Bedeutungszuwach einer baldigen Mutterschaft. Hierbei wird das Bedürfnis nach beruflicher Entwicklung nicht vollständig realisiert, da dafür, zumeist auf Grundlage konkreter Arbeitserfahrungen, das Zeitbudget und die Leistungskapazität als nicht ausreichend eingeschätzt werden. In diesen Deutungen werden Orientierungen des familiären und beruflichen Handelns zunächst losgelöst von einem Partner als individuelle biographische Entscheidung thematisiert.

Die Familiengründung beinhaltet in allen Derivationen vor allem die Vorstellung von Kindern und impliziert, dass Interviewpartnerinnen in ihrem biographischen Handeln die Sorge für Kinder und für den Haushalt der Familie mit einbeziehen müssen. In den biographischen Deutungen werden diese Mehrfachverwendungen der synchronen und diachronen Zeit als „Zeitgeber“ (Geissler/Oechsle 2001: 3) relevant. Zeitverwendungen, die sich auf die Berufsarbeit beziehen, solche, die sich auf die Familienarbeit beziehen, und solche, die aus Beziehungen zu anderen, vor allem den Kindern und dem Partner hervorgehen, müssen miteinander integriert werden. Deutungen des Spannungsverhältnisses zwischen Berufs- und Familienarbeit können sich dabei auf das Alltagsgeschehen beziehen, indem sie die *Lebensführung* in der synchronen Vereinbarung beider Bereiche thematisieren. Sie beinhalten aber auch Orientierungen für die gegenwärtige und zukünftige *Lebensplanung*, in der beide Bereiche diachron vereinbart werden müssen (in Anlehnung an Geissler/Oechsle 2001).

Für die Deutungen der hier untersuchten Biographien ist maßgeblich, dass sie eine Vereinbarkeitsproblematik zwischen Berufs- und Familienarbeit nicht wahrnehmen, diese aber zwischen beruflicher Karriere und Familienarbeit sehen. Diese subjektiven Orientierungen des biographischen Handelns verorten sich zwischen den zwei konträren Bildern der Hausfrau ohne Beruf und der Karrierefrau, die zwar möglicherweise Kinder hat, aber keine Familienarbeit betreibt.

Olga argumentiert, dass für junge Frauen in Deutschland oder Russland gleichermaßen unterschiedliche Lebensweisen möglich seien, die sich zwischen den extremen Positionen der Hausfrau und der Karrierefrau bewegen würden. „In Russland ähm ich finde es gibt wirklich ähm einfach unterschiedliche Menschen. Es gibt Frauen, genauso in Russland, die einfach an die Karriere konzentriert sind. Und äh die ganze Familie und Kinder ist es- das spielt äh überhaupt keine so große Rolle. Dann werden auch die äh Kindermädchen genommen oder irgendwelche Tagesmutter, die sich dann kümmert [...] Und es gibt natürlich auch die, die ähm ja- Karriere kann man nicht sagen, aber sogar den Job, den sie halt- den sie haben für die Familie aufgeben. Aber ich glaube in Deutschland gibt es auch so was. Also es gibt auch immer noch die Frauen, die zu Hause sitzen und sich mit fünf Kindern beschäftigen.“ (Olga) Auffällig ist in Olgas Narration, dass sie davon ausgeht, eine Karrierefrau könne ihre Arbeit mit der Familie vereinbaren, indem die Reproduktionsarbeit nicht an den Ehemann, sondern an eine weibliche Angestellte wie Kindermädchen und Tagesmutter abgegeben wird. Die beiden Modelle der Karrierefrau mit Angestellter und der Hausfrau verbleiben dabei in der Logik geschlechtsspezifischer Rollenverteilung in der Paarbeziehung, denn der Ehemann/Vater ist nicht mit der Reproduktionsarbeit beschäftigt.

Zwischen den beiden Polen der Hausfrau und der Karrierefrau bewegen sich unterschiedliche Modelle der Vereinbarkeit von Familie und Beruf in einer synchronen oder diachronen Anpassung. Anpassung des berufsbiographischen Handelns an familiäre Orientierungen wird dabei in einigen der hier vorliegenden Narrationen als das „Aufgeben“ oder „Opfern“ („sacrifice“ siehe Viktorias Zitat weiter unten) der Karriere thematisiert, wohingegen eine umgekehrte Deutung beispielsweise der Aufgabe eines Kinderwunsches für die Karriere hier nicht vorkommt. Diese Deutungen zeigen also zunächst, dass berufliche Karriere und Mutterschaft gleichermaßen als biographische Optionen verstanden werden, deren parallele Verwirklichung allerdings nicht möglich erscheint und daher einen Abwägungs- und Entscheidungsprozess erforderlich macht.

Interessant sind die Berufsbiographien der Wissenschaftlerinnen Nina und Marina, die beide in ihren Erzählungen die Vereinbarkeitsproblematik von Beruf und Familie nicht thematisieren. Allerdings zeigen beide Lebensläufe, wie in Kapitel 4 ausführlicher für den Ankerfall Nina dargelegt, dass das berufsbiographische Handeln der Frauen an den Berufen ihrer Ehemänner orientiert ist. Nina legitimiert umfassend ihren Wegzug vom Wohnort ihres Mannes und den Beginn einer Pendelbeziehung zugunsten ihrer aktuellen Stelle als wissenschaftliche Mitarbeiterin, indem sie sagt, sie hätte nicht anders in ihren Beruf einsteigen können. Sie erklärt, bereits nach Möglichkeiten zu suchen, in Zukunft wieder an den Wohnort ihres Mannes zurückkehren zu können. Marina hingegen gab eine Stelle als wissenschaftliche Mitarbeiterin mit Option auf Entfristung auf, um ein Post-doc Stipendium in der Nähe des Arbeitsortes ihres Mannes anzunehmen und mit ihm in einer gemeinsamen Wohnung leben zu können; kurze Zeit später wurde ihr erstes Kind geboren. In beiden Fällen sind die beruflichen Orientierungen der Frauen an Realisierungsmöglichkeiten von familiärer Ko-Präsenz als struktureller

und emotionaler Voraussetzung für die Geburt eines Kindes und damit der lokalen Verortung des Partners geknüpft.

In anderen Biographien werden subjektive Vereinbarungsstrategien explizit thematisiert und legitimiert. Hierbei lassen sich unterschiedliche Deutungen finden, die auf einer Unterordnung berufsbiographischer Ziele unter familiärbiographische Ziele basieren.

Polina deutet ähnlich wie Anastasia, dass sie für die Familienarbeit auf eine Führungsposition verzichten möchte.

P: Ich möchte eine Familie haben, das ist für die Frau ganz wichtig. Auch arbeiten, ich bin keine äh Karrieristin, ja?“

C: „Mhm, mhm, ja-“

P: „Sagt man so? Aber ähm einfach arbeiten, ähm und äh mit den mit äh den Dingen, die die- die du nein- ((lacht)) äh die Arbeit sollte auch Spaß machen. Vielleicht nicht so viel Geld verdienen, und äh ja vielleicht nicht eine hm äh Cheferin? Chef-“

C: „Hm, Chefin.“

P: „Chefin sein, die Frau soll arbeiten, das ist natürlich ganz wichtig, und Kinder haben, und einen Mann, so also, ganz äh ähm traditionelle Dinge äh die jede Frau braucht.“ (Polina)

Auch Viktorias Narration beschäftigt sich mit der Anpassung beruflicher an familiäre Orientierungen aufgrund eines zu knappen Zeitbudgets. Sie thematisiert die damit einhergehende Notwendigkeit, dass der Partner über seine Berufsarbeit den Lebensunterhalt der Familie sichert. *“I want a job that would allow me to spend much time with my family, with my kids. And eh my husband. So I think that my husband have to earn more to to provide for our life and I am not, I don't want to be a housewife, that's for sure. So I want to earn for for my cloths and for my cosmetics, and for everything, and I also I don't know about career actually. I am ready to sacrifice it for family if I have to.”* (Viktoria)

Auch Anna lehnt das Modell der Hausfrau für sich ab und präferiert eine Vereinbarung von Familien- und Berufsarbeit. *„Ich kann es mir nicht vorstellen, was ich überhaupt ohne Arbeit machen werde. Ich muss immer etwas machen ah aber ich denke Haushalt, nur Hausfrau zu sein, das ist ein bisschen langweilig. Äh echte Frau muss alles machen und äh mit den Kindern und auch im Büro, in der Firma. Sie muss in dieser Welt, in diesem Leben selbstverwirklichen. Ohne das stell ich es mir nicht vor. Ah also, ich denke der Mann will auch seine Frau schätzen, ja nicht nur als Hausfrau, sondern auch erfolgreiche Frau im Beruf.“* (Anna)

Mutterschaft wird in einigen dieser Narrationen als essentielles Bedürfnis einer Frau ausgelegt, das ihre Beschäftigung mit der Familienarbeit quasi automatisch nach sich zieht. Kruger verweist darauf, dass Mutterschaft als sinngebende Passage des weiblichen Lebens und Quelle von emotionaler Erfüllung in der Sozialisation junger Frauen vermittelt wird (Kruger 2006). Diese Deutung ist eng mit der Vorstellung verbunden, dass es mütterliche Instinkte der Fürsorge für Kinder gebe (Mamabolo et al. 2009). Die in der traditionellen Geschlechterordnung ‚westlicher‘ Gesellschaften damit verbundene Familienarbeit wird dagegen von den interviewten Frauen als langweilig und nicht erfüllend verstanden. In den Narrationen ist der Begriff der Hausfrau äußerst negativ konnotiert, dagegen wird die Deutung familiärer Zeitverwendung als handlungsleitende Orientierung der Reduzierung von beruflichem Engagement präsentiert. Diese komplexen Konstruktionen implizieren eine Ablehnung der Rolle einer Vollzeithausfrau, verweisen gleichzeitig aber auch auf das Bedürfnis, mehr Zeit mit Part-

ner und Kindern zu verbringen, als dies bei der Verfolgung einer beruflichen Karriere möglich wäre. Der Berufsarbeit nachzugehen wird dem entgegen als Entscheidung der Frauen für eine Arbeit, die anregender und zufriedenheitsstiftender als Hausarbeit sei, präsentiert. Der Beruf soll „Spaß machen“ (Polina), eine „Herausforderung“ bieten (Anastasia) und darüber hinaus den Bildungsstatus repräsentieren. Über den Begriff der „Selbstverwirklichung“ (Anna) wird dabei die Möglichkeit von personaler Entwicklung im Beruf angesprochen. Berufsarbeit wird nur selten in Hinblick auf eine finanzielle Bedeutung thematisiert, so wie bei Alisa, die die Wahlfreiheit zwischen Familien- und Berufsarbeit zurückweist und sagt: „In Russland müssen alle Frauen arbeiten, sonst kann man nicht überleben!“

Temkina unterscheidet in einer aktuellen Studie zur Fertilität der russischen urbanen Mittelschicht zwischen dem „professional woman“, deren Lebensführung und Lebensplanung auf Berufsarbeit ausgerichtet ist, und der „working mother“, die Berufsarbeit den Anforderungen der Familienarbeit anpasst (Temkina 2010: 83). Bereits im Sozialismus wurde das Deutungsmuster der „working mother“ verwendet, um die Stellung der Frau in der sozialistischen Gesellschaft zu kennzeichnen, demzufolge sie gleichermaßen für Familienarbeit und Berufsarbeit zuständig war (vgl. Kap. 3). Im Gegensatz zu Temkinas Argument, dass Frauen mit der Orientierung einer „working mother“ aus ökonomischen Gründen arbeiten (Temkina 2010: 94), weisen die Deutungen in dieser Untersuchung auf etwas anderes hin: Berufsarbeit, auch wenn sie an Anforderungen der Familienarbeit angepasst ist, wird als wichtige Quelle persönlicher Zufriedenheit verstanden und gerade nicht über die Notwendigkeit eines zusätzlichen Einkommens begründet. Dieses Deutungsmuster basiert auf der Konstruktion, dass die hier untersuchten Frauen eine berufliche Karriere als generell möglich präsentieren, sich aber zugunsten einer Familiengründung und der damit verbundenen Zeitverwendung gegen die Verfolgung ihrer Karrierechancen entscheiden und ihr berufliches Engagement reduzieren. Dies impliziert, dass berufliches Engagement und die Entwicklung einer beruflichen Karriere als individuell steuerbar wahrgenommen werden. Eine erhöhte Zeitverwendung für Familienarbeit wird somit als bewusste Entscheidung im Sinne eines Verzichts auf Karriere präsentiert. Nichtsdestotrotz wird Berufsarbeit, auch wenn sie zeitlich angepasst an Familienarbeit stattfindet, danach überprüft, ob sie Lern- und Entwicklungsmöglichkeiten beruflicher Kompetenzen bietet, denn dies wird als grundlegend für ihre zufriedenheitsstiftende Funktion angesehen.

Der Variante der familienzentrierten Lebensführung- und -planung steht innerhalb der Untersuchungsgruppe eine zweite Variante gegenüber. Typischerweise wird sie von Frauen hervorgerufen, die noch keinen konkreten Kinderwunsch haben und entweder ledig sind oder mit ihrem Partner nicht in Ko-Habitation leben. Im berufsorientierten Modell wird eine Familiengründung der beruflichen Planung zumindest gegenwärtig und mittelfristig untergeordnet und Mutterschaft als biographischer Übergang, der in der ferneren Zukunft liegt, orientiert. Interessant ist, dass in diesen Derivationen oftmals dieselben Faktoren angesprochen, aber konträr ausgelegt werden wie im familienzentrierten Modell.

Daria, die zwar einen festen Partner hat, aber allein lebt, legitimiert ihre vorläufige Fokussierung auf ihre berufliche Entwicklung durch mehrere unterschiedliche Aspekte: „Die Hauptsache dass ich einen Beruf haben werde, und eine Arbeitsstelle haben werde, die ich mag, also die die mir ein bisschen Geld bringt, weil ich weiß nicht so ob ich äh später vielleicht auch heirate und ähm dass ich mir vielleicht nicht so viele Sorgen machen muss. Also dass ich viel verdienen muss dass ich mich alleine so irgendwie ernähren muss also und- einfach das alles.“ (Daria) Daria unterscheidet in ihrer Derivation zwischen ihrem Beruf, womit sie sich vermutlich auf die Art ihrer Arbeit bezieht, und der Arbeitsstelle als konkretem Beschäftigungszusammenhang im Unternehmen und im Team. Die Zufriedenheit mit beidem hat für sie die gleiche Bedeutung, wie die Möglichkeit, durch diese Arbeit ihren Lebensunterhalt verdienen zu können. Hierbei nimmt sie in einer Negativversion die Deutung auf, dass verheiratete Frauen (teilweise) durch ihre Ehemänner versorgt werden, stellt aber für ihre eigene biographische Entwicklung in Frage, ob sie selbst überhaupt heiraten wird. Ein hohes Einkommen zu haben, legitimiert sie über die Notwendigkeit, sich selbst finanzieren zu können. Im weiteren Verlauf ihrer biographischen Erzählung deutet sie ihre gegenwärtige Orientierung einer beruflichen Karriere als Grund für den Aufschub von Familiengründung. Hierbei impliziert Familiengründung die Geburt und Betreuung eines Kindes, die sie als zeitlich nicht vereinbar mit ihrer gegenwärtigen Berufsarbeit sieht. „Ich denke immer, also ich ich kann noch ein bisschen so Erfahrung sammeln, noch ein bisschen arbeiten, weil jetzt zum Beispiel wenn ich äh hm solange ich gute Arbeitsstelle habe, also möchte ich nicht so die- irgendwie lassen, und die Erfahrung einfach so mal eine Pause machen ja so in der Arbeit weil irgendwie kann ich mir nicht vorstellen, so dass ich einfach nur zu Hause sitze.“ (Daria)

Im Gegensatz zu Daria hat Jelena durch ihre mehrjährige Ehe bereits Erfahrungen mit der auch von ihr festgestellten Widersprüchlichkeit von Berufs- und Familienarbeit gemacht. Sie erzählt, dass die Verantwortung für die Versorgung des Ehemannes ihre Berufsarbeit behinderte. „Ich hab ihn verwöhnt, ich hab jeden Tag gekocht und immer nur vom Feinsten, alles mögliches und gekocht und geputzt und eingekauft und so was und immer hier fünf Uhr abends er ist zu Hause, dann renne ich wie die Geisteskranke nach Hause und koche da, damit wir pünktlich um halb sieben essen können, also das hat mich- ich hab mich natürlich selber wahnsinnig gemacht, aber das hat so gepasst von dem Plan.“ (Jelena) In der Erzählung zur Jelenas Trennung von ihrem Ehemann lässt sich ein Umbruch in Jelenas alltäglicher Zeitverwendung erkennen. „Ich komme nach Hause und muss auch nichts kochen und ich komme um acht, um zehn, um zwölf nachts nach Hause, muss dann nicht erzählen, warum ich jetzt gerade nicht geputzt hab oder nicht äh gekocht oder oder also ich muss mhm vor keinem mich rechtfertigen und das gefällt mich- mir momentan. Aber nichtsdestotrotz ich möchte auf jeden Fall einen Partner haben. Und natürlich in erster Linie sehe ich jetzt erstmal Karriere.“ (Jelena) Jelena führt ihre Orientierung an einer berufsorientierten Lebensplanung aus, indem sie erklärt, dass ihre Karrierewünsche zur Vernachlässigung ihrer späteren Familie führen werden. „Also für mich in erster Linie ganz klar erst Karriere, das ist ja schön gesagt, aber schon Arbeit und da werd ich auch mit Sicherheit auch mein Haushalt vernachlässigen, meinen Mann und alles wegen der Arbeit. Ich denke schon- ist mir auch scheissegal, dann werde ich schon so einen suchen, der damit leben kann.“ (Jelena)

Im berufszentrischen biographischen Handeln der hier interviewten Frauen wird eine Familiengründung nicht ausgeschlossen, sondern aufgeschoben. Sie präsentieren somit ein diachrones Vereinbarkeitsmodell, in dem Familienarbeit als Behinderung für die Umsetzung gegenwärtiger beruflicher Orientierungen verstanden wird. Einerseits kann sich dies auf die alltägliche Zeit beziehen, die durch Familienarbeit und die Bindung an den Partner nur eingeschränkt für den Beruf verwendet werden könnte und damit die oben gezeigte Deutung der hohen Zeitanforderungen beruflicher Karriere unterstützt. Andererseits kann sich dies auf die biographische Sequenzialität beziehen, in der eine Unterbrechung der Berufslaufbahn für Mutterschaft zumindest gegenwärtig als Behinderung beruflicher Entwicklung verstanden wird. Insbesondere Daria präsentiert in diesem Zusammenhang die hypothetische Strategie, eine Familiengründung auf eine berufliche Phase aufzuschieben, in der berufliche Entwicklung für sie nicht mehr relevant ist.

Auch das berufszentrische Modell geht von einer ‚konservativen‘ Rollenverteilung aus, in der Familienarbeit trotz Berufsarbeit in der Verantwortung der Frau liegt. Interviewpartnerinnen versuchen hier die Vereinbarkeitsproblematik in individuellen Strategien über das eigene biographische Handeln und nicht innerhalb der Partnerschaft über Einbeziehung des Partners in die Familienarbeit zu lösen. Jelena präsentiert die Trennung von ihrem Ehemann als Moment der Rückerlangung von vollständiger Verfügbarkeit über ihre eigene Zeit. Sie deutet an, ihre Orientierungen der Partnerwahl nach dieser Erfahrung verändert zu haben, und nach einem Partner suchen zu wollen, der die von ihr gewünschte Fokussierung auf Berufsarbeit und die Anpassung der Familienarbeit daran billige. An diesem Beispiel zeigt sich, dass die biographische Vereinbarkeitsproblematik der jungen Frauen tatsächlich aus drei Faktoren besteht: den beruflichen Anforderungen, den Anforderungen der Familienarbeit und der Auseinandersetzung mit dem Partner über die familiäre Rollenverteilung.

7.3.2 „Dass der Mann auch helfen muss“: Deutungen der Geschlechterordnung und Rollenverteilung in der Paarbeziehung

Die Verfestigung der Partnerschaft in Eheschließung und Ko-Habitation wird allgemein als biographische Abhängigkeit von einem relevanten Anderen gedeutet, die eine Auseinandersetzung mit den Wünschen, Erwartungen und Verhaltensweisen des Partners erforderlich macht und damit die eigene Autonomie einschränken kann. Die dauerhafte Bindung an einen Partner wird als Lebenssituation präsentiert, in der es zwischen den PartnerInnen zu einem Machtkampf um die Erfüllung von gegenseitigen Verpflichtungen kommen kann. Diese Auseinandersetzungen selbst und die Verpflichtungen dem Partner gegenüber werden von einigen

Frauen bereits als potentiell belastend gedeutet, wohingegen eine autonome Lebensführung keine Auseinandersetzung mit diesen Problemen impliziert.

Daria ist trotz festem Freund unsicher, ob sie überhaupt heiraten wird. Für sie stellt eine Eheschließung keinen biographischen Schritt in den nächsten Jahren ihrer Lebensplanung dar. Sie führt aus, dass sie in der unehelichen Beziehung Vorteile sieht, da diese mit weniger gegenseitigen Verpflichtungen verbunden sei und so weniger partnerschaftliches Konfliktpotential berge. „Muss ich nicht auch nicht unbedingt so im Pass so einen Stempel haben, ((lacht)) das ist mir- da sehe ich keinen Unterschied. Vielleicht ist das sogar ein bisschen so besser, ((lacht)) weil sonst dann gibt es Pflicht ja und du sagst dem anderen, also deine Pflicht und hm dann bekomme- und so- fängt man an zu streiten.“ (Daria)

Auch Kristina verbindet mit einer festen Partnerschaft und einer gemeinsamen Wohnung Verpflichtungen, die sie als Single-Frau nicht habe. Sie erzählt, dass sie sich zwar einen Partner wünsche, aber eine feste Partnerschaft auch als Risiko für ihre Lebensqualität sehe. Während Daria offen lässt, welche Verpflichtungen mit einer Eheschließung für sie einhergehen, bezieht sich Kristina konkret auf das Kochen als Tätigkeit der Reproduktionsarbeit. „Und eigentlich ähm manchmal denke ich oh, wenn ich hier jetzt nach Hause gehe, da sitzt dieser Mann und dann vielleicht macht er das, was ich nicht möchte und was mache ich dann? Dann möchte ich einfach nicht kochen- was dann? Also so diese Verpflichtungen, sie machen mir Angst. Irgendwie.“ (Kristina)

Partnerschaft wird in diesen Narrationen als Verpflichtung gedeutet, sich mit dem Partner und den Anforderungen an die Erhaltung der Partnerschaft auseinander zu setzen. Die Erwartungen des Partners und sein Verhalten insbesondere in Bezug auf die partnerschaftliche Rollenverteilung werden dabei als potentielle Konfliktquellen wahrgenommen. In mehreren biographischen Erzählungen wird ein Vergleich zwischen Geschlechterordnungen herangezogen, die die Frauen als kulturspezifisch russisch und kulturspezifisch deutsch unterscheiden. Für beide Varianten ist ausschlaggebend, dass die Partner getrennte Tätigkeitsbereiche im familiären Zusammenleben haben und ein/e PartnerIn, abhängig von seinem/ihrer Geschlecht als dem/der anderen gegenüber dominant verstanden wird. Die ‚russische Geschlechterordnung‘ ist durch eine hierarchisch organisierte, strikte Rollenverteilung gekennzeichnet, bei der der Mann für die Finanzierung der Familie zuständig ist und die Frau die Verantwortung für den Haushalt und die Kinder trägt. Dieses Bild, mit dem Nina (siehe nachfolgendes Zitat) und andere Interviewpartnerinnen eine typische Geschlechterordnung in russischen Partnerschaften beschreiben, vernachlässigt, dass die Frau einer Berufsarbeit nachgeht und, auch wenn sie ein geringeres Einkommen hat, zur Finanzierung der Familie beiträgt. Die Deutung einer geschlechtsabhängigen Rollenverteilung negiert somit die Bedeutung von Berufsarbeit der Frau für die Finanzierung der Familie. In den Narrationen verquicken sich Aspekte der Verteilung praktischer Tätigkeiten in der Partnerschaft und der Macht über die/den PartnerIn. Dies resultiert in einer Deutung, die die Übernahme der Hausarbeit durch Frauen als Repräsentanz ihrer

Fügung unter die Dominanz des Partners interpretiert. In einigen Biographien wird ein solches Partnerschaftsmodell explizit dem russischen Kulturkontext zugeordnet.

Dies ist beispielsweise sehr deutlich, wenn Nina davon spricht, eine „klassische russische Ehe“ nicht führen zu wollen.

N: „Diese Gleichberechtigung von Mann und Frau war für mich neu, aber ich habe ja schon vorher so diese Vorstellung gehabt, dass man das so machen sollte. Ich wollte eben keine typische typische ähm russische Ehe führen, das war einfach für mich so- das war immer schon unmöglich und dieses Modell in Deutschland hat meine, meine Vorstellungen bestätigt, dass es so was gibt, dass das möglich ist.“

C: „Was ist das typische russische Modell ja?“

N: „Eben eher hierarchisch und eben dass das ähm dass Männer eben, Männer und Frauen eben nicht gleich beschäftigt im Haushalt sind oder gleich beschäftigt mit, in der Erziehung, eben diese ganz, ganz strikte Rollenverteilung, dass Mann als Ernährer da ist, und die Frau eben für Haushalt und Kind zuständig. Das wollte ich nie und das konnte ich mir nie vorstellen. Also, das war unmöglich und das habe ich eben in Deutschland auch nicht gesehen- ich habe gesehen, dass es anders funktioniert. Und das war dann für mich- ja eine Bestätigung.“ (Nina)

Polina hingegen stellt diesen Vergleich zwischen unterschiedlichen Varianten der Geschlechterordnung, die beide darauf basieren, dass eine PartnerIn über den/die andere/n PartnerIn dominierend ist, ohne explizite Bewertung an. Sie sagt: „Ich habe es bemerkt, dass die Männer in Deutschland äh die haben ähm äh seine Positionen schon verlieren, und die Frauen, die hm regieren, und die ähm sie hm ja sie sind schon äh Leader, ja sozusagen. Und die Männer müssen immer ähm hm äh hm nach hören.“ (*Polina*) Um diese These zu illustrieren, erzählt Polina ausführlich von ihrer Au-pair Familie, in der die Arbeitgeberin die Hauptverdienerin war. Sie deutet, dass diese Situation für die Frau und ihren Mann sehr belastend war und zu vielen Konflikten in der Familie führte. Polina schlussfolgert, dass in Deutschland Männer allgemein „unmännlich“ seien, wohingegen die Männer in Russland „totalitär“ wären. Beides sei keine gute Basis für eine Partnerschaft.

P: „Hier ist es noch anders äh das ist auch ein äh- ich will das so sagen, das ist viel, viel anders. Das ist auch nicht gut. Weil die Männer hier, die sind total- totalitär.“

C: „Mhm, totalitär“

P: „Totalitär. Genau, die die machen auch ganz äh dumme Dinge, und ich sage so und du machst so wie ich möchte. Das ist natürlich auch nicht gut. Ähm ja was ist besser, weiß ich nicht.“ (*Polina*)

Auch Viktoria generalisiert, dass Männer in Russland dominanter seien. Sie spricht sich im Gegensatz zu Polina für eine als typisch russisch gedeutete Geschlechterordnung aus, die aus geschlechtsspezifischen Eigenschaften hervorgeht. „In Russia men are more dominant [...] In Europe they are crazy about this feminism thing and things like that. So Russia is a very sexist country. So if you are a woman and you you have to know your place. I think that's the right way, because this is the nature of things, that men have to be more strong and this is what I what I like about my relationship now and that wasn't like this with the fo- with the foreign boyfriends.“ (*Viktoria*)

Auch Alisa bezieht sich explizit auf ihre Erfahrungen mit der Au-pair Arbeitgeberfamilie und deutet, dass es hier zwei unterschiedliche Modelle gibt, sie persönlich aber eine gleichberechtigte Partnerschaft anstrebe. „In meine erste Gastfamilie ich hatte das Gefühl, dass der Gastvater keine Stimme hat. Sie hat immer entscheidet, was für die Familie wichtig ist. In zweite Familie war es andersrum, mein Gastvater war der Chef. Es sollte im Gleichgewicht sein, denke ich.“ (*Alisa*)

Diese Narrationen zeigen zwei unterschiedliche Deutungsmuster bezüglich der Rollenverteilung in Paarbeziehungen. In der ersten Variante präsentieren Interviewpartnerinnen, wie beispielsweise Nina, eine gleichberechtigte Partnerschaft als Orientierung. In diesem Modell wird von einem ausgeglichenen Machtverhältnis in der Partnerschaft und einer gemeinschaft-

lichen Übernahme von Familienarbeit ausgegangen. Neben Nina thematisieren auch andere Interviewpartnerinnen, von denen viele aus gescheiterten Elternbeziehungen stammen, eine solche Partnerschaft erst durch ihre Arbeitgeberfamilie im Au-pair Aufenthalt erfahren zu haben. In der zweiten Variante, wie besonders gut in Polinas Narrativ erkennbar, wird Gleichberechtigung in der Partnerschaft nicht thematisiert, sondern von einer grundsätzlichen Machtungleichheit ausgegangen. Polina scheint hierbei ähnlich wie Viktoria einen gesellschaftlichen Prozess auszumachen, in dem Frauen Dominanz über ihre Partner erlangen und sich das Machtverhältnis umdreht. In diesem Deutungsmuster werden Männer oft als schwach und unmännlich sowie nicht durchsetzungsfähig gegenüber ihren Partnerinnen beschrieben. In Russland im Gegensatz zu Deutschland bzw. Europa seien Männer noch in der dominanten Position. Während Polina keine Bewertung vornimmt, ob eine weiblich oder männlich dominierte Beziehung ihren Orientierungen entspricht, und sich dabei implizit für eine gleichberechtigte Partnerschaft ausspricht, bezieht Viktoria entschieden Stellung für eine männlich dominierte Beziehung. Sie erklärt es als biologische Gesetzmäßigkeit, dass der Mann ‚stärker‘ sein müsse, gibt aber gleichzeitig zu verstehen, dass sie diese Stärke nicht in jedem Mann finden könne. Das partnerschaftliche Modell des dominierenden Mannes ist in dieser Deutung ein Kriterium der Partnerwahl, demnach der Partner über seine Fähigkeit bewertet wird, eine solche Rolle zu erfüllen.

Aus diesen Leitbildern einer partnerschaftlichen Rollenverteilung werden unterschiedliche Deutungen über die gegenwärtige oder erwartete zukünftige Partnerschaft abgeleitet. Hierbei wird die Orientierung nach einer ungleichen Partnerschaft erklärt und legitimiert.

Polina deutet einen kulturspezifischen Unterschied in der Geschlechterordnung. Sie nutzt das Bild der russischen Frau, die die Doppelbelastung von Berufs- und Familienarbeit schultert, um sie gegenüber der deutschen Frau als besonders stark zu präsentieren. „Die Frauen machen alles. Die arbeiten, sehr viel, danach kommen sie, kochen, putzen und man weiß nicht- um drei Uhr abends gehen ins Bett. Sehr schwierig. Das ist natürlich ähm nicht richtig, das ist falsch, aber die Frauen hier in Russland, die sind sehr, sehr stark.“ (Polina) Polina führt weiter aus, dass Frauen in einer ungleichen Beziehung versteckt Macht über ihren Mann ausüben können, um ihre Wünsche durchzusetzen. Sie übt damit Kritik an der ungleichen Rollen- und Machtverteilung, die sie als gegeben versteht, und legitimiert die Akzeptanz russischer Frauen, die komplette Familienarbeit allein zu tragen, über ihre besondere Leidensfähigkeit. „Das soll die Frau soll schlau einfach sein. Die Mann soll sich äh wie ein Leader fühlen und so weiter und so weiter, aber er soll alles machen, was seine Frau möchte. Ja und hier in Russland ist das so. Die Frauen, die sind schlau, und äh die sind weib- die sind weiblich, ja? Aber die Männer merken das nicht, dass äh sie alles, was äh die Frauen möchten.“ (Polina)

Die gleichzeitige Verantwortung der Frau für Berufs- und Familienarbeit wird bei Polina als ungerechte Gegebenheit gedeutet. Sie plädiert nicht für eine Veränderung dieser Beziehungsform, sondern verweist auf die besondere Stärke russischer Frauen, die es ihnen ermöglicht, die dadurch entstehenden Belastungen zu tragen. Diese Konstruktion ähnelt dabei dem Deu-

tungsmuster der glorifizierten Mutter (vgl. Kap. 8), die als eigentliches Familienoberhaupt für ihre Kinder sorgt. Somit scheint das in der Literatur häufig vorzufindende Verständnis einer Doppelbelastung russischer Frauen durch Berufs- und Familienarbeit hier als Ausdruck ihrer ausgesprochenen Belastbarkeit umgedeutet zu werden.

Polinas Narration impliziert weiterhin, dass eine Frau versteckt Macht über ihren Mann ausüben und dabei ihre ‚Weiblichkeit‘ erhalten könne, die ihr in einer offenkundig dominanten Rolle abhandeln käme. Diese Konstruktion der russischen Frau als heimliches Familienoberhaupt wurde auch in der Feldforschung oft dargelegt, um eine Abgrenzung zu deutschen Frauen vorzunehmen, die in ihrem Aussehen, ihrer Kleidung und ihren Verhaltensweisen als ‚unweiblich‘ interpretiert werden. In diesem Kontext wurde mehrfach ein Sprichwort zitiert, das sinngemäß sagt, der Mann solle der Kopf sein und die Frau der Hals, der den Kopf wendet. Polinas negativ konnotierte, als gesellschaftliche Gegebenheit präsentierte Deutung einer partnerschaftlichen Ungleichheit, in der die Frau wesentlich stärker belastet ist als der Mann, steht Viktorias Idealisierung einer partnerschaftlichen Rollenverteilung gegenüber.

Viktoria erzählt, dass sie von ihrer Mutter gelernt habe, nach einem starken Partner zu suchen, der sie beschützen und versorgen kann. "How my mum brought me- is like eh you have to find a man who is like a wolf for you- who is taking care of you [...] she said all you have to do is just to earn money for your cloths, for your cosmetics. You have to find the man who takes good care of you, you shouldn't be ahead the train- like- she is saying. So he has to be the train, and you have to be behind. [...] He has to he has to protect you and to earn money and to do things. And I think that's right. So I think that's what society tells you. I think it's European and western west-oriented, things like women have to be a business woman, and what physically she cannot do everything. From nature she has to bring up children and to be mother, to be wife." (Viktoria)

Viktorias Narration ist bemerkenswert, da sie über ihre Kindheit ausführlich erzählt, wie ihre Mutter aufgrund der Arbeitslosigkeit des Vaters die Familie ernährte, für ihr Kind sorgte und auch über die Erziehung und Bildung entschied, während dem Vater für diese Lebensphase keine Bedeutung zugeteilt wird. Viktorias Idealisierung eines ‚starken‘ Partners, der sie ernährt und ihr Schutz und Orientierung bietet, kontrastiert das Verhältnis ihrer Eltern zueinander. Viktoria richtet sich mit einem Verweis auf biologisch determinierte Geschlechterunterschiede gegen eine wahrgenommene Überlastung von Frauen mit Berufs- und Familienarbeit, wie sie es vermutlich bei ihrer Mutter erfahren hat. Der Wunsch, eine ungleiche Rollenverteilung zu leben, erscheint somit als Strategie, nicht in die Rolle der alleinigen Ver- und Fürsorgerin der Familie zu geraten.

Neben der Orientierung nach einer ungleichen Rollenverteilung lässt sich ein zweites Deutungsmuster finden, demzufolge eine Reduzierung der Doppelbelastung von Frauen an der partnerschaftlichen Familienarbeit orientiert ist.

Daria verweist darauf, dass Hausarbeit dank moderner Hilfsmittel eine einfache Tätigkeit sei, die auch von Männern ausgeführt werden könne. Sie äußert ihr Unverständnis bezüglich der gesellschaftlichen Deutung, dass Frauen für Hausarbeit besser geeignet seien. „Also jetzt gibt es fast keine schwere Arbeit, so die Waschmaschine macht alles selbst weil wenn man wäscht, ja so [...] einfach so saugen, also ich finde nicht, dass ein Haushalt wirklich so hm dass es da solche Arbeit gibt, die schwer ist, also- und wenn die nicht schwer ist, wenn die Frau das machen kann, dann wieso kann dann der Mann das nicht machen.“ (Daria)

Kristina bezieht sich auf die geschichtliche Entwicklung der Geschlechterordnung, die noch immer nicht überwunden sei. Sie deutet eine Ungerechtigkeit darin, dass beide PartnerInnen arbeiten und nur die Frau zusätzlich Hausarbeit erledige. Kristina entwickelt ihre Deutung von einer herzustellenden egalitären Rollenübernahme als wichtige Orientierung für die Partnerwahl. Sie sagt, dass eine gemeinsame Erledigung der Hausarbeit für sie das wichtigste Kriterium einer Paarbeziehung sei. „Ich glaube es muss möglich sein, dass nicht allein die Frau die Haushalt führt. Weil ich finde das überhaupt ja- warum, wenn beide arbeiten, ja warum soll die Frau das machen? Weil sie das vor tausend Jahren gemacht hat, oder was? [...] Ich glaube, wenn er das nicht kapiert dann, die erste Zeit werde ich vielleicht, weil das ja weiß ich nicht, werde ich das machen, aber nee- ich glaube auch die erste Zeit werde ich das nicht machen. Also- also ich sage auch ziemlich schnell direkt, was mir nicht passt oder so. Also so diese Sache, mit Haushalt zusammen führen, das ist überhaupt das wichtigste für mich.“ (Kristina)

Diese Infragestellung einer Geschlechterordnung, bei der die Frau die alleinige Verantwortung für Haushalt und Kinder trägt, während der Mann nur mit der Erwerbsarbeit beschäftigt ist, wird oft in einem stereotypen Bild der überlasteten Frau präsentiert, das oben bereits von Polina dargelegt wurde. Auch Kristina beschreibt folgendes Szenario: „Kommt die arme Frau von der Arbeit, dann macht sie zuerst Essen, der Mann liegt auf dem Sofa, dann macht sie Hausaufgaben mit Kindern, dann bringt sie sie ins Bett.“ In diesem Bild ist die Frau nach ihrer Berufsarbeit mehrere Stunden mit der Familienarbeit beschäftigt, wohingegen der Mann nicht daran beteiligt ist, sondern sich ausruht. Auch Daria präsentiert eine ganz ähnliche Vorstellung von einer Paarbeziehung mit Verantwortung der Frau für die Familienarbeit: „Du musst hier noch das schaffen und das schaffen und jetzt einkaufen, da kaufen, für das Kind etwas noch- etwas da nähen, etwas da machen, hier ist etwas kaputt, muss man reparieren und da der Mann so sitzt vor dem Fernseher. Das geht nicht.“

Die Deutung, dass eine ungleiche Rollenverteilung ungerecht sei, spielt auf eine unterschiedliche Zeitverwendung der PartnerInnen an, die dazu führt, dass die Frau in ihrem Alltag zwei Arbeitsphasen – Berufsarbeit und Familienarbeit – nachgeht, wohingegen sich der Mann nach der Berufsarbeit „auf dem Sofa“ oder „vor dem Fernseher“ entspannt. In Konstruktionen, in denen Interviewpartnerinnen sich damit auseinandersetzen, dass Beteiligung des Mannes an der Hausarbeit eingefordert werden müsse, wird seine Rolle vor allem als ein Helfen gedeutet. Daria sagt: „Finde ich also, dass der Mann auch helfen muss“. Nina beschreibt ihre Au-pair Familie als Rollenmodell: „Mann hat auch, wirklich auch mitgeholfen, also hat alles im Haushalt auch gemacht, und mit Kindern“. In dieser Deutung verschiebt sich die Rollenverteilung

lung vom völligen Verzicht auf Familienarbeit zu einer Beteiligung, bei der die Hauptverantwortung allerdings bei der Frau verbleibt, der ihr Mann ‚hilft‘.

Zwar entwerfen viele Frauen für ihre Lebensführung und Lebensplanung das Leitbild einer gleichberechtigten Partnerschaft mit ausgeglichener Beteiligung an der Familienarbeit, deren Umsetzung erscheint allerdings schwierig, da sie eine Übereinkunft mit dem Partner erfordert. Anastasia, die bereits seit mehreren Jahren in Ko-Habitation mit ihrem Mann lebt, illustriert in ihrer Narration eine Problematik der Auseinandersetzung mit dem Partner, die auch von anderen Frauen antizipiert wird (siehe oben Kristinas Zitat).

Anastasia erklärt, dass eine „klassische Rollenverteilung“, bei der sie für die Kinder zuständig ist, in ihrer Ehe nicht möglich sei, da sie Hauptverdienerin ist und ihr Mann als Freiberufler zu wenig und zu unregelmäßig verdiene, als dass sie ihre Arbeitszeiten reduzieren bzw. ihre Arbeit aufgeben könnte. „Eine klassische Rollenverteilung ähm, also dass die Frau für das Haushalt zuständig ist, und für die Betreuung der Kinder, und der Mann geht halt äh, den Unterhalt verdienen, bei uns nicht in Frage kommen wird, ähm mein Mann ist äh Freiberufler [...] und ähm bekommt dann äh Honorare für seine Tätigkeit, äh und äh ich bin da in der festen Ein- Anstellung und verdiene viel mehr als er. Insofern wenn wir die Kinder bekommen sollten, da werden äh, dann werde ich arbeiten gehen und er wird derjenige hier sein, der auf die Kinder aufpassen wird.“ (Anastasia)

Anastasia rechtfertigt ihren Rückzug aus der Familienarbeit damit, den Hauptbeitrag zur Finanzierung der Familie zu leisten. Die hinter dieser Deutung stehende Logik, dass derjenige Partner oder diejenige Partnerin, der/die das bessere oder sichere Einkommen hat, voll berufstätig sein muss, deckt sich als Negativ mit Orientierungen des familienzentrierten Leitbildes, in dem der Mann mehr verdienen sollte, damit die Frau ihre Arbeitszeit zugunsten der Familienarbeit reduzieren kann. Anastasias Narration gibt einen Hinweis darauf, dass Rollenverteilungen nicht nur einseitig oder gleichmäßig sein können, sondern wesentlich komplexer sind. Anastasia erzählt zwar, dass ihr Mann die Kinderbetreuung übernehmen müsste und würde, sich aber nicht an der Hausarbeit beteiligt. Sie sagt: „Also was da so klassische so Arbeiten zu Hause angeht, da tut sich mein Mann, denke ich, sehr schwer.“ Er könne zwar Kochen, würde danach aber nie abwaschen. Anastasia sieht für dieses Problem zwei Lösungsmöglichkeiten: „Entweder mache ich das oder er wird dann eine Putzfrau einstellen müssen.“ Die Einstellung einer Putzfrau bestätigt eine geschlechtsspezifische Rollenverteilung, in der der Mann zwar die Kinderbetreuung übernehmen, aber keine Hausarbeit verrichten könnte. Die Weitergabe der Reproduktionstätigkeiten an eine andere Frau und nicht an den Partner, wiederholt dabei die Logik, über die viele der hier interviewten Frauen als Au-pair Arbeiterinnen von den Arbeitgeberfamilien beschäftigt wurden.

7.4 Resümee

Der Beruf wird nur selten als Einkommensquelle thematisiert, sondern meist als Lebensbereich, über den persönliche Lebenszufriedenheit erlangt werden kann. Hierbei verwenden die Frauen eine Deutung beruflicher Entwicklung, die darauf abhebt, berufliche Lernprozesse zu erfahren und darüber beruflich befördert zu werden, anstatt auf die gleichen Tätigkeiten festgelegt zu sein. Berufliche Mobilität umfasst hierbei, ähnlich wie im Bildungsideal, die Entwicklung personaler Kompetenzen und den Zugewinn an beruflichem Erfolg.

In Bezug auf die Immigration nennen Frauen als berufliche Mobilitätsfallen die unqualifizierte Beschäftigung im Bereich der Gastronomie oder des Gesundheitsbereichs, die zwar neben dem Studium aufgenommen, nach dem Berufseinstieg über einen in Deutschland erworbenen Studienabschluss aber aufgegeben werden könne. Eine ähnliche Logik zeigt sich in der Remigration: Berufe im Bereich der fremdsprachlichen Dienstleistungen bei internationalen Unternehmen oder im Bildungssektor werden mit der Verrichtung immer gleicher Aufgaben verbunden. Sie stellen eine *transnationale berufliche Mobilitätsfalle* dar. Der Zugang zu diesen Berufen wird neben der symbolischen Bedeutung des Auslandsaufenthaltes über das inkorporierte Kapital der Bilingualität relativ leicht erreicht, diese Berufe beinhalten aber keine Karrieremöglichkeiten. Erst Weiterbildungen, bei denen die Frauen zusätzliche Fachkompetenzen erwerben, ermöglichen ihnen den anschließenden Berufswechsel in Positionen mit Karrierewegen. Hiermit verlängert sich für Remigrantinnen und Immigrantinnen gleichermaßen die biographische Phase der Bildung, um über den Erwerb spezifischer institutionalisierter Fachkompetenzen in lokale hochqualifizierte Arbeitsmärkte einzusteigen.

Parallel zu diesen beruflichen Entwicklungen vollziehen sich bei vielen Frauen partnerschaftliche Entwicklungen. Mit Bezug auf ihren Herkunftskontext legen die Frauen dar, das dort erwartete Zeitfenster einer Familiengründung im Alter von Anfang bis Mitte 20 zu verpassen und eine stigmatisierte ‚späte‘ Mutterschaft zu erwarten. Sie legitimieren den Aufschub ihrer Familiengründung durch das Fehlen eines passenden Partners, das Fehlen eines konkreten Kinderwunsches und durch berufliche Orientierungen, die mit Mutterschaft nicht vereinbar sind. Für ledige Frauen in der Untersuchungsgruppe ist die Suche nach einem Partner ein bedeutendes biographisches Thema des gegenwärtigen Lebens. Ihre Narrationen zeigen dabei zwei Orientierungen der Partnerwahl. Sie präsentieren ein Negativbild des arbeitslosen, ungebildeten Alkoholikers, der nicht in seine Familie involviert ist und geben dann eine Deutung von Gemeinschaftlichkeit als Kriterium ihrer Wahl vor. Der Partner solle einerseits den Lebensstil und die biographischen Orientierungen der Frauen teilen und andererseits soll mit ihm eine gemeinschaftliche Lebensführung möglich sein.

Partnerschaftliche Gemeinschaftlichkeit lässt sich dabei besonders in Orientierungen zur Vereinbarkeit von Beruf und Familie feststellen. Die parallele Verfolgung einer beruflichen Karriere und die Familiengründung wird als nicht möglich verstanden, da die alltägliche Zeit- und Leistungskapazität nicht ausreicht. Zur Lösung dieser wahrgenommenen Vereinbarkeitsproblematik werden drei unterschiedliche Orientierungen präsentiert, die immer auch die Kompatibilität der Orientierungen des Partners voraussetzen. In der ersten Variante wird eine erwünschte Familiengründung auf eine spätere Lebensphase, in der Karrierewünsche keine Priorität mehr haben, verschoben (berufszentrisches Modell mit diachroner Vereinbarung). Dies zeigen vor allem Frauen ohne Partner oder ohne partnerschaftliche Ko-Habitation. In der zweiten Variante wird Berufsarbeit mit Familienarbeit vereinbart, indem eine Beteiligung des Partners an der Familienarbeit, begrifflich bestimmt als ‚Helfen‘, eingefordert wird (synchrone Vereinbarung mit annähernd egalitärer Rollenverteilung). In der dritten Variante beinhaltet die Vereinbarkeitsorientierung ein reduziertes berufliches Engagement, die finanzielle Absicherung durch den Partner und die Übernahme der Familienarbeit (familienzentriertes Modell, synchrone Vereinbarung, ungleiche Rollenverteilung).

Diese drei unterschiedlichen Vereinbarkeitsorientierungen vermeiden eine Doppelbelastung der Frau mit Berufs- und Familienarbeit bei nur einseitiger Belastung des Mannes. Hiermit liegt eine Deutung vor, die eine ungleiche Zeitverwendung mit größeren Anteilen der Freizeit für den Mann als für die Frau, wie sie im Modell der ‚arbeitenden Mutter‘ besteht, ablehnt.

8 Familie auf Distanz: Die biographische Transformation zur sorgenden Tochterschaft in transnationalen und multi-lokalen Familienbeziehungen

Über alle Lebensphasen hinweg ist die Beziehung zur Herkunftsfamilie und besonders zur Mutter ein Thema, entlang dessen das frühere, gegenwärtige und zukünftige biographische Handeln erklärt wird. Tochterschaft transformiert sich dabei über die ineinander fallenden Prozesse der lebensphasentypischen Reifung und der Separation von Lebenskontexten durch Migration von einer abhängigen zu einer sorgenden Rolle innerhalb der Herkunftsfamilie, wie in Kapitel 8.1 und 8.2 gezeigt wird. Um in transnationalen (zwischen Russland und Deutschland) oder multi-lokalen (innerhalb Russlands) Familienbeziehungen Sorge über geographische Distanz hinweg zu leisten, werden Rollenkonstruktionen und -praktiken den Erfordernissen fehlender Ko-Präsenz im Sozialleben angepasst. Die Bedeutung von medial vermittelter Kommunikation, von Besuchen und von Geschenken zur Herstellung sozialer Präsenz der räumlich absenten Töchter, die sie als Versorgungs- und Fürsorgeleistungen für Mitglieder ihrer Herkunftsfamilie konstruieren, wird in Kapitel 8.3 erläutert.

8.1 „In Prinzip hat sie uns, und nicht mein Vater, durch diese schwere Zeit durchgebracht“: Deutungen von Mutterschaft während des russischen Systemwandels

Die Mutter wird als hauptsächliche Bezugsperson in der Herkunftsfamilie für alle Lebensphasen präsentiert. Dies ist einerseits durch die faktische Abwesenheit von Vätern infolge einer Trennung der Eltern zu erklären, die ca. die Hälfte aller Interviewpartnerinnen erfahren hat. Aber auch Interviewpartnerinnen, deren Eltern zusammenleben, erwähnen ihre Väter bis auf wenige Ausnahmen nur selten und geben ihnen damit in ihren Biographien kaum Bedeutung. Für die meisten Frauen in der Untersuchungsgruppe, die Ende der 1970er bis Mitte der 1980er Jahre geboren wurden, umfasst die russische Wirtschaftskrise in den 1990er Jahren wichtige Entwicklungsphasen ihrer Kindheit. Viele erlebten den Verfall des Einkommens oder die Arbeitslosigkeit ihrer Eltern, die zu materiellen Entbehrungen bis hin zur substanziellen Armut in den Familien und ihrem Umfeld führten. Die Mutter wird in den meisten Biographien in der Rolle der Familienernährerin präsentiert, die unter Einsatz all ihrer Kräfte die Familie durch diese schwierige Zeit brachte.

Olga, 1985 geboren, schreibt die dramatische Verschlechterung der Lebenssituation ihrer Mutter und damit auch ihrer eigenen den wirtschaftlichen Umbrüchen dieser Zeit zu. So erklärt sie, dass ihre Mutter als alleinerziehende Lehrerin in den 1980er Jahren ein gutes Einkommen hatte. Mit dem Verfall ihres Einkommens in den 1990er Jahren rutschte die Familie in die Armut. „Und dann, wenn die ganzen, diese ganzen Krisis und Umstände, äh in Russland kamen, das war so

90er Jahren ähm das war furchtbare Zeit und nachdem- also vorher hat sie auch gut verdient und ähm wir waren dann oft im Urlaub als ich klein war und dann äh in den- in den Zeit was ich, ich kann mich schon an diese Zeiten erinnern, dass sie konnte mich zum Beispiel- sie konnte nicht mir immer Eis kaufen, weil wir haben überhaupt kein Geld gehabt und das hat paar Jahre gedauert.“ (Olga)

Die Anstrengungen der Mutter ihre Töchter in der Wirtschaftskrise alleinerziehend zu ernähren, werden auch in Anastasias Biographie sehr deutlich. Sie beschreibt ihre Mutter als zielstrebig und hart arbeitend. Sie schreibt ihr die Rolle eines Vorbildes zu und führt aus, dass Anastasia und ihre Schwester nur durch die Bemühungen ihrer Mutter im Gegensatz zu anderen Kindern in ihrem sozialen Umfeld einen relativ guten Lebensstandard hatten. „Meine Mutter ist sehr zielstrebig, also im Prinzip äh hat sie uns und nicht mein Vater, durch diese schwere Zeit äh durchgebracht, und sie war äh im Prinzip äh immer zu den Zeiten der Sowjet- äh Sowjetunion als Verkäuferin tätig, ja und äh nach dem Umbruch äh hat sie eine Weiterbildung ähm als Buchhalterin gemacht, war ähm erstmal bei den verschiedenen Firmen als Buchhalterin tätig, letztendlich war sie Hauptbuchhalterin bei einer Firma und dann hat sie sich selbst, äh selbstständig gemacht. Ja äh sie ähm also sie war, oder sie ist mein Vorbild sozusagen. Sie hat mir dann sozusagen beigebracht, äh dass äh das, was man will, auch erreichen sollte [...] Meine Mutter musste viel arbeiten, der ganz- also, wenn man geson- wenn man, wenn man dann unsere Familie betrachtet, dann ging es uns nicht ganz schlecht. Also wir mussten nicht hungern, oder äh ähnliches. Ähm dennoch habe ich gesehen, wie schwer meine Mutter dann arbeiten muss.“ (Anastasia)

Diese Narrationen zeigen stellvertretend für viele untersuchte Biographien, dass Kindheitserinnerungen der Interviewpartnerinnen oft mit einer Heroisierung der eigenen Mutter und der scheinbaren Bedeutungslosigkeit des Vaters einhergehen. Es wird dargelegt, dass das Überleben in der ökonomischen Krise der 1990er Jahre nur über die Berufarbeit der Mütter gesichert werden konnte. Dieses Deutungsmuster, das die Mütter als Kämpferinnen für ihre Familien sieht und die Bedeutung von Männern negiert, habe sich nach Ritter aus einer „selbstläuferischen Dynamik“ sozialistischer Gesellschaftsstrukturen entwickelt (Ritter 2001: 6). So wurde Frauen bereits zu Beginn des 20. Jahrhunderts eine doppelte Position in der Erwerbs- und Familienarbeit zugewiesen, durch die sie „die bei den Männern gewünschten Kompetenzen wie Verantwortung für Beziehungen, Unterhalt der Familie und Gestaltung des Alltags selbst aufweisen“ konnten (Ritter 2001: 26). Im Zusammenspiel einer traditionellen Mystifizierung der Mutter in slawischen Kulturen und der sozialistischen Mutterschaftspropaganda ist ein soziales Deutungsmuster der heldenhaften, sich aufopfernden Mutter entstanden (Caiazza 2002: 37). So wird auch in den hier untersuchten Erzählungen die Mutter (sowohl bei abwesendem als auch bei involviertem Vater) als Vorstand der Familie präsentiert. Die immer wiederkehrende Beschreibung der Mutter als „starker Frau“ kann hierbei als kulturelle Eigenschaft russischer Frauen (siehe Polinas Zitat unten) oder individuelle Eigenschaft der eigenen Mutter (siehe Viktorias Zitat unten) konstruiert werden. Die Mutter wird als Elternteil dargestellt, der biographische Chancen vor allem in der Phase von Kindheit bis zur Ablösung im jungen Erwachsenenalter überhaupt erst eröffnet. Sie sicherte nicht nur das Überleben ihrer Töchter, sondern ermöglichte auch ihren umfassenden Bildungserwerb, so dass hier die

Deutung eines intergenerationalen Projektes des sozialen Aufstiegs für die Töchter erkennbar wird.

Die Mutter wird nicht nur in dieser versorgenden Elternrolle, sondern auch in einer fürsorgenden Beziehung zu ihrer Tochter präsentiert. Erinnerungen an die Mutter scheinen dabei für die Bewältigung der Kindheitserfahrungen retrospektiv eine emotional stabilisierende Wirkung zu haben (vgl. auch Anastasias Zitat oben, Mutter als Vorbild).

Auch in Viktorias Fall wird die finanzielle Notlage ihrer Familie aufgrund der Arbeitslosigkeit des Vaters in den 1990er Jahren als prägende biographische Erfahrung präsentiert. Viktoria ging auf Initiative ihrer Mutter an eine angesehene Schule in ihrer Heimatstadt, in der zur Hälfte Kinder wohlhabender Eltern und zur anderen Hälfte leistungsstarke Kinder unterrichtet wurden. Sie erzählt von einer Mobbing-Erfahrung durch eine Mitschülerin aus einer wohlhabenden Familie. Stärker noch als bei Olga, die mit einer alleinerziehenden Mutter aufgewachsen ist, wird bei Viktoria, die mit beiden Elternteilen aufwuchs, die besondere Rolle deutlich, die der Mutter in Bezug auf die Versorgung und Fürsorge ihres Kindes zugewiesen wird. "Because that was difficult times, when I was studying, and I think that time my father didn't work and she [die Mutter, CR] explained me not to demand good cloths from her, but learn not to not to feel embarrassing because I could not have cloths like other kids could. I remember that I had one sweater and one trousers and she had- you have to- eh because the gymnasium was ehm not real scho- not proper school. That was only- there kids were either rich or clever and I remember that once the girl came to me, and she said- 'May I ask you a question?' I said ((imitating child's voice)) 'Ja Ja Ja' I am quite naive with things ((imitating arrogant voice)) 'Why you always wear the same cloths?' I remember how I felt. That was like I knew that I- and inside with that I just came to my mum and said, 'She said that'. And ehm I did not demand, I didn't make a scandal that you [her mother, CR] have to give me proper cloths, or something, but I just like-, she [her mother, CR] said 'Oh come on, don't worry', She has told me 'Believe me when you're grown-up you will have lots and lots of cloths, anything you want!' and actually that's it [...] ah ja she is I don't know- I think I- the way I am is thanks to her [her mother, CR], because she is, she is very optimistic, and she is ehm I don't know how to say she is just strong." (Viktoria)

Die dramatischen institutionellen Umwälzungen des Systemwandels lösten große Unsicherheit über die weitere Entwicklung des Landes aus. Viele Frauen erzählen, wie ihre Mütter versuchten, im Kontext der sich verändernden Bildungs- und Arbeitsmarktstrukturen ihren Töchtern zum Erwerb möglichst wertvollen kulturellen Kapitals zu verhelfen, um spätere Chancen ihrer Kinder am Arbeitsmarkt zu verbessern. Die soziale Aufwärtsmobilität aus sehr begrenzten materiellen Verhältnissen der Familien wird hier als Ziel des familieninternen Generationswandels gedeutet (vgl. Deutung des ‚besseren Lebens‘ Kap. 6). In biographischen Narrationen wird den Müttern die Rolle zugewiesen, ihren Töchtern durch ihre Erziehungsentscheidungen im Rahmen der familiären Ressourcen eine gute Bildung zu verschaffen und sie zu guten Leistungen in Schule und Studium zu motivieren, womit sie die soziale Aufwärtsmobilität der Töchter initiierten. Erfolgreiche Bildungs- und Migrationsgeschichten dienen hierbei als Verifizierung der Leistung der Mütter und als Selbstdeutung, die mütterlichen Erwartungen oder Hoffnungen erfüllt zu haben. Dies kann am besten in Viktorias Zitat oben festgestellt werden. Sie schließt ihre Narration zu Kindheitserlebnissen mit der Feststellung

ab, ihre Mutter sei optimistisch gewesen, dass sie den sozialen Aufstieg schaffen werde und habe damit Recht behalten. "She has told me 'Believe me when you're grown-up you will have lots and lots of cloths, anything you want!' and actually that's it." Ähnlich führt auch Diana die Beziehung zu ihrer Mutter als emotionale Ressource an, die ihr hilft, ihre Ziele umzusetzen: "My mother told me, you can do anything you want, you can achieve anything." So konstruieren die Frauen in ihren biographischen Erzählungen eine Kontinuität des intergenerationalen Projektes, indem sie darlegen, die von ihnen wahrgenommenen Hoffnungen ihrer Mütter auf soziale Aufwärtsmobilität realisieren zu können. Inhärent für die Glorifizierung der Mutter ist die Deutung, dass sie ihre eigenen Bedürfnisse und Wünsche für ihr Kind aufopfert. Dies kann einerseits der materielle Verzicht sein. Größere Bedeutung noch wird aber in den biographischen Erzählungen dem Verzicht auf räumliche Nähe zur Tochter beigemessen.

Daria erzählt, dass ihre Mutter sie im Alter von 13 Jahren auf ein Lyzeum wechseln ließ, wodurch sie im Internat untergebracht war. Ihre Tochter nur noch einmal im Monat treffen zu können, habe die Mutter große Überwindung gekostet, die sie für die Verbesserung der Lebenschancen der Tochter auf sich nahm. „Und die dachte ‚Nee also dann geht Daria ins Lyzeum, und dann lernt sie richtig gut Deutsch und ähm dann hat sie wenig wenig Probleme- weniger Probleme so mit der Uni, ja?’ und deswegen hat sie gesagt ‚Okay, also muss ich wie gesagt, so meinem Egoismus so- auf dem Kopf oder auf den Hals treten, ja und also das Kind abgeben.“ (Daria)

Auch Olga erzählt, dass ihre Mutter für ihre Bildungsmigration über den Au-pair Aufenthalt auf räumliche Nähe zu ihrem Kind verzichtete. Olga berichtet über die Reaktion ihrer Mutter, als sie erfuhr, den Au-pair Aufenthalt absolvieren zu können und legt dar, dass ihre Mutter über die anstehende Trennung trauerte, diese aber im Glauben an die damit verbundene Verbesserung der Lebenschancen ihrer Tochter unterstützte. „Ich glaube, das war so Freude und Trauer gleichzeitig. Weil sie hat sich schon gefreut, dass ich dann vielleicht ähm bessere Chancen haben würde, und ähm dass mein Leben irgendwie auch anders ähm klappen wird und anders verlaufen wird, wie vielleicht ihre und ähm, ja aber auch traurig, dass ich dann halt wegfare. Und äh nicht so oft äh wir werden uns nicht so oft sehen.“ (Olga)

Die enge Mutter-Tochter-Beziehung, die in diesen biographischen Erzählungen konstruiert wird, negiert die familiäre Bedeutung des Vaters, auch wenn dieser in der Familie lebt(e). Vor dem Hintergrund einer sehr negativen Bewertung des Lebensstandards im Herkunftskontext und der dortigen Lebenschancen für die jüngere Generation der Familie werden biographische Handlungsinitiativen der sozialen Mobilität immer mit geographischer Mobilität verbunden. Der familiäre Generationenwandel kann somit nur über eine räumliche Trennung zwischen Mutter und Tochter erlangt werden. Hiermit zeigt sich als Spezifikum dieser Familienbeziehungen, dass über eine weibliche Solidarität in diesen Familien die geographisch und sozial immobile Mutter geographische und soziale Mobilität ihrer Tochter geradezu forciert und die dadurch herbeigeführte Konsequenz des Verlustes von intergenerationaler Ko-Präsenz akzeptiert.

Die Konstruktion der Bildungsmigration als intergenerationalem Projekt des sozialen Aufstiegs zwischen Mutter und Tochter wird in den vorliegenden biographischen Erzählungen dadurch gestützt, dass explizit auf die Verweigerung des Vaters, seine Tochter bei dem Au-pair Aufenthalt zu unterstützen, verwiesen wird. Es ist markant, dass diese Narrationen oftmals der einzige Moment in der erzählten Biographie sind, in dem der Vater überhaupt erwähnt wird, obwohl er in diesen Fällen (zumindest zum damaligen Zeitpunkt) noch in die Familie involviert war.

Alina erzählt, dass sie von ihrem Au-pair Aufenthalt zurücktreten wollte, von ihrer Mutter dann aber dazu gedrängt wurde, ihn anzutreten. Sie erklärt, dass ihre Mutter sich eine Verbesserung der Lebenschancen ihrer Tochter wünschte, was in der Möglichkeit des Au-pair Aufenthaltes gegeben sei, wohingegen ihr Vater kein Interesse an dem zukünftigen Leben seiner Tochter habe. „Und Neujahr habe ich gedacht, ich fahre nicht. Meine Mutter war ein bisschen ärgerlich [...] Sie wollte natürlich, dass ich meine Sprache und mein Verstehen verbessere. Für Vati ist das natürlich egal, wo seine Tochter, welche Pläne für Zukunft hat. Meine Mutter will immer, dass es für mich besser und natürlich habe ich ihren Rat beachtet.“ (Alina)

Alisa, im Gegensatz zu Alina, erklärt, dass ihr Vater den Au-pair Aufenthalt ablehnte, sich aber dem Wunsch der Mutter untergeordnet habe. „Mein Vater war nicht davon begeistert, aber er sagte, wenn Mama denkt, das ist gut für dich, dann mach das.“ (Alisa)

Auch Tatjana berichtet von der Ablehnung ihres Vaters gegenüber jeglicher Mobilität seiner Tochter. Sie bezieht sich dabei nicht nur auf den Au-pair Aufenthalt. Da die Familie auf einem Dorf wohnt, musste Tatjana für ihr Studium in die Stadt zu ihrer Tante ziehen. Dies hatte der Vater bereits abgelehnt und gefordert, dass seine Tochter im Dorf bleibt, konnte sich aber damit nicht durchsetzen. Tatjana deutet dies als typische Haltung ihres Vaters, ihre Bildungswünsche nicht zu unterstützen. „Mein Vater war gegen das. Meine Mutter hat gesagt ‚Ja das soll sie machen.‘ Mein Vater ist so, der will das alles nicht, der will, das du einfach zu Hause bleibst, so ist der.“ (Tatjana)

Marina zeigt eine widersprüchliche Erklärung zur Haltung ihres Vaters zum Au-pair Aufenthalt. Sie erklärt zunächst, dass dieses Vorhaben von ihr und ihrer Mutter vor ihm geheim gehalten wurde, damit er es nicht verhindern konnte. Dann sagt sie aber, dass er wahrscheinlich froh war, nicht mehr mit ihr zusammenleben zu müssen. Ihre Konstruktion kontrastiert die Deutung der Beziehung zwischen Tochter und Mutter, indem dargelegt wird, dass der Vater die Bildungsmigration der Tochter nicht unterstützt und Ko-Präsenz mit der Tochter für ihn keine Bedeutung hat.

M: „Ich habe es meinem Vater gerade vor Reise gesagt, als mein Visum schon fertig war, weil ich wusste, dass er mich nicht dann lässt.“

C: „Mhm? Und warum meinst du, würde dein Vater dich nicht lassen? Oder wollte dich nicht lassen?“

M: „Naja eigentlich mit Vater könnten wir nicht sehr lange in einer Wohnung leben, ohne sich zu streiten. Immer, immer wieder und ich ((lacht)) denke mal, in der Zeit also, nach dem Studium habe ich vielleicht ein Monat noch zu Hause gelebt, das war zu lange für mein Vater. Und dann hat, dann ich also ich weiß nicht mehr, ich erinnere mich nicht daran, aber ich denke mal, der hat sich gefreut, dass ich weg war, dass ich weg bin.“ (Marina)

Diese Erzählungen zeigen, dass hinter dem Migrationsprojekt oft eine Art familiärer Koalition von Mutter und Tochter gegen den Vater steht. Hierbei wird einerseits die elterliche Beziehung problematisiert, indem Mutter und Vater unterschiedliche Ziele für ihr Kind haben, allerdings die Mutter ihre in diesen Fällen durchsetzen kann. Andererseits wird auch die Vater-

Tochter-Beziehung problematisiert, da der Vater als desinteressiert oder blockierend gegenüber den Wünschen seiner Tochter präsentiert wird. Dies stützt die Konstruktion der Mutter als einziger familiärer Bezugsperson, die Orientierung, Finanzierung und emotionale Unterstützung für das biographische Handeln der Tochter unter Aufbietung all ihrer Ressourcen bietet. Das Deutungsmuster des besseren Lebens für die Tochter, das mithilfe von besonders arbeitsmarktrelevanten Bildungsinvestitionen erreicht werden soll, wird hier als explizites Motiv der Mutter dargestellt. Da eine Verbesserung der Lebenschancen der Tochter über Bildungsmigration realisierbar erscheint, erfordert dies gleichzeitig den Verzicht auf räumliche Nähe zur Mutter. Migration wird also durch die Deutungsautorität der Mutter über das biographische Handeln legitimiert, eröffnet aber gleichzeitig einen Lebenskontext, in dem die Töchter sich strukturell und sozial von ihr ablösen und eigene Orientierungen entwickeln können (vgl. dazu auch Kap. 6.3).

8.2 „Und jetzt werde ich schon helfen“: Die Herausbildung der sorgenden Tochterrolle

Selbstdeutungen der Rolle als Tochter werden immanent eines Wandels konstruiert, den diese Rolle im persönlichen Reifungsprozess vom Kind zur Erwachsenen durchlaufen hat. Das Erwachsensein wird schließlich über die Fähigkeit zur Übernahme von Sorge für Mutter/Eltern und den damit erfolgenden Statuswandel in der Familie evaluiert. Nach der Phase der strukturellen und sozialen Ablösung von der Herkunftsfamilie durch den Au-pair Aufenthalt wird von vielen Frauen reflektiert, dass ihre Mütter oder Eltern trotz der getrennten Lebensräume große Bedeutung für sie haben. Hiermit wird eine Form der ‚Rückbesinnung‘ auf die Familie nach einer Phase der sozialen Ablösung präsentiert.

Viktorias Entscheidung in Anschluss an den Au-pair Aufenthalt für eine Versöhnung mit ihrem Exfreund nach Russland zurückzukehren und mit ihm zu leben, führte zu dramatischen Auseinandersetzungen mit ihren Eltern, die sich wünschten, dass sie ein Freiwilliges Soziales Jahr in Deutschland antreten würde. Für einige Zeit unterhielt Viktoria deshalb kaum Kontakt zu ihren Eltern. Nach der Trennung von ihrem Partner konnte sich Viktoria mit ihren Eltern wieder annähern und resümiert, dass sie durch diese Erfahrung ein neues Verständnis über die Beziehung zu ihren Eltern erlangt habe: “And they have to be first and second. That if they tell you no, then it's better not to- even the bible it says that you have to respect your parents and you should not do anything against them”. Für Viktoria, die während der Au-pair Phase und der anschließenden Beziehung zu ihrem Freund einen großen Freundeskreis pflegte, habe sich der Stellenwert, den sie gegenwärtig ihrer Familie (den Eltern und dem neuen Partner) einräume, verändert. Sie sagt: “I do not really believe in friends. I believe only in family. I think family is the only thing you have.” (Viktoria)

Auch Anastasia deutet eine Veränderung in ihren sozialen Bindungen als ‚Wichtigwerden‘ des Kontaktes zur Mutter. „Also je älter ich werde, umso wichtiger wird mir dann auch dieser Kontakt, ja ich bin ungefähr zwei- bis dreimal im Jahr da, ähm hm doch, ich denke schon, dass unser Verhältnis ziemlich intensiv ist, trotz der Entfernung.“ (Anastasia)

Eine ganz ähnliche Struktur weist Jelenas Erzählung auf, die ebenfalls erklärt, dass sie sich besonders in Zusammenhang mit der Scheidung von ihrem Mann darüber bewusst geworden ist, wie wichtig ihr ihre Eltern und ihr Bruder seien. Sie allerdings problematisiert die räumliche Distanz, die für Anastasia unbedeutend zu sein scheint. „Weil es mir gerade jetzt [zum Zeitpunkt der Trennung von ihrem Mann, CR] wichtig geworden ist, dass die Familie bleibt auch das wichtigste und natürlich das ist schade, dass ich hier bin und nicht sonntags zu meine Mama fahren kann auf ein Stück Kuchen, mal was essen und sonst was, also das fehlt mir jetzt schon mittlerweile.“ (Jelena)

Die retrospektive Deutung der Wiederannäherung an die Herkunftsfamilie nach der Phase struktureller und sozialer Autonomie kann als typisch für das junge Erwachsenenalter gesehen werden, da es zunächst zu einer Fokussierung auf Peers und gemeinsame Freizeitaktivitäten kommt, später aber Partnerschaft und Familie wieder an Bedeutung gewinnen (vgl. Kap. 3). In der Literatur wird hauptsächlich davon ausgegangen, dass es zu einem Bedeutungszuwachs der eigenen neugegründeten Familie kommt, diese Biographien zeigen aber, dass dies auch die Rückorientierung an die Herkunftsfamilie bei einer Transformation der familiären Rollen beinhalten kann. Die Narrationen legen dar, dass eine Wiederannäherung an die Herkunftsfamilie die Herstellung intergenerationaler Kohäsion durch einen Konsens der gegenseitigen Bedeutungszuweisung und der Aufrechterhaltung kontinuierlicher Interaktionen der Familienmitglieder stattfindet.

Anastasias Begriffswahl des Kontaktes zu ihrer Familie (auch bei Jelena zu finden, siehe weiter unten) ist dabei besonders interessant, da Kontakt nicht nur über räumliche Ko-Präsenz, sondern auch über medial vermittelte Kommunikation hergestellt werden kann, also kompatibel mit Absenz der Tochter ist. Im Gegensatz dazu problematisiert Jelena ihre räumliche Trennung von den Eltern als strukturelles Hindernis, durch das spontane Ko-Präsenz nicht hergestellt werden kann. Sie und auch andere Interviewpartnerinnen zeigen deshalb Orientierungen, eine räumliche Wiedervereinigung der Familie zumindest in langfristiger Perspektive herzustellen.

Am deutlichsten wird die retrospektive Bedeutungszuweisung der Familie für die Rückkehrentscheidung im Fall von Daria, die erklärt, sich nach zweieinhalb Jahren in Deutschland für eine Rückkehr nach Russland entschieden zu haben, unter anderem da sie in der Nähe ihrer Eltern leben wolle. Sie bezieht sich dabei auf ihre frühe Trennung von der Familie für den Besuch eines Internats und erklärt, dass sie nicht bereit war, ihre Eltern wegen eines Lebens in Deutschland nur noch einmal im Jahr zu treffen: „Und ich so- ich sah die Eltern schon einmal pro Monat, so seit ich 13 bin. Und ich dachte, und jetzt für immer weg also irgendwie nee dachte ich“ (Daria).

Auch Viktoria erklärt ihre Rückkehr zunächst als motiviert durch das Versöhnungsangebot ihres Exfreundes, resümiert an anderer Stelle ihrer biographischen Erzählung aber, dass dies auch im Zusammenhang mit der räumlichen Nähe zu ihren Eltern gestanden habe. Sie führt weiter aus, sich eine Rückkehr in ihre Heimatstadt zu wünschen, um dort ein Kind großzuziehen. "I would love to move back to my home town to raise the child because Moscow is good for this entertainment and for good restaurants and cafés and all this but to raise a child is better there. I wish you could go there and see- because it's so small and compact and ehm not so many people like here. And eh one of the reasons why I decided to move away from Germany is that my parents- I

want to be close to them because in- only in Germany I understood that there is some- so few people that are really yours that you shouldn't spend life away from them and so that it's better, to move closer to them." (Viktoria) Viktorias und Darias retrospektive Bedeutungszuweisungen der Familie für eine Verortung können interpretiert werden als in ihrem gegenwärtigen Leben aktive Reflektionen über ihr Verhältnis zu den Eltern und die Übernahme einer sorgenden Tochterrolle.

Nachdem Olga zu Beginn ihres Studiums in Deutschland noch davon ausgegangen war, nach Studienende nach Russland zurückzukehren und mit ihrer Mutter in eine Metropole zu ziehen, hat sich diese Orientierung dahingehend verändert, dass sie gegenwärtig eine Niederlassung in Deutschland anstrebt. Olga ist sich unsicher, ob sie in Russland als Psychologin eine von ihr gewünschte Therapeutinnenstelle bekommen könnte. Im Gegensatz dazu hat sie durch ihren Aufenthalt in Deutschland von bisher fünf Jahren für ihren Bildungs-Berufsübergang dort bereits konkrete Orientierungen ausgebildet. Sie wünscht sich deshalb, ihre Mutter nach Deutschland nachholen zu können. „Ich bin einzige Kind und äh sie ist auch nicht verheiratet und deswegen also- die hat ja keine Familie da. Und ich werde auf jeden Fall wenn ich dann hier bleiben würde, würde ich dann irgendwie die Wege suchen, die hierher zu holen und sie bei mir wohnt. Ich glaube sie wird über- egal wohin gehen, da wo ich bin halt.“ (Olga)

Jelena, die zum Zeitpunkt des Interviews seit sieben Jahren in Deutschland lebt, möchte zu ihrer Herkunftsfamilie mehr Kontakt haben. Da sie selbst nicht nach Russland zurückkehren will, sieht sie im Nachzug der Familie eine Möglichkeit, dieses Bedürfnis zu realisieren. „Die [die Eltern, CR] wollte ich mal irgendwie nach hier hin oder mit denen näheren Kontakt ähm zu denen mehr Kontakt haben- ob das direkten oder irgendwie indirekt aber schon mehr. Wenn ich mal so weit bin, dass ich auch das leisten kann, vielleicht auch mein Bruder und auch mein Neffen möchte ich auf jeden Fall auch nach Deutschland holen [...] An sich Russland, dass ich da Patriotin bin und jetzt unbedingt nach Russland reisen werde und daran glauben werde, dass Russland aufersteht und und Putin das ganze mit Medwedev da alles engagiert, dass es alles toll wird und dass alle in hier Friede Freude Eierkuchen, nein das- es wird besser, mit Sicherheit, aber nicht für mich. Also es wird nicht gut genug sein in- oder ähm wird nicht werden in der Zeit wo ich lebe.“ (Jelena) An anderer Stelle des Interviews führt Jelena aus, dass ein Nachzug ihrer Familie wahrscheinlich nicht realisierbar ist, da ihr Vater nicht in Deutschland leben wolle. Sie suche deshalb nach Möglichkeiten, beruflich öfter nach Russland zu reisen, um hier ihre Familie besuchen zu können.

Nina, im Gegensatz zu Olga und Jelena, schließt den Nachzug der Mutter nach Deutschland aus. Auch sie erklärt, sich räumliche Nähe zu ihrer Mutter zu wünschen, fügt aber gleichzeitig hinzu, dass ihre Mutter in Deutschland nicht glücklich sein könnte. „Ich denke, dass es so bleiben wird, weil ähm ja ich wüsste nicht, wie wir das machen würden, sie arbeitet auch noch und hat ihren Partner, ja und ich finde, das ist nicht so ganz, ich meine, für mich persönlich wäre es schön, aber für sie auch, wäre es nicht so gut, jetzt plötzlich nach Deutschland zu kommen, ohne Sprache, ohne Freunde, ohne Familie, ich meine, ich kenne schon ganz viele Immigranten, die das später aus, also die das gemacht haben, die eigentlich nur noch leiden, weil sie hier nicht angekommen sind und das wünsche ich ihr nicht.“ (Nina)

In diesen Narrationen werden subjektive Orientierungen bezüglich der Herstellung räumlicher Nähe zur Herkunftsfamilie behandelt. Während die Remigrantinnen Daria und Viktoria retrospektiv die räumliche Nähe zur Herkunftsfamilie (beide wohnen trotzdem mehrere hundert Kilometer von der Familie entfernt) als Faktor bei ihrer Rückkehr nach Russland deuten, thematisieren viele Immigrantinnen den hypothetischen Nachzug ihrer Mutter/Familie in der Zukunft. Der Nachzug von Eltern, die in diesen Fällen alle kein Deutsch sprechen und vermutlich zu alt sind, um wieder in den Arbeitsmarkt einsteigen zu können, würde die Übernahme der absoluten Versorgung durch die Töchter bedeuten. Neben der Gründung einer eigenen Familie durch Partnerschaft und Kinder wird somit eine zweite Variante der familiären

Solidarität präsentiert, in der die Töchter Sorge für ihre Eltern als abhängige Familienmitglieder übernehmen.

Die oben dargestellten Narrationen geben Einblick in lokale Verankerungen. Olga erklärt, dass ihre Mutter in Russland nicht durch eine eigene Familie gebunden ist und Nina hält im Gegenteil dazu fest, dass ihre Mutter durch Beruf und Partnerschaft dort verankert ist. Beide Frauen liefern eine unterschiedliche Einschätzung zum potentiellen Nachzug ihrer Mütter nach Deutschland. Während Olga dies als Bedürfnis ihrer Mutter konstruiert, versteht Nina diese Variante der Familienzusammenführung eher als Realisierung ihres eigenen Bedürfnisses nach Nähe zur Mutter, was für sie negative Konsequenzen der Entfremdung von ihrem Lebenskontext hätte. In Olgas, Ninas und auch sehr deutlich Jelenas Biographie ist zu erkennen, dass diese Frauen durch ihre langen Aufenthalteszeiten in Deutschland – zwischen fünf und sieben Jahre – selbst eine starke lokale Verankerung über Bildungs-Berufsverlauf und Partnerschaft eingegangen sind. Eine Rückkehr nach Russland wird für sie nicht mehr als biographische Orientierung thematisiert, sondern sie versuchen, mit unterschiedlichen Strategien ihre Beziehung zur Herkunftsfamilie trotz der Emigration aus Russland zu festigen. Für Olga ist dies der geplante Nachzug ihrer Mutter. Jelena wünscht sich den Umzug ihrer Herkunftsfamilie nach Deutschland zwar auch, erwägt aber, dass eine solche Option nicht umsetzbar ist und beginnt durch ihre Selbständigkeit, ein berufliches Pendeln nach Russland für häufigere Phasen der räumlichen Nähe zur Familie zu nutzen. Hier stellt das Pendeln mehrmals im Jahr eine Möglichkeit dar, die eigene und die familiäre lokale Verankerung beizubehalten und trotzdem Ko-Präsenz zu erfahren. Nina hingegen akzeptiert, mit ihrer Mutter ein Familienleben auf Distanz zu führen, da beide Frauen durch Partnerschaft und Beruf in ihre (multi-)lokalen Lebenskontexte eingebunden sind und sich nur durch Urlaubsreisen meist einmal im Jahr treffen können.

Trotz multi-lokaler und transnationaler Familienbeziehungen, die diese Frauen unterhalten – da auch die Remigrantinnen in einer Entfernung von 300 bis fast 2000 Kilometer von ihren Familien entfernt leben – übernehmen sie eine sorgende Tochiofterschaft für ihre Herkunftsfamilien. Sie nutzen Praktiken der medial vermittelten Kommunikation, des Besuchens und Schenkens, um soziale Präsenz in der Familie trotz ihrer physischen Absenz herzustellen. Die Übernahme einer solchen Tochterrolle wird als Resultat eines persönlichen Reifungsprozesses konstruiert, im Laufe dessen sich die Frauen der Bedeutung ihrer Familien bewusst geworden sind und ein Bedürfnis entwickelt haben, nachholende Reziprozität für die von ihren Müttern in ihrer Kindheit und Jugend gebotene Sorge zu leisten. Die Möglichkeit, intergenerationale

Solidarität ‚zurückzugeben‘, wird hierbei als wichtiger Moment der Selbstdeutung zum Erreichen des Erwachsenenstatus herangezogen.

Daria erklärt, dass sie ihren Eltern Geld leihen möchte, damit sie sich Wohneigentum anschaffen können. Neben ihrem eigenen Übergang in die Berufsphase zeigt ihre Narration auch einen zweiten familiären Übergang. Da beide Eltern in die Rente eingetreten sind und dadurch, wie für Russland typisch, ein sehr geringes Einkommen haben, sind sie stärker als zuvor auf die finanzielle Unterstützung ihrer Tochter angewiesen. „Ich muss ja den Eltern helfen, also die sind beide Rentner jetzt, also meine Mama ist jetzt seit ja seit äh September Rentnerin also die gehen bei uns mit 55 schon in die Rente. Und ja und jetzt werde ich schon helfen, weil ich glaube, also die ziehen bald um, meine Eltern, die haben da die Wohnung gekauft, weil die wohnen jetzt im Haus von meiner Oma, also das ist ein Haus so ohne Heizung, ohne Wasser, also man muss alles selbst machen, ja?“ (Daria) In einer weiteren Passage reflektiert Daria explizit über den Wechsel der familiären Rollen. Sie erklärt, ihren Eltern die Solidarität, die sie ihr gegenüber zeigten, zurückgeben zu wollen und positioniert sich dabei in einer quasi-mütterlichen Rolle. „Also die hat mir sehr viel gegeben und äh sogar das, dass ich die Sprache gelernt habe, das ist auch so danke ich so meine Mutter, ja? [...] und dass ich nach Deutschland gefahren bin, ja also die haben immer so für mich Geld irgendwie gesammelt, weil die waren nie so reich und also wir wohnten immer bescheiden also finde ich, also ja so hm jetzt habe ich ganz andere Beziehung, also jetzt fühle ich mich wie wie Mama und die Eltern sind für mich wie Kinder, also jetzt fühle ich, dass ich jetzt den Eltern helfen möchte, was was Nettos machen möchte, also irgendwelche Überraschungen, und das kaufen also.“ (Daria)

Der Wechsel familiärer Rollen der intergenerationalen Solidarität verläuft in einem Zyklus, in dem unterschiedliche Generationen für abhängige Familienmitglieder Sorge tragen. Für die hier interviewten Frauen tritt mit dem Übergang ihrer Mütter/Eltern in die Rente und ihrem eigenen Berufseinstieg ein Wechsel der familiären Abhängigkeit ein. Da Renten für einen Großteil der russischen Bevölkerung sehr gering sind, macht dies die finanzielle Unterstützung der Töchter, die durch ihren Berufseinstieg meistens über ein dafür ausreichendes Einkommen verfügen, notwendig. Da Remigrantinnen und Immigrantinnen dieselben Sorgepraktiken leisten, ist anzunehmen, dass diese nicht mit der Auswanderung aus Russland in Zusammenhang stehen, also kein ausschließliches Phänomen transnationaler Familien sind, sondern von der Kontextualität des Lebens einzelner Familienmitglieder abhängen: Einerseits ergibt sich dies aus lokalen Lebensbedingungen, die die verrentete Elterngeneration in Abhängigkeit zu ihren Töchtern stellen, und andererseits durch an lokale Kontexte gebundene Umstände, die die Töchter in die Lage versetzen, diese Unterstützung zu leisten.

Allerdings ist die Elterngeneration der Au-pair Migrantinnen heute nicht älter als maximal 60 Jahre, da sie ihre Töchter vergleichsweise früh bekommen hat. Kein Elternteil einer Frau aus der Untersuchungsgruppe ist pflegebedürftig. Dennoch, so zeigen die Narrationen, ist für die Töchter von Bedeutung, dass sie nicht nur zur materiellen Versorgung ihrer Eltern beitragen, sondern auch emotionale Fürsorge leisten und damit affektive Verhältnisse bei fehlender Ko-Präsenz aufrechterhalten können. In diesen Familien sind Versorgung und Fürsorge explizit feminisierte Rollenattribute, die in Kindheitserzählungen der Mutter zugeschrieben werden

und in einem feminisierten Sorgezyklus später von der Tochter übernommen und gegenüber der Mutter/den Eltern dargeboten werden. Die sorgende Tochterschaft wird als Bedürfnis der nachholenden Reziprozität für die zuvor geleistete Solidarität der Mutter konstruiert. Hierbei ist markant, dass die Frauen die Übernahme einer sorgenden Rolle nicht als Erfüllung einer Verpflichtungsnorm legitimieren, sondern als altruistisches Bedürfnis, das Wohlergehen ihrer Herkunftsfamilie zu sichern. Der familiäre Rollenwechsel ermöglicht es den Migrantinnen, biographische Kontinuität und Kohärenz herzustellen, indem sie die von den Müttern/Eltern in der Kindheit und Jugend empfangene Unterstützung in eine erfolgreiche, aus dem Migrationsprozess hervorgegangene Platzierung im Beruf realisieren konnten. Sie haben so die von ihnen antizipierten Ziele und Hoffnungen ihrer Mütter erfüllt und können dies über materiell vermittelte Sorgeleistungen symbolisieren.

8.3 Transnationale Fürorge: Praktiken absenter Tochterschaft des Kommunizierens, Besuchens und Schenkens

Die Aufrechterhaltung der familiären Kohäsion über geographische Distanz hinweg basiert auf medial vermittelter Kommunikation. Zur Ausübung intergenerationaler Solidarität werden in den hier untersuchten Fällen die distanzkompatiblen Kernpraktiken 1) des Einladens von Eltern zum Besuch an den Lebensort der Töchter und 2) der töchterlichen Besuche und der dabei dargebotenen Geschenke an die Eltern eingesetzt. Beide Praktiken basieren auf der Herstellung von kurzen Phasen der Ko-Präsenz, in denen materielle Versorgung und emotionale Fürsorge durch die Töchter geleistet werden können.

8.3.1 Medial vermittelte Kommunikation

Die Herkunftsfamilie der Au-pair Migrantinnen gestaltet sich als transnationaler oder multi-lokaler Sozialraum, in dem Kohäsion der Ko-Präsenz durch alternative Familienpraktiken ersetzt wird. Die physische Absenz der Töchter bedingt, dass Gelegenheiten, praktische Solidarität zu leisten oder zu empfangen, wie z.B. Hilfe in der Haushaltsführung etc., nicht gegeben sind. Familie auf Distanz bedeutet, dass die Familienmitglieder in voneinander getrennten Umwelten leben und ihren Alltag darin eigenständig bewältigen müssen.

Unter den Kommunikationspraktiken wird das Telefonieren am häufigsten genutzt. Es wird von in Deutschland lebenden Frauen über spezielle Telefonflatrates finanziert oder mit dem kostenlosen Internetservice Skype durchgeführt. Alle Interviewpartnerinnen erzählen, einmal wöchentlich einen Termin für ein Telefonat mit ihren Familien zu haben, bei besonderen Anlässen oder Problemen allerdings auch mehrmals wöchentlich zu telefonieren. Dass Telefona-

te in Echtzeit ablaufen und dadurch eine parallele zeitliche Integration in den Alltag erforderlich machen, ermöglicht die gemeinsame Interaktion der Familie. Telefonate werden in der Regel mit der Mutter (und nicht mit dem Vater oder der Großmutter) geführt, was die Bedeutung der Mutter für den sozialen Zusammenhalt der Familie anzeigt.

Narrative, in denen über diese Telefonate berichtet wird, verweisen eindeutig darauf, dass sie hochgradig routinisiert ablaufen und als fixe Aktivität im Alltag integriert sind. Dies lässt sich nicht nur in Bezug auf den immer gleichen ‚Termin‘ feststellen, sondern auch in Hinblick darauf, dass berichtet wird, es gebe immer die gleichen Gespräche. Hierbei ist zu unterscheiden zwischen Telefonaten, in denen mit dem Elternteil hauptsächlich ein Austausch über Ereignisse des täglichen Lebens (z.B. das Kochen) stattfindet. Diese immer wiederkehrenden Gesprächssituationen scheinen genutzt zu werden, um über das Berichten des ‚normalen‘ Lebens eine Form geteilten Alltags herzustellen.

Jelena erzählt, dass sie regelmäßig mit ihren Eltern telefoniert und dabei über ihren Alltag berichtet. „Normal so telefoniere ich je nach mhm je nach mhm je nach dem so in der Woche mindestens einmal zwei- dreimal, dann jeweils mindestens ein Stunde. Also das heißt dann eins zwei drei Stunden, keine Ahnung am Stück. Meinen Eltern erzähle ich alles, wie ich aufs Klo gegangen bin ((lacht)), was ich getrunken, was ich gegessen, wie ich mhm wie mein Auto läuft, nicht läuft mhm, also die wissen alles.“ (Jelena)

Das Telefonieren kann aber auch genutzt werden, um in bestimmten Krisensituationen emotionalen Beistand einzuholen und gemeinsam Handlungsorientierungen auszubilden, indem die zu bewältigende Situation besprochen und ggf. ein konkreter Rat eingeholt wird.

In Olgas Erzählung wird die symbiotische Alltagsbewältigung zwischen ihr und ihrer Mutter trotz der räumlichen Distanz besonders deutlich. In einer Erzählung über ihren schwierigen Übergang vom Au-pair Aufenthalt in das Studium berichtet sie, dass sie damals sehr häufig mit ihrer Mutter telefoniert habe, um die Geschehnisse mit ihr zu teilen. „Und äh also das war wirklich total schwere Zeit, wenn ich mal so mich daran erinnere und daran denke, das war- das wundert mich eigentlich, dass ich da durchgekommen bin und ähm ja hm meine Mutter habe ich auch ziemlich oft auf die Nerven gegangen, mit dem Thema, dass ich jetzt zurück wieder fahre oder nicht, ich habe sie dann oft auseinandergebracht, weil ähm- durcheinandergebracht, weil ähm ihr angerufen und habe gemeint ja ich finde gar nichts, ich habe kein Geld, ich habe keinen Job, ich kann jetzt für nächstes Semester keine Studiengebühr zahlen, ich kann nicht mehr für das Zimmer zahlen und ähm ich packe und komme nach Hause.“ (Olga)

Die Routinisierung von Telefonaten, die oft am selben Wochentag zur selben Zeit stattfinden und immer gleiche Inhalte kommunizieren, lässt sich nach einer Definition von Bengtson und Oyama (vgl. Kap. 3) als „assoziative Solidarität“ deuten, die über die Frequenz und Intensität des intergenerationalen Kontaktes hergestellt wird. Die echtzeitliche Kommunikation erlaubt es, Telefonate in das parallele Alltagsgeschehen der Familienmitglieder zu integrieren. Viele Migrantinnen berichten darüber, mehr als eine Stunde mit der Herkunftsfamilie zu telefonieren. Es ist also davon auszugehen, dass beteiligte Familienmitglieder sich dafür in ihrem All-

tagsablauf Zeit (und Geld) nehmen und andere, an den lokalen Lebenskontext gebundene Aktivitäten zurückstellen. Solidarität über Kommunikation verläuft dabei nicht einseitig, sondern als gemeinsame, unidirektionale Sorgeleistung.

8.3.2 Die Eltern einladen: Ko-präsente Phasen der elterlichen Besuche

Die Herkunftsfamilie zu besuchen, ist eine regelmäßige, je nach Entfernung einmal bis mehrmals jährlich stattfindende Praxis, die sich etabliert, sobald Au-pair Migrantinnen ein dafür ausreichendes Einkommen zur Verfügung haben. Sie nutzen ihr Einkommen aber auch, um ihre Eltern an ihren neuen Lebenskontext einzuladen. Während sich bei den immigrierten Interviewpartnerinnen im Laufe des Immigrationsprozesses oft eine Regelmäßigkeit herausgebildet hat, mit der sie ein- bis zu dreimal im Jahr ihre Familien in Russland besuchen, sind Besuche der Mütter oder beider Eltern (nur bei Jelena) bei ihren Töchtern in Deutschland wesentlich seltener. In den vorliegenden Fällen haben sie zum ersten und oft einzigen Mal stattgefunden, nachdem die Töchter bereits zwischen anderthalb und sieben Jahren in Deutschland gelebt haben. Die Besuche haben sich in diesen Fällen erst ereignet, nachdem die Frauen in einer eigenen Wohnung lebten (bzw. mit Partner) oder ein Zimmer in einer WG gemietet hatten, wo sie auch ihre Eltern unterbringen konnten. Auch Remigrantinnen laden ihre Eltern nach Moskau oder Sankt Petersburg ein. Diese Erlebnisse werden aber in den Biographien nicht so ausführlich erzählt, vermutlich da Reisen innerhalb Russlands leichter und häufiger zu realisieren und nicht mit Erlebnissen einer Auslandsreise verbunden sind, weshalb sie weniger erzählerische Aufmerksamkeit erfahren.

Die Eltern einladen zu können, markiert dabei einen Wendepunkt in den familiären Beziehungen, da die Eltern zum ersten Mal den Lebenskontext der Töchter erleben können. Wenn die Töchter in Deutschland leben, ist dies mit einer Auslandsreise verbunden, bei der die Eltern, die kein Deutsch oder Englisch sprechen, für ihre Orientierung völlig auf die Töchter angewiesen sind. Die Reise ist dabei entweder zu einem Teil oder vollständig durch die Töchter finanziert und organisiert, indem sie beispielsweise Flüge für ihre Eltern suchen und diese auch buchen und bezahlen. Eltern sind dabei normalerweise in den Wohnungen der Töchter untergebracht oder es wird für sie eine Unterbringung z.B. in der Wohnung einer Freundin organisiert. Die Planung der Besuche wird von den Töchtern sehr aufwendig betrieben, indem Essen vorbereitet und Aktivitäten organisiert werden.

Über Besuche lernen Eltern den Lebenskontext der jungen Frauen kennen. Dies verändert die Beziehung der Familienmitglieder zueinander, da sich beide Generationen zuvor ausschließlich in einem geteilten Lebenskontext aufhielten, über den die Eltern eine lebensweltlich

interpretative Autorität (Rohde 2011) innehaben, so dass sie Orientierungen für das biographische Handeln ihrer Töchter dort vorgeben konnten (vgl. insbesondere Kap. 6). Besuche sind also kurze Phasen der Ko-Präsenz, in denen sich das frühere Rollenverhältnis in mehrerer Hinsicht umkehrt. Die bisherige Tochter-Eltern-Beziehung ist bei den Besuchen der Eltern, die ihre Töchter bis zur Phase vor dem Au-pair Aufenthalt zumeist vollständig versorgten, in Bezug auf die Finanzierung des Aufenthaltes, die Beherbergung und Verpflegung sowie die Orientierung im töchterlichen Lebenskontext umgekehrt. Darüber hinaus zeigen die biographischen Narrationen zu diesen Besuchen aber auch, dass sie von den Interviewpartnerinnen nicht als Praktiken der Versorgung über den Erwerb von Konsumgütern im weiteren Sinne, sondern als Praktiken emotionaler Fürsorge über Bemühungen, das Wohlergehen der Eltern zu sichern, gedeutet werden.

Marinas Narration offenbart, dass der Besuch ihrer Mutter und deren Freundin in Deutschland einen enormen finanziellen Aufwand für sie bedeutete. Es war ihr wichtig, wie sie sagt, die beiden Frauen in Deutschland „unterhalten“ zu können. Die Art, in der sie die Organisation des Besuches beschreibt, spricht kaum dafür, dass der Besuch von ihr als Familientreffen verstanden wurde, sondern eher als Urlaub ihrer Mutter in Deutschland, den Marina ihr bieten wollte. Die Tatsache, dass ihre Mutter dafür ihre Freundin mitbrachte, wird von Marina als wichtiger Faktor für das Gelingen des Urlaubs angeführt, da diese Frau Englisch spricht und somit Marinas Mutter, die keine Fremdsprachenkenntnisse hat, bei der Orientierung in Deutschland helfen konnte.

„Und dann, ich so dass ich gespart habe, ein bisschen, dass zum Beispiel, ich habe meine Mutter eingeladen, als ich umgezogen bin- [aus der Au-pair Familie ausgezogen, CR] nach Deutschland für sie Ticket gezahlt und auch mit ihr überall gefahren, das waren auch viele Kosten- mit dem Zug zu fahren und sie auch mal ins Restaurant zu führen und äh sie hat sogar mit ihrer Freundin gekommen, die Englisch spricht. So gut- meine Mutter kann schlecht Englisch und ein bisschen Deutsch jetzt- aber das war sehr gut, die sind zu zweit gekommen, ich habe für die Tickets bezahlt und organisiert, dass sie wohnen können und ein bisschen gespart, dass ich sie ein bisschen hier so unterhalten kann. Aber natürlich damals danach war ich pleite.“ (Marina) Indem sie betont, welche Kosten der Besuch verursachte und wie Marina das notwendig Geld ersparen musste, kann sie ihr Engagement für das Wohlergehen ihrer Mutter darstellen. Sie übernimmt hiermit eine Rolle, die dem klassischen Konzept des Versorgers/ der Versorgerin ähnelt, in der mithilfe finanziellen Kapitals über Konsumgüter Sorge für Familienangehörige geleistet wird. Materielle Versorgung dient der Darbietung von nonmaterieller Fürsorge.

Einladungen repräsentieren den Migrationserfolg, da Töchter zumindest teilweise Kosten der Reise übernehmen und ihre Kenntnisse des lokalen Kontextes nutzen, um mit ihren Müttern/Eltern Unternehmungen zu machen. Besuche repräsentieren aber auch das töchterliche Engagement für das Wohlergehen ihrer Familienmitglieder, indem sie mit großem finanziellen und organisatorischen Aufwand vorbereitet und durchgeführt werden, so dass hier emotionale Fürsorge über materielle Leistung vermittelt ist. Besuche sind dabei nicht als Familientreffen angelegt, sondern ähneln einer Urlaubsreise (Besichtigungen von Sehenswürdigkeiten, regionale Fahrten, Shopping, Restaurant etc.). Dies wird von den Migrantinnen als altruistisches Bemühen konstruiert, Müttern/Eltern eine positive Erfahrung zu bieten. Darüber hinaus werden elterliche Besuche aber auch als Gelegenheiten genutzt, die ältere Generation mit dem

Lebenskontext der Töchter bekannt zu machen und einen Konsens über die Fortführung dieses Lebens einzuholen.

Es ist in den vorliegenden Biographien ein wichtiges Kennzeichen der Narrationen zu elterlichen Besuchen, dass diese, wie hier bei Nina, nie vordergründig als Erfahrungen des familiären Wiedersehens oder der familiären Ko-Präsenz nach der Phase der Trennung erzählt werden, sondern hauptsächlich Beschreibungen von typischen Urlaubsaktivitäten enthalten. Nina sagt, dass ihre Mutter und der Partner der Mutter während ihres Besuches die ganze Zeit mit Shopping verbracht hätten. In einer Erzählung zuvor hatte Nina bereits betont, dass dies eine Aktivität sei, der sie nichts abgewinnen könne, die sie aber für ihre Mutter auf sich genommen habe. Im Kontrast zu Marina enthält Ninas Narration aber auch das Ziel, der Mutter ihre Wohnung, ihren Arbeitsplatz und ihre FreundInnen zu zeigen; sie also mit dem Lebenskontext der Tochter bekannt zu machen. „Wir waren einmal in Wuppertal, ich wollte ihr meine Freunde vorstellen und das Haus zeigen, wo ich wohne und eben die Familie, wo ich wohne, das ist schon fast wie meine Familie hier, ähm ja, dann waren wir in München, wir waren in den Alpen einmal, wir waren im Schwimmbad, wir waren Shoppen ganz, ganz viel, ja. So Stadtführung gemacht, wir haben also meine Mutter ist mit ihrem Mann gekommen. Äh wir haben denen München gezeigt und die Umgebung, sehr viel geshoppt, also das war wirklich das Ziel von denen, dass sie sich einkleiden und das war wirklich ((lacht)) noch mal sieben, acht Stunden in den Geschäften jeden Tag. Also ich habe noch nie im Leben so viele Kleider gekauft oder irgendwie Shoppen gegangen.“ (Nina)

Auch Jelenas Narration vereint die Aspekte des Urlaubsaufenthaltes ihrer Eltern in Deutschland und die Präsentation des Migrationserfolges im neuen Lebenskontext. In Jelenas Lebensgeschichte stellt der Besuch ihrer Eltern eine besonders wichtige biographische Erfahrung dar, denn die Eltern, die 15 Jahre zuvor bereits eine Freundin der Familie in Deutschland besuchten, hatten das Land damals eher negativ erfahren und konnten nicht verstehen, was Jelena an ihrem Leben in Deutschland gefalle, wie sie erklärt. Jelena habe deshalb den Besuch ihrer Eltern so geplant, dass sie ihnen Sehenswürdigkeiten und Unternehmungen bieten konnte, die in ihren Augen die Attraktivität Deutschland offenbaren. „Ich hab denen versucht zu vermitteln, dass es gibt auch deutsche Kultur hier, es gibt auch andere Sachen, es gibt auch Schwarzwald. Ich find Schwarzwald ganz toll, mit äh mit Rehglasch oder mit Preiselbeeren das Essen oder mit auch was Deftiges auch was Vernünftiges was zum Trinken auch Pro- auch Hochprozentiges und schöne Berge und Landschaft und Hamburg ist eine tolle Stadt, kann man so ganz schick Essen gehen und ganz schön Spazieren und weiß was ich was und es gibt so viel was man unternehmen- und das haben sie dann nachher auch alles gemacht als sie hier waren im Januar über Silvester. Wir waren auch im Hamburg und Schweiz und Schwarzwald und am Bodensee und überall hier in der Nähe, also alles vom Feinsten und die haben dann schon richtig was gesehen. Jetzt sagen sie ja, jetzt sind die auch bissel krank danach also noch mal nach Deutschland zu kommen und die fanden das eigentlich ganz toll das Ganze.“ (Jelena)

In ihren biographischen Erzählungen zu diesen elterlichen Besuchen betonen die Frauen meist, wie sehr es ihren Eltern in Deutschland gefallen habe. Hiermit wird einerseits der Erfolg der dargebotenen Aktivitäten evaluiert. Andererseits wird über diese Wahrnehmung eine „konsensuale Solidarität“ (Bengtson/Oyama 2007) als Herstellung von Einigkeit in Bezug auf bestimmte Haltungen oder Meinungen gedeutet, da ihre Eltern auf ihren Lebenskontext positiv reagieren und sie darin bestätigen, dieses Leben fortzuführen.

Jeehun Kim definiert in einer Untersuchung Besuche koreanischer Großeltern bei ihren emigrierten Kindern und Enkeln als Formen „saisonaler Ko-Residenz“ (Kim 2011: 9). Die Autorin verweist darauf, dass die Phasen der Ko-Residenz für das familiäre Zusammenleben bedeutend sind, um bestimmte Praktiken ausüben zu können, die Ko-Präsenz erfordern. Dies

bestätigt auch die vorliegende Untersuchung zu Au-pair Migrantinnen. Ko-Residenz, die auch hier ein unbedingter Bestandteil der Besuche ist, kann als modifizierte Form *struktureller Solidarität* durch Unterbringung und Verpflegung der Eltern verstanden werden. Die Ausgestaltung dieser Besuche als Urlaub repräsentiert dabei altruistische Bemühungen der Migrantinnen, ihren Müttern/Eltern Freude zu bereiten und damit familiäre Affektion zu vermitteln.

8.3.3 Transportable Fürsorge: Die Praxis des Schenkens bei töchterlichen Besuchen

Erst mit der Stabilisierung des Aufenthalts in Deutschland oder im russischen Aufnahmekontext bildet sich eine Regelmäßigkeit von Besuchen der Töchter bei ihren Familien heraus. Je weiter beide lokalen Kontexte voneinander entfernt sind, desto tendenziell seltener finden Besuche statt und desto länger dauern sie. Immigrantinnen mit einem stabilen Einkommen besuchen ihre Familien meist einmal im Jahr und bleiben je nach Urlaubsanspruch mehrere Wochen. Die nur ca. 300 Kilometer von ihren Eltern entfernt lebenden Remigrantinnen Daria und Viktoria besuchen ihre Eltern alle paar Monate für mehrere Tage am Stück, wohingegen Kristina innerhalb Russlands fast 2000 Kilometer entfernt von ihrer Mutter lebt und diese höchstens einmal im Jahr besucht.

Manche Migrantinnen pendeln wegen endender Visa oder einem generellen Wechsel des Wohnortes mehrfach zwischen Deutschland und Russland. Biographische Erfahrungen, bei denen die Rückkehr zur Herkunftsfamilie als *Besuch* mit einem festgelegten Rückreisedatum nach Deutschland bzw. an den russischen Aufnahmeort stattfindet, stehen im Kontrast zu Narrationen, in denen Interviewpartnerinnen darüber berichten, dass sie durch den Ablauf ihres Visums zur Rückkehr in die Herkunftsfamilie gezwungen waren. Letzteres bedeutet dabei zumeist auch die Rückkehr in die (partielle) finanzielle Abhängigkeit von den Eltern, was biographisch als unerwünschter Rückwärtsschritt im persönlichen Entwicklungsprozess dargestellt wird. Die Deutung des Besuchs ist hingegen an die Sicherheit gebunden, das unabhängige Leben beibehalten zu können. Obwohl viele Migrantinnen darüber berichten, traurig zu sein, wenn sie ihre Familie wieder verlassen müssen, werden Besuche im Gegensatz zur erzwungenen Rückkehr generell als positive biographische Erlebnisse erzählt.

Anhand der Beschreibungen in den Biographien lässt sich feststellen, dass töchterliche Besuche nicht den Charakter eines Urlaubs haben, wie das bei den Besuchen ihrer Mütter bzw. Eltern in Deutschland erkennbar ist. Gleichzeitig findet aber auch keine Fortführung des familiären Alltags statt, der bestand, als die Migrantinnen noch in ihren Familien lebten. Typisch scheint zu sein, dass die Familienmitglieder versuchen, Urlaub zu nehmen, dass besondere Gerichte gekocht werden, dass Bekannte und FreundInnen zu Feiern eingeladen werden und dass Unternehmungen in der Region (z.B. ein Picknick) gemacht werden. Diese Besuche,

insbesondere wenn sie nur einmal im Jahr oder seltener stattfinden, sind daher im Familienleben als besonderes Ereignis markiert, erscheinen aber eher als Familienfeierlichkeit denn als Urlaub. Von großer Bedeutung für diese familiären Ereignisse ist das Einladen von Gästen (entfernte Familienmitglieder und Bekannte) und die Übergabe von Geschenken der Töchter und vice versa. Das Überreichen von Geschenken beim Besuch eines anderen Haushaltes ist in Russland eine übliche Sozialpraxis. Im Fall der Migrantinnen werden Geschenke allerdings nicht nur in ihrer symbolischen, sondern auch in einer materiellen Funktion interpretiert.

Zwei Formen des Schenkens können anhand der Erzählungen der Interviewpartnerinnen und Beobachtungen im Feld unterschieden werden: Erstens verschenken Migrantinnen kleinere, relativ preiswerte Gegenstände an Familienmitglieder aber auch weitläufige Bekannte der Familie. Bei diesen Geschenken kann es sich beispielsweise um Süßigkeiten, Alkohol oder Souvenirs handeln, die eher einen symbolischen als materiellem Wert haben. Die zweite Form umfasst Geschenke von wesentlichem materiellem Wert, die normalerweise nur an Angehörige der Kernfamilie (insbesondere die Mütter) gerichtet sind, wie beispielsweise Küchengeräte. Diese Gegenstände werden entweder im Aufnahmekontext gekauft und mitgebracht oder, wenn bei Besuchen ein Bedarf festgestellt wird, direkt vor Ort erworben. Während die erste Variante des Schenkens einen symbolischen, affektionsrepräsentierenden Status hat, kann die zweite Form auch als „funktionelle intergenerationale Solidarität“ (Bengston/Oyama 2007) interpretiert werden, denn sie unterstützt den Lebensstandard der Familienangehörigen und ist so mit Rücküberweisungen vergleichbar. In der Migrationsforschung ist das Versenden von monetären Rücküberweisungen der MigrantInnen an Familienmitglieder im Herkunftskontext eine bekannte soziale Praxis der transnationalen Unterstützung. In der eigenen Untersuchung haben nur sehr wenige Interviewpartnerinnen erwähnt, ihre Familien finanziell zu unterstützen. Gängig ist allerdings die distanzkompatible Unterstützung über die Praxis des Schenkens.

Marina impliziert in ihrer Erzählung die Gleichsetzung von Rücküberweisungen und Geschenken, indem sie sagt: „Wenn ich hinfahre, ich bringe viel Geld mit. Ich äh für während meines Aufenthalts zahle ich Essen und wenn die Leute kommen, und viel Geschenke, wenn ich zum Beispiel zu Besuch komme und keine mitgebracht hatte, obwohl du immer mit zwei großen Taschen hinfährst. Und ähm nee- also äh meine Mutter will das noch nicht, die meint, dass die genug Geld hat. Die braucht das nicht. Und äh aber wenn ich komme, ich habe für meine Mutter Waschmaschine gekauft, dann äh noch so Staubsauger, so Staubsauger- sehr teuer.“ (Marina) In Marinas Narration werden beide Formen des Schenkens beschrieben: symbolische Geschenke für Gäste der Familie und wertvolle Geschenke zur Verbesserung des Lebensstandards ihrer Mutter. Marina erwähnt auch, dass ihre Mutter unmittelbare finanzielle Unterstützung zurückweist. Anders als Rücküberweisungen scheinen Geschenke aber von der Mutter akzeptiert zu werden.

Auch Anastasia berichtet darüber, dass ihre Mutter keine regelmäßige finanzielle Unterstützung von ihr annehmen will, wohingegen sie bei Besuchen Geld für ihre Großmutter zurücklässt. Nichtsdestotrotz wird aber auch hier das Schenken bei Besuchen in der symbolischen und funk-

tionellen Variante praktiziert. „Jedes Mal, wenn ich dann nach Russland reise, bringe ich Geschenke mit und äh für meine Oma, ähm lasse ich immer Geld da. Also von ihrer Rente kann sie nicht leben, aber es gab da schon Fälle, wo ich dann meiner Mutter mit dem Geld ausgeholfen hatte, wo es knapp geworden ist, aber dass sie dann auf mich angewiesen sind, würde ich nicht sagen.“ (Anastasia)

Direkte Geldübergaben der Tochter an die Mutter scheinen in den Familien der Migrantinnen tabuisiert zu sein. Kommen sie zustande, werden sie umgedeutet, z.B. als „Geld da lassen“ (Anastasia). Anastasia nutzt den Begriff des Helfens, um die finanzielle Unterstützung ihrer Mutter als Ausnahme zu bestimmen. Dies erlaubt ihr, sich als Helferin in ihrer Herkunftsfamilie zu positionieren und vermeidet die Darstellung, dass sie eine umfassende versorgende Rolle in der Familie übernommen habe. Ganz ähnlich nutzt auch Daria den Begriff des Helfens, um die finanzielle Unterstützung ihrer Eltern als Beitrag für deren Hauskauf, nicht aber dessen generelle Finanzierung, zu deklarieren. Sie stützt dies, indem sie darauf verweist, dass diese finanzielle Unterstützung eine Leihgabe sei, mit der sie die vorausgegangene Solidarität ihrer Mutter rezipieren möchte: „Aber auf solche Weise konnte ich mindestens ein bisschen ihr helfen [Geld für den Hauskauf beisteuern, CR], weil die hat für mich auch schon viel Geld ausgegeben, weil sie hatte Prioritäten, das Studium und die Kinder, also für uns hat sie alles ausgegeben und jetzt muss ich das alles zurückgeben. Will ich auch.“ (Daria). Nachholende Reziprozität der Solidarität von Töchtern über materielle Unterstützung ihrer Eltern wird gleichzeitig als familiäre Verpflichtung zu Gegenseitigkeit im Generationenzyklus und als altruistisches Bedürfnis legitimiert. Während in diesen Interviewausschnitten töchterliche Sorge eher über materielle Versorgung denn emotionale Fürsorge konstruiert zu sein scheint, zeigen andere Narrationen deutlicher, dass diese beiden Elemente nicht voneinander zu trennen sind. Geschenke und Geld(leih)gaben als Form materieller Versorgung drücken gleichermaßen auch emotionale Fürsorge aus. Die Tabuisierung von direkten Geldübergaben (obwohl die Töchter in ihrer Jugend in vielen Fällen Geld empfangen haben, z.B. zur Ermöglichung des Au-pair Aufenthaltes) verweist darauf, dass es nicht zu einer völligen Umkehrung der strukturellen Solidarität kommt, sondern die Autonomie der Elterngeneration aufrechterhalten wird. Geschenke eignen sich in diesem Zusammenhang als töchterliche Sorge, da die Offenbarung der Abhängigkeit ihrer Eltern vermieden wird und sie auch einen symbolischen Aspekt interpersonaler Affektion transportieren.

Daria erzählt über eine besondere Form des Schenkens, dem ‚Mogeln‘, welches sie von ihrer Mutter übernommen habe und nun ihr gegenüber selbst praktiziere. Das Mogeln ist darauf ausgerichtet, materielle Unterstützung zu leisten, ohne dabei die Bedürftigkeit der anderen Person zu kennzeichnen. Daria erzählt, dass ihre Mutter ihr gegenüber mogelte, als sie vor dem Au-pair Aufenthalt bereits eigenständig lebte und keine Unterstützung der Eltern mehr annehmen wollte, ihr Einkommen aber kaum ihren Lebensstandard deckte. Ähnlich verwende sie selbst jetzt das Mogeln, weil ihre Mutter durch ihre Verrentung auf finanzielle Unterstützung angewiesen sei, sie

aber direkte Geldübergaben verweigere. „Früher hat meine Mama gemogelt irgendwie, dass ich weniger Geld ausbebe, ja, zum Beispiel sie wusste, dass ich zum Beispiel mir nicht leisten kann, die Schuhe für den Winter zu kaufen, die sind teuer. Und dann kauft sie für sich, aber wir haben so die gleiche Schuhgröße und dann komme ich und besuche die und die sagt ‚Ah probier mal, guck mal, ich habe die neuen gekauft‘ und dann so ((imitiert Stimme)) ‚Die stehen dir so toll, okay dann nimm die‘. [...] Also und jetzt mache ich das so auch mit der Mutter, also versuche ich etwas zu kaufen und irgendwie ihr zu geben, nicht dass- also zum Beispiel diese Farbe, ja so für die, für die für das Haar das ist sehr teuer und dann habe ich schon gesagt, also ich komme und färbe dir das Haar, aber kauf nicht, also in Moskau ist das billiger, viel billiger, ich kaufe dir hier das- also natürlich nehme ich das Geld nicht zurück.“ (Daria)

Neben diesen auf einen praktischen Bedarf gerichteten Geschenken werden auch materiell wertvolle Gegenstände mit einer eher symbolischen Funktion überreicht. Viktoria ist eine der wenigen Frauen, die die Praxis des Schenkens explizit auf den Vater richten, obwohl auch sie ein sehr inniges Verhältnis zur Mutter hat und es bedauert, dass diese von ihr kein Geld annehmen möchte. Viktoria erzählt, dass sie sich um den emotionalen Zustand ihres Vaters Sorge, da dieser aufgrund seiner Erkrankung nicht arbeiten könne und viel Zeit alleine zu Hause verbringen müsse. Sie würde deshalb versuchen, ihn mit Geschenken abzulenken und aufzuheitern.

„Most of the time he spends at home, so I try to entertain him somehow, so I downloaded lots of films about RC-planes, you know those radio-controlled planes? And I also bought him a helicopter, a small helicopter- radio-controlled, and one month ago I presented him a little plane, which is also radio-controlled, so he is looking forward to spring now, when he- like a child. [...] Sometimes my mum said you shouldn't have given such expensive presents- but I think that when- if you care, you have to make person happy- it doesn't matter how much it costs, but if he can smile for- over that. If you can make him smile and if you can make him happy, why not to buy- I can buy any toy for him now.“ (Viktoria)

Viktorias Narration zeigt die konstitutiven Elemente der Praxis des töchterlichen Schenkens. Sie substituiert ihre physische Absenz mit Geschenken als transportable Konsumgüter zur Herstellung von Sorge. Sie wählt dabei Gegenstände, die aus ihrer Perspektive dem Interesse ihres Vaters entsprechen und mit denen er sich während der Abwesenheit seiner Frau und Tochter beschäftigen kann. Auffällig ist hierbei, dass Viktoria eine mütterliche Position dem Vater gegenüber einnimmt, indem sie ihm Spielzeuge schenkt und feststellt, er würde sich wie ein Kind freuen. Weiterhin zeigt sich in Viktorias Narration, dass sie dieses Schenken als altruistisches Bedürfnis, das Wohlergehen des Vaters zu sichern, legitimiert, und sie sagt: „If you care, you have to make the person happy“. Gleichzeitig führt sie an, von ihrer Mutter dafür kritisiert zu werden, so teure Geschenke zu kaufen, was ähnlich wie in anderen Fällen darauf Bezug nimmt, dass Töchter keinen finanziellen Aufwand für ihre Eltern betreiben sollen und diesen auch dort nur kaschiert über Geschenke realisieren können. Viktoria verweist auf ihre eigene berufsbiographische Entwicklung, aufgrund derer sie sich *jetzt* diese Geschenke leisten könne, da sie, wie die anderen sorgenden Töchter auch, nun eine Lebensphase erreicht

haben, in der sie über das dafür notwendige Einkommen verfüge. In dieser Hinsicht konstruieren Viktoria und andere Interviewpartnerinnen entlang von Beschreibungen über den Aufwand, den sie für die Beschaffung der Geschenke und die Vorbereitung der Besuche ihrer Eltern betreiben, ihre emotionale Verbundenheit mit ihren Müttern bzw. Eltern.

8.4 Resümee

Die Konstruktion von Tochterschaft nimmt in den untersuchten Biographien Bezug auf einen Wandel von der kindlichen und jugendlichen Abhängigkeit gegenüber der Herkunftsfamilie zu einem sorgenden Familienmitglied. Vor dem Hintergrund des Systemwandels in Russland als Kontext der Kindheits- und Jugenderfahrungen der meisten interviewten Frauen hat das Deutungsmuster der starken Mutter große biographische Relevanz. Die Mutter wird in einer Doppelrolle als Versorgerin und Fürsorgerin bei einem faktisch abwesenden oder biographisch bedeutungslosen Vater präsentiert. Im Zusammenhang mit den knappen finanziellen Ressourcen der Familien impliziert dieses Deutungsmuster die materielle und emotionale Aufopferung von Müttern für den sozialen Aufstieg ihrer Töchter. Sie organisierten und finanzierten Bildungsmöglichkeiten der Töchter und erzogen sie dazu, diese mit einer hohen Lernmotivation auszuschöpfen. Insbesondere in Hinblick auf Bildungsmigration wird aber auch von einer emotionalen Belastung der Mütter ausgegangen, die auf Nähe zu ihren Töchtern verzichten, um ihnen über geographische Mobilität den erhofften sozialen Aufstieg durch Bildungserwerb zu ermöglichen.

Die Au-pair Migrantinnen durchlaufen mit dem Au-pair Aufenthalt eine transnationale Phase der Familienbeziehungen, die sie als Immigrantinnen beibehalten, während Remigrantinnen nicht in ihre Herkunftsstädte zurückkehren, sondern ein multi-lokales Familienleben aufnehmen. In der Familie auf Distanz wird das Telefonieren genutzt, um trotz fehlender Ko-Präsenz über echtzeitliche Kommunikation Ereignisse familiärer Interaktion herzustellen. Telefonate erfordern dabei bestimmte zeitliche und monetäre Zugeständnisse an die Unterhaltung dieser Sozialbeziehungen und integrieren familiäre Interaktionen in die Alltagsroutinen der Lebenskontexte.

Nach der biographischen Phase der Ablösung von der Herkunftsfamilie und dem Aufbau einer strukturellen und sozialen Selbstsorgefähigkeit übernehmen die erwachsenen Töchter trotz ihrer physischen Absenz Versorgung und Fürsorge gegenüber ihren Herkunftsfamilien. Hierbei werden Rollenattribute, die zuvor der Mutter zugeschrieben wurden, in Selbstdeutungen adaptiert, indem Tochterschaft sowohl über materielle Versorgung als auch emotionale Fürsorge konstruiert ist. Distanzkompatible Praktiken, die nach beiden Sorgeformen ausge-

deutet werden können, sind das Einladen der Mütter/Eltern an den neuen Lebenskontext und das Überreichen von Geschenken bei töchterlichen Besuchen am Herkunftsort. Zeiten der Ko-Präsenz durch elterliche Besuche werden dabei genutzt, um eine Form der Versorgung als Organisation und (teilweise) Finanzierung der Reise, der Unterbringung, der Verpflegung und der Unterhaltung der Mütter/Eltern bei deren erstem Kontakt mit dem Lebenskontext der Töchter darzubieten. Dass diese Reisen von den Töchtern als Urlaubstrips organisiert sind, kennzeichnet aber auch die fürsorgende Symbolik, bei der über die Darbietung von Konsumgütern ein positives Erlebnis für diese Familienmitglieder bereitet wird. Absente Töchter nutzen außerdem materiell wertvolle Geschenke wie Bedarfsgegenstände, um bei ihren Reisen an den Herkunftskontext für ihre Mütter/Eltern Solidarität zu leisten. Sie umgehen damit die tabuisierte direkte Geldübergabe, die als klassische Form der Remissen die Abhängigkeit der älteren Generation offenbaren würde. Dies kennzeichnet, dass es nicht zu einer vollständigen Reversion familiärer Rollen im Generationenwandel kommt. Das Schenken ist außerdem eine Möglichkeit, über Materialität Affektion zu vermitteln und beinhaltet neben der Versorgung mit Bedarfsgegenständen gleichzeitig ein Element emotionaler Fürsorge. Diese Formen der intergenerationalen Solidarität von Töchtern werden als nachholende Reziprozität ihren Müttern gegenüber und als altruistisches Bedürfnis, das Wohlergehen der Herkunftsfamilie (dabei auch anderen Familienmitgliedern wie Großeltern, Vätern, Geschwistern) zu sichern, legitimiert. So entsteht ein Solidaritätszyklus, innerhalb dessen Töchter sukzessiv aber nicht vollständig Sorge für abhängige Familienmitglieder übernehmen, die zuvor den Müttern zugeschrieben wurde, so dass Versorgung und Fürsorge hier als distinktiv feminisierte Rollenattribute konstruiert sind. Aufgrund fehlender Ko-Präsenz zur Herkunftsfamilie nutzen die Migrantinnen materielle Repräsentationen ihrer sozialen Präsenz über Einladungen der Eltern und Geschenke an sie. Im finanziellen und zeitlichen Aufwand, diese Konsumgüter zu erwerben, spiegelt sich die Bedeutung, die absente Töchter der Sorge für ihre Familienmitglieder beimessen. Gleichzeitig strukturiert diese Praktik ihr gegenwärtiges und zukünftiges biographische Handeln in Bezug auf ihre Zeit- und Kapitalverwendung und die lokalen Bindungen ihrer Lebensgestaltung. Es ist dabei eine offene Frage, welche Auswirkungen die Alterung der Mütter/Eltern auf das biographische Handeln der Töchter hat, wenn sie Pflege benötigen werden.

Ich glaube, das war so Freude und Trauer gleichzeitig. Weil sie hat sich schon gefreut, dass ich dann vielleicht bessere Chancen haben würde und dass mein Leben irgendwie auch anders klappen wird und anders verlaufen wird wie vielleicht ihre und ja aber auch traurig, dass ich dann halt wegfahre und nicht so oft wir werden uns nicht so oft sehen. (Olga)

9 Schlussfolgerungen

Diese Untersuchung behandelt die Migration junger russischer Frauen nach Deutschland über einen Au-pair Aufenthalt, den sie zwischen 1997 und 2010 absolvierten. Wird die Au-pair Migration lediglich als Unterform der unqualifizierten Beschäftigung von Migrantinnen im Sektor der *domestic* und *care work* verstanden und in Hinblick auf die aus diesen Arbeitsverhältnissen hervorgehende Ausbeutung der jungen Frauen diskutiert, kann dies den Blick dafür verdecken, dass mit der temporären Arbeits- und Lebenssituation noch andere Dimensionen des Migrationsphänomens einhergehen. Die geographische Mobilität des Au-pair Aufenthaltes steht im Zusammenhang mit in der Au-pair Phase enthaltenen und sich ihr anschließenden Bildungsprozessen als Erwerb inkorporierten und institutionalisierten kulturellen Kapitals einerseits und der Herausbildung persönlicher biographischer Orientierungen und sozialer Beziehungen andererseits. Die hier betrachteten gegenwärtigen und ehemaligen Au-pair Arbeiterinnen sind vieles – sie sind Kinder der russischen Transformation, Akademikerinnen, Migrantinnen, Singles, Partnerinnen oder Ehefrauen, Töchter und zukünftige Mütter. Ihre biographischen Erzählungen trennen nicht zwischen diesen unterschiedlichen Aspekten ihres Lebens, sondern zeigen – in manchmal verwirrenden oder widersprüchlich erscheinenden Ausführungen – die hochgradige Komplexität, die ihr biographisches Handeln beinhaltet.

Forschungsziele der Arbeit

Dieses Dissertationsprojekt schließt an einen Forschungsstand dreier wissenschaftlicher Perspektiven an. Als wichtige Punkte können zusammengefasst werden: 1) In Bezug auf Gender und Jugend im postsowjetischen Russland wird davon ausgegangen, dass die heutigen jungen RussInnen für biographische Orientierungsprozesse beim Übergang in das Erwachsenenalter hohe Kompetenzen der individuellen Reflexion und Selbststeuerung benötigen, um aus der sowjetischen Periode tradierte Normen mit neuen, pluralisierten Lebensleitbildern vor dem Hintergrund einer knappen sozialstaatlichen und familiären Versorgung zu verhandeln. 2) Bezüglich von Lebens- und Arbeitsverhältnissen im Sektor der *domestic* und *care work*, die Au-pair Arbeiterinnen eingehen, wird angenommen, dass sich die Privatsphäre dieser Frauen im familiären Haushalt als ihrem Arbeitsplatz auflöst und dass das Verhältnis zur Arbeitgeberfamilie nicht nur auf der Arbeitsebene, sondern auch auf der Beziehungsebene verhandelt

wird, in der die Arbeiterinnen sich in eine Machtungleichheit begeben. 3) Migration in der Lebensphase des jungen Erwachsenenalters wird in der Jugendforschung als Phänomen doppelter biographischer Transformationserfahrung verstanden, bei dem neben Orientierungsprozessen und -kompetenzen für den Übergang in das Erwachsenenalter auch Orientierungsprozesse und -kompetenzen zur Herstellung einer Handlungsfähigkeit am neuen Lebenskontext gebildet werden.

Die Untersuchung der Au-pair Arbeit als spezifisches Arbeitsverhältnis im Bereich der *domestic* und *care work* sowie die Untersuchung der Au-pair Migration als spezifischer Bildungsprozess junger Russinnen ist hier in einem qualitativen Forschungsdesign angelegt. Neben der mangelnden Verfügbarkeit quantitativer Daten begründet sich dies mit dem Forschungsinteresse an sozialen Konstruktionen in diesen Arbeits- und Lebenszusammenhängen. Die verwendeten Daten wurden mithilfe von narrativ-biographischen Interviews und einer an mehreren Forschungslokalitäten angesiedelten Feldforschung erhoben. Vor allem über das biographische Datenmaterial konnten Muster von Verknüpfungen der Lebenslaufereignisse in der Migration und kollektive Deutungen, mit denen das biographische Handeln entlang dieser Ereignisse erklärt wird, rekonstruiert werden. Die leitenden Fragen richten sich dabei an die Untersuchung von:

- dargestellten Lebensereignissen und Deutungen bezüglich der Entscheidung zum Au-pair Aufenthalt in Zusammenhang mit vorhergehenden Lebensphasen,
- dargestellten Lebensereignissen und Deutungen in Hinblick auf das Erleben der Au-pair Phase,
- dargestellten Lebensereignissen und Deutungen zu den dem Au-pair Aufenthalt nachfolgenden biographischen Entwicklungen im Zusammenhang mit den Lebensbereichen der Bildung, des Berufes und der Familiengründung,
- dargestellten Lebensereignissen und Deutungen in Bezug auf die Beziehung zur Herkunftsfamilie über mehrere Lebensphasen hinweg.

Theoretisch-methodischer Zugang der Untersuchung

Die theoretische Fundierung der Arbeit begründet sich in dem Lebensweltansatz nach Schütz. Der Ansatz basiert auf der Grundannahme, dass menschliches Handeln in der dinglichen und sozialen Lebenswelt durch sogenannte Deutungsmuster (auch Erfahrungsschemata oder Deutungsschemata genannt) ermöglicht wird. Diese über die Sozialisation im (familiären) sozialen Umfeld vermittelten und durch eigene Erfahrung erworbenen Sinnzusammenhänge ergeben den Wissensvorrat eines Menschen. Über ihn werden Erlebnisse identifiziert und einge-

ordnet. In Bezug auf das biographische Handeln impliziert dies, dass Individuen mithilfe ihres Vorrates an Deutungsmustern biographische Anforderungen oder Probleme wie z.B. die Bewältigung des Berufseinstiegs erkennen. Gleichzeitig geben diese Deutungsmuster dabei aber auch Handlungsmöglichkeiten oder -lösungen vor, wie z.B. die Erleichterung des Berufseinstiegs durch den Erwerb eines spezifischen Bildungskapitals.

Deutungsmuster werden als kulturspezifische, kollektive Sinnzusammenhänge erworben und weitergetragen. Handlungsproblematiken und -möglichkeiten können daher je nach sozio-kulturellem Kontext unterschiedlich gelagert sein und bedingen, dass dieselben biographischen Handlungsweisen in unterschiedlichem Maße soziale Akzeptanz oder Stigmatisierung erzeugen. Neben ihrem intersubjektiven Erwerb haben Deutungsmuster auch in Hinblick auf ihre kommunikative Verwendung ein intersubjektives Element. Im Lebensweltansatz wird davon ausgegangen, dass das Individuum über Deutungen kommuniziert, von denen es annimmt, dass sein Gegenüber in derselben Weise deutet und versteht.

Über narrativ-biographische Interviews wurden Deutungen der hier untersuchten Frauen zu ihrem eigenen Leben erhoben. Biographien sind Darstellungen von Lebensereignisverkettungen, die als formativ für die eigene Lebensgeschichte präsentiert werden und mit erklärenden Deutungen zu Zusammenhängen zwischen diesen Ereignissen ausgestattet sind. Die Besonderheit dieser biographischen Erzählungen liegt darin, dass die Frauen Phasen ihres Lebens in zwei unterschiedlichen kulturellen Kontexten verbracht haben und dadurch vermutlich unterschiedliche kulturspezifische Deutungsmuster verinnerlicht. Um sie analysieren zu können, wurde die Methode der hermeneutischen Sequenzanalyse mit einer transnationalen Interpretationsgruppe gewählt, deren Mitglieder teilweise eine ähnliche bikulturelle Sozialisation durchlaufen haben. Dies dient der Sicherstellung eines möglichst breiten, kulturspezifisch variablen Deutungsrepertoires der Interpretierenden, über das die Strukturlogik der Einzelfälle rekonstruiert werden kann.

9.1 Au-pair Migration als individualisierte Übergangsphase des jungen Erwachsenenalters

Die hier untersuchte Gruppe von 20 bis 30-jährigen Frauen befindet sich in der altersspezifischen Lebensphase, die in der neueren Jugendforschung als ‚junges Erwachsenenalter‘ bezeichnet wird. In ihrem Herkunftskontext können für sie aber die damit verbundenen Prozesse der sukzessiven familiären Ablösung, die insbesondere mit eigenem Wohnraum in Zusammenhang steht, nicht erwartet werden. Die Frauen gehören mehrheitlich zur urbanen Bildungsschicht der russischen Bevölkerung, die durch die Wirtschaftskrisen in den 1990er Jah-

ren kaum über finanzielle Ressourcen verfügt und ihre Töchter hauptsächlich über die Darbietung von Wohnraum und Verpflegung unterstützen kann. Hinzu kommt, dass staatliche Subventionen für Studierende in Russland sehr gering sind und es schwierig ist, über eine einzige nebenberufliche oder hauptberufliche Beschäftigung Mietwohnraum zu finanzieren. Deshalb ist es für diese Schicht typisch, dass die jungen RussInnen während ihres Studiums, das bereits vor Erreichen der Volljährigkeit im Alter von 17 Jahren unmittelbar nach dem Schulabschluss aufgenommen und im Alter von 22 Jahren beendet wird, im Haushalt der Herkunftsfamilie leben. Erwartet wird anschließend eine lineare, unmittelbare Passage vom hochgradig verschulerten Studium in den Beruf. Ein Auszug aus dem Elternhaus kann oft nur erfolgen, wenn Wohnraum über ein doppeltes Einkommen finanziert wird. Bei der geringen Verbreitung von Wohngemeinschaften bedeutet dies die Aufnahme einer Partnerschaft, die sich oft auch relativ früh in Eheschließung und Geburt eines Kindes verfestigt. Die Familiengründung im Alter von Anfang bis Mitte 20 kann dabei als in der sowjetischen Periode verankerte soziale Institution identifiziert werden, mit der in der Sowjetunion einerseits tabuisierte uneheliche Liebesbeziehungen umgangen und andererseits Zugang zu Wohnraum geschaffen werden konnte. Die unmittelbare Passage von der Herkunftsfamilie in die eigene Partnerschaft oder Familie bedingt gleichzeitig, dass eine Phase der Autonomie ausbleibt.

Für die hier untersuchte Gruppe der jungen Russinnen lässt sich feststellen, dass sie gegen Ende oder nach Abschluss ihres Studiums nicht partnerschaftlich gebunden waren und darüber hinaus keine konkreten Orientierungen für ihren Berufseinstieg entwickelt hatten, somit die erwartete Passage vom Studium in Beruf und Familiengründung nicht vollziehen konnten. Der Au-pair Aufenthalt, den sie genau in dieser biographischen Phase absolvieren, kann in zweifacher biographischer Funktionalität rekonstruiert werden: als *morative Autonomisierungsphase* und als *informelle Bildungsphase*.

Durch die individuelle Handlungsinitiative des Au-pair Aufenthaltes wird der bevorstehende Einstieg in den qualifizierten Beruf hinausgeschoben, aber trotz fehlendem Partner kann eine Ablösung von der Herkunftsfamilie vollzogen werden. Durch den Au-pair Aufenthalt eröffnet sich ein zeitlich-biographischer und geographisch-sozialer Erfahrungsraum. Darin erfolgen die strukturelle und soziale Ablösung von der Herkunftsfamilie durch eine wohnräumliche Separation, die finanzielle Eigenständigkeit und die Aufnahme neuer Sozialkontakte. Darüber hinaus können Orientierungen und -kompetenzen für das biographische Handeln in der nachfolgenden Lebensphase ausgebildet werden.

Besonders in der ersten Stegreiferzählung der Biographien, die meist darauf ausgerichtet ist, die Motivation für den Au-pair Aufenthalt darzulegen, wird er aber nicht über seine biogra-

phische Bedeutung als morative Ablösungsphase legitimiert, sondern als informelle Bildungsphase dargestellt. Bezugnehmend auf die familiäre Sozialisation wird der Auslandsaufenthalt als Fortführung eines Bildungsideals gedeutet, das in den Familien zum hauptsächlichen Mittel des sozialen Aufstiegs erhoben wird. Während den Eltern eine Hoffnung auf ein ‚besseres Leben‘ für ihre Töchter im Zusammenhang mit Migration zugeschrieben wird, konkretisieren die Migrantinnen dies in einer Deutung von der Notwendigkeit, fremdsprachliche Kompetenzen für ihren Einstieg am russischen Arbeitsmarkt zu erwerben. Insbesondere bei den Germanistinnen in der Untersuchungsgruppe geht damit der Berufswunsch der Dolmetscherin einher. Viele Frauen leiten die Verwendbarkeit fremdsprachlicher Kompetenzen aber nicht von bestimmten beruflichen Orientierungen ab, sondern gehen generalisierend von einer verstärkten Nachfrage danach am postsowjetischen Arbeitsmarkt, insbesondere bei multinationalen Unternehmen, aus.

Der Au-pair Aufenthalt als individuelle und informelle Bildungsphase ergibt sich aus den fehlenden Möglichkeiten des Studierendenaustausches für diese jungen Frauen. Anstelle dessen werden sie gezielt im akademischen Umfeld für den Au-pair Aufenthalt rekrutiert. Das Au-pair System ist mit den russischen Hochschulen verzahnt, indem Dozentinnen nebenberuflich selbst als Rekrutiererinnen arbeiten oder diesen die Rekrutierung in den Klassen ermöglichen.

Von Deutungen, die den Au-pair Aufenthalt als biographische Phase thematisieren, sind Deutungen zu unterscheiden, die sich auf die *Au-pair Arbeit* als Erfahrung der Auseinandersetzung mit der Arbeitgeberfamilie und den zu verrichtenden Tätigkeiten beziehen. Die Bestimmung des Verhältnisses zur Familie verläuft hochgradig komplex über ineinander wirkende Konstruktionen auf der Deutungsebene einer Arbeitsbeziehung oder einer persönlichen Beziehung. Durch die Verfügbarkeit über den Raum, in dem sich das Au-pair Verhältnis gestaltet, und die fast vollständige Verfügbarkeit über die Zeit der Arbeiterin, die keine definierten Arbeitszeiten hat, besteht eine starke Machtungleichheit zwischen ihr und der Arbeitgeberfamilie.

Au-pair Migrantinnen ziehen das zu verrichtende Tätigkeitsrepertoire als Indikator für die interpersonale Haltung der Arbeitgeberfamilie ihnen gegenüber heran. Sie nutzen das Idiom der gegenseitigen Hilfeleistung, mit dem der Au-pair Aufenthalt von Agenturen beworben wird, um ihre Stellung in der Familie zu deuten. Werden sie zu Tätigkeiten verpflichtet, die formalisierten Arbeitsverhältnissen im Sektor der *domestic* und *care work* zugeordnet werden können, da sie wie in Berufen der Putzfrau oder Nanny auf der alleinigen Übernahme bestimmter Arbeitsbereiche durch das Au-pair basieren, wird dies als Missbrauch des Au-pair

Verhältnisses und der durch die Arbeiterin gebotenen Hilfeleistung markiert. Konträr dazu ist erkennbar, dass die Frauen für die Darstellung positiv erfahrener Aufenthalte soziale, typischerweise auf gegenseitigem Interesse und Unterstützung basierende Beziehungstypen heranziehen, um das Au-pair Verhältnis beispielsweise als Freundschaft oder quasi-Verwandschaft zu beschreiben. Ausbeutung im Au-pair Verhältnis wird hierbei nicht als Ausbeutung innerhalb einer Arbeitsbeziehung gedeutet, sondern als Missbrauch einer angebotenen Hilfsleistung. Dies ist Bestandteil von Interpretationsmustern, mit denen die jungen Frauen die Problematik lösen, sich als Hochqualifizierte im Au-pair Aufenthalt subjektiv positionieren zu müssen. Ursächlich dafür, dass die vorgefundenen Derivationen zum Au-pair Aufenthalt als Arbeitsverhältnis und als Hilfeleistung widersprüchlich erscheinen, ist vermutlich, dass es kein konsistentes Deutungsmuster gibt, was ein Au-pair ist und so situationsspezifisch Anlehnungen an scheinbar verwandte Berufsbeziehungen oder Familienbeziehungen gemacht werden müssen. Es kann festgestellt werden, dass sie den Au-pair Aufenthalt als Qualifizierungsstrategie und nicht etwa Autonomisierungsstrategie legitimieren, indem sie auf die Nützlichkeit von Fremdsprachenkenntnissen am russischen Arbeitsmarkt verweisen. Thematisieren sie diese biographische Phase, verwenden sie teilweise einen Arbeitsbegriff und sagen z.B. „nach Deutschland arbeiten gehen“. Hier sind Arbeit und Qualifizierung nicht einander ausschließend, sondern miteinander integriert. Thematisieren sie aber das konkrete Verhältnis zur Arbeitgeberfamilie, verwenden sie keinen Arbeitsbegriff, sondern positionieren sich als Helferin z.B. „ich wollte der Familie helfen“. Hiermit wird vermieden, sich auf einer Ebene mit Hausangestellten wie einer Nanny oder Putzfrau zu positionieren und den Status der Bildungsmigrantin in der Auseinandersetzung mit der Familie aufrecht zu erhalten.

Die biographische Bewältigung negativ erfahrener Au-pair Verhältnisse verläuft über eine Umdeutung dieser Erfahrungen als Lern- oder Entwicklungsprozess. Besondere Bedeutung haben Darstellungen eines Ermächtigungsprozesses im Au-pair Verhältnis als Momente der Resistenz gegen die Arbeitgeberfamilie in Form von Protest oder Familienwechsel. Diese Handlungen präsentieren die Erlangung einer Sprachkompetenz, um Resistenz verbalisieren zu können und – wichtiger noch – die persönliche Stärke, auf der Beziehungsebene einen Konflikt einzugehen. Der Familienwechsel offenbart außerdem die Verfügung über Sozialkontakte vor Ort, die diese Manöver unterstützen und ggf. eine zeitweise Unterbringung bieten. Daneben lassen sich in den Narrationen über negativ erfahrene Au-pair Verhältnisse auch Selbstdeutungen feststellen, die die Überlegenheit des Au-pairs gegenüber der Arbeitgeberin in Hinblick auf häusliche Fähigkeiten und die Beziehungsgestaltung zu den übrigen

Familienmitgliedern präsentieren. Hiermit wird eine Form der Allianzbildung zwischen der Au-pair Arbeiterin und den Familienmitgliedern suggeriert, die das Machtungleichgewicht gegenüber der Arbeitgeberin zu unterlaufen scheint.

Dem Au-pair Aufenthalt als Ablösung aus dem Herkunftskontext nachfolgend durchleben die ehemaligen Au-pairs eine Phase der Transition, in der sie meist mehrfach umziehen und zwischen unterschiedlichen Bildungs- und Berufspositionen wechseln, bis sich ihr Leben in Hinblick auf lokale Verortung, berufliche Integration und soziale Einbettung schließlich stabilisiert. Nach dem Au-pair Aufenthalt kehren einige Frauen unmittelbar nach Russland zurück, wohingegen andere ihren Aufenthalt in Deutschland (vorerst) verlängern. Einige Frauen pendeln aufgrund auslaufender Visa oder fehlenden Wohnraums in dieser Phase auch mehrfach zwischen der Herkunftsfamilie und neuen Aufnahmeorten. In Bezug auf die Entscheidungen für einen Lebensort ist als Muster erkennbar, dass Immigrantinnen legitimieren, die in Deutschland begonnene Lebenssituation aufrechterhalten zu wollen und über die Immatrikulation an der Universität ihre Bildungsphase zu verlängern, wohingegen Remigrantinnen ihre Orientierung darlegen, unmittelbar in den qualifizierten Beruf am russischen Arbeitsmarkt einsteigen zu wollen. Ein Studium in Deutschland erscheint dabei nicht für alle Frauen finanzierbar; einige entscheiden sich auch für die Bewerbung um ein leichter zugängliches Freiwillige Soziales Jahr als alternative Lösung. Neben dieser Abwägung zwischen weiterer Bildung und sofortigem Berufseinstieg kann auch eine Liebesbeziehung als ausschlaggebend für Immigration oder Remigration präsentiert werden. Die Eheschließung wurde aber von keiner der interviewten Frauen in Erwägung gezogen, um Präferenzen für einen Lebensort umzusetzen. Im Anschluss an den Au-pair Aufenthalt findet somit eine Phase der Transition statt, in der Orientierungen der Lebensgestaltung und Lebensplanung ausgebildet und deren Realisierung am Lebensort versucht werden.

Dem Au-pair Aufenthalt als Phase des formalen *De-Skillings* nachfolgende Bildungs- und Berufsprozesse der Migrantinnen unterscheiden sich je nach nationalem Kontext, in dem sie sich vollziehen. Beim zweiten Studium der Immigrantinnen handelt es sich um ein *Re-Skilling*, über das sie ein an diesen Kontext assimiliertes Bildungsprofil erwerben, mit dem sie später in den deutschen Arbeitsmarkt einsteigen. Ihr Aufenthaltstitel erlaubt ihnen während des Studiums die Aufnahme geringfügiger Arbeitsverhältnisse, meist im Bereich der Kinderbetreuung, Altenpflege, der Gastronomie oder als Hilfswissenschaftlerinnen an der Universität. Im Gegensatz dazu ziehen Remigrantinnen bei ihrer Rückkehr nach Russland in die russischen

Metropolen um und finden dort Stellen als bilinguale Sekretärinnen, Assistentinnen, Dolmetscherinnen oder Sprachlehrerinnen bei multinationalen Unternehmen. Sie nutzen für diesen Berufseinstieg ein transnationalisiertes Bildungsprofil, das sich aus einem russischen Hochschulabschluss und im Ausland erworbenen Fremdsprachenkenntnissen zusammensetzt. Nach einiger Zeit nehmen diese Frauen allerdings berufs begleitende Fortbildungen auf, um in andere Berufe wechseln zu können. Sie durchlaufen hierbei einen Prozess des *Up-Skillings*. So zeigt sich, dass Immigrantinnen und Remigrantinnen nach der temporären unterqualifizierten Beschäftigung als Au-pairs eine verlängerte Bildungsphase aufnehmen, in der sie an lokale Arbeitsmärkte orientierte, zertifizierte Kompetenzen erwerben und damit in hochqualifizierte Berufe einsteigen – also einen Prozess der nonlinearen Bildungs-Berufs-Kontinuität erfahren. Unabhängig von Immigration und Remigration geht die biographische Transition schließlich in eine Phase der Stabilisierung über. Durch den Berufseinstieg kommt es zu dauerhafteren Bindungen an lokale Kontexte. Parallel dazu verfestigen sich bei einigen Frauen Partnerschaften durch Ko-Habitation und/oder Eheschließung. Über beide biographischen Verankerungen – Beruf und Partnerschaft – werden Bindungen an entweder einen oder mehrere lokale Kontexte erzeugt, die im letzteren Fall durch Pendeln erhalten werden müssen. Neben die räumliche tritt eine zeitliche Vereinbarkeitsfrage von Berufsarbeit, Partnerschaft und zukünftiger Mutterschaft, die weitere biographische Orientierungsprozesse evoziert. Hinsichtlich von Anforderungen an Zeitverwendung und Leistungskapazität werden Mutterschaft und berufliche Karriere als einander ausschließend verstanden, wohingegen Mutterschaft und Berufsarbeit für die Frauen vereinbar erscheint. Subjektive Orientierungen der Verhandlung dieser beiden Lebensbereiche zeigen drei Muster, mit denen versucht wird, diese wahrgenommene Vereinbarkeitsproblematik zu lösen. Die diachrone Vereinbarung schiebt Mutterschaft auf eine Lebensphase auf, in der Karriere nicht mehr bedeutsam ist. Oft wird diese Deutung aber auch von Frauen gezeigt, die noch keinen passenden Partner für eine Familiengründung haben und deshalb keine alternative Orientierung des biographischen Handelns realisieren können. Synchrone Vereinbarungen sehen entweder Mutterschaft und eine Rollenverteilung mit alleiniger Verantwortung für die Hausarbeit und reduziertem beruflichen Engagement bei Finanzierung über den Partner vor oder Mutterschaft mit gleichzeitiger Berufsarbeit und dem Einbezug des Partners in die Familienarbeit als egalitäre Rollenteilung. Alle drei Varianten erfordern dabei die Übereinstimmung persönlicher Orientierungen mit denen des Partners und lassen ein Kriterium der Partnerwahl als Gemeinsamkeit von biographischen Orientierungen und Gemeinschaftlichkeit der Lebensgestaltung erkennen. Die biographische Thematisierung der Partnerwahl weist eine Stereotypisierung russischer Männer als ungeeignete Partner aufgrund von

Alkoholismus, Arbeitslosigkeit und mangelnder Involvierung in die Familie auf. Dieses Bild impliziert die alleinige Übernahme von familiärer Versorgung und Fürsorge durch die Frau bei einem abhängigen oder nicht in die Familie involvierten Mann, wie es oft in der Fachliteratur für die Situation der russischen Frauen besonders in den 1990er Jahren beschrieben wird.

In den vorliegenden Erzählungen wird die familiäre Rolle der eigenen Mutter meistens in dieser Weise ausgedeutet. Die jungen Frauen lehnen eine derartige Rollenverteilung aber als unzumutbare Überlastung ab. Entlang der heroisierenden Darstellung der eigenen Mutter, sich für das Wohlergehen der Tochter finanziell und emotional aufgeopfert zu haben, wird das töchterliche Engagement ihr gegenüber als reziproke Solidarität erklärt. Da die Migrantinnen nicht dauerhaft an ihre Herkunftskontexte zurückkehren, gestalten sich die gegenwärtigen Mutter-Tochter-Beziehungen transnational (grenzüberschreitend) oder multi-lokal (innerhalb Russlands). Mit der Stabilisierung der Lebens- und Berufssituation erhalten familiäre, distanzkompatible Praktiken eine bestimmte Regelmäßigkeit, was sich beispielsweise an der Aufnahme von Telefonterminen an bestimmten Wochentagen und regelmäßigem, wenn auch nur in mehrmonatigen oder jährlichen Intervallen stattfindenden Besuchen zeigt. Im Kontext dieser Besuche werden Geschenke an Bedarfsgütern, die den Lebensstandard steigern, von absenten Töchtern als Mittel der Versorgung ihrer Mütter/Eltern genutzt. Geschenke können gleichzeitig in ihrer fürsorgenden Symbolik rekonstruiert werden. So lässt sich ein intergenerationaler Sorgezyklus erkennen, in dem materielle Versorgung und emotionale Fürsorge feminisierte Rollenattribute sind, die für die früheren Lebensphasen den Müttern zugeschrieben und dann sukzessive von den Töchtern adaptiert werden. Der Wandel der Sorgerichtung ergibt sich aus einem personalen Reifungsprozess, da Solidarität als gleichzeitige Verpflichtung und altruistisches Bedürfnis zur nachholenden Reziprozität für die von der Mutter erfahrenen Sorge legitimiert und über das durch den Berufseinstieg erzielte Einkommen ermöglicht wird.

9.2 Diskussion und Ausblick

In den Gender Studies der 1990er Jahre, die sich mit Russland beschäftigt haben, wurde erwartet, dass die mit der Auflösung des sowjetischen Systems veränderten Lebensbedingungen für russische Frauen einen Generationswandel hervorrufen würden. Pilkington beispielsweise schrieb: "Glasnost, therefore, is giving women space for the first time to explore their own identity. For young women in particular this will be very important for they will grow up with much more freedom to determine their own sense of self than any generation since the revolution." (Pilkington 1992: 231)

Die Au-pair Migration ist Kennzeichen dieser Individualisierung und Pluralisierung an Möglichkeiten, da Frauen von ihrer Freiheit der räumlichen Bewegung und biographischen Steuerung Gebrauch machen, um sich einen Bildungs- und Erfahrungsraum außerhalb ihres Herkunftslandes zu schaffen. Gleichzeitig demonstrieren diese Biographien aber auch, dass für die betreffende Gruppe junger Frauen bestimmte institutionelle und soziale Kanalisierungen des Lebens wirksam bleiben, die pfadabhängig aus der sowjetischen Periode hervorgegangen sind. Was Behrens und Evans (2002) als strukturierten Individualismus bezeichnen, zeigt sich im spezifisch weiblichen Übergang in das Erwachsenenalter in Russland. So sind die frühe Mutterschaft und das Fortbestehen der geschlechtsspezifischen Rollenverteilung als tradierte sowjetische Geschlechtsleitbilder erhalten geblieben. Auch die institutionellen Verschränkungen aus einem unmittelbaren Übergang zwischen Schule und verschultem Studium wirkt fort. Hinzu kommt eine seit dem Systemwandel stark zunehmende regionale Ungleichheit der Bildungs- und Arbeitsmöglichkeiten, daraus resultierende Binnenmigration wird allerdings durch das aus der Sowjetunion stammende Registrierungssystem begrenzt. Autonomisierungs- und Individuationsprozesse der Jugend und des jungen Erwachsenenalters, wie sie in der ‚westlichen‘ Forschung angenommen werden, scheinen hervorgehend aus strukturellen Beschränkungen und sozialen Erwartungsstrukturen für junge Frauen dieser russischen Bevölkerungsschicht bisher kaum erfahrbar zu sein, da sie einen relativ unmittelbaren Übergang von der Herkunftsfamilie in die eigene Familie vollziehen. Dieser wird durch die geographische und biographische Mobilität des Au-pair Aufenthaltes gebrochen.

Ressourcen der Mobilität in der Bildungsphase

Die vorliegende Untersuchung hat sich mit einer spezifischen Gruppe aus der Generation der jungen RussInnen befasst. Dies sind Frauen, die von 1978 bis 1988 geboren wurden und mehrheitlich aus Familien der urbanen, aber nicht metropolen Bildungsschicht stammen, die nur über sehr begrenzte ökonomische Ressourcen verfügt. Im Sinne Mannheims formt sich die Generationalität dieser Frauen dadurch, dass das historische Ereignis des Systemwandels in ihre Kindheit und Jugend fiel. Kennzeichnend für das biographische Handeln der hier untersuchten spezifischen Subgruppe innerhalb dieser Generation scheint zu sein, dass wahrgenommene Restriktionen ihrer Lebensgestaltung an den Herkunftsorten über intergenerational vermittelte Bildungs- und Migrationsstrategien überwunden werden. Die spezifischen Lebensbedingungen dieser Subgruppe sind bedingt durch die geringe Verfügbarkeit über ökonomische oder soziale Ressourcen (als Beziehungen zu elitären Kreisen) für ihre sozio-ökonomische Aufwärtsmobilität. Die Frauen nutzen aber mentale und kognitive Ressourcen,

deren Entwicklung auf eine besondere Förderung in familiären Zusammenhängen zurückgeht und die damit ungleich über Kohortenmitglieder verteilt sind, um über den gezielten Aufbau von kulturellem Kapital durch Studium und Auslandsaufenthalt Lebenschancen zu öffnen. Im intergenerationalen Vergleich ergibt sich die Generationalität der jungen Frauen daraus, dass sie im Gegensatz zu ihrer Großeltern- und Elterngeneration den Systemwandel in einer biographischen Phase erfahren, die für den Aufbau von Bildungskapital formativ ist. Gleichzeitig nutzen sie eine biographische Übergangsphase in das Erwachsenenalter, um Migration zu realisieren, bevor sie durch eine Familiengründung gebunden sind. Die Lebensphase des jungen Erwachsenenalters ohne soziale und strukturelle Bindungen wird somit zu einer eigenen Mobilitätsressource, über die ältere Generationen nicht verfügen.

Mobilität, sei es in Bezug auf räumlich-physische, soziale oder biographische Veränderungen, ist das übergeordnete Thema der hier untersuchten Biographien. Zwischen diesen Mobilitäten liegen Verknüpfungen vor, so dass der Au-pair Aufenthalt gleichzeitig als Form geographischer, sozialer und biographischer Mobilität rekonstruiert werden kann. Der Herkunftskontext und die Herkunftsfamilie wird als Lebensort ohne biographische und soziale Entwicklungsmöglichkeit gedeutet, da er keine Infrastruktur bietet, über die notwendige Ressourcen für den Einstieg in einen ertragreichen Beruf und die Autonomisierung von der Herkunftsfamilie jenseits der Absicherung durch eine Partnerschaft erlangt werden könnten. Den hier untersuchten biographischen Erzählungen unterliegt somit eine Konstruktion, die geographische Mobilität als Voraussetzung für jedwedes weitere biographische Handeln deutet. Kennzeichnend für die Spezifik dieser Biographien ist, dass die erwünschte Mobilität an einen Ort mit einer anderen Bildungs- und Arbeitsmarktstruktur innerhalb Russlands wegen eines Fortbestehens des sowjetischen Registrierungssystems und der hohen Mieten in attraktiven Städten noch immer erschwert ist. Dementgegen wird die internationale Migration, die in der sowjetischen Periode für einen Großteil der Bevölkerung nicht möglich war, von den hier interviewten Frauen als vergleichsweise einfachere Variante der geographischen Mobilität wahrgenommen.

Au-pair Migrantinnen sind typischerweise Pioniermigrantinnen ihrer Familien und unterhalten vor ihrer Migration meist keine Kontakte zu in Deutschland lebenden Personen. Es ist für ihre Mobilität entscheidend, dass im Au-pair Aufenthalt die Grundlage eines Visums, Unterbringung und Verpflegung inkludiert sind. Rekrutiererinnen bieten darüber hinaus aber auch emotionale Unterstützung bei der Entscheidung zum Au-pair Aufenthalt, indem sie den Aufenthalt als Angebot an die jungen Frauen gezielt innerhalb der Hochschulkontexte präsentieren. Mit Rückgriff auf ihre eigenen Kenntnisse des deutschen Kontextes können sie dabei

Unsicherheiten der Bewerberinnen und oft auch ihrer in diese Entscheidung involvierten Mütter klären und so emotionale Unterstützung des Migrationsprozesses leisten. Das ‚Au-pair Business‘ stellt sich in diesem Zusammenhang als Erwerbsstrategie älterer Frauen dar, die ihre spezialisierten Kulturkenntnisse und Kontakte nach Deutschland sowie ihre Integration in das russische Hochschulsystem einsetzen, um über das Migrationsbedürfnis der jungen Frauen Nebeneinkünfte zu erwirtschaften.

Die russischen Gender Studies verweisen darauf, dass in Russland Weiblichkeit in den bipolaren Rollen der Mutter und des jugendlichen Sexobjektes konstruiert ist und dass gerade jungen Frauen eine Vorstellung vermittelt wird, ihre Körperlichkeit als Ressource des Einkommenserwerbs einsetzen zu können. Der Au-pair Aufenthalt scheint sich in diese Deutungen auf eine eigentümliche Weise einzupassen: Er wird zugänglich über die hauptsächlichen Kriterien der Geschlechtszugehörigkeit und des Alters sowie verlangt er von den jungen Frauen in den Au-pair Verhältnissen die Übernahme von Rollentätigkeiten, die der Mutter zugeschrieben werden. Allerdings instrumentalisieren die hier untersuchten Arbeiterinnen die über inkorporierte Ressourcen erlangte Au-pair Beschäftigung für biographische Ziele einer beruflichen Entwicklung in den hochqualifizierten Arbeitsmarkt. Negative Erfahrungen in diesen Arbeitsformen werden dabei als persönliche Lernprozesse im Umgang mit schwierigen Situationen umgedeutet oder es wird eine Kompensation negativer Erfahrungen über den Verweis auf den biographischen Nutzen des erfolgten Spracherwerbs konstruiert.

In den hier untersuchten Biographien wird der Au-pair Aufenthalt über ein ausdrückliches Rückkehrmotiv (und nicht als Strategie der permanenten Immigration) dargestellt, mündet aber trotzdem in weitere Migrationsprozesse ohne dauerhafte Rückkehr an den Herkunftskontext. Im Remigrationsprozess werden anschließend die Beschränkungen der russischen Binnenmigration überwunden, indem die Frauen mithilfe ihrer erworbenen Fremdsprachenkenntnisse als spezifische inkorporierte Ressource Beschäftigung bei multinationalen Unternehmen in den russischen Metropolen finden, später aber nach Fortbildungen in andere Berufe wechseln. Im Laufe des Au-pair Aufenthaltes entscheiden sich andere Frauen für eine Niederlassung in Deutschland, die sie über ein zweites Studium einleiten. Das Studium wird über geringfügige Arbeit finanziert, bevor sie in den qualifizierten deutschen Arbeitsmarkt einsteigen können. In beiden Mustern des Bildungs-Berufs-Überganges zeigt sich, dass Arbeitsverhältnisse, die über inkorporiertes Kapital zugänglich sind, als biographische und soziale Mobilitätsfallen ohne Möglichkeiten der Karriere identifiziert und abgelehnt werden. Im Bildungs-

ideal und in der Bewertung von Berufen lässt sich die Deutung erkennen, dass ein Bedürfnis nach biographischer Entwicklung durch Lernprozesse, die gleichzeitig zufriedenheitsstiftend und einkommenssteigernd sind, konstruiert wird. In Bezug auf den Aufnahmekontext ergibt sich eine berufsbiographische Mobilitätsfalle in der Au-pair Arbeit oder Hilfstätigkeiten im Dienstleistungs- und Gesundheitssektor; in Bezug auf russische Metropolen findet sich im fremdsprachlichen Dienstleistungssektor eine *transnationale Mobilitätsfalle*. So kommt es in der hier untersuchten Lebensphase des jungen Erwachsenenalters zu einem kontinuierlichen Prozess der Orientierung und Realisierung von Entwicklungen des Bildungs-Berufszusammenhangs über den Einsatz und Erwerb von inkorporierten und institutionalisierten Ressourcen.

Intergenerationalität der Mobilität

Die vorliegenden Biographien thematisieren nicht nur die Lebenswelt der jungen Frauen, sondern auch die ihrer Eltern. Hierbei ist markant, dass die geographische, soziale und auch biographische Mobilität der Töchter von ihren in dieser Hinsicht immobilen Müttern unterstützt wird. Generationswandel auf der familiären Ebene in Bezug darauf, dass die eigene Tochter ‚ein besseres Leben‘ haben soll, wird zum intergenerationalen Projekt der weiblichen Familienlinie. Soziale Aufwärtsmobilität kann sich aus den biographischen Narrationen als Imperativ der familiären Sozialisation identifizieren lassen. Es ist allerdings festzuhalten, dass nur eine Minderheit der Migrantinnen im familiären Zusammenhang tatsächlich sozial aufwärtsmobil ist, d.h. sie als erste Familienmitglieder eine akademische Bildung erhalten haben und hochqualifizierte Berufe ausüben. In den meisten Familien verfügt mindestens ein Elternteil über einen Hochschulabschluss und hat zumindest vor dem Zusammenbruch der Sowjetunion in einem hochqualifizierten Beruf gearbeitet. Die Wirtschaftskrisen und der Wandel der Arbeitsmarktstrukturen haben für die ältere Generation allerdings Berufschancen (und damit verbunden ihr Einkommen) drastisch verschlechtert. Wohingegen sich die ältere Generation an diesen Wandel kaum mehr anpassen konnte, sind starke Bemühungen erkennbar, mit denen im familiären Kontext versucht wird, die Lebenschancen der jüngeren Generation über Bildung und Migration zu steigern. Soziale Aufwärtsmobilität ist in diesem Sinne für die meisten Familien die intergenerationale Wiederherstellung eines früheren sozioökonomischen Status. Markant ist dabei, dass die Familien für ihre Töchter lediglich sehr geringe finanzielle Investitionen tätigen können, ihnen aber als fixer Ort, an den die Frauen immer wieder (zumindest temporär) zurückkehren, Wohnraum und Verpflegung bieten. Mit größerer Betonung noch berichten viele Interviewpartnerinnen aber darüber, von ihren Müt-

tern schon früh eine Erziehung und moralische Unterstützung zur Nutzung von Bildungs- und Mobilitätschancen erhalten zu haben. Hiermit zeigt sich, dass die Herkunftsfamilie und in dieser besonders die Mutter über ihre geographische und soziale Immobilität die Mobilität der Tochter ermöglicht. Das Narrativ der mütterlichen Aufopferung, mit dem diese Formen der Versorgung und Fürsorge gerahmt werden, deutet schließlich auch den Verzicht der Mutter auf räumliche Nähe zur Tochter als Merkmal ihrer altruistischen Haltung. Dieses Narrativ nimmt die Kernelemente der vorliegenden Biographien auf, demnach Lebenschancen der jüngeren Generation nur durch ihre Emigration aus dem Herkunftskontext erlangt werden können, die Mütter in der Hoffnung auf ein ‚besseres Leben‘ ihrer Töchter für sie erwünschen und ermöglichen. Eine Passage in Olgas biographischer Erzählung kennzeichnet dies, wenn sie sagt: „Ich glaube, das war so Freude und Trauer gleichzeitig. Weil sie hat sich schon gefreut, dass ich dann vielleicht bessere Chancen haben würde, und dass mein Leben irgendwie auch anders klappen wird und anders verlaufen wird, wie vielleicht ihre und ja aber auch traurig, dass ich dann halt wegfare und nicht so oft wir werden uns nicht so oft sehen.“

Zwar heroisieren Au-pair Migrantinnen ihre Mütter als starke Frauen, die die familiäre und berufliche Doppelbelastung bewältigen konnten und für ihre Töchter unter schwierigen Umständen bestmögliche Sorge trugen, sie lehnen aber eine solche Situation für sich ab. So entstehen Anforderungen an potentielle Lebenspartner, deren Beteiligung am familiären Leben eine Entlastung der jungen Frauen herbeiführen soll. Dies kann einerseits die ‚Wiederentdeckung‘ eines traditionellen Rollenbildes bedeuten, in dem der Partner die hauptsächliche Verantwortung für die Finanzierung der Familie trägt, oder andererseits die Orientierung an der egalitären, gemeinschaftlichen Verrichtung von Versorgungs- und Fürsorgeleistungen. Jenseits dieser zwei sich gegenüberstehenden Varianten wird der Aufschub von Mutterschaft aufgrund von fehlendem Partner, fehlendem Kinderwunsch oder berufsbedingter Unvereinbarkeit praktiziert, auch wenn eine gesellschaftliche Stigmatisierung später Mutterschaft empfunden wird.

Im Gegensatz dazu wird allerdings das Sorgetragen für die eigene Mutter zu einem wichtigen Element gegenwärtiger und zukünftiger Orientierungen des biographischen Handelns. Die Ergebnisse dieser Arbeit sprechen dafür, dass trotz der durch die Migration verursachten Trennung der Lebenskontexte und trotz des Erscheinens anderer sozialer Bezugspersonen eine stabile distanzübergreifende Mutter-Tochter-Beziehung aufrechterhalten wird. Die migrierten Töchter nutzen ähnliche Praktiken der Sorge (Telefonate, Besuche, Geschenke), wie sie aus der Debatte um transnationale Mutterschaft bekannt sind, zur Herstellung familiärer

Kohäsion bei Distanz. Hierbei wird über die Darbietung von Konsumgütern Tochterschaft als gleichzeitige Versorgung und Fürsorge konstruiert. Vermutlich zeigen diese Konstruktionen und Praktiken aber nur ein momentanes Bild gegenwärtiger Gestaltung der familiären Beziehungen. Werden Mütter oder Eltern pflegebedürftig, könnte dies eine Reorganisation von töchterlichen Sorgepraktiken notwendig machen. Der Nachzug der Eltern an den eigenen Lebensort, sei es in Deutschland oder Russland, könnte dabei für die bisher immobilen Familienmitglieder eine Form der Altersmigration bedeuten und damit die Lebenszusammenhänge beider beteiligter Generationen erneut verändern.

Methodische Limitationen und Implikationen: Von der statischen zur mobilen Erhebung?

Die mehrfache geographische Mobilität zwischen zwei nationalen Kontexten, die viele der interviewten Frauen erleben, und die von ihnen bewältigte Integration in unterschiedliche lokale Zusammenhänge und einen übergreifenden Sozialraum werden in der aktuellen Debatte oft als transnationale Lebensweise diskutiert, bei der sich alle Lebensbereiche in diesen physischen und sozialen Grenzüberschreitungen auflösen. Die Ergebnisse dieser Arbeit sprechen aber dafür, dass sich, zumindest für die Gruppe der hier untersuchten Frauen, nicht ihr gesamter Lebenszusammenhang transnationalisiert, sondern dass innerhalb einzelner Lebensbereiche transnationale Sozialbezüge und Praktiken simultan neben der Integration in lokale Kontexte vollzogen werden. Am Beispiel der in Kapitel 5 vorgestellten Fälle lässt sich erkennen, dass die Remigrantin Daria in einem transnationalen Arbeitskontext steht, ihr soziales privates Umfeld aber (multi)-lokal ist und ausschließlich aus russischen Kulturzugehörigen besteht. Dem entgegen pflegt die Immigrantin Nina lokale und multi-lokale Arbeitsbeziehungen innerhalb Deutschlands und mit deutschen Kulturangehörigen, unterhält daneben aber auch transnationale Beziehungen zu ihrer Herkunftsfamilie in Russland.

Über die erfolgte geographische Mobilität zwischen Russland und Deutschland sowie die soziale Integration in mehrere lokale, sozio-kulturelle Kontexte haben die Migrantinnen einen Wissensvorrat an in diesen Kontexten geltenden Deutungsmustern erworben. Wie im theoretischen Kapitel der Arbeit ausgeführt, lässt sich aus diesen Annahmen ein Forschungsinteresse entwickeln, das sich mit der Untersuchung von Transformationen des Wissensvorrates infolge des Migrationsprozesses beschäftigt.

Das Interviewsetting ist statisch, insofern es nur innerhalb einer einzigen Kommunikationssituation mit einem einzigen Gegenüber stattfindet. Dieser spezifische Kontext bietet also weder Möglichkeiten zu verfolgen, wie sich jenseits selbstdeutender Darstellungen Deutungsmuster im biographischen Verlauf substituieren, noch kann eine situative Verwendung von

Deutungen in unterschiedlichen Lebenskontexten jenseits selbstdeutender Darstellungen erhoben werden. Allerdings zeigt das spezifische Setting des interkulturellen Interviews ein erzählerisch-biographisches Muster *des doppelten Vergleichs* als Variante der interkulturellen Interferenz, das von den Interviewpartnerinnen genutzt wird, um zu plausibilisieren, dass ihnen in ihren unterschiedlichen Lebenskontexten kulturspezifische Deutungsmuster begegnen. Im Falle von zwei spezifischen biographischen Momenten liefern viele Interviewpartnerinnen ähnliche Narrationen, die darstellen, dass es zu diesen Momenten in ihrer Lebensgeschichte unterschiedliche Deutungen in ihrem Herkunftskontext und in ihrem Aufnahmekontext gebe. Sie präsentieren hier also das eigene biographische Handeln in einer Abgleichung mit zwei unterschiedlichen, kontextabhängigen Deutungen. Sie verweisen dabei explizit auf die Existenz beider, miteinander konfligierender Deutungen und ihre gleichzeitige Relevanz, da ihre Lebensgestaltung in den unterschiedlichen sozio-kulturellen Kontexten, in die sie integriert sind, unterschiedlich bewertet wird.

Zunächst lässt sich der doppelte Vergleich in Bezug auf den Au-pair Aufenthalt feststellen. Die Frauen führen aus, dass sie in Deutschland und dort insbesondere von ihrer Arbeitgeberfamilie über eine Stereotypisierung von Au-pair Arbeit aus ökonomischer Bedürftigkeit wahrgenommen werden. Dies sei dadurch begründet, dass Russland als wenig entwickeltes Land mit einer armen Bevölkerung verstanden würde. Hieraus resultiere eine Deutung, der zufolge die Au-pairs mithilfe der Arbeitgeberfamilie Zugang zu einem für sie sonst nicht erfahrbaren Lebensstandard bekämen. Somit wird konstruiert, dass die Arbeitgeberfamilien die Beschäftigung einer russischen Arbeiterin und die Nutzung ihrer Arbeitskraft als Wohltätigkeit legitimieren. In einer zweiten Perspektive bestimmen sich die Frauen mit Bezug auf ihren Herkunftskontext als Akademikerinnen und führen an, dass diese Position im Aufnahmekontext negiert wird. Die Arbeitgeberfamilie verkenne damit ihre Motivation für den Aufenthalt als Fremdsprachenpraxis und nicht als Möglichkeit der Generierung ökonomischer Ressourcen.

Außerdem ist der doppelte Vergleich in Narrationen zu geschlechtsspezifischen Leitbildern des biographischen Handelns in Bezug auf Familiengründung, Mutterschaft und Rollenverteilung zu erkennen. Hierbei wird dargestellt, dass der Übergang in die eigene Familie am Herkunftskontext generell für eine Altersspanne von Anfang bis spätestens Mitte 20 erwartet wird – ein Zeitfenster, das viele der interviewten Frauen nicht nutzen können. Sie sehen sich deshalb mit der gesellschaftlichen Stigmatisierung einer ‚späten‘ Mutterschaft konfrontiert, die als gesundheitsgefährdend, religiösen Werten widersprechend oder die Wünsche der eigenen Eltern missachtend gelte. Als zweite Perspektive wird angeführt, dass in ihrem deutschen

Aufnahmekontext Mutterschaft in einem Alter von über 30 Jahren akzeptiert ist. Soziale Normen des Herkunftskontextes sind auch für Frauen im Aufnahmekontext relevant, indem sie darlegen, Erwartungen aus ihrem Herkunftskontext oder ihrer Herkunftsfamilie nicht zu erfüllen. Remigrantinnen hingegen berichten zudem von der Wahrnehmung einer alltäglichen Stigmatisierung als ledige, kinderlose Frau durch ihr lokales Umfeld. Beide Gruppen ziehen den doppelten Vergleich heran, um zu kritisieren, dass Frauen in Russland biographischen Erwartungen unterliegen, die in Deutschland so nicht existieren. Diese doppelte Perspektivität auf das eigene biographische Handeln resultiert in biographischen Darstellungen, die legitimieren, warum eine frühe Mutterschaft für die Frauen trotz der an sie gerichteten Erwartungen nicht erfüllbar ist.

Die Besonderheit der Migrationsbiographien ergibt sich aus ihrer Integration in mindestens zwei sozio-kulturelle Kontexte, über die Migrantinnen ein Wissensvorrat unterschiedlicher Deutungsmuster bezüglich desselben biographischen Handelns zur Verfügung steht. Auch wenn hierbei eine Additionsstruktur zweier kultureller Kontexte feststellbar ist, kann dies doch als transnationale biographische Struktur interpretiert werden, da diese doppelte Perspektivität nur für Individuen Relevanz hat, die beständig Bezüge zu beiden Kontexten, aus denen diese Deutungen stammen, unterhalten. Biographische Transnationalität zeigt sich in diesem Sinn nicht in der Herstellung genuin neuer Deutungen aus einer Verschmelzung unterschiedlicher Deutungsmuster, sondern in einer spezifisch biographisch-erzählerischen Struktur. Mithilfe dieser plausibilisiert die Interviewte für die Interviewerin unter Annahme ihrer Verständnismöglichkeiten und Erwartungen, wie bestimmte soziale Deutungen im Herkunftskontext der Interviewten mit Deutungen des Aufnahmekontextes konfliktieren. So kann eine Paradoxie unterschiedlicher Deutungen, die aus den lokalen Lebenskontexten der Frauen entstammen und sich auf dasselbe biographische Handeln beziehen, dargelegt werden, die aber nicht notwendigerweise aufgelöst werden muss.

Es würde sich für die weiterführende Erforschung transnationaler Migrationsprozesse anbieten, Erhebungen zu Einzelfällen multi-kontextual durchzuführen und dabei narrative Daten zu sammeln, die mehreren der relevanten Lebenskontexte einer Person entstammen. Interviews, da sie typischerweise nur einmal mit einer Interviewerin geführt werden, scheinen das epistemologische Potential dahingehend zu beschränken, dass die Kommunikationssituation statisch ist und der vorhandene Wissensvorrat nur innerhalb einer einzigen Rahmung angefordert wird. Es könnte sinnvoll sein, Daten zu gewinnen, die aus Kommunikationen mit unterschied-

lichen KommunikationspartnerInnen und in unterschiedlichen Situationen, die nicht notwendigerweise als Interview gerahmt sind, stammen, z.B. durch den Zugriff auf mediale Kommunikation mit unterschiedlichen Bezugspersonen oder anderweitige Dokumentationen von unterschiedlichen Kommunikationssituationen. Für eine Untersuchung, die wie diese einen starken Fokus auf familiäre Strukturen im Migrationsprozess legt, wären dabei insbesondere Interaktionen zwischen Familienmitgliedern interessant.

Eine solche Erweiterung des methodischen Designs folgt der Annahme, dass für die Biographieforschung relevantes Material nicht nur im biographischen Interview produziert wird, sondern auch, zumindest partiell, der alltäglichen Kommunikation entnommen werden kann. Darüber hinaus muss davon ausgegangen werden, dass nur eine Erhebung, die mobil ist – in dem Sinne, dass sie verschiedene Kommunikationssituationen eines Einzelfalles aufnimmt – kontextuale und kulturelle Varianzen in biographischen Deutungen und Positionierungen gegenüber unterschiedlichen KommunikationspartnerInnen für die Analyse sammelt.

Literaturverzeichnis

- Abe, Jin/Talbot, Donna/Geelhoed, Robyn (1998): Effects of a Peer Program on International Student Adjustment. In: *Journal of College Student Development*, Vol.39, S. 539-547.
- Adams, John (2001): The Social Consequences of Hypermobility. RSA Lecture. <http://john-adams.co.uk/wp-content/uploads/2006/hypermobilityforRSA.pdf> [Zugriff: 04.01.2013].
- Agranovich, Mark/Korolyova, Natalia/Polataev, Andrey/Sundiev, Igor/Seliverstova, Irina/Fateeva, Anna (2006): Youth Development Report: Conditions of Russian Youth. <http://unesdoc.unesco.org/images/0014/001431/143147e.pdf> [Zugriff: 18.06.2010].
- Aihara, Tsugio/Ueda, Ekaterina (2009): Value Orientation of Russian Youth in the Post-Soviet Era. <http://www.l.yamaguchi-pu.ac.jp/archives/2009/graduateschool/g04.pdf> [Zugriff: 29.06.2010].
- Al-Harmaneh, Ala (2008): Arab German Remigration. In: *Migrants&Minorities, Isim Review*, Vol.21, Spring 2008, S. 26-27. https://openaccess.leidenuniv.nl/bitstream/handle/1887/17211/ISIM_21_Arab-German_Remigration.pdf?sequence=1 [Zugriff: 02.01.2013].
- Amelina, Anna (2009): Gendered Strategies of Social Support and their Inequalities Effects in the Context of German-Ukrainian Transnational Space. COMCAD Working Papers, No.67. http://www.uni-bielefeld.de/tdrc/ag_comcad/downloads/workingpaper_67_amelina.pdf [Zugriff: 08.11.2011].
- Amelina, Anna (2010): Searching for an Appropriate Research Strategy on Transnational Migration: The Logic of Multi-Sited Research and the Advantage of the Cultural Interferences Approach. In: *Forum: Qualitative Social Research*, Vol.11, No.1, Art.17. <http://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/1279/2916> [Zugriff: 07.08.2012].
- Anderson, Bridget (2006): Doing the Dirty Work? Migrantinnen in der bezahlten Hausarbeit in Europa. Berlin: Assoziation A.
- Anderson, Bridget (2007): A Very Private Business. Exploring the Demand of Migrant Domestic Workers. In: *European Journal of Women's Studies*, Vol.14, No.3, S. 247-264.
- Anthias, Floya/Lazaridis, Gabriella (2000) (Hrsg.): *Gender and Migration in Southern Europe*. New York: Berg.
- Apitzsch, Ursula (1999) (Hrsg.): *Migration und Traditionsbildung*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Apitzsch, Ursula (2003): Migrationsbiographien als Orte transnationaler Räume. In: Apitzsch, Ursula/Jansen, Mechthild (Hrsg.): *Migration, Biographie und Geschlechterverhältnisse*. Münster: Westfälisches Dampfboot, S. 65-80.
- Arnado, Janet M. (2003): Maternalism in Mistress-Maid Relations: The Philippine Experience. In: *Journal of International Women's Studies*, Vol.4.3, May 2003, S. 154-177.
- Arnett, Jeffrey (2000): Emerging Adulthood: A Theory of Development from the Late Teens through the Twenties. In: *American Psychologist*, Vol.55, S. 469-480.
- Arnold, Rolf (1985): *Deutungsmuster und pädagogisches Handeln in der Erwachsenenbildung. Aspekte einer Sozialpsychologie der Erwachsenenbildung und einer erwachsenenpädagogischen Handlungstheorie*. Bad Heilbrunn: Verlag Julius Klinkhardt.
- Ashwin, Sarah/Lytkina, Tatyana (2004): Men in Crisis in Russia. The Role of Domestic Marginalization. In: *Gender&Society*, Vol.18, No.2, S. 189-206.
- Attias-Donfut, Claudia (2004): New Patterns of Migration and Transmigration. A Life Course Perspective. Paper Presented at the ISSA Conference, Oslo, April 21st-23th.
- Attwood, Lynn (1996): Young People's Attitudes towards Sex Roles and Sexuality. In: Pilkington, Hilary (Hrsg.): *Gender, Generation and Identity in Contemporary Russia*. New York, London: Routledge, S. 132-151.
- Au, Cornelia/Sowarka, Doris (2012): Männer in der Pflege älterer Angehöriger. In: *Informationsdienst Altersfragen*, Vol.39, No.4, S. 3-4.
- Aydin, Yasar (2010): Der Diskurs um die Abwanderung Hochqualifizierter türkischer Herkunft in die Türkei. HWWI Policy Paper. http://www.hwwi.org/uploads/tx_wilpubdb/HWWI_Policy_Paper_3-9_01.pdf [Zugriff: 02.01.2013].
- Baldassar, Loretta (2006): Recent Australian Immigrant Families and Transnational Caregiving: Italian Professional Migrants and Afghan Refugees Compared. *Sociology for Mobile World, TASA Conference Proceedings, Perth, 4-6 Dec*. <http://www.tasa.org.au/conferences/conferencepapers06/papers/Indigenous%20issues,race,%20ethnicity%20and%20migration/Baldassar.pdf> [Zugriff: 02.01.2013].
- Bauschke-Urban, Carola (2006): Wissenschaftlerinnen in transnationalen Bildungsräumen: Das Beispiel der ifu. In: *Tertium comparationis*, Vol.12, No.2, S. 121-144.
- Bauschke-Urban, Carola (2010): *Im Transit. Transnationalisierungsprozesse in der Wissenschaft*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Beck, Ulrich (1986): *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Beck, Ulrich (1996): Das Zeitalter der Nebenfolgenden und die Politisierung der Moderne. In: Beck, Ulrich/Giddens, Anthony/Lash, Scott (Hrsg.): *Reflexive Modernisierung. Eine Kontroverse*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 19-112.
- Beck, Ulrich/Beck-Gernsheim, Elisabeth (1993): Nicht Autonomie, sondern Bastellbiographie. Anmerkungen zur Individualisierungsdiskussion am Beispiel eines Aufsatzes von Günter Burkart. In: *Zeitschrift für Soziologie*, Jg.22, Heft 3, S. 178-187.
- Beck-Gernsheim, Elisabeth (2008): Vom „Dasein für andere“ zum Anspruch auf ein Stück „eigenes Leben“: Individualisierungsprozesse im weiblichen Lebenszusammenhang. In: Wilz, Sylvia Marlene (Hrsg.): *Geschlechterdifferenzen – Geschlechterdifferenzierung. Ein Überblick über gesellschaftliche Entwicklungen und theoretische Positionen*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 19-61.
- Becker-Schmidt, Regina (1985): Die doppelte Vergesellschaftung, die doppelte Unterdrückung: Besonderheiten der Frauenforschung in den Sozialwissenschaften. In: Unterkircher, Lilo/Wagner, Ina (Hrsg.): *Die andere Hälfte der Gesellschaft. Österreichischer Soziologentag 1985. Soziologische Befunde zu geschlechtsspezifischen Formen der Lebensbewältigung*. Wien: Verlag des Österreichischen Gewerkschaftsbundes, S. 10-25.
- Becker-Schmidt, Regina (2003): Zur doppelten Vergesellschaftung von Frauen. *Soziologische Grundlegung, empirische Rekonstruktion*. In: *gender...politik...online* http://web.fu-berlin.de/gpo/pdf/becker_schmidt/becker_schmidt_ohne.pdf [Zugriff: 06.11.2010].

- Behrens, Martina/Evans, Karen (2002): Taking Control of Their Lives? A Comparison of the Experiences of Unemployed Young Adults (18-25) in England and the New Germany. In: *Comparative Education*, Vol.38, No.1, S. 17-37.
- Bengtson, Vern/Oyama, Petrice (2007): Intergenerational Solidarity: Strengthening Economic and Social Ties. Background Paper. United Nations Headquarters, New York, Expert Group Meeting, 23 -25 October 2007. http://www.un.org/esa/socdev/unyin/documents/egm_unhq_oct07_bengtson.pdf [Zugriff: 13.02.2012].
- Bernhard, Judith; Landolt, Patricia; Goldring, Luin (2005): Transnational, Multi-Local Motherhood: Experiences of Separation and Reunification among Latin American Families in Canada. CERIS Working Paper, No.40. http://webs.uvigo.es/xenero/profesorado/sonia_parella/transnational.pdf [Zugriff: 08.1. 2011].
- Bikova, Mariya (2008): Norway – Professional Women’s Paradise ... with an Au-pair. The Au-pair Scheme in the Context of the Norwegian Welfare State. Paper Presented at the 24th Conference of the Nordic Sociological Association “Violence and Conflict”, University of Aarhus, Denmark 14th -17th August 2008.
- Bilecen-Süoglu, Basak (2011): Social Support Networks of International PhD Students: Transnational Connections and Cosmopolitan Imaginations. PhD Thesis.
- Blunt, Alison (2007): Cultural Geographies of Migration: Mobility, Transnationality and Diaspora. In: *Human Geography*, Vol.31, No.5, S. 684-694.
- Bohnsack, Ralf (2008): Rekonstruktive Sozialforschung. Einführung in qualitative Methoden. Opladen, Farmington Hills: Verlag Barbara Budrich.
- Bohnsack, Ralf/Schäffer, Burkhard (2002): Generation als konjunktiver Erfahrungsraum : eine empirische Analyse generations-spezifischer Medienpraxiskulturen. In: Burkart, Günter/Wolf, Jürgen (Hrsg.): *Lebenszeiten. Erkundungen zur Soziologie der Generationen*. Opladen: Leske& Budrich, S. 249-273.
- Bommers, Michael (2000): Migration und Lebenslauf. Aussiedler im nationalen Wohlfahrtsstaat. In: *Sozialwissenschaften und Berufspraxis (SUB)*, Jg.23, Heft 1, S. 9-28.
- Bourdieu, Pierre (1983): Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital. In: Kreckel, Reinhard (Hrsg.): *Soziale Ungleichheiten. Soziale Welt. Sonderband 2*, Göttingen, S. 183-198.
- Breckner, Roswitha (2009): Migrationserfahrung – Fremdheit – Biografie. Zum Umgang mit polarisierten Welten in Ost-West-Europa. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Bridger, Sue/Kay, Rebecca (1996): Gender and Generation in the New Russian Labour Market. In: Pilkington, Hilary (Hrsg.): *Gender, Generation and Identity in Contemporary Russia*. New York, London: Routledge, S. 21-37.
- Bridger, Sue/Kay, Rebecca/Pinnick, Kathryn (1996): *No More Heroines? Russia, Women and the Market*. London: Routledge.
- Bruno, Marta (1997): Women and the Culture of Entrepreneurship. In: Buckley, Mary (Hrsg.): *Post-Soviet Women: From the Baltic to Central Asia*. Cambridge, New York: Cambridge University Press., S. 56-74.
- Buckley, Mary (1997) (Hrsg.): *Post-Soviet Women: From the Baltic to Central Asia*. New York, Cambridge: Cambridge University Press.
- Bukow, Wolf-Dietrich/Ottersbach, Markus/Tuider, Elisabeth/Yildiz, Erol (2006): Biographische Konstruktionen im multikulturellen Bildungsprozess. In: Bukow, Wolf-Dietrich/Ottersbach, Markus/Tuider, Elisabeth/Yildiz, Erol (Hrsg.): *Biographische Konstruktionen im multikulturellen Bildungsprozess*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften., S. 9-16.
- Bukow, Wolf-Dietrich/Spindler, Susanne (2006): Die biographische Ordnung der Lebensgeschichte – Eine einführende Diskussion. In: Bukow, Wolf-Dietrich/Ottersbach, Markus/Tuider, Elisabeth/Yildiz, Erol (Hrsg.): *Biographische Konstruktionen im multikulturellen Bildungsprozess*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 19-35.
- Burawoy, Michael/Verdery, Katherine (1999): Einleitung. In: Burawoy, Michael/Verdery, Katherine (Hrsg.): *Uncertain Transition: Ethnographies of Change in the Postsocialist World*. Rowman&Littlefield Publishers: Maryland, S. 1-17.
- Burikova, Zuzana/Miller, Daniel (2010): *Au Pair*. Cambridge: Polity Press
- Burkart, Gerhard (1994). *Die Entscheidung zur Elternschaft. Eine empirische Kritik von Individualisierungs- und Rational-Choice-Theorien*. Stuttgart: Enke.
- Caiazza, Amy (2002): *Mothers & Soldiers. Gender, Citizenship and Civil Society in Contemporary Russia*. New York, London: Routledge.
- Caudera-Preil, Susanne (2001): *Als Au Pair ins Ausland*. Dresden: Falken Verlag.
- Cerami, Alfio (2009): Welfare State Development in the Russian Federation: Oil-Led Social Policy and ‘The Russian Miracle’. In: *Social Policy&Administration*, Vol.43, No.2 http://www.policy-evaluation.org/cerami/docs/Cerami_Russia.pdf. [Zugriff: 24.08.2012].
- Cheauré, Elisabeth (2010): Frauen in Russland. In: Pleines, Heiko; Schröder, Hans-Henning (Hrsg.): *Länderbericht Russland*. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung, S. 466-492.
- Chee, Anna/Lam, Wan Shun Eva/Orellana, Marjorie Faulstich/Thorne, Barrie (2001): Transnational Childhoods: The Participation of Children in Processes of Family Migration. In: *Social Problems*, Vol.48, No.4, S. 572-591.
- Cockerham, William (2012): Review Article. The Intersection of Life Expectancy and Gender in a Transitional State: The Case of Russia. In: *Sociology of Health & Illness*, Vol. 34, No.6, S. 943-957.
- Cornelißen, Waltraud (2005): Gender-Datenreport. 1.Datenreport zur Gleichstellung von Frauen und Männern in der Bundesrepublik Deutschland im Auftrag des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. <http://www.bmfsfj.de/doku/Publikationen/genderreport/01-Redaktion/PDF-Anlagen/gesamtokument.property%3Dpdf,bereich%3Dgenderreport,sprache%3Dde,rwb%3Dtrue.pdf> [Zugriff: 24.08.2012].
- Da, Wei Wei (2003): Transnational Grandparenting: Child Care Arrangements among Migrants from the People’s Republic of China to Australia. *Journal of International Migration and Integration*, Vol.4, No.1, S. 79-103.
- Dafflon, Dennis (2009): Youth in Russia – The Portrait of a Generation in Transition. http://www.stiftung-drja.de/fileadmin/user_upload/Dokumente/Russland/sad-youth-in-russia.pdf [Zugriff: 18.06.2010].
- Dausien, Bettina (1994): Biographieforschung als „Königinnenweg“? Überlegungen zur Relevanz biographischer Ansätze in der Frauenforschung. <http://www.ssoar.info/ssoar/handle/document/2326> [Zugriff: 01.02.2013].
- Dausien, Bettina (2004): Biografieforschung: Theoretische Perspektiven und methodologische Konzepte für eine re-konstruktive Geschlechterforschung. In: Becker, Ruth/Kortendiek, Beate (Hrsg.): *Handbuch der Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie*. Opladen: Leske+ Budrich, S. 324-325.

- Dausien, Bettina/Mecheril, Paul (2006): Normalität und Biographie. Anmerkungen aus migrationswissenschaftlicher Sicht. In: Bukow, Wolf-Dietrich/Ottersbach, Markus/Tuider, Elisabeth/Yildiz, Erol (Hrsg.): Biographische Konstruktionen im multi-kulturellen Bildungsprozess. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 155-175.
- Denzin, Norman (1989): Interpretive Biography. Qualitative Research Methods Series 17. A Sage University Paper. Newberry Park: Sage Publications.
- Dettmer, Susanne (2006): Berufliche und private Lebensgestaltung in Paarbeziehungen. Zum Spannungsfeld von individuellen und gemeinsamen Zielen. Dissertationsschrift. http://www.diss.fu-berlin.de/diss/receive/FUDISS_thesis_00000002094 [Zugriff: 15.08.2012].
- Diewald, Martin (2010): Lebenslaufregime: Begriff, Funktion und Hypothesen zum Wandel. In: Bolder, Axel/Epping, Rudolf/Klein, Rosemarie/Reutter, Gerhard/Seiverth, Andreas (Hrsg.): Neue Lebenslaufregimes: neue Konzepte der Bildung Erwachsener? Bildung und Arbeit. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 25-41.
- Dmitrieva, Elena (1996): Orientations, Re-Orientations or Disorientations? Expectations of the Future Among Russian School-Leavers. In: Pilkington, Hilary (Hrsg.): Gender, Generation and Identity in Contemporary Russia. New York, London: Routledge, S. 75-91.
- Durkheim, Emile (1967): Individuelle und kollektive Vorstellungen. In: Durkheim, Emile: Soziologie und Philosophie. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Eich, Frank/Gust, Charleen/Soto, Mauricio (2012): Reforming the Public Pension System in the Russian Federation. International Monetary Fund, Working Paper, WP-12-201. <http://www.imf.org/external/pubs/ft/wp/2012/wp12201.pdf> [Zugriff: 27.08.2012].
- Elder, Glen (1974): Children of the Great Depression: Social Change in Life Experience. Chicago: University of Chicago Press, (1999, reissued as 25th Anniversary Edition, Boulder, CO: Westview Press).
- Elder, Glen/O'Rand, Angela (1995): Adult Lives in a Changing Society. In: Cook, Karen/Fine, Gary/House, James (Hrsg.): Sociological Perspectives on Social Psychology. Needham Heights, MA: Allyn and Bacon, S. 452-475.
- Faist, Thomas (2000): The Volume and Dynamics of International Migration and Transnational Social Spaces. Oxford: Clarendon Press.
- Faist, Thomas (2006): Transnationale Migration als relative Immobilität in einer globalisierten Welt. Comcad Working Papers. http://www.uni-bielefeld.de/tidrc/ag_comcad/downloads/workingpaper_11.pdf [Zugriff: 04.11.2011].
- Farrokhzad, Schahrzad (2007): „Ich versuche immer, das Beste daraus zu machen.“ Akademikerinnen mit Migrationshintergrund: Gesellschaftliche Rahmenbedingungen und biographische Erfahrungen. Berlin: Verlag Irena Regener.
- Finch, Janet/Mason, Jennifer (1993): Negotiating Family Responsibilities. London: Tavistock.
- Florinskaya, Yulia (2008): The Impact of Material Situation and Housing Conditions on the Population Mobility in Russia. Studies on Russian Economic Development 2008, Vol.19, No.6, S. 655-665.
- Florinskaya, Yulia/Roshchina, Tatyana (2008): Estimating the Migratory Mobility of the Youth Living in Small Russian Towns: A School Leavers' Interview. Studies on Russian Economic Development, Vol.19, No.3, S. 300-310.
- Fuchs-Heinritz, Werner (2005): Biographische Forschung. Eine Einführung in Praxis und Methoden. 3., überarbeitete Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Gallotti, Maria (2009): The Gender Dimension of Domestic Work in Western Europe. International Labour Office – Geneva. International Migration Papers, No.96. <http://www.ilo.org/public/english/protection/migrant/download/imp/imp96.pdf> [Zugriff: 21.09.2012].
- Gavrilova, Natalia/Gavrilov, Leonid (2009): Rapidly Aging Populations: Russia/Eastern Europe. In: Uhlenberg, Peter (Hrsg.): International Handbook of Population Aging. Wien, New York: Springer, S. 113-132.
- Geissler, Birgit/Oechsle, Mechthild (1996): Lebensplanung junger Frauen. Zur widersprüchlichen Modernisierung weiblicher Lebensläufe. Weinheim: Deutscher Studien Verlag.
- Geissler, Birgit/Oechsle, Mechthild (2001): Zeitordnungen des Erwerbssystems und biographische Bindungen an Andere: Verflechtung und Entkopplung. <http://www.uni-bielefeld.de/soz/personen/geissler/pdf/zeitordnungen.pdf> [Zugriff: 06.11.2010].
- Ghosh, Sutama/Wang, Lu (2003): Transnationalism and Identity: A Tale of Two Faces and Multiple Lives. In: The Canadian Geographer, Vol.47, No.3, S. 269-282.
- Giddens, Anthony (1991): Modernity and Self-Identity: Self and Society in the Late Modern Age. Cambridge: Polity Press.
- Glaser, Barney/Strauss, Anselm (1967): The Discovery of Grounded Theory. Strategies for Qualitative Research. Chicago: Aldine Publishing Company.
- Glaser, Barney/Strauss, Anselm (1971): Status Passage. London: Routledge & Kegan Paul.
- Glick Schiller, Nina/Basch, Linda/Blanc-Szanton, Christina (1992): Towards a Transnational Perspective on Migration: Race, Class, Ethnicity, and Nationalism Reconsidered. New York: New York Academy of Sciences.
- Gontmacher, Jewgenij (2010): Sozialpolitik – Entwicklungen und Perspektiven. In: Pleines, Heiko/Schröder, Hans-Henning (Hrsg.): Länderbericht Russland. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung, S. 379-390.
- Goodwin, Robin/Emelyanova, Tatiana (1995): The Perestroika of the Family? Gender and Occupational Differences in Family Values in Modern Day Russia. In: Sex Roles, Vol.32, No. 5/6, S. 337-351.
- Graf, Mathias/Knotte, Gisela/Walter, Heinz (2000): Vom Jugend- zum jungen Erwachsenenalter. Eltern-Kind-Beziehungen werden ausgeglichener, die emotionale Randposition des Vaters verschärft sich. In: System Familie, Vol.13, S. 178-182.
- Granovetter, Mark (1973): The Strength of Weak Ties. In: The American Journal of Sociology, Vol.78, No.6, S. 1360-1380.
- Günther, Marga (2008): Geschlechtsspezifische Krisenbearbeitung im Kontext adoleszenter Migration. Comcad Working Papers, No.44. http://www.uni-bielefeld.de/tidrc/ag_comcad/downloads/workingpaper_44_g%C3%BCnther.pdf [Zugriff: 30.06.2012].
- Günther, Marga (2009): Adoleszenz und Migration. Adoleszenzverläufe weiblicher und männlicher Bildungsmigranten aus Westafrika. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Günther, Marga (2009b): Kreativer Umgang mit familialen Ressourcen bei adoleszenten Bildungsmigrantinnen. In: King, Vera/Koller, Hans-Christoph (Hrsg.): Adoleszenz – Migration – Bildung. Bildungsprozesse Jugendlicher und junger Erwachsener mit Migrationshintergrund. 2., erweiterte Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 121-137.

- Han, Petrus (2003): *Frauen und Migration. Strukturelle Bedingungen, Fakten und soziale Folgen der Frauenmigration*. Stuttgart: Verlag Lucius und Lucius.
- Hann, Christopher/Humphrey, Caroline/Verdery, Katherine (2002): Einleitung. Der Postsozialismus als Gegenstand ethnologischer Untersuchung. In: Hann, Christopher (Hrsg.): *Postsozialismus. Transformationsprozesse in Europa und Asien aus ethnologischer Perspektive*. Frankfurt am Main: Campus, S. 11-53.
- Heckmann, Friedrich (1992): *Ethnische Minderheiten, Volk und Nation. Soziologie inter-ethnischer Beziehungen*. Stuttgart: Ferdinand Enke Verlag.
- Herma, Holger (2009): *Liebe und Authentizität. Generationswandel in Paarbeziehungen*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Hess, Sabine (2008): The Boundaries of Monetizing Domestic Work: Au Pairs and the Moral Economy of Caring. In: Metz-Gockel, Sigrid/Morokvasic, Mirjana/Münst, Senganata (Hrsg.): *Migration and Mobility in an Enlarged Europe. A Gender Perspective*. Opladen & Farmington Hills: Barbara Budrich Publishers, S. 14-156.
- Hess, Sabine (2009): *Globalisierte Hausarbeit. Au-pair als Migrationsstrategie von Frauen aus Osteuropa*. 2. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Heyer, Andreas (2003): *Die Neureichen Russlands – Gewinner der russischen Transformation*. Arbeitspapier Nr.87/03 des Fachbereichs Wirtschaft der FH-Hannover. <http://fbwirt.fh-hannover.de/veroeff/apapier/arb87.pdf> [Zugriff: 21.06.2010].
- Hochschild, Arlie Russell (2000): *Global Care Chains and Emotional Surplus Value*. In: Hutton, Will/Giddens, Anthony (Hrsg.): *On the Edge: Living with Global Capitalism*, London: Jonathan Cape, S. 130-146.
- Höblich, Davina (2010): *Biografie, Schule und Geschlecht. Bildungschancen von SchülerInnen*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Hofer, Manfred/Klein-Allermann, Elke/Noack, Peter (1992): *Familienbeziehungen. Kinder und Eltern in der Entwicklung*. Göttingen: Hogrefe.
- Hondagneu-Sotelo, Pierette/Avila, Ernestine (1997): "I'm Here, but I'm There": The Meanings of Latina Transnational Motherhood. In: *Gender & Society* 1997, Vol.11, S. 548-517.
- Horton, Sarah (2009): A Mother's Heart is Weighed Down with Stones: A Phenomenological Approach to the Experience of Transnational Motherhood. In: *Cult Med Psychiatry*, Vol.33, S. 21-40.
- Hughes, Donna (2000): The 'Natasha' Trade. The Transnational Shadow Market of Trafficking in Women. In: *Journal of International Affairs*, Vol.53, No.3, S. 625-651.
- Hummrich, Merle (2009): *Bildungserfolg und Migration. Biografien junger Frauen in der Einwanderungsgesellschaft*. 2. überarbeitete Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Hyna, Barbara (2007): *Grenzgänger der globalen Welt: Marginalität als Chance und Barriere im transnationalen Raum*. <http://www.google.de/url?sa=t&rct=j&q=hyna+2007+barbara+marginalit%C3%A4t&source=web&cd=2&ved=0CDcQFjAB&url=http%3A%2F%2Fpublikationen.uni-frankfurt.de%2Ffiles%2F30%2FHynaBarbara.pdf&ei=4AbkUO6NJIvktQbymYDYBA&usq=AFQjCNEgzYjGQsYav2YGjUMQkPk-MJrHMg&cad=rja> [Zugriff: 02.01.2013].
- Idel, Till (2007): *Waldorfschule und Schülerbiographie: Fallrekonstruktionen zur lebensgeschichtlichen Relevanz anthroposophischer Schulkultur*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Jäppinen, Maija/Kulmala, Meri/Saarinen, Aino (2011): Introduction: Intersections of Welfare, Gender, and Agency. In: Jäppinen, Maija/Kulmala, Meri/Saarinen, Aino (Hrsg.): *Gazing at Welfare, Gender and Agency in Post-socialist Countries*. Newcastle upon Tyne: Cambridge Scholars Publishing, S. 1-12.
- Johnson, Joy/Bottorff, Joan/Browne, Annette (2004): Othering and Being Othered in the Context of Health Care Services. In: *Health Communication*, Vol.16, No.2, S. 253-271.
- Jolly, Susie/Reeves, Hazel (2005): *Gender and Migration: Overview Report*. <http://www.bridge.ids.ac.uk/reports/CEP-Mig-OR.pdf> [Zugriff: 16.06.2009].
- Junge, Silke/Baigarova, Polina (2011): *Russland schrumpft - Der Wandel der Familien- und Sozialpolitik. Herausforderungen und Chancen*. http://www.austausch.org/fileadmin/user_upload/pdf/Russland_schrumpft_-_15._Deutsch-Russische_Herbstgesprache.pdf [Zugriff: 02.01.2013].
- Karakayali, Juliane (2010): *Transnational Haushalten: Biografische Interviews mit care workers aus Osteuropa*. Wiesbaden: VS Research.
- Katsara, Rania (2004): The Need to Investigate Greek Students' Experiences in British Universities: The Use of Ethnography in the Identification of Such a Need. In: *International Education Journal*, Vol.5, No.1, S. 79-89.
- Kay, Rebecca (1997): *Images of an Ideal Woman: Perceptions of Russian Womanhood through the Media, Education and Women's Own Eyes*. In: Buckley, Mary (Hrsg.): *Post-Soviet Women: From the Baltic to Central Asia*. Cambridge, New York: Cambridge University Press: S. 77-98.
- Kay, Rebecca (2006): *Men in Contemporary Russia. The Fallen Heroes of Post-Soviet Change?* Hampshire: Ashgate Publishing Limited.
- Kim, Jeehun (2011): Remitting 'Filial Co-habitation': 'Actual' and 'Virtual' Co-residence between Korean Professional Migrant Adult Children Couples in Singapore and their Elderly Parents. In: *Aging & Society*, Cambridge University Press, S. 1-23. [http://journals.cambridge.org/action/displayFulltext?type=1&fid=8440174&jid=ASO&volumeId=-1&issueId=-1&aid=8440172&bodyId=&membershipNumber=&societyETOCSession=\[Zugriff: 24.02.2012\]](http://journals.cambridge.org/action/displayFulltext?type=1&fid=8440174&jid=ASO&volumeId=-1&issueId=-1&aid=8440172&bodyId=&membershipNumber=&societyETOCSession=[Zugriff: 24.02.2012]).
- King, Vera (2004): *Die Entstehung des Neuen in der Adoleszenz. Individuation, Generativität und Geschlecht in modernisierten Gesellschaften*. Wiesbaden: VS-Verlag für Sozialwissenschaften.
- King, Vera/Koller, Hans-Christoph (2009) (Hrsg.): *Adoleszenz – Migration – Bildung. Bildungsprozesse Jugendlicher und junger Erwachsener mit Migrationshintergrund*. 2., erweiterte Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- King, Vera/Koller, Hans-Christoph (2009): *Adoleszenz als Möglichkeitsraum für Bildungsprozesse unter Migrationsbedingungen. Eine Einführung*. In: King, Vera/Koller, Hans-Christoph (Hrsg.): *Adoleszenz – Migration – Bildung. Bildungsprozesse Jugendlicher und junger Erwachsener mit Migrationshintergrund*. 2., erweiterte Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 9-26.

- King, Vera/Schwab, Angelika (2000): Flucht und Asylsuche als Entwicklungsbedingungen der Adoleszenz. In: King, Vera/Müller, Burkhard (Hrsg.): Adoleszenz und pädagogische Praxis. Bedeutungen von Geschlecht, Generation und Herkunft in der Jugendarbeit. Freiburg i. Br: Lambertus, S. 209-232.
- Kivisto, Peter (2001): Theorizing Transnational Immigration: A Critical Review of Current Efforts. In: *Ethnic and Racial Studies*, Vol.24, No.4, July 2001, S. 549-577.
- Klagge, Britta/Klein-Hitpaß, Katrin/Fihel, Agnieszka/Kindler, Marta/Matejko, Ewa/Okólski, Marek (2007): High-skilled Return Migration and Knowledge-based Economic Development in Regional Perspective. Conceptual Considerations and the Example of Poland. Warsaw: Centre of Migration Research (CMR Working Papers Nr. 19/77). http://www.geographie.uni-osnabrueck.de/mitarbeiter/klagge/Klagge_et_al_2007_CM_R_WP_019_77.pdf [Zugriff 02.01.2013].
- Kleemann, Frank/Krähnke, Uwe/Matuschek, Ingo (2009): Interpretative Sozialforschung: eine praxisorientierte Einführung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Kofman, Eleonore/Raghuram, Parvati (2005): Rethinking Female Migrations: Sites and Skilled Work in Globalised Social Reproduction. Conference Paper. *Mobilités au feminine*. Tamger, 15.-19. November 2005. http://lames.mmsh.univ-aix.fr/Papers/KofmanRaghuram_EN.pdf [Zugriff: 21.09.2012].
- Kofman, Eleonore (2012): Gender and Skilled Migration in Europe. In: *Cuadernos des Relaciones laborales*, Vol.30, No.1, S. 63-89.
- Kohli, Martin (1985): Die Institutionalisierung des Lebenslaufs: Historische Befunde und theoretische Argumente. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, Vol.37, S. 1-29.
- Kohli, Martin (2009): Ungleichheit, Konflikt und Integration – Anmerkungen zur Bedeutung des Generationenkonzepts in der Soziologie. Künemund, Harald/Szydlík, Marc (Hrsg.): *Generationen : multidisziplinäre Perspektiven*. Wiesbaden: VS Verl. für Sozialwissenschaften, S. 229-236.
- Kovacheva, Siyka (2001): Flexibilisation of Youth Transitions in Central and Eastern Europe. http://www.hwf.at/downloads/open_area/publications/forum_publications_05.pdf [Zugriff: 20.08.2012].
- Knoblauch, Hubert (2005): Focused Ethnography. In: *Forum Qualitative Sozialforschung*, Vol.6, No.3, Art.44. <http://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/20> [Zugriff: 24.09.2012].
- Kraus, Björn (2006): Lebenswelt und Lebensweltorientierung – eine begriffliche Revision als Angebot an eine systemisch-konstruktivistische Sozialarbeitswissenschaft. In: *Zeitschrift für Systemische Therapie und Familientherapie*, Heft 37, Nr. 02, S. 116-129. <http://www.webnetwork-nordwest.de/sowi/article.php?sid=92> [Zugriff: 30.08.2012].
- Kruger, Lou-Marie (2006): Motherhood. In: Shefer, Tamara/Boonzaier, Floretta/Kiguwa, Peace (Hrsg.): *The Gender of Psychology*. Cape Town: UCT Press, S. 182-195.
- Kruse, Volker (2008): *Geschichte der Soziologie*. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft mbH.
- Kruse, Andreas (2000): Zeit, Biographie und Lebenslauf. In: *Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie*, Vol.33, No.7, S. 90-97.
- Lacroix, Guy/Radtchenko, Larissa (2008): The Changing Intra-Household Resource Allocation in Russia. *Forschungsinstitut zur Zukunft der Arbeit*. IZA Diskussion Paper. <https://www.econstor.eu/dspace/bitstream/10419/34889/1/581744454.pdf> [Zugriff: 02.01.2013].
- Ledeneva, Alena (2006): *How Russia Really Works. The Informal Practices That Shaped Post-Soviet Politics and Business*. Ithaca, London: Cornell University Press.
- Lenz, Ramona (2001): The Lady and the Maid: Racialised Gender Relations in Greek-Cypriot Households. In: *The Cyprus Review*, Vol.13, No.2, S. 75-92.
- Lenz, Ramona (2011): Von der Metaphorisierung der Mobilität zum "Mobility Turn". In: *mobile culture studies*. http://www.mobileculturestudies.com/wp-content/uploads/2011/06/Lenz_Metaphorisierung_der_Mobilitaet.pdf [Zugriff: 04.01.2013].
- Löw, Martina (2001): *Raumsoziologie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Loshkin, Michael (2004): Household Childcare Choices and Women's Work Behaviour in Russia. In: *The Journal of Human Resources*, XXXIX, No.4, S. 1094-1112.
- Luehrmann, Sonja (2004): Mediated Marriage: Internet Matchmaking in Provincial Russia. In: *Europe-Asia Studies*, Vol.56, No.6, S. 857-875.
- Lutz, Helma (2008): *Vom Weltmarkt in den Privathaushalt. Die neuen Dienstmädchen im Zeitalter der Globalisierung*. 2., überarbeitete Auflage. Opladen, Farmington Hills: Verlag Barbara Budrich.
- Madianou, Mirca/Miller, David (2011): *Migrant and New Media. Transnational Families and Polymedia*. London: Routledge.
- Mamabolo, Itumeleng/Langa, Malose/Kiguwa, Peace (2009): To Be or Not To Be A Mother: Exploring the Notion of Motherhood Among University Students. In: *South African Journal of Psychology*, Vol.39, No.4, S. 480-488.
- Mannheim, Karl (1928): Das Problem der Generationen. In: *Kölner Vierteljahresshefte für Soziologie* 7 (1928/29), S. 157-184. Teilweiser Nachdruck in Kohli, M. (Hrsg.) (1978): *Soziologie des Lebenslaufs*. Darmstadt/Neuwied, S. 33-538.
- Marcus, George (1995): Ethnography In/Of the World System: The Emergence of Multi-Sited Ethnography. In: *Annu. Rev. Anthropol*, 1995, No.24, S. 95-117.
- Masselot, Annick (2011): Highly Skilled Migrants and Transnational Care Practices: Balancing Work, Life and Crisis over Large Geographical Distances. In: *Canterbury Law Review*, Vol.17, No.2, S. 299-315.
- Mau, Steffen (2007): *Transnationale Vergesellschaftung. Die Entgrenzung sozialer Lebenswelten*. Frankfurt, New York Campus Verlag.
- Mayer, Karl Ulrich (2004): *Life Courses and Life Chances in a Comparative Perspective*. http://www.ssc.wisc.edu/cde/demsem/Erikson_6_kum.pdf [Zugriff: 15.08.2012].
- Mayer, Karl Ulrich/Müller Walter (1989): *Lebensverläufe im Wohlfahrtsstaat*. In: Weymann, Ansgar (Hrsg.): *Handlungsspielräume*. Stuttgart: Ferdinand Enke Verlag, S. 41-60.
- McKay, Deirdre (2007): 'Sending Dollars Shows Feeling': Emotions and Economies in Filipino Migration. In: *Mobilities*, Vol.2, No.2, S. 175-194.
- McMullin, Julie Ann (1995): Theorizing Age and Gender Relations. In: Arber, Sara/Ginn, Jay (Hrsg.): *Connecting Gender and Aging: A Sociological Approach*. Buckingham: Open University Press, S. 30-41.

- Meuser, Michael/Sackman, Reinhold (1992): Zur Einführung: Deutungsmusteransatz und empirische Wissenssoziologie. In: Meuser, Michael/Sackman, Reinhold (1992): Analyse sozialer Deutungsmuster. Beiträge zur empirischen Wissenssoziologie. Bamberg: CENTAURUS, S. 9-38.
- Moen, Phyllis (2003): Linked Lives. Dual Careers, Gender, and the Contingent Life Course. In: Heinz, Walter/Marshall, Victor (Hrsg.): Social Dynamics of the Life Course. Transitions, Institutions, and Interrelations. New York: De Gruyter, S. 237-258.
- Morawska, Ewa (2004): Exploring Diversity in Immigrant Assimilation and Transnationalism: Poles and Russian Jews on Philadelphia. In: International Migration Reviews, Vol.38, No.4, S. 1372-1412.
- Morawska, Ewa (2009): A Sociology of Immigration. (Re) Making Multifaceted America. Basingstoke: Palgrave Mcmillan.
- Morokvasic, Mirjana (1991): Fortress Europe and Migrant Women. In: Feminist Review, Vol.39, No.4, S. 69-84.
- Motiejunaite, Akvile/Kravchenko, Zhanna (2008): Familiy Policy, Employment and Gender- Role Attitudes: A Comparative Analysis of Russia and Sweden. In: Motiejunaite, Akvile (2008): Female Employment, Gender Roles, and Attitudes: The Baltic Countries in a Broader Context. Doctoral Thesis in Sociology at Stockholm University, Sweden. Stockholm Studies in Sociology, new Series 29, S. 33-51.
- Müller, Martin (2008): Making Great Power Identities in Russia. An Ethnographic Discourse Analysis of Education at a Russian Elite University. New Brunswick, London: Transaction Publishers.
- Nagy, Borbala Cecilia (2008): Linguistic and Socio-Cultural Outcomes of the Au Pair Experience in the United Kingdom. In: Language and Intercultural Communication, Vol.8, Issue 3, 2008, S. 172-191.
- Nathan, Max/Doyle, Judith (2001): Employment, Place and Identity: A Study of Hypermobile Professionals. Paper presented to the 2011 Work, Employment and Society Conference, University of Nottingham, 11-13 September. http://squareglasses.co.uk/squareglasses/pdf/conf_seminar_pres/Nathan_employment_place_and_identity_2001_pres.pdf [Zugriff: 04.01.2013].
- Nohl, Arnd-Michael/Schittenhelm, Karin/Schmidtke, Oliver/Weiß, Anja (2006): Kulturelles Kapital in der Migration – ein Mehrebenenansatz zur empirisch-rekonstruktiven Analyse der Arbeitsmarkintegration hochqualifizierter MigrantInnen. Forum Qualitative Social Research. <http://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/142/311> [Zugriff: 02.01.2013].
- Nohl, Arnd-Michael/Schittenhelm, Karin/Schmidtke, Oliver/Weiß, Anja (2010) (Hrsg.): Kulturelles Kapital in der Migration: Hochqualifizierte Einwanderer und Einwanderinnen auf dem Arbeitsmarkt. Wiesbaden: VS Verlag.
- Nowicka, Magdalena (2006): „Feste Beziehung oder one-night-stand?“ Hochmobile und ihre Bindung zu Orten. In: Kreutzer, Florian/Roth, Silke (Hrsg.): Transnationale Karrieren: Biographien, Lebensführung und Mobilität. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 191-208.
- Nowicka, Magdalena (2012): Deskilling in Migration in Transnational Perspective. The Case of Recent Polish Migration to the UK. COMCAD Arbeitspapiere - Working Papers, No.112. http://www.uni-bielefeld.de/tidrc/ag_comcad/downloads/WP_112.pdf [Zugriff: 03.12.2012].
- Nothnagel, Steffi (2005): Spuren eines Auslandsaufenthaltes im Leben und in Lebensentwürfen junger Erwachsener. Eine qualitative Untersuchung von Erzählungen über Au-pair Auslandsaufenthalte. Magisterarbeit. <http://www.qucosa.de/fileadmin/data/qucosa/documents/5644/data/nothnagel.pdf> [Zugriff: 28.06.2012].
- Oertzen, Eleonore von (2002): Migrantinnen und Wohlfahrtsstaat II: Informeller Arbeitsmarkt und „haushaltsnahe Dienstleistung“. Vortrag am 24. Januar 2002 im Rahmen der Gender-Vorlesungsreihe „Sozialpolitik und Geschlechterverhältnisse“ der Gleichstellungsbeauftragten der Universität zu Köln.
- Oevermann, Ulrich (1973): Zur Analyse der Struktur von sozialen Deutungsmustern. <http://www.agoh.de/cms/en/downloads/overview/func-startdown/57/> [Zugriff: 07.03.2012].
- Oevermann, Ulrich/Allert, Tilman/Konau, Elisabeth/Krambeck, Jürgen (1979): Die Methodologie einer ‚objektiven Hermeneutik‘ und ihre allgemeine forschungslogische Bedeutung in den Sozialwissenschaften. In: Soeffner, Hans-Georg (Hrsg.): Interpretative Verfahren in den Sozial- und Textwissenschaften. Stuttgart: Metzler, S. 352-434.
- Oevermann, Ulrich (1997): Thesen zur Methodik der werkimmanenten Interpretation vom Standpunkt der objektiven Hermeneutik. Vorgelegt zur 4. Arbeitstagung der Arbeitsgemeinschaft objektive Hermeneutik e.V. "Immanenz oder Kontextabhängigkeit? Zur Methodik der Analyse von Werken und ästhetischen Ereignissen" am 26./27. April 1997 in Frankfurt am Main. http://www.agoh.de/de/downloads/uebersicht/func-download/31/chk,48dbcedcec1d01f1f31a42d7cb9687f3/no_html,1 [Zugriff: 02.01.2013].
- Omelchenko, Elena/Flynn, Moya (2002): Talking Global? Images of the West in the Youth Media. In: Pilkington, Hillary/Omelchenko, Elena/Flynn, Moya/Bliudina, Uliana/Starkova, Elena (Hrsg.): Looking West? Cultural Globalization and Russian Youth Cultures. Pennsylvania: Pennsylvania State University Press, S. 50-76.
- Orthofer, Maria (2009): Au-pair. Von der Kulturträgerin zum Dienstmädchen. Wien, Köln, Weimar: Böhlau.
- Pareto, Vilfredo (1935): The Mind and Society. A Treatise on General Sociology (Hrsg. v. Arthurs Livingston). 2 Bde. New York: Dover Publications.
- Parrenas, Rhacel Salazar (2010): Transnational Mothering: A Source of Gender Conflicts in the Family. In: North Carolina Law Review, Vol.88, S. 1821-1856.
- Peirce, Charles Sanders (1982-2000): Writings of Charles S. Peirce. A Chronological Edition. Hrsg. v. dem Peirce Edition Project, Bloomington.
- Pelizäus-Hoffmeister, Helga (2006a): Biographische Sicherheit im Wandel? Eine historisch vergleichende Analyse von Künstlerbiographien. Wiesbaden: Deutscher Universitätsverlag.
- Pelizäus-Hoffmeister, Helga (2006b): Zur Bedeutung sozialer Netzwerke für die Konstruktion biographischer Sicherheit. In: Hollstein, Betina/Strauss, Florian (Hrsg.): Qualitative Netzwerkanalyse: Konzepte, Methoden, Anwendungen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 441-464.
- Pickup, Francine/White, Anne (2003): Livelihoods in Postcommunist Russia: Urban/Rural Comparisons. In: Work Employment Society, No.17, S. 419-434.

- Pilkington, Hilary (1992): *Russia and the Former Soviet Republics. Behind the Mask of Soviet Unity: Realities of Women Lives.* In: Corrin, Chris (Hrsg.): *Superwomen and the Double Burden. Women's Experience of Change in Central and Eastern Europe and the Former Soviet Union.* London: Scarlet Press, S. 181-275.
- Pilkington, Hilary (1994): *Russia's Youth and its Culture. A Nation's Constructors and Constructed.* London, New York: Routledge.
- Pilkington, Hilary (1996) (Hrsg.): *Gender, Generation and Identity in Contemporary Russia.* New York, London: Routledge.
- Pilkington, Hilary/Omelchenko, Elena/Flynn, Moya/Bliudina, Uliana/Starkova, Elena (2002): *Looking West? Cultural Globalization and Russian Youth Cultures.* Pennsylvania: Pennsylvania State University Press.
- Plaza, Dwaine (2000): *Transnational Grannies: The Changing Family Responsibilities of Elderly African Caribbean-Born Women Resident in Britain.* In: *Social Indicators Research*, Vol.51, S. 75-105.
- Posadskaya, Anastasia (1994): *Introduction.* In: Posadskaya, Anastasia (Hrsg.): *Women in Russia. A New Era in Russian Feminism.* London, New York: Verso, S. 1-7.
- Pratt, Geraldine (2008): *Deskilling across the Generations: Reunification among Transnational Filipino Families in Vancouver.* Metropolis British Columbia. Working Paper Series, No.08-06.
<http://mbc.metropolis.net/assets/uploads/files/wp/2008/WP08-06.pdf> [Zugriff: 21.09.2012].
- Pries, Ludger (1996): *Transnational soziale Räume. Theoretisch-empirische Skizze am Beispiel der Arbeitswanderungen Mexico-USA.* In: *Zeitschrift für Soziologie*, Jg.25, Heft 6, S. 456-472.
- Putnam, Robert (1993): *Making Democracy Work: Civic Traditions in Modern Italy.* Princeton: Princeton University Press.
- Reckwitz, Andreas (2001): *Multikulturalismustheorien und der Kulturbegriff. Vom Homogenitätsmodell zum Modell kultureller Interferenzen.* *Berliner Journal für Soziologie*, Vol.11, No.2, S. 179-200.
- Reichertz, Jo (1999): *Gültige Entdeckung des Neuen? Zur Bedeutung der Abduktion in der qualitativen Sozialforschung.*
http://www.abduktionsforschung.de/tl_files/abduktionsforschung/dokumente/Reichertz.pdf [Zugriff: 25.09.2012].
- Remennick, Larissa (2003): *Double Caregiver Stress and Coping Tools among Russian Immigrant Women Working in Israeli Geriatric Institutions.* Paper Presented at the 8th International Metropolis Conference, Vienna, Austria, September 15-19 2003. <http://pcerii.metropolis.net/ViennaConference/remennick.PDF> [Zugriff: 21.02.201].
- Rerrich, Maria (2006): *Die ganze Welt zu Hause. Cosmobile Putzfrauen in privaten Haushalten.* Hamburger Edition: Hamburg
- Riano, Yvonne/Baghdadi, Nadia/Wastl-Walter, Doris (2006): *Social Integration and Social Exclusion of Skilled Immigrant Women from Countries Outside the European Union.*
<http://www.immigrantwomen.ch/PDF/17%20Final%20report%20Studie%20qualifizierte%20Migrantinnen%20ohne%20Foto.s.pdf> [Zugriff: 21.09.2012].
- Ritter, Martina (2001): *Müttermacht im Patriarchat – Geschlechterverhältnisse in Russland.* In: Ritter, Martina (Hrsg.): *Zivilgesellschaft und Gender-Politik in Russland.* Frankfurt/ New York: Campus Verlag, S. 21-40.
- Roberts, Kenneth; Clark, Stanley; Fagan, Colette; Tholen, Jochen (2000): *Surviving Post-Communism. Young People in the Former Soviet Union.* Cheltenham, Massachusetts: Edward Elgar Publishing.
- Rohde, Caterina (2011): *Biographical Constructions of Generationality and Inter-generationality in Processes of Au-pair migration.* In: *Interdisciplines. Journal of History and Sociology. Special Issue Generations of Change. Understanding Postsocialism and Transition Processes from a Generational Perspective*, Vol.2, No.2, S. 105-138.
- Rollins, Judith (1985): *Between Women: Domesticity and Their Employers.* Philadelphia: Temple University Press.
- Rosenthal, Gabriele (1995): *Erlebte und erzählte Lebensgeschichte. Gestalt und Struktur biographischer Selbstbeschreibungen.* Frankfurt am Main, New York: Campus.
- Rosenthal, Gabriele (2008): *Interpretative Sozialforschung. Eine Einführung.* 2., korrigierte Auflage. Weinheim, München: Juventa Verlag.
- Rosenthal, Gabriele (2009): *Die Biographie im Kontext der Familien- und Gesellschaftsgeschichte.* In: Völter, Bettina/Dausien, Bettina/Lutz, Helma/Rosenthal, Gabriele (Hrsg.): *Biographieforschung im Diskurs.* 2. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 46-64.
- Rosenthal, Gabriele/Stephan, Viola (2009): *Shifting Balances of Power and Changing Constructions of Ethnic Belonging: Three-generation Families in Germany with Ethnic German Members from the Former Soviet Union.* In: Rosenthal, Gabriele/Bogner, Artur (Hrsg.): *Ethnicity, Belonging and Biography. Ethnographical and Biographical Perspectives.* Münster, Berlin: LIT Verlag, S. 347-370.
- Sachweh, Patrick (2009): *Deutungsmuster sozialer Ungleichheit. Wahrnehmung und Legitimation gesellschaftlicher Privilegierung und Benachteiligung.* Frankfurt/New York: Campus.
- Sackmann, Reinhold (2007): *Lebenslaufanalyse und Biographieforschung. Eine Einführung.* 1. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Santha, Istvan (2009): *"Bright Future" the Knowledge, Practices and Strategies of the Young People in the South Siberian. Evenki Village* <http://www.folklore.ee/Folklore/vol41/santha.pdf> [Zugriff: 21.06.2010].
- Sassen, Saskia (2005): *Strategic Instantiations of Gendering: Global Cities and Global Survival Circuits.* In: Lepperhof, Julia (Hrsg.): *Made in Europe. Geschlechterpolitische Beiträge zur Qualität von Arbeit.* Münster: Westfälisches Dampfboot, S. 174-189.
- Schmidt, Gerlind (2011): *Modernisierung von Russlands Bildungswesen zwischen Staat und Gesellschaft – die Lage vor den Wahlen.* *Russland-Analysen*, Nr. 228, S. 2-5.
- Schönberger, Christine/Kardorff, Ernst von (1998): *Zu Hause Pflegen – Unterstützung der Angehörigen.* Institut für Gerontologische Forschung e.V. http://www.stmas.bayern.de/imperia/md/content/stmas/stmas_internet/pflege/zhp-leitfaden.pdf [Zugriff: 10.09.2012].
- Schröder, Hans-Henning (2010): *Gesellschaft im Umbruch. Schichtung, demografische Entwicklung und soziale Ungleichheit.* In: Pleines, Heiko/Schröder, Hans-Henning (Hrsg.): *Länderbericht Russland.* Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung, S. 361-378.
- Schütz, Alfred (1972): *Der Fremde. Ein sozialpsychologischer Versuch.* In: Brodersen, Arvid (Hrsg.): *Gesammelte Werke II. Studien zur soziologischen Theorie.* Den Haag: Martinus Nijhoff, S. 53-69.

- Schütz, Alfred (1981): *Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt. Eine Einleitung in die verstehende Soziologie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Schütz, Alfred/Luckmann, Thomas (1975): *Strukturen der Lebenswelt. Band 1*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Schütz, Alfred/Luckmann, Thomas (2003): *Strukturen der Lebenswelt*. UVK Verlagsgesellschaft mbH: Konstanz
- Schütze, Fritz (1976): Zur Hervorlockung und Analyse von Erzählungen thematisch relevanter Geschichten im Rahmen soziologischer Feldforschung – dargestellt an einem Projekt zur Erforschung kommunaler Machtstrukturen. In: *Arbeitsgemeinschaft Bielefelder Soziologen, Kommunikative Sozialforschung*, München, S. 156-260.
- Schütze, Fritz (1981): Prozeßstrukturen des Lebensablaufs. In: Matthes, Joachim (Hrsg.): *Biographie in handlungswissenschaftlicher Perspektive*. Nürnberg: Sozialwissenschaftliches Forschungszentrum der Universität Erlangen-Nürnberg, S. 67-156.
- Schütze, Fritz (1983): *Biographieforschung und narratives Interview*. In: *Neue Praxis*, Vol.3, S. 282-293.
- Schwartz, Seth/Côté, James/Arnett, Jeffrey (2005): Identity and Agency in Emerging Adulthood: Two Developmental Routes in the Individualization Process. In: *Youth Society*, Vol.37, S. 201-229.
- Shishkin, Sergey (2004): *Accessibility of Higher Education for Population of Russia: What the Results of the Studies Show*. Independent Institute for Social Policy, Moscow. http://www.socpol.ru/research_projects/pdf/001intro_eng.pdf [Stand: 08.02.2012]
- Silkenbeumer, Mirja/Wernet, Andreas (2010): Biographische Identität und Objektive Hermeneutik: methodologische Überlegungen zum narrativen Interview. In: Griese, Birgit (Hrsg.): *Subjekt – Identität – Person? Reflexionen zur Biographieforschung*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 173-196.
- Smirnych, Larissa (2007): *Russian Labour Market – Institutional Development and Economic Perspectives*. Institut für Weltwirtschaft und Internationales Management. Berichte aus dem weltwirtschaftlichen Colloquium der Universität Bremen, Nr.107. <http://www.iwim.uni-bremen.de/publikationen/pdf/b107.pdf> [Zugriff: 27.08.2012]
- Stenum, Helle (2011): *Abused Domestic Workers in Europe: The Case auf Au Pairs*. European Parliament. Directorate-General for Internal Policies. <http://www.europarl.europa.eu/document/activities/cont/201110/20111020ATT29946/20111020ATT29946EN.pdf> [Zugriff: 28.06.2012].
- Suter, Michael/Jandl, Brigitte (2006): *Comparative Study on Policies towards Foreign Graduates. Study on Admission and Retention Policies towards Foreign Students in Industrialised Countries*. ICMPD: Vienna. http://research.icmpd.org/fileadmin/Research-Website/Publications/REV_Comparative_Study_on_Graduated_Students_Final.pdf [Zugriff: 02.01.2013].
- Sztompka, Piotr (2002): Cultural Trauma: The Other Face of Social Change. In: *European Journal of Social Theory*, Vol.3, S. 441-465.
- Tanner, Jennifer/Arnett, Jeffrey (2009): The Emergence of ‘Emerging Adulthood’. The New Life Stage between Adolescence and Young Adulthood. In: Furlong, Andy (Hrsg.): *Handbook of Youth and Young Adulthood*. Oxon: Routledge, S. 39-45.
- Tartakovsky, Eugene (2010): Children of Perestroika: The Changing Socioeconomic Conditions in Russia and Ukraine and their Effect on the Psychological Well-Being of High-School Adolescents. In: *Soc Psychiat Epidemiol*, Vol.45, S. 25-37.
- Teichmann, Christine (2003): Internationale Mobilität oder brain drain? Die Migration russischer Wissenschaftler und Hochschulangehöriger in den 90er Jahren. In: *Tertium comparationis*, Vol.9, No.1, S. 52-66.
- Teichmann-Nadiraschwili, Christine (2011): Zukunftsstrategie für die russische Hochschule: Klasse statt Masse. In: *Russland-Analysen*, No.228, S. 6-24.
- Temkina, Anna/Zdravomyslova, Elena (2003): *Gender Studies in Post-Soviet Society. Western Frames and Cultural Differences*. In: *Studies in East European Thought*, Vol.55, S. 51-61.
- Temkina, Anna (2010): Childbearing and Work-Family Balance among Contemporary Russian Women. In: *Finnish Yearbook of Population Research*, XLV 2010, S. 83-101.
- Teplova, Tatyana (2003): *Russian Welfare State: Towards a Neofamilialist Type*. http://individual.utoronto.ca/RC19_2003/pdf/Teplova_Russian_Welfare_State.pdf [Zugriff: 24.08.2012].
- Thomas, William Isaac/Znaniacki, Florian (1958): *The Polish Peasant in Europe and America*. New York: Dover Publications.
- Tolkostorova, Alissa (2010): Where Have All the Mothers Gone? The Gendered Effect of Labour Migration and Transnationalism on the Institution of Parenthood in Ukraine. In: *Anthropology of East Europe Review*, Vol.28, No.1, S. 184-214.
- Ullrich, Carsten (1999): Deutungsmusteranalyse und diskursive Interview. Leitfadiskonstruktion, Interviewführung und Typenbildung. *Arbeitspapiere – Mannheimer Zentrum für Europäische Sozialforschung*, Nr.3. <http://www.mzes.uni-mannheim.de/publications/wp/wp-3.pdf> [Zugriff: 07.03.2012].
- Ullrich, Carsten (2000): *Solidarität im Sozialversicherungsstaat. Die Akzeptanz des Solidaritätsprinzips in der gesetzlichen Krankenkasse*. Frankfurt am Main: Campus Forschung.
- Ullrich, Kerstin; Nufferova, Tatiana (2007): *Rising Values and Lifestyle Patterns in Russia: New Horizons of Marketing*. http://www.delphi2017.com/rising_values.pdf [Zugriff: 18.06.2010].
- Varri, Riitta (2000): Equal partners online? German Matchmaking Web Sites and Trafficking in Women. In: Morokvasic-Müller, Mirjana/Erel, Umut/Shinozaki, Kyoko (Hrsg.): *Crossing Borders and Shifting Boundaries. Vol.1: Gender on the move*. International Women's University, S. 177-206.
- Walker, Charles (2009): From ‘Inheritance’ to Individualization: Disembedding Working-Class Youth Transitions in Post-Soviet Russia. In: *Journal of Youth Studies*, Vol.12, No.5, S. 531-545.
- Walker, Charles (2011): *Learning to Labour in Post-Soviet Russia. Vocational Youth in Transition*. London, New York: Routledge.
- Weiß, Anja (2010): Die Erfahrung rechtlicher Exklusion. Hochqualifizierte MigrantInnen und das Ausländerrecht. In: Nohl, Arnd-Michael/Schittenhelm, Karin/Schmidtke, Oliver/Weiß, Anja (Hrsg.): *Kulturelles Kapital in der Migration: Hochqualifizierte Einwanderer und Einwanderinnen auf dem Arbeitsmarkt*. Wiesbaden: VS Verlag, S.123-137.
- Wernet, Andreas (2009): *Einführung in die Interpretationstechnik der Objektiven Hermeneutik*. 3. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Wiley, Norbert (1970): *The Ethnic Mobility Trap and Stratification Theory*. In: Rose, Peter (Hrsg.): *The Study of Society*, New York, S. 397-408

- Williams, Christopher/Chuprov, Vladimir/Zubok, Julia (2003): *Youth, Risk and Russian Modernity*. Farnham: Ashgate.
- Wimmer, Andreas/Glick Schiller, Nina (2002): *Methodological Nationalism and Beyond: Nation-State Building, Migration and the Social Sciences*. In: *Global Networks*, Vol.2, No.4, S. 301-334.
- Wischmann, Anke (2010): *Adoleszenz – Bildung – Anerkennung. Adoleszente Bildungsprozesse im Kontext sozialer Benachteiligung*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Youniss, James/Smollar, Jacqueline (1985): *Adolescent Relations with Mothers, Fathers, and Friends*. Chicago: University Press.
- Zdravomyslova, Elena (2007): *Soldiers' Mothers Fighting the Military Patriarchy: Re-invention of Responsible Activist Motherhood for Human Rights' Struggle*. In: Lenz, Ilse/Ullrich, Charlotte/Fersch, Barbara (Hrsg.): *Gender Orders Unbound? Globalisation, Restructuring and Reciprocity*. Opladen and Farmington Hills: Barbara Budrich Publishers., S. 207-226.
- Zinn, Jens (2006): *Ungleiche und unterschiedliche biographische (Un-)Sicherheit: Konzeptioneller Wandel und Perspektiven für die Ungleichheitsforschung. Soziale Ungleichheit, kulturelle Unterschiede: Verhandlungen des 32. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in München. Teilbd. 1 und 2. Rehberg. Frankfurt am Main: Campus Verlag GmbH. S. 4595-4602*
- Zinn, Jens/Esser, Felicitas (2001): *Biographische Sicherheitskonstruktionen in der reflexiven Moderne*.
http://www.sfb536.mwn.de/arbeitspapiere/ap6-esser_zinn.pdf [Zugriff: 06.11.2010].

Dokumente:

- Bundesagentur für Arbeit (2011a): *Au-pair-Beschäftigung. Information für deutsche Gastfamilien*. http://www.au-pair-duesseldorf.de/formulare_familien/8_Au-pair-Info-fuer-dt-Gastfam.pdf [Zugriff: 06.12.2011].
- Bundesagentur für Arbeit (2011b): *Merkblatt „Au-pair“ bei deutschen Familien*. <http://www.arbeitsagentur.de/zentraler-Content/Veroeffentlichungen/Merkblatt-Sammlung/MB-ZAV-Au-pair-bei-dt-Gastfamilien.pdf> [Zugriff: 06.12.2011].
- Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung (2008): *Durchschnittliches Alter der Mütter bei Geburt ihrer Kinder in Deutschland, West- und Ostdeutschland, 1960 bis 2010*. http://www.bib-demografie.de/DE/DatenundBefunde/06/Abbildungen/a_06_16_durchschnittl_alter_muetter_geburt_d_w_o_1960_2010.html?nn=3073508 [Zugriff: 02.01.2013].
- DAAD (2010): *Informationen zu den rechtlichen Rahmenbedingungen für Einreise und Aufenthalt von ausländischen Studierenden und Wissenschaftlern*.
http://www.daad.de/imperia/md/content/de/deutschland/downloads/info_aufenthaltsrecht_zuwanderung.pdf [Zugriff: 02.11.2011].
- Deutscher Bundestag (2005): *Unterrichtung durch die Bundesregierung. Bericht der Bundesregierung über die Situation und Entwicklung der Au-pair Vermittlung. Drucksache 15/ 4791*. <http://www.aupair-index.de/downloads/pdf/news/123.pdf> [Zugriff: 06.12.2011].
- The Global Gender Gap Report 2011: *World Economic Forum, Geneva, Switzerland*.
<http://www.uis.unesco.org/Library/Documents/global-gender-gap-report-education-2011-en.pdf> [Stand: 19.06.2012]
- Migrationsbericht 2007: *Migrationsbericht des Bundesamtes für Migration und Flüchtlinge im Auftrag der Bundesregierung. Bundesministerium des Inneren*.
http://www.zuwanderung.de/SharedDocs/Downloads/ZUW/DE/Broschueren/migrationsbericht_2007.pdf?__blob=publicationFile [Zugriff: 06.12.2011].
- Migrationsbericht 2008: *Migrationsbericht des Bundesamtes für Migration und Flüchtlinge im Auftrag der Bundesregierung. Bundesministerium des Inneren*.
http://www.bundesregierung.de/Webs/Breg/integration/Content/Publikationen/___Anlagen/migrationsbericht-2008.property=publicationFile.pdf [Zugriff: 06.12.2011]
- Migrationsbericht 2009: *Migrationsbericht des Bundesamtes für Migration und Flüchtlinge im Auftrag der Bundesregierung. Bundesministerium des Inneren*.
http://www.bmi.bund.de/SharedDocs/Downloads/DE/Broschueren/2011/Migrationsbericht_2009_de.pdf?__blob=publicationFile [Zugriff: 06.12.2011]
- Migrationsbericht 2010: *Migrationsbericht des Bundesamtes für Migration und Flüchtlinge im Auftrag der Bundesregierung. Bundesministerium des Inneren*.
http://www.bamf.de/SharedDocs/Anlagen/DE/Publikationen/Migrationsberichte/migrationsbericht-2010.pdf;jsessionid=221ABCCD8ED3F98662DA35A429F85552.1_cid294?__blob=publicationFile [Zugriff: 02.01.2013]
- World Bank (2003): *Human Development Report 2003*. World Bank, Washington, Dc.
<http://hdr.undp.org/en/reports/global/hdr2003/chapters/> [Zugriff: 03.01.2013]

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier °ISO9706